Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT 2511 .A1 1847, 23

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK
For the purchase of German books

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Worte.

Monatshefte

herausgegeben von

Engelbert Pernerstorfer.

XXI. Jahrgang 1901.

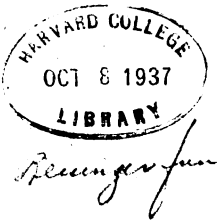
Mit Beiträgen von Dr. Max Adler (Wien), Aurelianus (Wien), Prof. Johann Bergmann (Stockholm), Dr. John Edelheim (Berlin), Leo Halberstamm (Wien), Rudolf Herbst (Wien), Friedrich Hertz (Wien), Rudolf Kassner, Leo Kestenberg (Reichenberg), Otto Lang (Zürich), Max May (Heidelberg), Dr. S. Schorr, Dr. Rudolf Springer (Wien), Prof. A. M. Stowasser (Wien).

Verlag der „Deutschen Worte“
Wien, VIII. Langegasse 15.

Vertretung
für das Deutsche Reich und das übrige Ausland: Leipzig, C. F. W. Fest.

Digitized by Google

PC Germ 147.23



Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis

des

XXI. Jahrganges der „Deutschen Worte“ (1901).

Original-Artikel.

Dr. Max Adler (Wien): Delle Grazie's „Schlagende Wetter“ — ein soziales Problemstück. S. 40.

Dr. Max Adler (Wien): „Der Schatten“. Drama von M. E. Delle Grazie. Erstaufführung im Wiener Burgtheater S. 335.

Aurelianus (Wien): Volksbildung und Volkscharakter. S. 38.

Prof. Joh. Bergmann (Stockholm): Die geistigen Strömungen in der schwedischen Intelligenz. (Vortrag, geh. i. soz.-wissenschaftl. Bildungsv. in Wien. S. 129.

Dr. John Edelheim (Berlin): Die Aufgaben der Sozialpädagogik. S. 289.

Leo Halberstamm (Wien): Das Volksheim. S. 33.

Rud. Herbst (Wien): Die Entwicklung der französischen Gewerkschaften und der Entwurf Millerand. (Nach einem Vortrag.) S. 1.

Friedrich Hertz (Wien): Wie studirt man Sozialwissenschaft? S. 353.

Rudolf Kassner: Der Dichter und der Platoniker. Aus einer Rede über die Kritiker. S. 265.

Leo Kestenberg (Reichenberg): Charakterbilder aus der Geschichte des Kommunismus und Sozialismus I. S. 141; IV. S. 233; V. S. 260; VI. S. 302; VII. S. 324; VIII. S. 329; IX. u. X. S. 371.

Otto Lang (Zürich): Die Arbeiterschaft und die Alkoholfrage. (Vortrag.) S. 97.

Max May (Heidelberg): Die Fürsorge für Geisteskranke. S. 13.

Max May (Heidelberg): Städtische Bodenpreise und Wohnungsfrage S. 138.

Dr. H. Schorr: Lawros „Historische Briefe“. (Besprechung.) S. 321.

Dr. Rudolf Springer (Wien): Die österreichische Frage und das System der Interessenvertretung. S. 193.

Prof. J. M. Stowasser (Wien): Proletarius. S. 257.

Richard Wagner's Dichtungen. Eine Aufgabe für das neue Jahrhundert. S. 19.

Die Agrarfrage in Rußland. S. 65.

Eine Anfrage des Abg. Pernerstorfer und Genossen an den Justizminister über den von der Staatsanwaltschaft konfiszirten Artikel: „Jesus von Nazareth, seine Pläne, sein Wirken und seine Lehre.“ S. 161.

Die Frauen der Renaissance. S. 223.

Literarische Anzeigen.

Adler G., Die Zukunft der soz. Frage. S. 125.

Adler Emma, Feierabend. S. 390.

Allmers Bertha, Agathe Foreta. S. 388.

Andreas-Salome L., Aus fremder Seele. S. 96.

D'Annunzio G., Feuer. S. 27.

Episcopo und Co. S. 187.

Digitized by Google

D'Annunzio G., Gloria. S. 188.
Traum eines Frühlingsmorgen. S. 188.

Baldauf Gr., Neue Lieder eines Mädchens aus dem Volke. S. 61.
Bayer Anna, Wir Frauen und der Alkoholismus. S. 352.
Bebel A., Christenthum und Sozialismus. S. 185.
Becque H., Die Pariserin. S. 27.
Beißwanger Kon., Stimmen der Freiheit. S. 149.
Bieberstein O., Marschall, Briefe Napoleons an seine Gemahlin Josephine und Briefe Josephinens an Napoleon und ihre Tochter d. Königin Hortense. S 90.
Biernacki E., Die moderne Heilwissenschaft, Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. S. 89.
Bischoff E., Jüdisch-deutscher Dolmetscher. S. 316.
Björnson Bj., Geographie und Liebe. S. 152.
Laboremus. S. 156.
Absalons Haar. S. 313.
Blocher H., Wider unsern Erbfeind. S. 352.
Blum Léon., Les congrès ouvriers. S. 182.
Bode Wilh. Die Trunksucht als Krankheit und ihre Behandlung. S. 147.
Studien zur Alkoholfrage. S. 183.
Goethes Lebenskunst. S. 184.
Goethe's Aesthetik. S. 390.
Bracco R., Untreu. S. 392.
Tragödie der Seele. S. 392.
Bodrow O., Frauenbilder aus der neueren deutschen Literaturgeschichte. S. 94.
Bornstein P., Der Tod in der modernen Literatur u. a. Essays S. 96.
Bourgoin Hub., Proudhon. S. 182.
Bölsche W., Die Eroberung des Menschen. S. 32.
Brachvogel C., Die große Pagode. S. 64.
Brand J., Der Erlöser. S. 314.
Braun H., Archiv für soz. Gesetzgebung und Statistik. S. 284.
Braun L., Frauenarbeit und Hauswirtschaft. S. 185.
Bulthaupt H., Dramaturgie des Schauspiels. S. 256.
Bunge G. v., Die Alkoholfrage. S. 352.
Busse K., Die Schüler v. Polajewo. S 96.
Büchner Alex., Das tolle Jahr. S. 239.
Calwer R., Handel und Wandel. S. 84.
Capus Al., Wer zuletzt lacht. S. 155.
Case J., Pauline. S. 27.
Die sieben Gesichter. S. 27.
Liebesgeplänkel. S. 28.
Maximilienne. S. 155.
Chwolson D., Dr., Die Blutanklage und sonstige mittelalt. Beschuldigungen der Juden. S. 352.
Citramontanus, Der Katholizismus u. die moderne Dichtung. S. 95.
Conrad J., Dr., Wirtschaftliche Chronik für das Jahr 1900. S. 187.
Coudenhove H., Graf, Politische Studie über Oesterreich-Ungarn. S. 243.
Courteline G., Boubouroche. S. 392.
Crüger H.. Die internat. Genossenschaftskongresse in Paris im Jahre 1900. S. 146.
Jahrbuch des Allg. Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden deutsch. Erw. u. Wirtschaftsgenossenschaften. S. 316.
Damaschke A., Aufgaben d. Gemeindepolitik. S. 391.
Dalwigk F. Lichtenfels R. v., Briefe aus Rom u. Athen (1850—51). S. 315.
Deiß P., Die Beichtregeln 2c. S. 390.
Dreyfus Alfr., Fünf Jahre meines Lebens. S. 179.
Dörmann F., D. Krannerbuben. S. 391.
Zimmerherrn. S. 391.
Driesmann H., Moritz u. Egidy. S. 253.
Dumas Al., fils., Eine Jugenderinnerung und andere Geschichten. S. 28.
Dungern Helene v., Der Führer der christl.-soz. Bewegung Englands von 1848—1866 Friedrich Denison Maurice. S. 252.
Dutt W. A., Highways and Byways in East Anglia. S. 60.

Digitized by Google

Egge P., Gammelholm. S. 27.
Eisenschmidt A., Der Konkubinat ꝛc. S. 390.
Eißner K., Taggeist. S. 281.
Ellis Havelok, Dr., Geschlechtstrieb u. Schamgefühl. S. 88.
Ernst O., Flachsmann als Erzieher. S. 91.
Stimmen des Mittags. S. 91.

Falke Baronesse, Sie. Erbsünden. Die Werdenden. S. 248.
Federn K., Neue Essays. S. 122.
Rosa Maria. S. 288.
Fischer Al., Dr., Das alte Gymnasium und die neue Zeit. S. 90.
Fischer R. H., Adalbert Falk, Preußens einstiger Kultusminister. S. 246.
Flatau L., Dr., Mehr Schutz für Rechtspflege. S. 63.
Foerster W., Himmelskunde und Weissagung. S. 85.
Forel Aug., Die Trinksitten. (Ansprache.) S. 352.
Förster W., Der Student und die Politik. S. 62.
France A., Der Gaukler unserer lieben Frau und anderes. S. 27.
Das rothe Ei und anderes. S. 27.
Frank H., Das Abendland und das Morgenland. S. 250.
Frauengruber H., Neue Auffeer G'schichten. S. 280.
Freese H., Das Pfandrecht der Bauhandwerker. S. 244.
Freudenberger M., Dr., Beiträge zur Naturgeschichte der Sprache. S. 120.
Frick Ad., Der Einfluß der geistigen Getränke a. d. Kinder. (Vortrag.) S. 352.
Friedrich J., Ignaz Döllinger. S. 157.
Frimberger G. J., Weinlandler. S. 280.
Fuchs, Die sog. Lage der Pforzheimer Bijouteriearbeiter. S. 128.

Galdós P., Elektra. S. 392.
Garborg Ar., Der verlorene Vater. S. 160.
Gaule, Dr., Wie wirkt der Alkohol auf die Menschen. S. 352.
Giegl Jul., Oesterreichisches Heimatsrecht. S. 160.
Gorki Max., Auserwählte Erzählungen. S. 247.
Ein Individualist. Ein junges Mädchen. Foma Gordjejew. S. 279.
Guesde Jul., Zum Brüderzwist in Frankreich. S. 121.
Gumplowicz L., Ehe und freie Liebe. S. 388.
Gystrow E., Der Katholizismus und die moderne Dichtung. S. 95.

Hafner J., Das neue Dorf. S. 280.
Hagenauer Ar., Die Perle der Chloë. S. 280.
Halbe M., Ein Meteor. S. 123.
Haustein Adalb. v., Das jüngste Deutschland. S. 213.
Hartleben's A., Statistische Tabelle über alle Staaten der Erde. S. 151.
Hase K. v., Handb. d. protestant. Polemik geg. die röm.-kath. Kirche. S. 251.
Heigl F., Der heil. Alphons v. Liguori. S. 390.
Heijermann's Herm., Trinette. S. 320.
Herbert E., Frau Julie Niendorf. S. 391.
Hervieu P., Baron Saffre. S. 26.
Hirschfeld G., Der junge Goldner. S. 95.
Hoch Gust., Worte und Thaten des arbeiterfreundlichen Zentrum. S. 93.
Hoensbroech Graf v., Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit. S. 26.
Hohoff, Christenthum und Sozialismus. S. 185.
Holitscher Arth., Der vergiftete Brunnen. S. 27.
Holländer F., Der Weg des Thomas Truck. S. 312
Horner Emil, Dr., Bauernfeld. S. 95.
Hörth A., Der Kampf um die Kongregation i. d. franz. Deputirtenkammer. S. 126.
Hugo C., Die deutsche Städteverwaltung. S. 150.

Ibsen's H., sämmtliche Werke in deutscher Sprache. S. 125.
Issaieff A. A., Sozialpolitische Essays. S. 311.

Digitized by Google

Janitschek M., Vom Weibe. S. 186.
Jaurès J., Zum Bruderzwist in Frankreich. S. 121.
Jentsch K., Friedrich List. S. 278.

Kahlenberg H. v., Eva Sehring. S. 64.
Kaiserberg Moriz v., Napoleon I. und Eugenie Désiree-Clary-Bernadotte. S. 126.
Kampffmeyer P., Wohin steuert die ökon. u. staatl. Entwicklung. S. 91.
Kautsky K., Handelspolitik und Sozialdemokratie. S. 160.
Keller L., Dr., Ein Jahr in England. S. 96.
Shakespeare. S. 95.
Key Ellen, Die Wenigen und die Vielen. S. 64.
Kielland Al. L., Jakob. Else. Novelletten. Treuherz. — Karen. S. 256.
Kingsley Mary H., West African Studies. S. 60.
Klimberg R., Freih. v., Die Entwicklung des gewerblichen Unterrichtswesens in Oesterreich. S. 247.

Lang Otto, Alkoholgenuß und Verbrechen. (Vortrag.) S. 352.
Langmann Th., Korporal Stöhr. S. 95.
Larsen K., Spießbürger. S. 26.
Lauzel Maur., Manuel du cooperateur socialiste. S. 182.
Lessing. Werke. S. 279.
Lesueur D., Die Entwicklung der Frauenbewegung und ihre wirtschaftlichen Resultate. S. 314.
Geschlossene Lippen. S. 27.
Die Komödiantin. S. 389.
Lessing, Werke. S. 279.
Levi Herm., Gedanken aus Goethes Werken. S. 121.
Lie Bernt, Ein Sturmvogel. S. 28.
In Kunt Arnebergs Haus. S. 153.
Lie Jonas, Wulffi & Komp. S. 26.

Mabie Wright H., William Shakespeare, Poet, Dramatist and Man. S. 61.
Mackay J. H., Der Schwimmer. S. 186.
Mair F., Zwölf Lügenartikel. S. 390.
Mann H., Im Schlaraffenland. S. 27.
Marholm L., Der Weg nach Altötting und andere Novellen. S. 243.
Buch der Todten. S. 243.
Marriot E., Schlimme Ehen. S. 253.
Maugras Gast., Der Herzog von Lauzun. S. 153.
Maupassant G. de, Die Millionenerbschaft. S. 28.
May R. E., Die Wirtschaft in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. S. 30.
Meisel-Heß Gr., Generationen und ihre Bildner. S. 282.
Meyer Heinr., Die Sprache der Buren. S. 147.
Minnigerode v., Ueber chinesisches Theater. S. 127.
Mirbeau Ok., Tagebuch einer Kammerjungfer. S. 248.
Moeller-Bruck H. u. Arth., Edgar Allan Poes Werke. S. 144.
Monitor, D. Weltkrieg u. China. S. 182.
Morley John, Oliver Cromwell. S. 60.
Mougrs Paul, Ekstasen. S. 284.
Morris H. C., The History of Colonization from the earliest times to the present day. S. 61.
Morris William, Die Kunst und die Schönheit der Erde. — Kunstgewerbliche Sendschreiben. S. 249.
Moulin-Eckart, Graf du, Englische Politik und die Mächte. S. 282.
Müller H., Dr., Die schweizerischen Konsumgenossenschaften. S. 147.

Nabert H., Das Deutschthum in Tirol. S. 157.
Nagl S. W., Deutschösterreich. Literaturgeschichte. S. 158.
Naumann Friedr., Deutschland u. Oesterreich. Erweiterter Vortrag. S. 120.
Necker M., Marie v. Ebner-Eschenbach. S. 251.
Nion Fr. de, Der Zyklon und andere Novellen. S. 27.
Njemetzky, Dr., Die Industrialisirung der Landwirtschaft. S. 310.

Digitized by Google

Noak Friedr., Dr., Italienisches Skizzenbuch. S. 150.
Novicow J., Die Föderation Europas. S. 110.

Ormond Al. Th., Foundations of Knowledge. S. 60.
Ostwald H., Vagabonden. S. 287.

Paulsen Fried., Kant, der Philosoph des Protestantismus. S. 114.
Peez Alex. v., Scholastik der Gegenwart. S. 255.
Perl Henry, Napoleon I. in Venetien. S. 288.
Pfohl Ferd., Arthur Nikitsch als Mensch und Künstler. S. 250.
Pollitzer Joh., Dr., Die Lage der Lehrlinge im Kleingewerbe in Wien. S. 247.
Poppe Franz, Zwischen Enns u. Weser. S. 315.
Possart E. v., Die Separat-Vorstellungen vor König Ludwig II. S. 157.
Prévost Mor., Lea. S. 27.
Der gelbe Domino. S. 153.

Reclam Ph. jun., Universal-Bibliothek. S. 63, 158, 246, 288, 351, 389.
Redlich J., Dr., Englische Lokalverwaltung. S. 307.
Reichesberg J., Dr. phil., Die Arbeiterwohnungsfrage und die Vorschläge für ihre Lösung. S. 283.
Reuter G., Frau Bürgelin und ihre Söhne. S. 286.
Ellen von der Weiden. S. 286.
Rinne F., Dr., Zwischen Filipinos und Amerikanern auf Luzon. S. 312.
Rodenbach G., Die stille Stadt. S. 392.
Roháček Fr., Dr., Lohnverhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeiter. S. 255.
Rosebery Lord v., Napoleon der I. am Schlusse seines Lebens. S. 151.
Ruskin Joh., Wie wir arbeiten und wirtschaften müssen. S. 62.
Was wir lieben u. pflegen müssen. S. 62.
Aphorismen zur Lebensweisheit. S. 62.
Die Steine von Venedig. S. 62.
Wege zur Kunst. S. 62.

Salten F., Der Gemeine. S. 391.
Salus Hugo, Susanna im Bade. S. 28.
Sassenbach Joh., Die heilige Inquisition. S. 88.
Schamann F., Liebe. S. 391.
Schanz Georg, Dritter Beitrag zur Frage der Arbeitslosenversicherung und der Bekämpfung d. Arbeitslosigkeit. S. 276.
Schieler C., Dr. theol., Giordano Bruno, der Dichter-Philosoph und Märtyrer der Geistesfreiheit. S. 248.
Schippel M., Sozialdemokratisches Reichstags-Handbuch. S. 350.
Schlicht, Freih. v., Der Paradeмensch. S. 27.
Der nervöse Leutnant und andere Militärhumoresken. S. 313.
Schnitzler Arth., Lieutnant Gustl. S. 160.
Frau Bertha Garlan. S. 188.
Scholl C., Die große Lüge im religiösen Leben der Gegenwart. S. 93.
Erobert oder Erraubert. S. 319.
Scholz E., Dr., Das Reichshypothekenrecht. S. 183.
Schönthan P., Brave und schlimme Frauen. S. 280.
Schultze Th., Die Religion der Zukunft. S. 274.
Schüler Gust., Gedichte. S. 277.
Seidel H., Erzählende Schriften. S. 122.
Sinzheimer Lud., Dr., Der Londoner Grafschaftsrath. S. 181.
Skram A., Sommer. S. 27.
Nachwuchs. S. 27.
Sombart Wer., „Dennoch!" S. 285.
Steenbach A., Kleine Dramen. S. 392.
Stillich O., Die Lage der weiblichen
Strindberg A., Gustav Adolf. S. 311.
Strobl K. H., Aus Gründen und Abgründen. S. 284.
Sybel H. v., Die Begründung d. Deutschen Reiches. S. 382.

Thieme K., Luthers Testament wieder Rom in seinen Schmalkaldischen Artikeln. S. 96.
Thomas Lud., Assessor Karlchen und andere Geschichten. S. 28.

Digitized by Google

Tolstoi L., Chopin-Präludе. S. 145.
Trebitsch Siegfr., Genesung. S. 319.
Tschechoff Ant., Der Taugenichts. S. 27.
Tschechow A., Drei Schwestern. S. 386. Onkel Wanja. S. 387.
Tugan-Baranowsky M., Geschichte der russischen Fabriken. S. 247.

Umlauft Fr., Dr., A. Hartleben's Kleines statistisches Taschenbuch für alle Länder der Erde. S. 152.

Vandérem F., Charlie. S. 388.
Vandervelde E., Le collectivisme et l'évolution industrielle. S. 182.
Verga G., Die Wölfin. S. 392.
Verkauf L., Dr., Die Alters-, Invaliditäts- und Stellenlosigkeits-Versicherung der Privatbeamten u. Handelsangestellten. S. 287.
Viebig C., Das tägliche Brot. S. 89. D. Rosenkranzjungfrau u. ander. S. 255.
Vogel Th., Goethes Selbstzeugnisse über die Stellung zur Religion und zu religiösen-kirchl. Fragen. S. 121.
Vollmar G. v., Ueber die nächsten Aufgaben der deutsch. Sozialdem. S. 117.

Waag A., Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. S. 127.
Wassermann J., Die Geschichte der jungen Renate Fuchs. S. 286.
Weber Marianne, Fichtes Sozialismus und sein Verhältnis zur Marx'schen Doktrin. S. 184.
Wedekind Fr., Marquis von Keith. S. 27, 192.
Weilhard Osk., Das neue Dorf. S. 280.
Werner Rich. M., Vollendete u. Ringende. S. 89.
Wied G., Die leibhaftige Bosheit. S. 155. Vier Satyrspiele. S. 156.
Wilhelm Jul., Dr., Frachtporto. S. 94.
Wille Br., Materie nie ohne Geist. S. 31.
Winter Max, L. S. W. Ein Tag Lagerhausarbeiter. S. 93.
Wieser Friedr., Dr., Freih. v., Die Ergebnisse u. d. Aussichten der Personal-Einkommensteuer in Oesterr. S. 241.

Zabel Eug., L. N. Tolstoi. S. 95.
Zacher Alb., Römische Augenblicksbilder. S. 92.
Zeidler J., Prof., Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. S. 158.
Zell Th., Dr., Polyphem, ein Gorilla. S. 320.
Zola E., Die Tanzkarte und andere Novellen. S. 28.
Arbeit, S. 245.
Der Sturm auf der Mühle und andere Novellen. S. 351.
Zucker Ig., Lose Blätter über die österr. Zoll- und Handelspolitik nebst einem Blicke auf die inneren Verhältnisse. S. 127.

Die Arbeitseinstellungen u. Aussperrungen i. Oesterr. währ. d. Jahres 1899. S. 28.
Soziale Rundschau. Herausgegeben vom Arbeitsstatist. Amte im k. k. Handelsministerium. S. 30, 64, 125, 251, 389.
Zeitlexikon. S. 87.
Chinapolitik und Sozialdemokratie vor dem Reichstag. S. 93.
Geheimnisse d. latein. Küche, Schwurgerichtsprozeß der Grazer Apotheker. S. 93.
Die Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse der Heimarbeit in der Kleider- und Wäschekonfektion. Herausgegeben vom k. k. Arbeitsstatistischen Amt im Handelsministerium. S. 123.
Buren-Lieder aus der Bierzeitung der scharfen deutschen Ecke zu Kapstadt in der Zeit des Freiheitskrieges der südafrikanischen Republiken. S. 124.
Oesterreichs wirtschaftspolit. Archiv. S. 126.
Das österr. Parlament u. d. Verfassungskrisis. S. 127.
Helden der Menschheit. S. 159.
Normalien-Sammlung für den politischen Verwaltungsdienst. S. 188.
Jahrbuch des Allg. Verbandes der deutschlandwirtschaftlichen Genossenschaften für 1900. S. 219.
Die Arbeitseinstellungen und Aussperrungen in Oesterreich. S. 380.
Die Liguori-Moral ꝛc. S. 390.

Digitized by Google

Die Entwicklung der französischen Gewerkschaften und der Entwurf Millerand.

Nach einem Vortrag, gehalten im Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein zu Wien von **Rudolf Herbst.**

Wenn ich der Besprechung des neuesten Gesetzentwurfes von Millerand eine kurze Skizze der Entwicklung der französischen Arbeitersyndikate und der sie berührenden Gesetzgebung vorausschicke, geschieht es nicht, um ein vollständiges Bild zu geben, sondern nur, um durch Hervorhebung jener Thatsachen, die für die Würdigung des Entwurfes von Wert sind, Material für dessen Beurtheilung und für etwaige Abänderungsvorschläge zu sammeln. Vorzüglich wird es sich darum handeln, ob die Syndikate auf dem Entwicklungsgange zur Souveränität auf beruflicher Grundlage bereits soweit fortgeschritten sind, daß sie feste Grundmauern eines auf diese neben der territorialen Souveränität gestellten sozialen Gebäudes bilden können, eines Gebäudes, dessen Plan man heute unter der Bezeichnung „demokratische Selbstverwaltung" vielfach entwirft und bespricht, und zu dem die neueste sozialpolitische Gesetzgebung Frankreichs ohne Zweifel manche Bausteine geliefert hat. Es fragt sich nur, ob die Grundlage sicher ist. Um dies feststellen zu können, wird es gut sein, die ganze Schilderung der Entwicklung unter diesen Gesichtspunkt zu stellen, wobei sich zeigen wird, wie die Regelung des Verhältnisses zwischen dem einzelnen Individuum und der Gesammtheit der Berufsgenossen die ersten zwei Stadien (Verbot jeglicher Beziehung, dann rein fakultative Ausgestaltung des Verhältnisses) durchlaufen hat, und sich nun bereits Ansätze zum dritten Stadium (obligatorische Beziehungen) bilden.

Das erste wurde durch die Gesetzgebung der Revolution eingeführt. Als man sich damals infolge der Unruhen der Schneider, Hutmacher, Buchdrucker u. A. mit Arbeiterverbindungen in der Konstituante befassen mußte, verbot man durch ein Gesetz vom 17. Juni 1791, in der Furcht vor Neuentstehen der Zünfte, jegliche Berufsvereinigung als attentatoire à la liberté et à la déclaration des droits de l'homme. Anfangs nicht allzuschmerzlich empfunden, wurde dieses Gesetz den Arbeitern bald fühlbar, zumal, da die Unternehmerorganisationen in Gestalt einer Art von Handelskammern unter Napoleon wieder auflebten und der code pénal in den Artikeln 414 f. Unternehmerverbindungen nur dann strafte, wenn sie „injustement et abusivement" eingegangen waren, und selbst dann noch milder als Arbeiterverbindungen

Digitized by Google

in jedem Falle. Trotz alledem bildeten sich Ansätze zur Organisation, einerseits in den societés de secours mutuel, die seit 1808 geduldet, später wieder (seit dem Lyonnaiser Seidenweberaufstand) unterdrückt wurden, was ihnen aber schließlich ebenso wenig schadete, als ihr späteres überrevolutionäres Gebaren, denn 1848 gab es in Paris 250 Soc. de sec. m. mit 4 (?) Mill. Kapital und 24.000 Gesellschaftern; andererseits in den aus den alten Gesellenverbindungen hervorgegangenen Widerstandsorganisationen, bald in der versöhnlicheren Art der syndicats conciliateurs, bald in der kampfeslustigen des Streikvereines. Beide trugen anfangs noch die Eierschalen des Mystizismus der alten Gesellenverbände an sich, welche sie erst in der Zeit der Monarchie unter dem Einfluß der Fourièristischen und St. Simonistischen Lehren, die ja auch die Organisation predigten, langsam abstreiften. Manche, z. B. die Typographen (1847) wurden auf diesem Wege der Emanzipation von den alten Formeln aufgelöst, andere erhalten sich kontinuirlich bis heute (Zimmerleute, Schneider).

Von Gesetzgebungsakten dieser Periode will ich nur die im Jahre 1854 erfolgte Bestimmung, daß das Arbeitsbuch nicht mehr in den Händen des Unternehmers (wie seit 1803) bleiben sollte, da dies in Verbindung mit Art. 1781 code civil (dem Unternehmer wird betreffs Lohnauszahlung und Vorschüssen auf seine Behauptung geglaubt) denn doch zu arge Ungerechtigkeiten im Gefolge hatte. Auch ein Gesetz von 1849 gehört hierher, wonach nun wieder Arbeiter- und Unternehmerverbindungen gleich, d. h. in jedem Falle bestraft wurden. Dies die Situation, welche das Gesetz vom 1. Mai 1864 antrifft, ein Gesetz, dessen Wichtigkeit für die Gewerkschaftsbewegung zwar manchmal überschätzt wird, welches ihr jedoch insofern eine Vorbereitung bot, als es Verbindungen zu vorübergehenden Zwecken gestattete. In Abänderung der Art. 444 ff. c. p. wird nur mehr Zwang, Gewalt, List bei Aufforderung zum Beitritt, freilich auch noch „Beeinträchtigungen der freien Ausübung der Industrie" bestraft. Es war also durch dieses Gesetz für vorübergehende Verbindungen das zweite Stadium geschaffen, freilich mußte jede Versammlung die Erlaubnis der Polizei haben (Art. 291 c. p.), was erst 1868 in bloße Anzeigepflicht abgeändert wurde, für dauernde Verbände galt noch rechtlich das absolute Verbot, thatsächlich freilich hatte sich bereits mancher entwickelt, und 1868 sicherte ihnen ein Dekret gleiche Duldung wie den Unternehmerverbänden.

Ueber die Entwicklung bis 1884 nur Weniges. Die sich an das Gesetz anschließende wilde Streikperiode bis zum Kommunekampf, sowie die folgende Zeit der äußerst ruhigen Führung des Klassenkampfes haben für unsere Zwecke noch kein Interesse. Dagegen zeigt uns eine kurze Schilderung der Kongresse bereits dasselbe Bild der Zersplitterung der Kräfte, welches die Gesammtarbeiterbewegung Frankreichs bietet. Jeder Kongreß beschließt Ausschluß der Politik, jeder ist beschäftigt fast ausschließlich mit Politik. Der erste unter radikal-bürgerlicher Leitung in Paris abgehalten, spricht sich für Erweiterung der Gewerbegerichte und für freie Entwicklungsmöglichkeit der Syndikate aus,

Digitized by Google

sonst leistet er nicht viel. Am dritten Kongreß (Marseille 1879) haben die Kollektivisten die Mehrheit erlangt, ihr Gewerkschaftsprogramm wird angenommen und die reinen Gewerkschaftler sind besiegt. Diese lassen sich nicht majorisiren, seit Havre 1881 hält man getrennte Kongresse. Weit entfernt davon, wenigstens zwei einheitliche Kampfesheere zu besitzen, spaltete sich das gewerkschaftlich und politisch organisirte Proletariat in zahllose getrennte Lager. Von den Politikern schichteten sich erst die Anarchisten ab, der Rest zerfiel in Marxisten und Broussisten, welch' letztere sich hauptsächlich oder ausschließlich auf Handarbeiter stützten. Die Gewerkschaftler wieder bekämpften sich untereinander als Anhänger von Proudhon, Buchez und der Schule des Positivismus. So zerklüftet waren die Organisationen der Arbeiter, als das Syndikatsgesetz vom 21. März 1884 eine neue Situation schuf. Dieses ist vielleicht der wichtigste Markstein in der Entwicklung des französischen Gewerkschaftswesens, denn nicht nur führte es die Beziehungen zwischen Individuum und organisirtem Beruf ins zweite Stadium hinsichtlich der dauernden Beziehungen ein, sondern es begünstigte die Berufsvereine der Arbeiter und Unternehmer in einer Weise, wie sonst keine. Denn während die sonst begünstigtesten Vereine, jene die als im öffentlichen Interesse gelegen anerkannt waren, die Rechte der juristischen Persönlichkeit erst durch Anerkennung erlangten (soweit man nämlich nach der französischen Gesetzgebung von juristischen Personen überhaupt sprechen kann), bedarf es für die Syndikate bloßer Anmeldung. Sie können ferner Unionen bilden, welchen allerdings die Rechtspersönlichkeit fehlt.

Als Zweck gibt Art. 3 des Gesetzes an: Les syndicats ont exclusivement pour objet l'étude et la défense des intérêts économiques, industriels, commerciaux et agricols. Diesem entschieden günstigen Gesetze widersetzten sich die Syndikate mit einer Hartnäckigkeit, die man nur begreifen kann, wenn man weiß, wie scharf sie Alles bekämpfen, was ihnen von gesetzeswegen gegeben wird. Lange Zeit unterließen die meisten die geforderte Anmeldung, und mit Entschiedenheit verwahrten sich die Kongresse gegen die Anwendung des Gesetzes. Dasselbe Schauspiel bietet sich uns wieder dar im Kampfe der Gewerkschaften gegen einen Entwurf, den Waldeck-Rousseau 1899 dem Parlamente vorlegte, gegen dessen Gesetzwerdung sich neuerdings der Kongreß des Verbandes der Arbeitsbörsen zu Paris (1900) entschieden aussprach, trotzdem er die Rechte der Syndikate erweiterte (unbeschränkter Grundbesitzerwerb; Handelsgeschäfte: Unionen juristische Persönlichkeit) und nur im zweiten Theil die Bestimmung von Strafen gegen jene hat, die einen Arbeiter zum Eintritt in ein Syndikat zwingen. Doch kann man dies mit Rücksicht auf die bisherige Gerichtspraxis nicht als Nachtheil für die Gewerkschaften bezeichnen, denn stets war es als Schadensersatzgrund angenommen worden.

Die Gewerkschaftsbewegung der folgenden Periode ist, soweit für uns von Wichtigkeit, in Kurzem abgethan. Trotzdem sich die Kongresse seit Lyon (1886) ausdrücklich als Gewerkschaftskongresse bezeichnen, sind sie doch noch erfüllt vom Streite der sozialistischen Gruppen, be-

Digitized by Google

sonders der Marxisten, die sich bis 1892 als die Revolutionäre par excellence, besonders auch in der Frage des Generalstrikes, jenes Grabmessers revolutionärer Gesinnung in Frankreich, fühlten, und der sogenannten Possibilisten, welche ursprünglich gemäßigter, ja jeder Bewegung der Straße abhold, seit 1892 die Rolle der Marxisten übernahmen. Ein Zentralisationsversuch wurde allerdings in der von den Marxisten als Gegengewicht gegen die Union der reinen Gewerkschaftler gegründeten fédération nationale gemacht, aus der Guesdes Anhänger später, als sie die Leitung verloren, übrigens austraten.

Einen erfolgreichen Versuch stellt die Bewegung der 1887 gegründeten Arbeitsbörsen dar, die sich, ursprünglich als Arbeitsvermittlungsbureaux gedacht, nach und nach zu mächtigen Bollwerken des Kampfes der Arbeiter entwickelten, freilich erst nach der ersten Periode (bis zur Auflösung der Pariser Arbeitsbörse 1893), in der sie Tummelplätze für die Kampfeslust der Anarchisten und Allemanisten, die abwechselnd die Leitung hatten, abgaben. Doch war schon während dieser Zeit 1892 in St. Etienne und 1893 in Toulouse die Gründung einer fédération des bourses du travail beschlossen worden, welcher sich anfangs die Börsen von 11 Städten anschlossen. Die fédération nationale also bildet einen Zentralisationsversuch nach Berufen, die fédération des bourses nach Orten.

Als das Auflösungsdekret — Grund: Nichtvornahme der durch das Gesetz von 1884 geforderten Anmeldung seitens vieler Syndikate — die verschiedenen Richtungen der Bewegung zu einer einheitlichen Protestaktion zusammengebracht hatte, entstand bald das Bedürfnis nach Einigung. Der Kongreß zu Nantes 1894 beauftragte einen conseil national ouvrier mit der Durchführung des Planes, der nun 1895 am Kongreß zu Limoges durch Gründung einer Confédération générale du travail ausgeführt wurde. Diese sollte einerseits die in Berufsverbänden zentralisirten Gewerkschaften, andererseits die fédération des bourses enthalten, welch' letztere aus den einzelnen Arbeitsbörsen bestand, die alle an demselben Orte befindlichen Gewerkschaften umfassen. Die Stellung dieser féd. des bourses in der Conféd. gén. wechselte, man hielt gleichzeitig Kongresse, bald war die Einigung fester, bald loser. Heute ist die fédération des bourses wohl das stärkste Zentrum organisirter Arbeiter und soll 130.000 umfassen, also die Hälfte aller Syndikatsmitglieder. Schon 1896 bei Wiedereröffnung der Pariser Börse hatten sich die Arbeitsbörsen von 40 Städten angeschlossen. Gegenwärtig sind diese nicht nur Bureaus für Arbeitsvermittlung (auch hierin haben sie unter Führung des Anarchisten F. Pelloutier große Fortschritte und üben seit einem Jahre eine weitgehende Kontrole über den gesammten Arbeitsmarkt, verleihen Reiseunterstützungen u. s. w.), sondern beschäftigen sich auch mit Statistik, Lohntarifirungen und dürften nach der neuesten sozialpolitischen Gesetzgebung über Arbeitsvermittlung und Aufnahme gewisser Arbeitsbedingungen in die Hefte der Submissionswerber eine noch wichtige Rolle spielen.

Noch einige Worte über die letzten Kongresse der Gewerkschaften zu Tours 1896, Toulouse 1897, Rennes 1898, Paris 1900.

Digitized by Google

Vertreten waren in Tours 826 Syndikate mit zirka 100.000 Arbeitern (d. i. $^1/_4$ der gewerkschaftlich Organisirten, $^1/_{35}$ aller Industriearbeiter). Heute umfaßt die Conf. gén. 20 fédérations nationales mit 107.000 Arbeitern, die féd. des bourses 130.000 Arbeiter in 51 Börsen. Da nicht selten ein Syndikat beiden Verbänden angehört, kann man über die Gesammtzahl nicht Genaueres sagen. Ueberhaupt organisirt sind zirka 420.000 Arbeiter, d. i., da die Zahl der Industriearbeiter auf über 4 Millionen gestiegen ist, zirka $^1/_{10}$ aller, also eine an und für sich günstige Ziffer, die nur von England überholt wird (hier zirka $^1/_5$ aller).[1]) Während es 2685 Arbeitersyndikate gibt, haben die Unternehmer 2157 Berufsvereine. Ueber die gemischten und landwirtschaftlichen Syndikate zu sprechen, ist hier nicht der Platz, nur sei bemerkt, daß erstere — 170 an der Zahl — ständige Einigungsämter haben, soweit sie der Großindustrie angehören, freilich ist ihr Boden mehr das Kleingewerbe.

Von den Verhandlungen der letzten Kongresse ist für uns interessant die Debatte, die jedesmal über die Art der Abstimmung geführt wurde, nicht des Modus wegen, der schließlich eingeführt wurde, sondern weil sie die tiefe Abneigung gegen das Majoritätsprinzip deutlich zeigt. Nur ja keine Majorisirung! ist der Leitspruch. Man geht soweit, überhaupt jede Abstimmung zu verwerfen, da für die Minorität keine Verpflichtung sich zu unterwerfen besteht, und will nur unverbindliche Direktiven geben. Ein Vermittlungsvorschlag Pelloutiers wird in Rennes angenommen; welch' hohe Befriedigung diese Lösung den — natürlich — majoritätsfeindlichen Anarchisten gewährte, zeigen die Auslassungen ihrer Blätter Temps nouveau und Père peinard, welch' letzterer (2. Oktober 1898) schrieb: „So reißt das letzte Band, welches die Syndikate mit Parlamentarismus und Autoritarismus verknüpfte. Keine Majoritäten, keine Minoritäten, keine Herrschenden, keine Beherrschten, keine hitzigen Debatten mehr!"

Ueber das Gesetz vom 27. Dezember 1892, betreffend die Einigungsämter und Schiedsgerichte, spricht man sich günstig aus, fordert jedesmaliges Eintreten des Schiedsgerichtes, verwirft aber die Verpflichtung sich zu unterwerfen.

Für uns ist eigentlich nur noch der jedesmalige Beschluß der Einführung der Kontrolmarken und des Boykotts nicht derartig gezeichneter Waren, sowie der Aufbewahrung der Muster gemerkter Waren in den an die Arbeitsbörsen anzugliedernden Musées du travail von Wichtigkeit.

Auf all' die anderen wichtigen und interessanten Debatten können wir hier nicht eingehen, sie betreffen den Alkoholismus, Arbeitsvermittlung (Viatikum), Unterricht, Verkehr mit Soldaten gewordenen Arbeitern, Landagitation u. s. w.,[2]) nur möchte ich noch erwähnen, daß mit geringen Ausnahmen die Syndikate an stetem Geldmangel leiden, ja

---

[1]) Genauere Daten bei Kulemann „Die Gewerkschaftsbewegung". S. 83 ff.

[2]) Näheres darüber siehe in: Musée Social, Série A Nr. 15 und Nr. 2, Februar 1899.

Digitized by Google

so schlecht stehen, daß sie meist die kleinen Schadenersatzbeträge, die die Gerichte ihnen gelegentlich Ausschließungen von Arbeitern aus der Arbeit u. a. auferlegen, kaum zu zahlen imstande sind.

Diese vielleicht etwas zu lange Schilderung sollte zeigen einerseits, daß in der Bewegung der Gewerkschaften selbst kaum Ansätze zu Bestrebungen, sich obligatorisch zu machen, also das dritte Stadium der Entwicklung zu erreichen, vorhanden sind. Außer den Kontrolmarken, welche den Zweck haben, die Syndikatsbedingungen im ganzen Gewerbe obligatorisch zu machen und einzelnen Beschlüssen über Festsetzung der Arbeitsbedingungen durch das Syndikat bei Submissionsvergebungen, sowie den roheren Bestrebungen durch Ausschließung nicht syndikirter Arbeiter von der Arbeit — welche übrigens auch nicht gar zu häufig zu sein scheinen — finden wir hauptsächlich nur in den Arbeitsbörsen eine vielleicht unbewußte Bewegung gegen dieses Ziel, indem sie seit dem Pariser Kongresse und schon früher so wichtige Funktionen übernehmen, daß sich ihnen kaum ein Arbeiter eines nicht sehr gleichmäßig gehenden Betriebes wird entziehen können. Ihnen dürfte auch die nächste Zukunft gehören.

Andererseits sollte dieser Abriß beweisen, daß es bei der Schwäche der Gewerkschaften in materieller Beziehung sowohl wie in moralischer (durch die ewigen Spaltungen), bei ihrer Feindseligkeit gegen alles vom Parlament Gegebene, bei dem Mißtrauen endlich, mit dem sie einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfs (Majoritäts-Herrschaft, obligatorisches Schiedsgericht) gegenüberstehen, nicht möglich ist, den ganzen Apparat auf die Grundlage der Gewerkschaften zu stellen, wie es in anderen Ländern geschehen ist.

Anders steht es mit der neuesten Gesetzgebung. Ist auch ein physischer Zwang zum Beitritt zu einem Syndikat ausgeschlossen, so suchen doch die neuesten Erlässe den Arbeiter moralisch dazu zu zwingen. Neben der schon erwähnten Vorlage von 1899 und dem ebenfalls erwähnten Dekret, wonach ins Lastenheft des Submissionswerbers gewisse Arbeitsbedingungen kommen müssen, auf deren Bestimmungen die Syndikate großen Einfluß haben, sind wichtig:

1. Die Reorganisation des oberen Arbeitsrathes (1. September 1899). Von 66 Mitgliedern gehören 22 verschiedenen Ständen und Berufen an, 22 werden von den Unternehmern gewählt und 22 von den Arbeitern, darunter 15 von den Syndikaten und 7 von den Gewerberichtern.

2. Konstituirung der Arbeitsräthe durch Dekret vom 17. September 1900 als Ersatz für die nicht bestehenden Syndicats mixtes und vorderhand auch als ein gewisses Surrogat für ständige Einigungsämter mit folgenden Aufgaben: Gutachten, Erhebungen, Lohnstatistiken, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Sie zerfallen in paritätisch zusammengesetzte, aus den Organisationen der Arbeiter und Unternehmer gebildeten Sektionen. In jedem Industriebezirk ist ein conseil du travail zu errichten.

Und schließlich 3. Der neueste Gesetzentwurf des Handelsministers Millerand, welcher allerdings in der vorliegenden Form keinen größeren

Digitized by Google

Schritt gegen die obligatorische Type bedeutet, als die zwei vorhergehenden Dekrete, aber wegen seiner Wichtigkeit wohl geeignet ist, einen noch stärkeren Druck auf die Arbeiter auszuüben, sich zu organisiren, als jene.

Warum die Einbringung des Entwurfes ein so wichtiges Ereignis ist, möge er auch nie Gesetz werden, das ist schon genugsam beleuchtet worden, hier sei nur der Versuch gemacht, ihn im Allgemeinen zu prüfen, ohne auf die Details einzugehen, die gegen ihn erhobenen Einwände zu mustern und so das Bild eines Gesetzes zu zeichnen, welches, soweit als heute möglich, den Forderungen der Arbeiter entspräche. Derzeit ist das Einigungsverfahren nach einem Gesetz vom 27. Dezember 1892 folgendermaßen geregelt: Entsteht eine Streitfrage, kann eine Partei den Friedensrichter anrufen, welcher die andere verständigt. Weigert sich diese, einen Delegirten zu ernennen oder zu verhandeln, so ist die Sache aus. Kommt blos keine Einigung zustande, so wird ein Schiedsgericht konstituirt, einigen sich die Parteien nicht über die Person des Schiedsrichters, so wird dieser vom Zivilgericht ernannt.

Den kläglichen Erfolg dieses Gesetzes zeigen folgende, theilweise dem Motivenberichte zum neuen Entwurf entnommene Zahlen: 1893 bis 1899 fanden 3370 Streiks statt. Vor Ausbruch der Arbeitsunterbrechung fanden 33 Anrufungen statt, d. i. in 1% der Fälle. Ueberhaupt wurde das Einigungsamt angerufen in 778, d. i. 23% der Fälle, in 433 Fällen kam es zur Konstituirung eines Einigungsamtes, in 183 Fällen erledigte dieses, in 24 das Schiedsgericht den Streit, im Ganzen in 207 Fällen, d. i. 6·5% aller Streiks. Nicht uninteressant ist, daß jährlich im Durchschnitt 50 Anrufungen von Arbeitern, 40 vom Friedensrichter, 4 von Unternehmern stattfanden, und daß Weigerungen in 30 Fällen von den Unternehmern, in 3 von den Arbeitern, in 2 von beiden Theilen ausgingen.

Ich weiß nicht, ob die Streikstatistik Frankreichs Millerand bei der Ausarbeitung seines Gesetzes mitbestimmte, und will mich hier auch nicht näher damit befassen, denn dadurch wird höchstens eine größere oder geringere Wirksamkeit des Gesetzes bewiesen, im Wesen aber nichts geändert. Nur dürfte es vielleicht interessiren, daß alle „berühmten" Streiks in Frankreich, die der Bergarbeiter in Anzin, Decazeville, Pas de Calais, der Glasarbeiter von Rive de Gier, Carmaux und andere, von denen einzelne bis 20.000 Arbeiter umfaßten und von ungewöhnlicher Dauer waren, wodurch den Arbeitern riesige Verluste erwuchsen, die bei den regelmäßigen gänzlichen Mißerfolgen nicht wieder ausgeglichen wurden, daß alle diese zum größten Theil manchmal auch allein persönlichen Ursachen entsprangen, Ausbrüchen momentanen Zornes über einen Vorgesetzten, eine Entlassung, der sich später legte; aber nachgeben will man doch nicht, und so erwächst großer Schaden auf beiden Seiten. Der von Sombart einmal erwähnte Elan des französischen Arbeiters spielt hier leider zu viel mit, daher auch die ungünstigen Resultate. Bei stetig zunehmender Streiklust keine Zunahme der günstig verlaufenden Streiks, keine der vergleichsbeendeten, wie in England,

Digitized by Google

wenn man nach Theilnehmern rechnet, keine Abnahme der verhältnismäßig riesigen Zahl der ungünstig verlaufenen.[3])

Der Inhalt des Entwurfes selbst ist wohl allgemein bekannt, doch will ich ihn der Vollständigkeit halber in Kürze wiedergeben. In jedem mehr als 50 Arbeiter beschäftigenden Betriebe muß beim Eintritt dem Arbeiter eine Kundmachung überreicht werden, worin enthalten ist, ob Streitigkeiten nach dem vorliegenden Gesetz geregelt werden. Arbeiten für den Staat dürfen nur Unternehmern übertragen werden, die das Gesetz anwenden. Es findet nun bei einer Streitigkeit aus dem Arbeitsverhältnis folgender Modus statt: Die ständigen Delegirten der Arbeiter legen dem Unternehmer mündlich die Beschwerde vor, weist er sie ab, so wiederholen sie sie schriftlich, worauf er 48 Stunden Zeit hat, Delegirte zu ernennen. Thut er dies nicht, so kann über den Streik abgestimmt werden. Sonst müssen die Arbeiter ebenfalls Delegirte ernennen, und erst, wenn das aus den beiderseitigen Delegirten bestehende Einigungsamt binnen sechs Tagen nichts hören läßt, können sie zur Streikabstimmung greifen. An dieser betheiligen sich alle Arbeiter und sie muß allwöchentlich erneut werden. Im Streikfall bilden die betreffenden Sektionen der Arbeitsräthe von amtswegen ein Schiedsgericht, dessen Spruch die Parteien durch sechs Monate bindet, freilich nur unter der Sanktion von Ehrenstrafen. Als Vorbilder für den Entwurf haben ein Gesetz des Kantons Genf vom Jahre 1900 und eines der Kolonie Neuseeland von 1894 gedient Die anderen, welche die Motive anführen, sind für unseren Zweck von weniger Wichtigkeit.

Des ersteren Inhalt ist folgender: Zur Bestimmung von Lohntarifen und anderen Arbeitsbedingungen sind in erster Linie die beiderseitigen Organisationen, in deren Ermangelung aber aus der Gesammtheit der Arbeiter, bezw. Unternehmer gewählte Vertreter berufen. Die Festsetzungen gelten höchstens für fünf Jahre. Kommt kein Abkommen zustande, wird auf einer Partei Verlangen ein Einigungsamt eingesetzt und, wenn dieses nicht in Aktion tritt, z. B. durch Weigerung des anderen Theils, so konstituirt sich aus der Zentralkommission der Gewerbeschiedsgerichte ein obligatorisches Schiedsgericht, das die Mitglieder noch immer störrischer Parteien, d. h. solcher, die nicht in Verhandlung treten wollen, einfach durch andere ersetzen kann. — Da während der Geltung eines Tarifes keine Arbeitsunterbrechung stattfinden darf (Art. 15) und das Herkommen gleich einem Tarif gilt (Art. 1), so sind Streiks wohl überhaupt ausgeschlossen.

Das zweite Vorbild ist das Neuseeländergesetz, welches aber das ganze Verfahren nur bei Arbeitsstreitigkeiten gewerkschaftlich Organisirter eintreten läßt. Der Arbeitsvertrag wird kollektiv geschlossen und während der Dauer des Verfahrens darf ebenfalls keine Arbeitsunterbrechung — im allgemeinen wenigstens — stattfinden. Interessant ist, daß das Schiedsgericht die Strafsummen für Vertragsverletzungen bis zirka 12.000 Kronen festsetzt, für deren Einbringung die Gewerkschaft und subsidiär die Mitglieder selbst haften.

[3]) Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, I. Bd. „Arbeitseinstellung" (Frankreich).

Digitized by Google

Der Entwurf nun hat selbstverständlich eine lebhafte Bewegung in der gesammten sozialistischen und überhaupt sozialpolitisch interessirten Welt hervorgerufen; die große Zahl der ihm gewidmeten Besprechungen und Kritiken beweist wohl aufs beste seine hohe Bedeutung. Bevor ich versuche, den Kern aller Einwände, die gegen ihn erhoben wurden, so viel als möglich auszuschälen, sei mir eine kurze Betrachtung gestattet, die ich für die ganze Stellung als entscheidend ansehe. Vor allem vergessen wir nicht, daß er ein Kompromiß verschiedenartigster Anschauungen darstellt, so daß er naturgemäß niemanden ganz befriedigen kann. Dies darf man auch dann nicht außeracht lassen, wenn man ihn nur von dem Gesichtspunkte aus prüft, wie ganz allgemein, ohne gerade nur die französischen Verhältnisse berührend, ein Gesetz ähnlichen Inhaltes aussehen müßte, um die Arbeiter zu befriedigen. Ueberall stehen sich ja ähnliche Anschauungen gegenüber. Vergessen wir aber, und dies scheint viel wichtiger, nur ja nicht den wesentlichen Unterschied zwischen dem vorliegenden Entwurf und seinen Vorbildern. Während diese sich auf die Organisationen der Arbeiter und Unternehmer aufbauen, ruht er, wenn man will, auf einer breiteren, aber leider viel weniger festen Grundlage, auf der Gesammtarbeiter- und Unternehmerschaft! Meines Wissens hat man dies nie genügend hervorgehoben. Viele Schwächen und Mängel sind dadurch derart bedingt, daß man sie, will man nicht den Entwurf ganz preisgeben, einfach mit in Kauf nehmen muß. Denn man kann z. B. sehr wohl den Arbeitern bezw. Unternehmern sagen: Unter der Bedingung, daß ihr euch einem obligatorischen Schiedsgericht unterwerft, dessen Aussprüche mit Straffanktion umgeben sind, gewähren wir euern Berufsvereinen Ausnahmen vom allgemeinen Vereinsrecht, begünstigen sie in dieser und jener Weise u. a. Tritt nun einer als Mitglied einem solchen Verein bei, so unterwirft er sich dadurch jener Bedingung, das läßt sich als Vertrag ganz gut konstruiren. Aber ein allgemeiner Zwang, sich einem Schiedsgericht zu unterwerfen, widerspricht den Rechtsanschauungen einer großen Zahl von Leuten derart, daß ein Gesetz, welches ihn statuirte, wohl nirgends irgend eine Aussicht auf Annahme hätte. Das Wort „Schieds" würde zur leeren Vorsilbe (vgl. unser Unfall-„Schieds"gericht), und es würde einfach für Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnisse ein eigener Gerichtshof eingesetzt werden, sofern sie nicht in die Kompetenz der Gewerbegerichte fallen, und der Rest wäre eine verschlechterte Auflage aller jener Versuche, welche ohne Nachweis eines Schadenersatzes den Gerichten das Recht zum Zusprechen von „Privatbußen" geben wollten und gaben. Die erstere Art der Regelung ist derzeit in Europa wohl wenig aussichtsvoll (in Frankreich ist sie schon wegen der voraussichtlich ungünstigen Gesinnung der Syndikate gegen ähnliche Entwürfe ausgeschlossen), außer in ganz kleinen Ländern (Genf), selbst in England ist ein ganz ähnlicher Versuch im Jahre 1896 gescheitert, also müssen wir sehen, ob die letztere Art, wo die Regelung nach dem Gesetze sich nicht blos auf Syndikate stützt und andererseits auch nicht obligatorisch ist, denn nicht doch auch den Arbeitern Vortheile bringen kann.

Digitized by Google

Leider wird dabei jene gewisse Bevorzugung der Unternehmer, die sich durch den ganzen Entwurf zieht, nicht völlig zu vermeiden sein. Denn daß man es vom freien Willen desselben abhängig macht, ob er sich der Regelung des Gesetzes unterwirft — der Entwurf geht soweit als möglich, indem nach ihm der Staat nur mit solchen Unternehmern, die es thun, in Verbindung tritt — läßt sich, wie gesagt, nicht hindern, wenn man auch mit dem Arbeiter anders umgeht. Denn hier muß die Fiktion des freien Arbeitsvertrages herhalten, um den Schein der Parität zu wahren. „Er braucht ja bei keinem solchen Unternehmer Arbeit zu nehmen," sagt man da. Dagegen wird nicht aufzukommen sein.

Anders schon verhält es sich mit dem vielfach gerügten Außerspiellassen der Aussperrung. Das könnte man ändern. Warum denn dem Unternehmer nicht vor einer solchen die gleichen Pflichten auferlegen wie den Arbeitern vor dem Streik? Hier wird der Entwurf im Interesse der Arbeiter entschieden vervollständigt werden müssen.

Ebenso darf man nicht dem Unternehmer anheimstellen, ob er Delegirte zum Einigungsamt schicken will oder nicht, den Arbeitern dies aber einfach befehlen. Auch die Zahl der Delegirten soll nicht vom Unternehmer allein abhängen.

Auch bei der Zumessung der Ehrenstrafen müßte Wind und Sonne gerechter vertheilt sein. Doch sind das schließlich mehr Details.

Ein weiterer Nachtheil der fakultativen Regelung, der sich wohl nicht wird vermeiden lassen, ein Nachtheil, der den Wert der ganzen Einrichtung in Frage stellt und den Arbeiter gleich wie den Arbeitsgeber trifft, ist der Mangel genügender Sanktion der Schiedssprüche. Aber was thun? Kann man die Nichteinhaltung eines rein zivilrechtlichen Vertrages — denn die Anerkennung der Oeffentlichrechtlichkeit des Arbeitsvertrages wagt nicht einmal der Sozialist Millerand zu fordern — mit Strafen bedrohen? Auch das käme auf die berühmte Privatbuße heraus, im besten Falle! Ja, wenn man den Vertrag auf die Gewerkschaften stützt, wie in Neuseeland, da hat man das öffentlichrechtliche Moment schon hervorgehoben, dann braucht man auch vor Geldstrafe ohne Schadenersatznachweis nicht zu erschaudern. In Frankreich geht dies selbstverständlich schon wegen des Kassentiefstandes der meisten Syndikate nicht. Freilich einzelne Verbesserungen lassen sich da schon anbringen, denn bloße Entziehung einzelner Wahlrechte genügen absolut nicht. Wenn z. B. dem Arbeiter der Erwerb des Wahlrechts in den Arbeitsrath nicht verlockend genug erscheint, um sich behufs dessen Erlangung einer Gewerkschaft anzuschließen, wird er dessen Verlust bitter genug empfinden, um sich materielle Vortheile seinetwegen entgehen zu lassen? Wie viel hier Arbeiter- und Unternehmer-Syndikate durch geringere Achtung jener Mitglieder, die vertragsbrüchig wurden, thun werden, das wird von der Haltung, die sie dem Gesetze gegenüber einnehmen, abhängig sein. In dem Entwurfe von Millerand gesellen sich zu diesen unvermeidlichen Schwierigkeiten durch die Verquickung zweier Institute, Streikabstimmung und Schiedsverfahren, noch andere. Denn während sonst auf die Dauer des Schieds-

Digitized by Google

verfahrens, sofern es als obligatorisches geregelt ist, die Arbeit nicht unterbrochen werden darf, ist hier das Streikverfahren eingeschoben. Was nun, wenn der Unternehmer, dem während des Streiks ohnehin nichts daranliegt, Arbeiter entläßt — in Frankreich besteht keine gesetzliche Kündigungsfrist, und wird auch vielfach in den Fabriksordnungen keine statuirt — um sich zu rächen? Kann dies das Gesetz wollen? Gewiß nicht, denn dies wäre eine indirekte Einschüchterung und Beeinflussung der Abstimmung. Oder wenn die streiklustige Minorität einfach den nächsten Tag weggeht. Für diesen Fall wäre meiner Meinung nach durch eine langfristige Kündigung vorzusehen, deren Bruch man z. B. beim Unternehmer durch Untersagung der Arbeitsvermittlungsbenützung (allerdings erst bei ausschließlichem Funktioniren der öffentlichen, weil sonst der Winkelvermittlung Vorschub geleistet würde) bestrafen könnte.

Auch die Schwierigkeit ergibt sich hier, daß die Forderungen einer Minorität mit besonderen Interessen einfach nicht durchdringen können, denn wenn z. B. in einer Maschinenfabrik die Schmiede, beim Bergbau die Hundestößer, bei einer Transportunternehmung die Kutscher, bei einer Straßenbahn die Weichensteller ꝛc. ꝛc. nach Abweisung ihrer Forderungen in den Streik werden treten wollen, so werden die anderen vielleicht augenblicklich Zufriedenen sie überstimmen. Und das Schiedsgericht funktionirt ja von amtswegen nur im Streikfall. Dem ließe sich allerdings vielleicht theilweise durch eine bessere Fassung des betreffenden Paragraphen abhelfen, wenn gesagt würde, daß auch im Nichtstreikfall das Schiedsgericht in Funktion tritt, wenn der Unternehmer oder mindestens $^1/_5$ (die Zahl ist gleich) der Arbeiter es fordert, denn im Schiedsgericht wird die Solidarität sich schon geltend machen, bei der Streikabstimmung natürlich schwerer. Ganz wird diese Unbilligkeit nicht zu hindern sein, denn das Streikverbot ist ja auch nur bei der anderen Art der Regelung möglich. Dies scheint mir im Allgemeinen das Wichtigste zu sein, der Behauptung, daß jeder ähnliche Entwurf, die revolutionäre Spannkraft, den Elan der Arbeiter schwäche, lege ich — abgesehen davon, daß der Elan der französischen Arbeiter schon manches Unheil angerichtet hat — nicht viel Gewicht bei; da müßte ja das Gesetz ein wahres Allheilmittel für alle Leiden der Arbeiter sein, weil sonst jedes sozialpolitische Gesetz, das die Begeisterungsstreiks eindämmt, also z. B. jedes, das den Gewerkschaften mehr Freiheit gewährt, die gleiche Wirkung haben müßte.

Auch Legiens Behauptung, daß die Grundlage des Gesetzes falsch sei, da es den Abschluß des Arbeitsvertrages nach Fabriken begünstige, das Ideal der Gewerkschaften aber der kollektive Arbeitsvertrag aller Arbeiter eines möglichst großen Territoriums sei, ist, glaube ich, nicht ganz stichhältig, denn dadurch, daß der Arbeitsrath, der doch für einen Industriebezirk (§ 1 des Dekrets 17. September 1900) errichtet ist, als Schiedsgericht für alle in diesem befindlichen Fabriken amtirt, wird sicher thatsächlich eine Gleichheit der Arbeitsbedingungen herbeigeführt werden, gewiß eine wertvolle Vorbereitung für den kollektiven Arbeitsvertrag.

Digitized by Google

Es ist eigenthümlich, daß alle Kritiken sich mehr mit Einzelheiten als mit dem Entwurf als Ganzem beschäftigen. Da es sich ja hier nicht darum handelt, jede Bestimmung kritisch zu beleuchten, so will ich nur das Wichtigste erwähnen, was gegen ihn gesagt wurde. Abgesehen von jenen zahlreichen Bemängelungen, die auf Mißverständnissen beruhen und mit denen wir uns weiter nicht beschäftigen werden, gibt es zwei Arten der Kritiken. Die erste macht den Entwurf als Geistesprodukt des „Possibilisten" Millerand, aus Feindschaft gegen dessen Ministerschaft, möglichst schlecht, der Vertreter dieser Art Kritik ist Parvus, der einerseits in der Weltkorrespondenz, andererseits im „Vorwärts" den Entwurf heftig bekämpft. Neun Tage, ruft er, wird der Arbeiter warten müssen, bis er in den Streik treten darf — und dies soll ein Streikrecht sein?

Der Unternehmer kann während des Streiks Arbeiter entlassen, diese dürfen dann nicht mehr mitstimmen, man kann, will man nicht Stimmen verlieren, keine Arbeiter anderswo unterbringen, und das soll Streikpflicht sein?

Mit den Maßregeln der Zuchthausvorlage wendet man sich gegen Jeden, der einen Abstimmenden einzuschüchtern sucht, nur wendet man sich — einseitiger als die Zuchthausvorlage — blos gegen Streiks, und schweigt von Aussperrung, und dies nennt man Streikschutz? Ferner tadelt er die ungenügende Sicherheit für Erfüllung der Schiedssprüche. Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß mancher Vorwurf von Parvus sehr gerechtfertigt ist, von einzelnen, wie Arbeiterentlassung während des Streiks, habe ich schon gesprochen.

Der „Vorwärts" antwortet auf diese Vorwürfe — denn ihn hatte Parvus verspottet, weil er im Entwurfe Strikerechtpflicht und -schutz gefunden habe — das Programm, zu dem sich Millerand in Lens bekannt habe, sei zwar nicht ganz durchgeführt, da nicht alle Versprechen z. B. das obligatprische Schiedsgericht (als nicht blos fakultativ eingeführtes) realisirt seien. Aber auch das Gegebene wird wohl den Arbeitern nützen. Was schade der lange Zeitraum zur Vorbereitung des Streiks? Müssen doch auch anderswo die Arbeiter der Leitung ihres Verbandes, oder gar der Zentralleitung längere Zeit vorher die Absicht zu streiken anzeigen. Sei es denn ein Schaden, wenn so und soviele Begeisterungsstreiks vermieden werden? Auch gegen die anderen Einwände kehrt sich die Antikritik des „Vorwärts" theils in ironischer, theils in ernster Weise. Dagegen beklagt er lebhaft, daß der Unternehmer während des Streiks Arbeiter aufnehmen darf. Ich weiß nicht, was daran Beklagenswertes ist, kann er doch mit ihnen nichts anfangen, arbeiten dürfen sie nicht, mitstimmen auch nicht, also was sollen sie ihm denn nützen? Allerdings, das ist sehr wichtig, daß in das Gesetz eine Bestimmung kommt, nach der Arbeiter, die seit Ueberreichung der Beschwerde aufgenommen wurden, nicht stimmberechtigt sind. Dadurch beugt man dem vor, daß sich der Unternehmer „Stimmvieh" beschaffen kann. Es liegen noch zahlreiche Besprechungen von Einzelheiten vor, doch glaube ich, um nicht allzu ausführlich zu werden, diese übergehen zu sollen.

Digitized by Google

Wenn wir aus all diesem die Schlußfolgerungen ziehen, so ergibt sich für uns das Resultat: Trotzdem der Entwurf sich nicht auf die Gewerkschaften ausschließlich stützen konnte, ist diesen doch eine wichtige Rolle zugewiesen, nicht nur dadurch, daß nur sie die Mitglieder des Schiedsgerichtes wählen, sondern auch dadurch, daß, wie ich angedeutet habe, ihr Verhalten zum Gesetz von wesentlichster Wirkung auf dessen Erfolg oder Mißerfolg sein wird. Von einer Beeinträchtigung ihres Thätigkeitsfeldes kann also keine Rede sein, eher fürchte ich, daß ähnliche Gesetze die Tendenz haben, in den Gewerkschaftlern eine gewissermaßen priviligirte Elite von Arbeitern zu schaffen, die sich dann nur allzuleicht in eine exklusive Aristokratie verwandelt, wie wir es in England zu wiederholten Malen schon ohne Ausnahmsgesetze für Gewerkschaften gesehen haben. Diese Gefahr besteht allerdings für den vorliegenden Entwurf nicht, worin ich den größten — vielleicht allerdings auch einzigen — Vortheil dieser Art der Regelung vor jener des Neuseeländer Gesetzes erblicke, das sich blos auf die Gewerkschaften stützt.

Man mag nun die Mängel des Entwurfes, von denen ich einige erwähnt habe, verschieden beurtheilen, man mag dessen Vortheile für die Arbeiter verschieden hoch einschätzen, das eine aber wird man gewiß anerkennen müssen, daß er wenigstens einen ernsten Versuch darstellt, eine Art Konstitution in der Fabrik einzuführen, den Arbeitern von gesetzeswegen einen Einfluß auf die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses einzuräumen, wodurch ihnen so mancher Verlust und mancher Pyrrhussieg erspart bleiben wird; und darin liegt, glaube ich, seine prinzipielle Wichtigkeit, ob er nun Gesetz werde oder nicht, denn schon das ist ein wichtiger Fortschritt, daß eine Regierung anerkennt, daß „Herr im eigenen Hause zu sein," denn doch kein unantastbares Grundrecht jedes Unternehmers sei!

Die Fürsorge für Geisteskranke.

Von **Max May** (Heidelberg).

Keine frühere Periode kann sich rühmen, so viel und so vielseitig thätig gewesen zu sein auf dem Gebiete öffentlicher Gesundheitspflege und der Beseitigung von Mißständen, welche Erkrankungen Vieler herbeiführen oder welche das Leben der Menschen im Durchschnitt verkürzen als die allerneueste Zeit, die letzten Jahrzehnte, die letzten Jahre.

Mit der Erkenntnis über die Ursachen mancher Volkskrankheiten und besonders über die Uebertragung der Volkskrankheiten ging auch die Erweiterung der Pflichten aller öffentlichen Gewalten Hand in Hand, Vorbeugungsmittel zu schaffen, daß den Uebertragungen von Krankheiten, mithin der Verbreitung derselben Einhalt gethan werde. Es trat aber weiter an die öffentlichen Gewalten auch die Pflicht heran, die Kranken, soweit die Wissenschaft und ärztliche Kunst darin Fortschritte gemacht hatte, zu heilen und es wurde dieser Pflicht umsomehr auch zu genügen gesucht, als man eine allgemeine soziale Fürsorge für die arbeitenden Klassen — wie man zu sagen pflegt — für

Digitized by Google

die Lohnarbeiter gesetzlich eingerichtet hatte und die dafür aufzuwendenden Mittel vorzugsweise von den Arbeitern selbst aufgebracht werden müssen, soweit es sich um Fürsorge in Krankheit handelt, da bekanntlich bei den Krankenkassen die Versicherten zwei Drittel der Kosten selbst tragen.

Es ist aber auch bei der Unfall- und der Invaliditätsversicherung, wo in ersterer die Arbeitgeber alle Leistungen auf sich zu nehmen haben, in der anderen neben den Arbeitern die Arbeitgeber und das Reich Beiträge zahlen, sehr von Belang, daß entsprechende Verhütungs- und Heilungsfürsorge getroffen wird und sie wird heute schon in reichem Maße getroffen und ist in stetem Fortschreiten begriffen.

Besonders die Tuberkulose hat es vielen Hilfsbereiten angethan, kämpfend vorzugehen gegen Weiterverbreitung, kämpfend gegen sie vorzugehen, wo sie besteht und es wetteifern die Versicherungsanstalten und Wohlthätigkeitsvereine oder Stiftungen mit einander Lungenkranke zu heilen und gegen die Uebertragung der Krankheit einzuschreiten. Es ist nicht unsere heutige Aufgabe dem zu folgen, was man bezüglich der Tuberkulose in der Wissenschaftswelt erkannt hat und was gegen sie geleistet werden kann und geleistet wird, wir haben vielmehr zu beklagen, daß man nicht auch anderen Krankheiten und den damit verbundenen Uebeln die gleiche oder auch nur eine ähnliche Sorgfalt zuwendet, wie es bezüglich der Tuberkulose geschieht.

Auch die Geisteskrankheiten haben in außergewöhnlichem Maße zugenommen und sind in stetem Zunehmen begriffen und dabei sind unsere Statistiken noch weit zurück hinter der Wirklichkeit.

Zahlreiche geistige Erkrankungen werden gar nicht oder insofern zu spät erkannt, als die Kranken infolge ihrer Krankheit sich den Tod geben.

Die Selbstmorde haben ja gegen früher ebenfalls wesentlich zugenommen und es ist in sehr vielen Fällen keine Erklärung dafür, als die Selbstmörder haben im Wahnsinn gehandelt.

Auch mancher Selbstmord, für welchen man ein Motiv gefunden zu haben glaubt, mag es auf wirtschaftlichem Gebiet liegen, mag es in unglücklicher Liebe, gekränkter Ehre oder verletztem Ehrgeiz gesucht werden, ist im Grunde lediglich infolge geistiger Störung geschehen. In zahlreichen Fällen läßt es sich klar erkennen, daß der Selbstmörder, wenn bei vollen Sinnen, in dem, was man als das Motiv seines freiwilligen Sterbens betrachtet, keinen genügenden Grund für seine That gefunden hätte.

Man hat wohl der Erkenntnis der erheblichen Zunahme der Geisteskrankheiten von Seiten des Staates und kommunalen Verbände durch Erweiterung und Vermehrung der Irrenheil- und Pflegeanstalten und durch Errichtung von Irrenkliniken an den Universitäten etwas Rechnung getragen, aber man ist stets weit zurückgeblieben hinter dem Bedürfnis, dem anerkannten Bedürfnis, während das wahre Bedürfnis ja noch weit größer ist, als das anerkannte.

Zahlreiche Geisteskranke sind anstatt im Krankenhaus in der Familie, zahlreiche Kranken werden selbst von ihrer Familie, ihrem

Digitized by Google

Hausarzt gar nicht als geisteskrank angesehen, bis irgend ein Unheil Klarheit schafft, mitunter zu spät schafft und manche Geisteskranke werden unter die Verbrecher eingereiht, weil man ihre Krankheit nicht erkennt.

Kranke, die vor sich selbst bewahrt werden sollten, Kranke, vor denen ihre Gemeinde, ihre Familie bewahrt werden sollte, befinden sich in irgend welcher Arbeit, Berufsthätigkeit, in Haus und Familie, nicht nur, weil man sie nicht für krank erkannte, sondern weil es an Krankenanstalten fehlt und weil deshalb die Sanitäts- und Verwaltungsbehörden nicht nur nicht rigoros vorgehen können, sondern geradezu lax vorgehen müssen, ein Auge zudrücken, wo sie beide recht weit öffnen sollten.

Erwägt man die noch durchaus bei Hoch und Niedrig herrschenden Vorurtheile und verkehrten Anschauungen über Geisteskrankheit und Heilanstalten für Geisteskranke, so ist es begreiflich, daß nicht nur etwa aus wirtschaftlichen Gründen zahllose Fälle von geistiger Erkrankung Familienangehöriger in den Familien vertuscht und verborgen werden, wenn auch zuweilen der Moment der Reue ob dieses Vertuschens nach einem Selbstmord oder einer Unthat, einem Verbrechen eines Geisteskrankheiten nicht ausbleibt.

Die Fachmänner, die Irrenärzte rufen vergeblich nach entsprechender Hilfe und ihre bescheidensten Forderungen begegnen bei Regierungen und Parlamenten, bei Bezirks- und Kommunalbehörden sowie Selbstverwaltungs-Körperschaften noch der Ablehnung oder starker Abstriche.

Nach mehr Irrenhäusern, mehr Irrenkliniken und vergrößerten und verbesserten Anstalten muß man fort und fort laut rufen, um etwas zu erreichen von Staat und Gemeinden, denn daß wie bei den Lungenkranken auch private Hilfe und große Wohlthätigkeit geübt werden wird, ist weder zu verlangen, noch zu erwarten.

Die Irrenärzte verlangen aber mit Recht noch mehr als neue und verbesserte Anstalten, um Raum zu schaffen für die bereits vorhandenen Kranken, sie verlangen auch Vorbeugungsmittel gegen die Zunahme der Geisteskrankheiten.

Der Heidelberger Professor und Direktor der Irrenklinik Dr. E. Kräpelin hat in einer Versammlung von Irrenärzten im November 1899 zu Frankfurt a. M. einen Vortrag gehalten, in welchem er die Wünsche, nein, die unbedingt nothwendigen Forderungen an den Staat zum Ausdruck brachte, welche die Irrenärzte zu stellen haben, und es ist dieser Vortrag dann als Broschüre in weitere Kreise gedrungen.[1]) Kräpelin verfolgt die Ursachen der vielen geistigen Erkrankungen, und wünscht, daß der Staat als allgemeiner Fürsorger gegen die krankmachenden Einflüsse vorgehen möge.

Als eine häufige Ursache der Geisteskrankheit ist ganz allgemein der Alkohol, der Mißbrauch des Genusses geistiger Getränke erkannt,

---

[1]) Die psychiatrischen Aufgaben des Staates von Professor Dr. Emil Kräpelin. Jena, bei Gustav Fischer, 1900.

Digitized by Google

als eine weitere, namentlich für die immer häufiger vorkommende Paralyse — auch Gehirnerweichung genannt — wird in sehr vielen Fällen die Syphilis als Ursache nachgewiesen oder vermuthet.

Diese beiden Erzeuger geistiger Erkrankungen sind aber als Erzeuger noch vieler anderen Krankheiten und Mißständen aller Art, als Krebsschäden im Wirtschafts- und Familienleben beständig auf der Tagesordnung aller Derer, die sich mit der Volkswohlfahrt aus Beruf oder Nächstenliebe beschäftigen, und es ist nicht die Irrenfrage allein, welche die Regierenden und Gesetzgeber zwingen muß, Mittel und Wege zu finden, welche dem Alkoholismus wie der Syphilis den Weg verlegen, die Verbreitung verhindern, wenn auch ihre gänzliche Ausrottung im besten Falle nur in unendlichen Fernen schweben könnte.

Der Mißbrauch der geistigen Getränke kann nun beseitigt werden durch gänzliche Beseitigung solcher, aber wer plaidirt dafür außer etlichen Tausenden von Abstinenten und Guttemplern? Aber wesentlich gemildert könnte er werden und die Irrenhäuser brauchten um des Alkohols willen nicht vermehrt und vergrößert zu werden, wenn man sich zu anderen Sitten bekehrte und wenn man einen Feind besiegte, der auf den übrigen Gebieten, welche das Zunehmen der geistigen Erkrankungen verschulden, ebenfalls sein Wesen triebe, und auf den wir nachher noch weiter eingehen werden.

Auch bezüglich der Verbreitung der Syphilis, deren wesentlicher Faktor nach allen Statistiken die Prostitution ist, ließe sich weit mehr leisten, als staatlich, als gesetzgeberisch und durch das Verwaltungsverfahren geleistet wird und bisher geleistet wurde.

Die Prostitution und die Syphilis sind schon alte Uebel und auch die Trunksucht und ihre unmittelbaren Folgen sind schon vor Jahrhunderten beklagt und bekämpft worden, aber trotzdem heute weit größere Uebel als früher. Und wiederum werden wir einen modernen Zustand theilweise dieserhalb anzuklagen haben, der als ein allgemeiner Feind zu bezeichnen ist, den Kapitalismus.

Wir haben heute Massenproduktion und Massenherbeischaffung von Produkten, mithin muß auch für Massenverbrauch gesorgt werden. In dem Massenverbrauch liegt nicht die Ursache der Massenproduktion bei den geistigen Getränken, sondern umgekehrt. Die Massenherbeischaffung von Wein aus Frankreich, Griechenland, Italien, Spanien und Ungarn ꝛc. nach Deutschland begegnete nur Widerspruch heimischer Produzenten, die Verbraucher hatten sie nicht gefordert, aber das Handelskapital hat sie gebracht und einzubürgern gesucht, hat alle Wege der Verführung eingeschlagen, um immer mehr Wein einzuführen, immer mehr Gewinn davon zu erzielen.

Das nach Gewinn trachtende Kapital ist es auch, das die großen Aktienbrauereien baut und betreibt, die Bierpaläste errichtet und sie mit Einrichtungen versieht, die immer mehr Bierverbrauch erzeugen müssen; das Kapital ist der Verführer zum Trunk, es ist also der Urheber des Mißbrauchs geistiger Getränke, der indirekte Urheber der aus diesem Mißbrauch, neben anderen Uebeln, auch entstehenden geistigen Erkrankungen.

Digitized by Google

Die als wesentlicher Faktor unter den Ursachen für einzelne Kategorien von Geisteskrankheit angesehene Syphilis hat, wie schon bemerkt, als hauptsächlichste Unterlage die Prostitution. Der Zunahme dieser aber liegen wiederum hauptsächlich soziale und wirtschaftliche Umstände, zum Theil auch Mißstände zu Grunde, so daß mit allen Reglementen und allen Palliativmitteln fast nichts geändert werden wird, wenn man nicht den Grundübeln, den Grundursachen nachgeht und sie beseitigt.

Die Zunahme der Städte, das Anwachsen der Großstädte sind unbedingte Ursachen der wachsenden Prostitution, aber es wird auch in Wort und Schrift und mit guten Gründen einestheils geltend gemacht, daß die schlechten Löhne und die mangelnde Fürsorge für gewisse Kategorien von Arbeiterinnen, Verkäuferinnen u. s. w. der Prostitution stets Rekruten lieferten und dieselbe so steigern, daß in Großstädten, namentlich mit viel Industrie, das Angebot von Prostituirten sich ins Ungemessene steigert.

Andererseits wird ebenso geltend gemacht, daß die Verhältnisse des modernen Wirtschaftslebens Vielen erst spät oder gar keine Verheiratung gestatten, und dadurch die Prostitution einen guten Nährboden fände.

Wir haben hier nicht näher darauf einzugehen, aber wir müssen zugestehen, daß die angegebenen Ursachen für Vermehrung von Prostitution und also auch Verbreitung von Syphilis vorhanden sind und vorhanden bleiben, bis wir unserer Wirtschaftsordnung eine andere Gestalt verliehen haben, bis wir durch Reformen verschiedener Art den Nöthen steuern, welche die Mädchen leicht zur Prostitution führen und andererseits auch die Nachfrage nach Prostituirten rege erhalten.

Finden wir aber nun diese beiden, von Kräpelin so stark betonten Ursachen der Geisteskrankheiten in steter Steigerung?

Werden nicht Hunderte und Tausende von geistigen Erkrankungen und in geistiger Störung vollzogenen Selbstmorden mit Recht zurückgeführt auf geistiges Ueberarbeiten, auf geschäftliche Spekulation jeglicher Art, auf übermäßige Erwerbssucht, auch da, wo es sich nicht lediglich um Geistesarbeit, aber immerhin um Verbrauch von Nervenkraft handelt, und kommt nicht dazu, daß neben der übermäßigen Arbeit und Erwerbssucht auch noch eine gewisse Genußsucht als Ausgleich oder als Frucht des Lohnes der Erwerbsarbeit – eigener und der der Vorfahren — einhergeht und Zerstörungen im Gehirn des Menschen anrichtet?

Von Kindesbeinen an beginnt eine Ueberlastung des Gehirns, sei es um Reichthum, Rang und Stellung zu erringen und es muß solche Ueberlastung fortgesetzt werden, wenn der Mensch nicht an einer Stelle halt macht, die ihm und Anderen eigentlich nicht hoch genug erscheint.

Um nun eine gewisse soziale Position zu erlangen oder zu sichern, muß manches schwache Gehirn im jugendlichen Alter übermäßig gemartert werden, muß mancher mittelmäßig oder wenig Begabte gelehrte Studien betreiben, um auf diese Weise zunächst nervenschwach zu werden

Digitized by Google

und später etwa gehirnkrank, oder er muß bei ererbten schwachen und bedrohten Nerven gleich dem Schlimmsten entgegengedrängt werden. Wie aber ist es erst gar bezüglich der mannigfachen Spekulations- und Geschäftsthätigkeit im Bank- und Börsenwesen, in Industrie und Handel, in Export und Import mit den vielfältigen schweren Sorgen, die jene Beneideten, ja Großen und Reichen, Tag und Nacht nicht verlassen und sie verfolgen auch da, wo man sich scheinbar einem Lebensgenuß, einer Erholung hingibt.

Geisteskrankheit, Verbrechen und Selbstmord haben vielfach in diesem modernen Treiben ihren Boden und treten auch zuweilen vereint auf, und dagegen vermag kein Irrenarzt Schutzmittel vorzuschlagen, wie er sie etwa gegen Trunk und Syphilis vorschlägt.

Hier liegt es ganz klar zu Tage, daß unser Wirtschaftsleben, unsere soziale Ordnung den Geisteskrankheiten einen breiten Boden bereitete, seitdem sich der moderne Kapitalismus so ungeheuer entwickelt hat.

Nur in gründlicher Umgestaltung kann der Weg gefunden werden, der auch gegen die Zunahme der Geisteskranken der rechte sein wird, denn im Grunde beruhen alle die von Fachleuten bezeichneten Hauptursachen der geistigen Erkrankung auf Mißständen des modernen Kapitalismus, des modernen Streberthums, der übermäßigen Erwerbssucht und der mit ihr Hand in Hand gehenden Art des Lebensgenusses, den man als Aequivalent für die Arbeit ansieht und durch welchen man sowohl sein Gehirn, seine Nerven, aber auch manches andere edle Organ krank macht und seine Krankheit oder Schwäche dann auch noch auf Nachkommen sicherer überträgt als seinen Reichthum und seine soziale Stellung. Mögen noch eine große Anzahl von Fürsorgeveranstaltungen für Geisteskranke geschaffen werden und alles Bestehende noch so sehr verbessert werden, den Zugang von neuen Kranken, von Massen neuer Kranken vermag nur eine Aenderung mancher unserer Sitten — besonders Trinksitten — vermag nur eine gründliche soziale und wirtschaftliche Reform zu vermindern.

Bis dahin ist es aber weit und das nächste Ziel muß daher sein, die Geisteskranken wirklich als solche besser zu erkennen und sie zeitig der Anstalt zur Heilung zu übergeben, die Nichtheilbaren aber entsprechend und gut zu pflegen und sie zu beschützen, aber auch die Gesellschaft vor ihnen zu schützen, selbst wenn sie auch in der Regel herrenlos erscheinen. Haben wir erst genug Anstalten, genug Aerzte, dann wird auch die Wissenschaft und Kunst der Heilung um so besser fortschreiten und manchen Kranken der Gesellschaft als nützliches Glied wiedergeben, der heute als verloren zu betrachten ist, Verbrechen im Wahnsinn begeht, in Selbstmord enden wird und der Gesellschaft mannigfachen Schaden zufügt oder zufügen kann.

Wenn jene Kreise, die heute für Lungenheilanstalten schwärmen, nur einen Theil ihres sportmäßigen Fürsorgewesens den Geisteskrankheiten zuwendeten, es würde immerhin schon viel gebessert werden.

Digitized by Google

Richard Wagners Dichtungen.

Eine Aufgabe für das neue Jahrhundert.

Seit dem Tode Richard Wagners ist eine neue Generation herangewachsen, die seine Kunst nur als Siegerin kennt und von dem dreißigjährigen Kriege, der um sie geführt wurde, nur vom Hörensagen weiß. Der Stein, den die Bauleute thöricht verworfen haben, ist zum Eckstein geworden: Neben die Hohe Messe und die Matthäus-Passion, neben die Neunte Symphonie und die Missa solemnis stellen wir den Tristan und den Ring des Nibelungen. Und nicht nur bei uns Deutschen, sondern auch bei Romanen und Slaven ist Wagner der Meister geworden, zu dem jeder Musiker in die Schule geht, bevor er es wagt, die lyrische Bühne zu betreten. Mit solchen Erfolgen, die sich auch seine muthigsten Anhänger niemals träumen ließen, könnten wir, scheint es, zufrieden sein; und für die Zukunft bliebe nichts zu thun übrig, als die Erhaltung des gegenwärtigen Besitzstandes, also eine wesentlich konservirende Thätigkeit.

Es könnte Einem fast unheimlich werden bei dem Gedanken, daß wir es gar so gut haben sollen, und in der That möchte sich ein allzu sicherer Friede leicht als ein fauler Friede erweisen. Um uns vor gefährlichem Behagen zu wahren, wollen wir daher zusehen, was wir in Wahrheit erreicht haben, oder vielmehr, was wir nicht erreicht haben. Und da werden wir bald inne werden, daß uns Vieles, ja das Wesentliche noch fehlt.

Wirft man einen Blick auf die in den Bayreuther Blättern ab und zu mitgetheilte Statistik der Aufführungen Wagnerischer Werke, so hat es den Anschein, als sei der neue dramatische Stil schon Gemeingut aller Opernbühnen geworden. Daß dies nicht so ist, wissen wir Alle nur zu gut. Den meisten Theaterunternehmungen fehlen die Mittel, um die Werke Wagners, besonders die späteren, korrekt aufzuführen. Aber auch da, wo korrekte Aufführungen möglich wären, kommen sie nur in seltenen Fällen zu Stande. Dann ist aber noch zu bedenken, daß korrekte, deutliche, vollständige Aufführungen zwar Bedingungen der Lösung, aber noch lange nicht die Lösung der Aufgabe selbst sind. Was für öde, stimmungslose Tristan-Abende haben wir schon mitgemacht, trotzdem die Leistungen der Darsteller und des Orchesters unsträflich waren! Solchen Werken kommt man eben nicht von Außen bei, und Begeisterung läßt sich nicht kommandiren. Das große Beispiel Bayreuths kann den stehenden Bühnen auch nur wenig frommen; denn die Festspiele finden eben unter außerordentlichen Bedingungen statt; fallen diese weg, so schwindet auch der Zauber, und aus dem erhabenen Werke wird eine Repertoire-Oper.

Nicht, als ob in Bayreuth das Ideal erreicht würde; nur zu oft bleibt man weit dahinter zurück. Und umgekehrt: Auch außerhalb Bayreuths ließen sich günstige Bedingungen schaffen: Man könnte die Werke Wagners seltener bringen, eines nach dem anderen sorgfältig einstudiren, einige Abende vor der Aufführung das Theater schließen,

Digitized by Google

so daß alle Mitwirkenden frische Kräfte einzusetzen hätten. Kein Zweifel, der künstlerische Erfolg wäre ein außerordentlicher; aber der materielle? Und ohne diesen geht es nun einmal nicht. Denn gestehen wir es nur: Heute ist das Theater ein Markt, das Kunstwerk eine Ware; mit idealen Aufführungen kommt man nicht auf die Gestehungskosten. Wer dies anders haben will, muß auch vieles Andere anders haben wollen. Die Kunstpflege läßt sich aus dem gesellschaftlichen Leben nicht herauslösen; wer sie reformiren will, muß sich auch mit dem Gedanken gesellschaftlicher Reformen befreunden. Wer dies nicht vermag, der sollte sich auch nicht darüber ereifern, daß die Kunst nach Brot geht.

Hier ist ein Nothstand, für dessen Beseitigung die Kräfte Einzelner beiweitem zu schwach sind. Was wir thun können, ist zunächst, daß wir niemals aufhören, den Nothstand als Nothstand zu empfinden, vielmehr, soweit es uns gegeben ist, auch noch Andere dahinbringen, diese Empfindung mit uns zu theilen. Wir wollen also Unzufriedenheit verbreiten; aber nicht die landläufige, die aus Neid und Mißgunst, sondern die seltene, die aus innerem Reichthum hervorwächst.

Mit der nach Außen gerichteten Unzufriedenheit hat es seine guten Wege: Es wird wenig Fälle geben, wo sie ganz unangebracht ist, und um edle Beweggründe braucht man auch nicht verlegen zu sein. Aber man sollte mißtrauisch gegen sie sein und ihr eine Aufseherin an die Seite geben, damit sie sich nicht zu weit verläuft; eine solche kluge Aufseherin ist die nach Innen gerichtete Unzufriedenheit, die Unzufriedenheit mit uns selbst. Die wird sich sofort einstellen, wenn wir uns fragen, was denn wir, die Genießenden, gethan und was wir unterlassen haben; ja es wird sich zeigen, daß wir nicht nur Grund genug haben, mit uns selbst unzufrieden zu sein, sondern daß uns nicht einmal die Entschuldigungsgründe zugute kommen, die uns die fragwürdigen Darbietungen großer und kleiner Bühnen in milderem Lichte erscheinen lassen.

Was ist uns Wagner bisher gewesen? Ein großer Musiker, ein erstaunlicher Szeniker. Was ist uns eine Wagner'sche Opernaufführung? Ein Ohrenschmaus und eine Augenweide und, wenn es gut geht, ein Gefühl von Gehobensein. Und was ist uns Wagner zwischen unsern vier Wänden? Da kann er nicht mehr szenisch wirken; im günstigen Falle genießen wir ihn musikalisch, aus dem Klavierauszuge; aber diese Art, Erinnerungen an das Kunstwerk zu beschwören und festzuhalten, ist Vielen versagt. Was bleibt uns nun noch zu thun übrig? Fast hätte ich gesagt: Nichts. Aber da fällt mir rechtzeitig ein, daß Wagner auch ein bißchen gedichtet und geschriftstellert hat. Damit ist ein Gebiet gezeigt, das uns Allen zugänglich ist. Dort sind wir nun wohl recht zu Hause? Pflegen eifrigen Umgang mit dem Dichter und Schriftsteller Wagner? Ach nein, wir denken nicht daran; wir lesen Wagner im Theater, vor und während der Aufführung, wie man ein Libretto liest, um sich über die Vorgänge auf der Bühne zu orientiren. Wohl gibt es auch Käuze, die zu Hause ihre Nase in seine Dichtungen stecken; aber sie zählen nicht — gleichviel ob sie nach Hunderten oder Tausenden zählen.

Digitized by Google

Sie zählen nicht; denn wenn sie zählten, müßte Wagner im öffentlichen Bewußtsein noch etwas anderes sein als ein bewunderungswürdiger Musiker. Aber für die Mehrzahl seiner Bewunderer ist er Musiker und nichts als Musiker; von dem Dichter Wagner haben sie kaum eine Vorstellung, geschweige denn einen Begriff. Der Normal-Wagnerianer wird freilich stets daran festhalten, daß Wagner auch ein Dichter war. Aber man darf ihn nicht fragen, worin eigentlich die dichterischen Verdienste Wagners bestehen; es würde sich bald zeigen, daß er mit dem respektvollen Namen Dichtung etwas bezeichnet, was für ihn im Grunde doch nur ein höchst gelungener Operntext ist.

Und nun ermesse man, was das besagen will! Wer in unserer Zeit nicht seinen Tag in harter Arbeit zubringt oder in Sport aufgeht oder in Müßiggang lebt, der verbringt einen großen Theil seines Daseins mit Lesen; ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß in unserem Jahrhundert mehr gelesen wurde als in den verflossenen Jahrtausenden. Und bei diesem ungeheuern Konsum wird gleichwohl der Dichter Wagner nicht gelesen; die Ausnahmen, ich wiederhole es, zählen nicht. Mit anderen Worten: Für das neunzehnte Jahrhundert hat der Dichter Wagner noch gar nicht existirt; es wird dem zwanzigsten vorbehalten bleiben, ihn zu entdecken.

Als Dichter und als Dramaturg hat Wagner so Großes vollbracht, daß man alles Recht hat, sein Verdienst an dem Goethes zu messen; mag ihn dieser in noch so Vielem überragen — in Einigem hat ihn doch Wagner überflügelt. Und es ist nichts Geringes: Er hat tiefer gegraben auf dem Boden deutscher Dichtung; er hat sich vom Exotischen, insbesondere auch von der Antike, frei gemacht; und er war ein Tragiker, mit dem sich unter den Deutschen Keiner vergleichen kann — man denke an den dritten Akt des Tristan, an die Todverkündigung in der Walküre, an die Szenen zwischen dem Wanderer und Siegfried, Siegfried und den Rheintöchtern — lauter Muster tragischer Situationen!

Was ist das deutsche Drama von jeher gewesen? In der Regel Schönrednerei fünf Akte hindurch; selten eine gelungene, wie sich leicht begreift, und auch dann noch dem deutschen Geiste fremd und gegensätzlich. Wenn die Leistungen der Helden bei Sophokles und Corneille wesentlich oratorische Leistungen sind, so wandte sich eben jeder von beiden Meistern an ein Publikum von Kennern; denn Reden galt bei den Griechen und gilt bei den Franzosen noch heute als eine Kunst, und einem guten Redner zuhören als einer der feinsten Kunstgenüsse. Hierin sind wir Deutschen anders geartet, wir haben kein Organ dafür, wir nehmen in der Kunst der Rede den letzten Platz unter den Völkern ein. Was Griechen und Franzosen entzückt, daß nämlich der Held auch in Noth und Tod noch schön und sinnig zu reden weiß (sie sahen darin das Merkmal einer großen Seele), das kommt uns Deutschen wunderlich, ja abgeschmackt vor. Aber nicht darum, weil es der Situation widerspricht, oder, wie man sich ausdrückt, „unnatürlich" ist: Wenn wir den verschmachtenden Florestan oder den sterbenden Tristan wundervoll singen hören, so sind wir überaus gerührt und entzückt

Digitized by Google

und würden jeden für einen Banausen halten, der sich darüber lustig machen wollte. Und ist es nicht gleichfalls „unnatürlich", in solchen Situationen zu singen? Beiläufig gesagt, sind wir Deutschen rechte Schulfuchsen. Ueber die griechischen Tragiker zu lachen, würden wir für unanständig halten, denn in der Schule sind wir zu blindem Respekt vor Allem, was Antike heißt, angehalten worden; über die französischen Tragiker des 17. und 18. Jahrhunderts lachen wir dagegen um so lauter und dünken uns dabei sehr überlegen — auch ein Vorurtheil, das wir von der Schule ins Leben mitgenommen haben. Bei Kleists Hermannsschlacht und Hebbels Nibelungen bleiben wir dagegen wieder ganz ernsthaft, denn Kleist und Hebbel sind approbirte Literaturgrößen, und da gibt's nichts zu lachen! Und so weiter.

Wagner hat seine Bühne von all' diesem undeutschen Wust gründlich reingefegt. Wie frisch und edel-volksthümlich geben sich seine Männer und Frauen neben den zierlichen Herren und Damen der deutschen Jamben-Tragödie. Um an einem anschaulichen Beispiel zu zeigen, von welchem sicheren Instinkte Wagner geleitet war, führe ich aus der „Götterdämmerung" den Anfang der Szene an, in der Siegfried die Gibichungenhalle zum ersten Male betritt:

Siegfried:
Wer ist Gibichs Sohn?

Gunther:
Gunther, ich, den du suchst.

Siegfried!
Dich hört' ich rühmen
weit am Rhein:
nun ficht mit mir,
oder sei mein Freund!

Gunther:
Laß den Kampf:
sei willkommen!

So läßt Wagner germanische Helden zu einander sprechen. Und nun schlage man die Parallelstelle in Hebbels „Nibelungen" auf und lese das breite Gewäsch, in dem sich die Recken dort gefallen; und wer daran noch nicht genug hat, blättere weiter, um zu erfahren wie sich Ute ausdrückt, da sie Brunhilde, und Gotlind, da sie Dietrich von Bern begrüßt: Reden diese alten Germanenweiber nicht wie übergeschnappte Gouvernanten? Dennoch, man sollte es nicht glauben, mußte erst Wagner kommen, um uns für solche unfreiwillige Komik die Augen zu öffnen.

Die Schönrednerei war indessen nicht die einzige schwache Stelle des deutschen Dramas; es hat noch einen anderen Unfall erlitten, der sich zur Zeit Lessings zutrug. Damals fiel nämlich der deutsche dramatische Vers aus der Scylla des Alexandriners in die Charybdis des

Digitized by Google

fünffüßigen Jambus, und aus diesem Strudel ist er heute noch nicht herausgekommen. Auch das widerspricht dem Geiste der deutschen Sprache; überdies läuft es zumeist auf öde Silbenzählerei und rhythmische Verarmung hinaus. Dagegen schlage man ein Drama von Wagner auf und horche, wie da Alles singt und klingt, auch wenn der Text nicht gesungen, sondern blos mit Ausdruck gelesen wird! Und was für Wirkungen er mit seinem Verse hervorzubringen weiß! Man vergleiche die Sprache des Tristan mit der der Meistersinger, des Nibelungenringes mit der des Parsifal: Wie meisterlich hat Wagner das Ort- und Zeitkolorit getroffen. Oder die Charakteristik der Personen: Wie ganz anders redet Alberich, als die Rheintöchter; Wotan, als die Riesen; Siegfried, als Mime. An solche Aufgaben, wie sie Wagner sich gestellt und auf's Glücklichste gelöst hat, haben die so selbstbewußten deutschen Dramenschmiede nicht einmal gedacht, geschweige daß sie ihrer Herr geworden wären. Aber wie stark mußte auch der Sprachinstinkt des Dichters sein, um an solchen neuen und schwierigen Problemen nicht zu scheitern! Und welche unendliche Arbeit steckt in den scheinbar so einfachen Resultaten!

Ich müßte hunderte von Zitaten herbeibringen und vielen darunter seitenlange Betrachtungen widmen, um nur einigermaßen vollständig zu zeigen, mit welcher kundigen Hand Wagner in den deutschen Sprachschatz gegriffen hat, um stets das bezeichnendste und anschaulichste Wort daraus zu entnehmen. Aber wenigstens an zwei Beispielen will ich das Walten seines Sprachgefühles sichtbar machen: Vor der Neidhöhle angekommen, läßt sich Siegfried von Mime den Wurm beschreiben und fragt ihn zuletzt, ob der Wurm auch ein Herz habe? Als Mime bejaht, forscht Siegfried weiter:

„Das sitzt ihm doch,
wo es Jedem schlägt,
trag' es Mensch oder Thier?

Ich habe nicht ganz genau zitirt: Bei Wagner heißt's nämlich nicht „Mensch oder Thier", sondern „Mann oder Thier". Dies ist eine Feinheit und dennoch keine Subtilität; aber ein Literaturpoet wäre wohl niemals darauf verfallen.

Das zweite Beispiel entnehme ich der Schlußszene des zweiten Aufzuges der Götterdämmerung. Brünhilde ist inne geworden, wem sie ihre tiefste Erniedrigung zu danken hat: „Gutrune heißt der Zauber, der mir den Gatten entzückt!" Nun folgt ganz naturgemäß eine Verwünschung, mit der die tödtlich beleidigte Frau ihrem Herzen Luft macht; unsere Versekünstler wären wohl rasch mit dem gebräuchlichen „Wehe!" oder „Fluch ihr!" zur Hand gewesen. Wagner aber wählt den nicht nur energischeren, sondern auch psychologisch entsprechenderen Ausruf: „Angst treffe sie!"

Wer durch öftere Lektüre mit diesen wunderbaren Dichtungen vertraut geworden ist, kann solche kostbare Beispiele auf jeder Seite finden — kostbar, weil sie lehrreich sind, weil sie uns erkennen lassen,

Digitized by Google

wieviel Liebe und Sorgfalt der Dichter auch an das Kleine und Unscheinbare gewendet hat.

Wie sehr Wagner den sprachlichen Ausdruck in seiner Gewalt hatte, das wird an Szenen sichtbar, wo die entfesselte Leidenschaft zum Ausbruch kommt; man nehme den Tristan, oder die Walküre, oder die Götterdämmerung, oder die Schlußszene im zweiten Aufzuge des Parsifal. Aber auch in der Darstellung des Erhabenen, Geheimnisvollen, Düsteren ist er unübertroffen; hier sei nur an die Beschwörung der Erda durch den Wanderer, an die Werbung Brünhildes für Gunther erinnert. Dagegen welche Heiterkeit in den Meistersingern (die unvergleichliche Stimmung zu Beginn des zweiten Aufzuges!) und im ersten Aufzuge des Siegfried! Wenn dies Alles durch die Musik in zauberische Fernen entrückt wird, so soll doch nie vergessen werden, wie wundervoll das dichterische Kunstwerk, auch für sich allein betrachtet, ist.

Ist man einmal inne geworden, welche Schätze der Dichter vor uns ausbreitet, so wird man nicht umhin können, das Gebaren seiner Tadler kleinlich und unwürdig zu finden, die sich an einzelnes Wunderliche, Unschöne und Verzerrte hängen, um die Dichtungen als Ganzes darnach zu beurtheilen. Manches wird auch vom Kritikus verworfen, weil es durchaus nicht in seinen Kopf hineinwill. So wird der Dichter selbst von Einsichtigen darüber zur Rede gestellt, daß er seinen Personen häufig Erzählungen in den Mund legt, aus denen man angeblich nichts erfährt, was sich nicht bereits vor unseren Augen auf der Bühne zugetragen hat. Dazu muß insbesondere die große Erzählung Wotans im zweiten Aufzuge der Walküren herhalten („Als junger Liebe Lust mir verblich"); die soll ganz überflüssig sein, die Handlung stocken machen und die geduldigen Zuhörer unnöthiger Weise hinhalten. Ach, diese weisen Thebaner! Wie flink sie über Dinge Bescheid wissen, von denen sie keine Ahnung haben! Gerade diese Szene ist nicht nur durch die dramatische Oekonomie gerechtfertigt, sondern auch psychologisch richtig, dichterisch aber geradezu eine Meisterleistung. Wie überhaupt, wenn Wagner etwas erzählen läßt, dies mit einer schwer zu übertreffenden Knappheit, Klarheit und Präzision geschieht. Man prüfe nur einmal die Erzählungen Siegmunds und Sieglindes in der Walküre, Waltrautes in der Götterdämmerung, Isoldes Mittheilungen an Brangäne nach dem Trutzliede des Kurwenal oder den Bericht des alten Gurnemanz über die Verwundung des Amfortas — und erkläre dann, was man anderes haben möchte und, wie es besser zu machen wäre. Aber gerade hier haben es die Verkleinerer des Dichters Wagner, die stets an Einzelheiten kleben, wohlweislich unterlassen, ins Einzelne einzugehen.

Bevor ich schließe, muß ich noch einem Vorurtheile entgegentreten, das besonders in den Köpfen der Wagnerianer sein Wesen treibt und dem Verständnisse der Bedeutung Wagners als Dichter hindernd in den Weg tritt. Wer es nämlich dahingebracht hat, diese Bedeutung anzuerkennen, glaubt dies in der Regel nur mit Entschuldigungen vorbringen zu können; als ob es doch zu gewagt schiene, einem Künstler, der schon als Musiker gekrönt ist, nun auch noch den Dichterpreis zuzusprechen. Der Sinn der landläufigen Entschuldigung

Digitized by Google

ist nun der, man solle doch bedenken, daß Wagners dramatische Texte für den Gesang bestimmt seien, dessen Forderungen sich demnach die Sprache anzupassen gehabt habe, ohne den belebenden Athem der Musik könne sie daher nicht die rechte Wirkung thun u. s. w. Ohne Umschweife geredet: Wagners Texte sind eben gelungene Libretti und als solche sehr wertvoll; aber als Rededramen taugen sie nicht. Falsch, grundfalsch! Wenigstens von dem Lebenswerke Wagners, dem Ring des Nibelungen, behaupte ich, daß er als bloßes Rededrama ganz gut denkbar wäre; freilich müssen wir dabei von uns absehen und uns ein Publikum denken, das von Wagner und insbesondere von seiner Musik nichts weiß. Aehnliches ließe sich von den übrigen Werken Wagners allerdings nur mit Einschränkungen sagen, was aber an der Thatsache nichts ändert, daß Wagners dramatische Dichtungen schon durch das gesprochene Wort allein einen ganz bedeutenden Eindruck hervorzubringen fähig sind. Ob und inwieweit diese Thatsache besteht, wäre leicht durch eine Probe zu erhärten. Ich habe aber nicht etwa abenteuerliche Experimente an einer Schauspielbühne im Sinn, sondern etwas Anderes, was viel einfacher zu bewerkstelligen wäre: Ein Rezitator sollte den Ring des Nibelungen oder einzelne Tage oder Szenen daraus in den Kreis seiner Vorträge einbeziehen. Es käme nur auf einen Versuch an, der — ich bin fest davon überzeugt — einen großen Anklang finden würde. Der Vortragende würde nichts riskiren: Der Name Richard Wagner wirkt heute faszinirend genug, um einen Saal zu füllen. Eigentlich wäre es Sache der Wagner-Vereine, sich dieses Gedankens anzunehmen; sie würden damit ihrer Aufgabe, für das Verständnis des Wagnerischen Kunstwerkes zu wirken, vielleicht sogar besser nachkommen, als durch die meist sehr buntscheckigen Musikabende. Denn das ist kein Zweifel, daß jene Rezitationen, falls sie zur Institution würden, von unabsehbarer Wirkung sein müßten, die sowohl in die Breite, als auch in die Tiefe ginge: Denn nicht nur wären dadurch Kreise zu gewinnen, die bisher noch keinen Zugang zur Musik finden konnten; sondern es würden gewiß auch Viele, die das Kunstwerk bisher einseitig musikalisch aufgefaßt haben, angeregt, es nun auch einmal von der dichterischen Seite zu betrachten, zum Mindesten ernstlicher als es bisher geschehen. Das Gesammtkunstwerk hätte gewiß keinen Schaden davon; im Gegentheil würde die intime Kenntnis eines jeden seiner Bestandtheile der Auffassung des Ganzen zugute kommen.

So sehr nun die Wagnervereine berufen erscheinen, die Veranstaltung von Wagner-Rezitationen in die Hand zu nehmen, so sollte doch jede Exklusivität vermieden werden. Die Rezitationen dürften anfangs versuchsweise im Schoße des Vereines stattfinden, aber dann müßte der Verein vor ein größeres Publikum treten, indem er öffentliche Rezitationen veranstaltet oder derartige Veranstaltungen fördert.

Ob sich zum Wagnerrezitator ein Wagner-Sänger eignet? Es gibt Gründe, daran zu zweifeln; denn die Rezitation müßte im Sprechton und keinesfalls im Gesangston stattfinden — sich von letzterem ganz frei zu halten, dürfte aber einem Sänger keine geringen Schwierigkeiten bereiten. Dagegen ist es allerdings auch fraglich, ob

Digitized by Google

es unter den derzeit lebenden Rezitatoren einen gibt, der mit den Dichtungen Wagners so innig vertraut ist, daß er es wagen dürfte, sie vorzutragen. Sehr leicht ist diese Vertrautheit nicht zu gewinnen, auch nicht in einigen Monaten, sondern nur in Jahren. Das neue Jahrhundert wird also, selbst wenn es gut geht, nahe daran sein, das erste Jahrzehnt zu vollenden, bevor der neue Mann erscheinen kann, der uns mit dem Dichter Wagner vertraut machen soll.

Wenn dann einmal Wagner in allen deutschen Literaturgeschichten und Lesebüchern drinnen steht, und wenn es — wie ein Wagnerianer witzig bemerkte — endlich so weit gekommen ist, daß zum erstenmale ein Abiturient aus der „Götterdämmerung" durchfällt: dann wird dem Bayreuther Meister wohl Niemand mehr den Dichterlorbeer streitig machen. Neue Generationen werden sich neue Aufgaben stellen, wir wollen es wenigstens hoffen. Aber bevor wieder ein Genius erscheint, der solche Siege feiert, wie Richard Wagner, wird die Menschheit wohl schon in ein neues Jahrtausend eingetreten sein.

Literarische Anzeigen.

1. Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit. Von Graf von Hoensbroech. Leipzig. Breitkopf und Härtel. 1. Band: Inquisition, Aberglaube, Teufelsspuk und Hexenwahn. 1900. L, 682 S. Mk. 12.*)

Dieses inhaltreiche Buch ist in Oesterreich auf Grund des objektiven Preßverfahrens verboten. Es behandelt in vier Büchern: Papstthum und Inquisition, Papstthum und Aberglauben, Papstthum und Hexenwesen, die Verantwortlichkeit des Papstthums. Der Verfasser geht immer auf die Quellen zurück, er hat also ein durchaus wissenschaftliches Werk zustande gebracht, das eine Fundgrube von Materialien zur Geschichte des Papstthums darstellt.

2. Baron Saffre (L'Armature). Roman von Paul Hervieu. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von M. von Suttner. 1901. 332 S.

3. Spießbürger. Von Karl Larsen. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann. Illustrationen von Frants Henningsen. 1901. 242 S.

4. Wulffie & Comp. Von Jonas Lie. Einzig berechtigte Uebersetzung von Cläre Mjöen. 1901. 105 S.

---

*) Von diesem Verfasser sind u. A. früher in dem Verlage von Hermann Walther in Berlin folgende Schriften erschienen: Der Jesuitenantrag des Zentrums. 3. durchges. Aufl. 1895. 40 S. 50 Pf. (Besonders jetzt in Folge der sog. „Toleranz"-Anträge des Zentrums im deutschen Reichstage wieder sehr aktuell); Ultramontane Leistungen. I. Ultramontanismus und Sozialdemokratie. II. Die Wunderberichte des Bischofs von Trier. 1895. 52 S.; Religion oder Aberglaube? Ein Beitrag zur Charakteristik des Ultramontanismus. 1897. VII, 135 S. Mk. 2; Der Ultramontanismus. Sein Wesen und seine Bekämpfung. Ein kirchenpolitisches Handbuch. 2. verm., 5. verb. Aufl. 1898. XXVIII, 471 S. Mk. 6; In eigener Sache und Anderes. 1899. XII, 169 S. Mk. 2; Staatssekretär von Bülow und evangelischer Bund. 1898. 20 S. 58 Pf.

Digitized by Google

5. Der Zyklon und andere Novellen. Von François de Nion. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Lise Landau. Umschlagzeichnung und Illustrationen von Adolf Münzer. 1901. 187 S.

6. Gammelholm. Von Peter Egge. Eine Jugend- und Wandergeschichte. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Adele Neustädter. 1901. 340 S.

7. Geschlossene Lippen. Von Daniel Lesueur. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen. 1900. 224 S.

8. Der Gaukler unserer Lieben Frau und anderes. Von Anatole France. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. 1901. 172 S.

9. Sommer. Von Amalie Skram. Kleine Erzählungen. Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Adele Neustädter. 1900. 136 S.

10. Pauline. Von Jules Case. Einzige autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Nelli Zurhellen. 1900. 160 S.

11. Der Parademarsch. Von Freiherr von Schlicht. Militär-Humoresken. Illustrationen von E. Thöny. 1900. 189 S.

12 Nachwuchs. Roman von Amalie Skram. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Mathilde Mann. 1901. 504 S.

13. Der vergiftete Brunnen. Roman in drei Büchern von Arthur Holitscher. 1900. 428 S.

14. Im Schlaraffenland. Von Heinrich Mann. Ein Roman unter feinen Leuten. 3. u. 4. Tausend. 1901, 494 S.

15. Die Pariserin. Komödie von Henry Becque. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Albert Langen. 2. Aufl. 1901. XXXX, 104 S.

16. Das rothe Ei und anderes. Von Anatole France. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen. 1900. 144 S.

17. Marquis von Keith. Von Frank Wedekind. (Münchener Szenen.) Schauspiel in fünf Aufzügen. 1901. 189 S.

18. Feuer. Von Gabriele d'Annunzio. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen von M. Gagliardi. 6. bis 10. Tausend. 1900. 518 S.

19. Die sieben Gesichter. Von Jules Case. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. Mit 27 Illustrationen von A. Andréas. 1900. 128 S.

20. Lea. Roman von Marcel Prévost. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. 1901. 363 S.

21. Der Taugenichts. Von Anton Tschechoff. Erzählung eines Provinzialen. Ins Deutsche übertragen von Fritze und Georg Bernhard. 1900. 2. Aufl. 143 S.

Digitized by Google

22. Die Millionenerbschaft. Von Guy de Maupassant. Deutsch von Ludwig Wechsler. 1900. 154 S.

23. Assessor Karlchen und andere Geschichten. Von Ludwig Thoma. 1901. 160 S.

24. Eine Jugenderinnerung und andere Geschichten. Von Alexander Dumas fils. Einzig berechtigte Uebersetzung von Ludwig Scharf und Wilhelm Thal. 1901. 127 S.

25. Die Tanzkarte und andere Novellen. Von Emile Zola. Deutsch von Ernst Hardt. 1900. 144 S.

26. Liebesgeplänkel. Zwei Novellen von Jules Case. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. 1900. 121 S.

27. Ein Sturmvogel. Roman von Bernt Lie. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von F. Gräfin zu Reventlow. 1901. 136 S.

28. Susanna im Bade. Schauspiel in einem Aufzuge von Hugo Salus. Buchschmuck von Wilhelm Schulz. 1901. 58 S.

Alle diese Bücher sind im Verlage von Albert Langen in München erschienen u. zw. in der zweiten Hälfte des vorigen und im Anfang dieses Jahres. Das gibt eine kleine Vorstellung von dem Eifer dieser Verlagsbuchhandlung. Sie hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, die deutsche Lesewelt mit den besten Erzeugnissen der französischen, skandinavischen, russischen und italienischen Literatur in sorgfältigen Uebersetzungen bekannt zu machen. Ab und zu veröffentlicht sie auch wertvolle Produktionen einheimischer Autoren. Unter den oben genannten Büchern sind so viele gute Sachen, daß wir kein einzelnes hervorheben und alle empfehlen wollen.

29. Die Arbeitseinstellungen und Aussperrungen in Oesterreich während des Jahres 1899. Herausgegeben vom Arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium. Wien. A. Hölder. 1900. 264 S.

Die vom Arbeitsstatistischen Amte bearbeitete und im Verlage von Alfred Hölder in Wien erschienene Publikation über die im Laufe des Jahres 1899 vorgefallenen Arbeitseinstellungen und Aussperrungen in Oesterreich weist 311 Ausstände und 5 Aussperrungen aus. Von den 311 Arbeitseinstellungen wurden 1330 Betriebe mit 90.919 beschäftigten Arbeitern betroffen; von letzteren streikten 54.763, das sind 60·23%, gezwungen feiern mußten 5374 Arbeiter. Von den Ausständigen gehörten 35.809 dem männlichen und 18.954 dem weiblichen Geschlechte an; 51.080 nahmen die Arbeit wieder auf, entlassen wurden 1704, den Betrieb verließen 1773, für die Entlassenen wurden 1115 Arbeiter neu aufgenommen. Hinsichtlich der Verwaltungsgebiete entfallen die meisten Ausstände auf Böhmen, das mit 45·02% aller Ausstände an der Bewegung partizipirt; auf Böhmen folgt Niederösterreich mit 22·51%, Mähren mit 12·86 u. s. f. Vergleicht man das Jahr 1899 mit dem Vorjahre, so hat sowohl in der Anzahl der Arbeitseinstellungen

Digitized by Google

wie in der Zahl der betheiligten Betriebe und der ausständigen Arbeiter eine bedeutende Zunahme stattgefunden, da im Jahre 1898 nur 255 Ausstände in 885 Betrieben vorfielen, an denen sich 39.658 Arbeiter betheiligten. Unter den von Streiks betroffenen Betrieben waren 423 Großbetriebe und wurde die Textilindustrie 84mal, die Industrie in Holz- und Schnitzwaren und Kautschuk 35mal, die Metallverarbeitung 32mal, der Bergbau 26mal und die Erzeugung von Maschinen 2c. 24mal von Ausständen betroffen. Ihrem Beginne nach fielen in das Frühjahr 98 Ausstände mit 26.908 Ausständigen, in den Sommer 94 Ausstände mit 10.652 Ausständigen, in den Herbst 80 Ausstände mit 10.528 Ausständigen und in den Winter 39 Ausstände mit 6675 Ausständigen. Der längste Streik währte 135 Tage, die durchschnittliche Dauer einer Arbeitseinstellung betrug 14 Tage. Von sämmtlichen Ausständen waren 14·47% Gruppenstreiks, d. h. betrafen eine Mehrheit von Unternehmungen, 85·53% waren auf ein einzelnes Unternehmen beschränkte Einzelstreiks. 206 Ausstände stellen sich als Angriffs-, 68 als Abwehrstreiks dar; der Rest ist in dieser Hinsicht unbestimmbar. 48 Fälle (d. i. 15·43% aller) endeten mit vollem Erfolge der Arbeiter, 123 (d. i. 39·55%) ohne Erfolg, bei 150 Fällen (d. i. 45·02%) war ein theilweiser Erfolg zu verzeichnen. 5594 streikende Arbeiter (d. i. 10·21%) hatten einen vollen, 9748 (d. i. 17·80%) hatten keinen und 39.421 (d. i. 71·99%) hatten einen theilweisen Erfolg. Was die Veranlassungen im Einzelnen betrifft, so war die Unzufriedenheit mit den Löhnen die häufigste, dieselbe trat bei 143 Ausständen als Motiv hervor; zunächst kommen ihr die Unzufriedenheit mit der Arbeitsdauer in 73 Fällen und die Entlassung von Arbeitern in 40 Fällen. Den Veranlassungen entsprechend treten die Lohnfragen unter den Forderungen hervor. Lohnforderungen überhaupt wurden 217mal in 1069 Betrieben von 35.687 streikenden Arbeitern gestellt. Dabei handelte es sich um die Aufrechthaltung der bestehenden Löhne in 30 Fällen mit 3446 Arbeitern, und zwar führte diese Forderung 8mal zu vollem, 10mal zu theilweisem Erfolge und blieb 12mal erfolglos. Eine Erhöhung der Taglöhne oder Akkordsätze wurde 180mal von 31.831 Arbeitern, und zwar 25mal mit vollem, 81mal mit theilweisem und 74mal ohne Erfolg angestrebt. Forderungen, die Arbeitszeit betreffend, wurden insgesammt 122mal von 34.509 streikenden Arbeitern gestellt. Die Aufrechthaltung der bestehenden Arbeitszeit erscheint darunter 7mal von 495 streikenden Arbeitern gefordert, und zwar 4mal mit vollständigem, 1mal mit theilweisem und 2mal ohne Erfolg, die Kürzung der täglichen Arbeitszeit 105mal von 31.000 streikenden Arbeitern, und zwar 37mal mit vollem, 19mal mit theilweisem und 49mal ohne Erfolg. Unter den sonstigen Forderungen treten jene am meisten hervor, welche Fragen der Arbeits- oder Dienstordnung betreffen oder die Wiederaufnahme Entlassener oder die Nichtentlassung der Streikenden bezwecken. Die im Wege des Streiks durchgesetzten Lohnerhöhungen variiren außerordentlich. Das nachgewiesene Minimum beträgt 4%, das Maximum 25%. Bei der erzielten Herabsetzung der Arbeitszeit handelte es sich vorzüglich um die Erreichung des Zehnstundentages.

Digitized by Google

Dem Bergbau und der Industrie gingen im Jahre 1899 durch Streik über eine Million Arbeitstage verloren, den Arbeitern eine Verdienstsumme von über K 2,000.000. Neben den Arbeitseinstellungen fanden im Jahre 1899 auch 5 Aussperrungen in 38 Betrieben mit 5671 beschäftigten Arbeitern statt. Sie betrafen 3457 Arbeiter, d. i. 60·96% aller Beschäftigten, von denen 3448 wieder zur Arbeit zugelassen wurden. Neu erscheint im vorliegenden Jahrgange der Statistik eine zusammenfassende Betrachtung über die sich in den nämlichen Betrieben wiederholenden Konflikte. Aus ihr geht insbesondere hervor, daß im Jahre 1899 27 Betriebe, in der Periode 1894—99 als Ganzem genommen 270 Betriebe von wiederholten Ausständen betroffen wurden. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Statistik wie in den Vorjahren neben der detaillirten beschreibenden Darstellung jedes einzelnen Falles in den rekapitulirenden Uebersichten eine große Anzahl von auf die einzelnen Konflikte bezughabenden Dokumenten und Belegen enthält, wie Erklärungen der Arbeiterschaft, Protokolle über die Beilegung von Strikes u. s. w.

30. Soziale Rundschau. Herausgegeben vom Arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium. Wien. A. Hölder.

Der erste Jahrgang dieser Monatsschrift liegt nunmehr in der Stärke von 123 Druckbogen abgeschlossen vor. Im Dezemberheft sind nebst der fortlaufenden Statistik über Arbeitsvermittlung und Streiks im In- und Auslande verschiedene Vorgänge des sozialen Lebens behandelt. Ein längerer Aufsatz ist u. a. der Millerand'schen Streikvorlage, welche auch im Wortlaut mitgetheilt wird, gewidmet. Dem Hefte sind bereits das Sachregister zum II. Band (Juli-Dezember 1900), sowie diesmal 3 Bogen gewerbegerichtlicher Entscheidungen angeschlossen. Der Index zu letzteren wird dem baldigst erscheinenden Jännerheft beigelegt. — Einzelhefte kosten 20 h, das Jahresabonnement beträgt 2 K.

31. Die Wirtschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit 130 Tabellen und vielen vergleichenden Uebersichten. Zur Jahrhundertwende von R. E. May, Berlin-Bern. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften Dr. John Edelheim & Co. 1900. XVI und 727 S. M. 10.

Wir haben seit mehreren Jahren die jeweilige Jahresumschau des Verfassers in diesen Blättern angezeigt und in Nr. 8 und 9, Jahrgang 1899, die Schrift desselben über das Verhältnis des Verbrauches der Massen zu demjenigen der Wohlhabenden und Reichen in „Ein alter Weg in neuer Beleuchtung" besprochen, so daß er den Lesern dieser Zeitschrift als ein geistvoller Praktiker bekannt geworden ist. Es ist schade, daß er die große Menge von aus der Praxis geschöpften Wahrheiten in ein solches dickleibiges Buch niedergelegt hat, das von den Theoretikern vielleicht nicht für voll angesehen und von den Praktikern als zu gelehrt aufgenommen werden wird und dadurch ungelesen, viel zu wenig gelesen, bleiben wird. Es bringt Vieles und Vielerlei und es sind mit großem Fleiß viele Zahlenbeweise erbracht und geordnet worden, aber es verbietet der Raum auch nur eine voll-

Digitized by Google

ständige Inhaltsangabe hier zu geben. Einkommen, Konsum, Produktion, Reichthum, Arbeit, Arbeitslosigkeit, wirtschaftlicher Wert des Menschen, Arbeitskraft der Nationen, Handelsbilanz, Verkehrswesen, Entstehung und Entwickelung der Bedürfnisse, Ueberproduktion, Regulirung der Produktion, Aktienwesen, Genossenschaft und Gewerkschaft, Landwirtschaft und landwirtschaftlicher Besitz, Unternehmergewinn, Arbeitslohn 2c. sind die etwas bunt durcheinanderstehenden Themata, welche der Verfasser unternahm und welche doch selbstverständlich noch zahlreiche Verästelungen bei ihrer Behandlung aufweisen. Was uns in May's Buch besonders geistvoll behandelt erschien, ist seine Erklärung des Handels als heute noch Tauschhandel und die Nachweise, daß auch die Handels- und Verkehrsgewerbe produktiv im vollen Sinne des Wortes sind, ist seine Erklärung von Börse und Terminhandel, sein Nachweis, wie auch die Industrie als Maschinen- und chemische Industrie nebst dem Bergbau mit der Landwirtschaft an der Erzeugung von Lebensmitteln arbeiten und wie die Produktion solcher durch Wissenschaft und Technik und Aufschließen früher unbebauten Bodens weit mehr gestiegen ist, als die Bevölkerungszahlen wuchsen, mithin Malthus Lügen gestraft wird. Weiter finden wir sehr bemerkenswert die Erklärung der aktiven und passiven Handelsbilanzen und den Nachweis, daß die Letztere nur bei wohlhabenden und genießenden Völkern vorhanden ist. Wenig beziehen und wenig genießen heißt arm sein. Auch bezüglich der Ueberproduktion, der Steigerung des Konsums durch hohe Löhne, der Verminderung der Arbeitslast bei Verbilligung der Lebensbedürfnisse durch die Zunahme der Maschinenarbeit sagt der Verfasser Beachtenswertes. Ganz besonders aber was er bezüglich des Kapitals, des Aktienwesens als Uebergang zur rechten Großproduktion, der Nachfolge der Genossenschaft und der Gewerkschaft sagt, ist von hoher Bedeutung und kommt zu dem Schlusse, daß die Zukunft den für Produktion und Konsum Vereinigten, also den Gewerkschaften und Genossenschaften gehören wird und daß sich künftig Intelligenz, geistige Arbeitskraft, nicht mehr dem Kapital verkaufen wird, sondern daß sie mit physischer Arbeitskraft vereint das Kapital beherrschen und die Produkte von geistiger und physischer Kraft so vertheilen wird, wie es Jedem nach seinen Leistungen zukommt; kurz, daß Jeder in dem Maße wird konsumiren können, wie er Leistungen aufweist und nicht mehr Aufspeicherungen aus Nichtkonsumirtem vorkommen können wie in der Gegenwart. Es wird auf Einzelheiten aus dem Buche gelegentlich zurückgekommen werden müssen, aber ganz besonders wird die Tagespresse viel Stoff in demselben vorfinden, der in die Massen zu tragen ist und ihnen eine gute Zukunft verheißt. Max May.

32. Materie nie ohne Geist. Vortrag im Giordano-Bruno-Bunde zu Berlin, gehalten und für den Druck erweitert von Bruno Wille. Berlin—Bern. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften. Dr. John Edelheim. 38 S. Mk. 1.

Der Satz, in dem Goethe einen Grundgedanken seiner Weltanschauung ausdrückt, wird in der vorliegenden Schrift in einer Weise behandelt, die den Entwurf einer neuen Philosophie bedeutet, wenn

Digitized by Google

auch natürlich Grundzüge dazu von anderen Denkern, so von Giordano Bruno, Fechner und Haeckel, geliefert worden sind. Einen scharfen kritischen Waffengang unternimmt der Verfasser gegen die zur Zeit vorherrschende Weltanschauung der Naturwissenschaft, nach der das Weltwesen eine brutale und chaotische Materie, ein todter, seelenloser Mechanismus ist. Dieser Philosophie wird die Unfähigkeit vorgeworfen, die im All faktisch vorliegende Ordnung und Geistigkeit zu erklären. Nach Willes Ansicht ist alle Materie an und für sich Geist. Das wird in einer Kette von Beweisen auseinandergesetzt. Zunächst spricht die Existenz organischer Wesen dafür, daß die Materie nicht als ein brutales Chaos, sondern als ein formendes Ordnungsprinzip zu betrachten ist. Daß die Form untrennbar und ewig zur Materie gehört, hat der Materialismus nicht genügend beachtet. Alle Form und Ordnung aber bezeugt den innewohnenden Geist. Die Erde, das Sonnensystem, das All sind Organismen und als solche nicht blos materielle Wesen, sondern zugleich geistige Individualitäten. Jeder Einzelorganismus stellt sich — sub specie aeterni betrachtet — als eine geistige Tendenz dar. Das Atom ist seelisch zu deuten. Was wir Materie nennen, entpuppt sich bei näherem Zusehen als eine Summe von Empfindungen, also als geistiges Phänomen. Und weil die Dinge nichts Anderes sind, als was sie wirken, darf dem verachteten Mauerstein auch deshalb ein geistiger Charakter nicht abgesprochen werden, weil er ein Glied des geistigen Kulturorganismus ist. Die Ideenfülle der Schrift läßt sich im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht hinreichend skizziren. Die soziale Bedeutung der von Wille entworfenen Weltanschauung dürfte hauptsächlich darin bestehen, daß sie eine Harmonie zwischen wissenschaftlicher Verstandesschärfe und den künstlerischen religiösen, idealistischen Bedürfnissen des Gemüthes bietet.

33. Die Eroberung des Menschen. Von W. Bölsche. Berlin-Bern, 1901. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften (Dr. John Edelheim). 53 S. Preis elegant kartonnirt Mk 2·—.

Das Büchlein versucht das Kunststück, auf wenigen Seiten das ganze Neue zusammenzudrängen, was das neunzehnte Jahrhundert über das Räthsel des Menschen hinzugebracht hat. Es geschieht nicht in trockener Aufzählung, sondern in lebendigen Bildern. Da erscheint zuerst der embryologische Mensch: Die Enthüllung der Entwicklungsgeschichte des Einzelmenschen aus der Eizelle. Dann der prähistorische Mensch, der mit Steinbeilen gegen Mammuthe kämpft: ein Mensch auch der, von dem alle früheren Jahrtausende keine blasse Ahnung hatten. Endlich der darwinistische Mensch, dessen thierischer Stammbaum im nebelhaften Umriß sichtbar wird. Diese dreifache Perspektive verändert das frühere Bild des Menschen vollkommen, so daß ein neuer Mensch thatsächlich ins zwanzigste Jahrhundert schreitet. In seiner bekannten geistvollen Weise erörtert der Verfasser den Stand des großen Menschenräthsels, dieser Fragen aller Fragen, nach diesen gewaltigen Entdeckungen. Er kommt zum Schlusse, daß nach alledem das tiefste Räthsel nur noch gewachsen ist, der Mensch ist noch wunderbarer geworden, als er war.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Das Volksheim.

Von **Leo Halberstam** (Wien.)

In einer Zeit der traurigsten politischen und sozialen Verhältnisse, in der reaktionäre Strömungen mit seltener Heftigkeit weite Volkskreise zu ergreifen scheinen, müssen uns die in den letzten Jahren geschaffenen Unternehmungen und Versuche auf dem Gebiete der Volksbildung mit doppelter Freude und Genugthuung erfüllen.

Dem werkthätigen Eingreifen zumeist Einzelner haben wir in Wien seit einigen Jahren volksthümliche Universitätskurse zu verdanken, die als Abendkurse abgehalten, dem tagsüber Beschäftigten es ermöglichen, in die verschiedenen Wissensgebiete Einblick zu gewinnen; der Wiener Volksbildungsverein veranstaltet Sonntag nachmittags Einzelunterrichte und Volkskonzerte; die Zentralbibliothek sowie die Volksbibliotheken in den einzelnen Bezirken und Vororten setzen breite Schichten des Volkes in die Lage, gegen eine verhältnismäßig geringe Bibliotheksgebühr sich eine gediegene und anregende Lektüre zu verschaffen.

Die höchst erfreulichen Erfolge, welche die Volksbildungsbestrebungen aufzuweisen hatten, der Besuch der Vorträge einer-, der Andrang bei den Bibliotheken anderseits — kurz der laute Widerhall, den diese Institutionen bei dem weitaus größten Theile der Bevölkerung fanden, bestärkte die Veranstalter derselben in ihren Hoffnungen für die Zukunft, und wies ihnen klar den Weg, den sie einschlagen müßten, sollten ihre Bemühungen nicht einen ephemeren Erfolg, sondern einen bleibenden Wert bedeuten: er zeigte ihnen deutlich, daß die Tendenz der verschiedenen auf die Volksbildung und Volkserziehung gerichteten Bestrebungen einer Zusammenfassung und Vereinigung zustrebte.

Solchen Erwägungen ist der Gedanke der Gründung einer Volkshochschule entsprungen.

Einer Anregung, welche aus dem Kreise der Hörer der volksthümlichen Universitätskurse hervorging, folgend, setzen es sich Angehörige verschiedener Volksklassen, Universitätslehrer, Künstler, Schriftsteller, Lehrer, die Obmänner der verschiedenen Arbeiterbildungsvereine, zur Aufgabe, „nach dem Muster der englischen Anstalten und der französischen Université populaire ein Volksheim, eine Volkshochschule zu gründen, in der den Hörern der volksthümlichen Kurse Gelegenheit geboten werden soll, ihr Wissen durch gut geleitete Lektüre und durch Spezialkurse zu erweitern und zu vertiefen, und das zu erlangen, was

Digitized by Google

nur durch persönlichen Umgang zwischen Lernenden und Lehrenden, nur durch Individualisirung gewonnen werden kann. Im Volksheim sollen Lese-, Bibliotheks-, Vortragsräume vereinigt sein mit Räumen, in denen musikalische Produktionen oder physikalische Demonstrationen stattfinden oder Wanderausstellungen von Kunstwerken organisirt werden. Andere gemeinnützige Einrichtungen der verschiedenen Art sollen sich anschließen, bis das Volksheim, die Volkshochschule, zu einem wirklichen Volkspalaste ausgestaltet ist."

Die klassischen Vorbilder für derartige Bestrebungen sind die Einrichtungen in England. Die Toynbee halls, denen wir in den meisten Städten begegnen, sind Musteranstalten auf diesem Gebiete. Es sei uns gestattet, auch die anderen ausländischen Bestrebungen dieser Art in Kürze zu skizziren.

In Rußland zeigen sich Ansätze zur Gründung von Volksuniversitäten, wie sie während der letzten Jahrzehnte in England und Nordamerika ins Leben getreten sind. Die Vertreter der in Rußland noch jungen Volksbildungsbewegung gehen von der Absicht aus, die Bildungsanstalten den breiten Massen der Bevölkerung zugänglich zu machen, ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes, Bildungsgrades, ohne Unterschied des ökonomischen und sozialen Milieus. Das Jahr 1895 bezeichnet die ersten Versuche, die man, den englischen und amerikanischen Vorbildern folgend, unternommen hat. Die „Gesellschaft zur Verbreitung technischer Kenntnisse" in Moskau bestimmte an ihrer Unterrichtsabtheilung eine eigene Kommission, „um denen, die nicht in der Lage gewesen, sich höhere Bildung anzueignen, solche Bildung zu vermitteln". Viele Fachlehrer und Gelehrte betheiligen sich unter der geistigen Führung des Professors P. Winogradow an den Aufgaben der Kommission. Im Jahre 1897 hatte die Kommission 300 Korrespondenten aufzuweisen, die durch schriftlich geleitete Arbeit in den verschiedenen Wissensgebieten ihre mangelhafte Schulbildung zu erweitern und zu vertiefen suchten. Waren diese Kurse eigentlich nur Selbstbildungskurse gewesen, deren Erfolg naturgemäß kein besonders zufriedenstellender sein konnte, so haben Veranstaltungen des Odessaer Stadtamtes schöne Erfolge aufzuweisen. Die Leitung des dortigen Unternehmens hat — wir folgen da einigen vor längerer Zeit in der „Münchener Allgemeinen Zeitung" erschienenen Mittheilungen — folgende Disziplinen in ihren Lehrplan aufgenommen: Literatur, Volks- und Staatswirtschaft, die Geschichte und Geographie Rußlands, die Anatomie, Physiologie, öffentliche Gesundheitspflege, Physik, Chemie, Geologie. Die höchste Theilnehmerzahl, die erreicht wurde, war 4750. Die stärkste Frequenz wiesen Kurse über russische Literatur auf (814 Hörer), die schwächste über Geologie (433 Hörer). Die Hörer zahlen für das Recht, sämmtliche Vorlesungen besuchen zu dürfen, den geringen Preis von $3^1/_2$ Rubel, die Eintrittskarte zu einem einzelnen Vortrage beträgt nur 5 Kopeken. An die Vorträge, die zwischen 8 und 10 Uhr abends abgehalten werden, schließen sich Diskussionen und Besprechungen an, bildliche Darstellungen und sonstige Lernbehelfe vertiefen die in den Kursen vermittelten Kenntnisse.

Digitized by Google

Sogar in Tiflis wurde vor nicht langer Zeit eine „Volksuniversität" gegründet. Ihre Erfolge waren überraschend. In den „Puschkin-Kursen" — dies ist die gebräuchliche Bezeichnung — ist die Eintheilung getroffen, daß in den ersten 2 Jahren eines auf 3 vertheilten Stoffes die für die allgemeine Bildung nothwendigen Fächer der oberen Klassen der Mittelschulen, im letzten Jahre höhere Mathematik, Hygiene, wichtige und allgemein belehrende Kapitel der Rechtswissenschaft, Psychologie betrieben werden. Die Erfolge dieser Anstalt sind, wie schon bemerkt, zufriedenstellend.

Frankreich ist in Volkserziehungs- und Bildungsfragen bahnbrechend gewesen. Viele jener Versuche, die sich in anderen Ländern erst langsam, und nach Ueberbrückung schwerer Hindernisse, Eingang verschafft, und den Respekt der öffentlichen Meinung sich erzwungen haben, sind in diesem Lande bereits seit langem eingebürgert.

Im Pariser Faubourg St. Antoine besteht seit einigen Jahren die Coopération des Idées, ein von Proletariern gegründetes, mit den allerkärglichsten Mitteln ins Leben gerufenes Unternehmen, das nach dreijährigem Bestande eine Mitgliederzahl von 6000 aufzuweisen hatte. Wenige Jahre nach dieser Gründung wurde im Quartier Belleville eine andere Sektion eröffnet. Die Gründer derselben sagten den Arbeitern:[1])

„In unserer Gesellschaft gibt es weder Meister, noch Vorgesetzte, noch Gönner. Wir wollen keine Hierarchie rechtfertigen, keine Gedanken einbläuen, keine Dogmen aufstellen. Unser Eigenthum ist gemeinsam: Wir sind gleich! Wir sind nicht Anhänger einer Sekte. Wir lassen alle ehrlichen und überlegten Meinungen zu. Wir schließen nur diejenigen aus, welche den Anspruch erheben, das Monopol der Wahrheit zu besitzen und keinen Widerspruch zulassen. Wir schlagen Euch vor, an unserer gegenseitigen Bildung zu arbeiten. Wir machen unsere Kenntnisse und unsere Gedanken zum Gemeingut. Jeder von uns wird durch diesen täglichen Verkehr sein Wissen vermehren, seine Gedanken präzisiren. Sowie wir unsere geistigen Anlagen entwickeln, werden wir uns kennen und lieben lernen. In diesem täglichen Wettstreit um unsere gegenseitige Bildung werden viele Unterschiede aufhören, viele Vorurtheile verschwinden. Unser Urtheil wird gerechter, unser Herz offener werden. Legen wir die Grundlage zu einem neuen und fruchtbaren Bund . . . ."

Sind wir Oesterreicher nun in vielen anderen Dingen weit zurück und in politischen Fragen oft nicht mehr würdig, ein Kulturstaat genannt zu werden: in Hinsicht der Volksbildungsbestrebungen brauchen wir einen Vergleich mit dem Auslande nicht zu scheuen. Seit nun mehr als einem Jahrzehnt wirkt in Wien neben verschiedenen Arbeiterbildungsvereinen der Volksbildungsverein, der durch seine Sonntagsvorträge eine schwer empfundene Lücke ausfüllt. Seit 1895 werden volksthümliche Universitätskurse abgehalten, die nach kurzer Zeit ihres

[1]) Nach einem in der „Sozialen Praxis" von einem der Gründer, André E. Sayous, erschienenen Berichte.

Digitized by Google

Bestandes bereits 6172 Hörer hatten, eine im Verhältnisse zur Frequenz ähnlicher Kurse auf dem klassischen Boden der Volksbildungsbestrebungen, in London, dreifache Besucherzahl. In den wenigen Jahren ihres Bestandes haben die Kurse in der Wiener Bevölkerung einen so festen Boden gefaßt, daß bald darangegangen werden konnte, auch in einzelnen Städten des Flachlandes volksthümliche Kurse einzurichten; der Zuspruch war ein außergewöhnlicher: die Vorträge über die „Urgeschichte des Menschen" in Neunkirchen waren von **657** Hörern besucht.

Bei uns wird zwar erst jetzt an die Gründung einer Volkshochschule geschritten, aber die Vorbedingungen für ein erfolgreiches Wirken sind bei uns beiweitem günstigere, indem in den volksthümlichen Universitätskursen eine nicht zu unterschätzende Vorstufe für eine derartige Gründung gegeben ist; in Frankreich fehlt eine solche.

So lagen die Verhältnisse sehr gut, als die erwähnten Kreise zusammentraten, um den Gedanken der Volkshochschule zu verwirklichen. Am 24. Februar d. J. fand die konstituirende Versammlung des Vereines „Volksheim" statt. — Im Folgenden wollen wir die in der Versammlung zum Ausdruck gekommenen Hauptpunkte erwähnen.

Eine der wichtigsten Forderungen, die die Gründer der Volksuniversität aufstellen, ist die Vermeidung aller politischen Tendenzen. Der Einberufer sagte: „Wir wollen nicht auf jene Gebiete übergreifen, welche prinzipiell und mit Recht ausgeschlossen worden sind, wir wollen fernbleiben aller und jeder Politik, nicht aus irgend welchen Opportunitätsrücksichten, sondern weil wir der Ansicht sind, daß Politik nicht in die Schule und auch nicht in die Volksbildungsbestrebungen gehört. Politik ist Sache der Parteien, und nur die Bildung soll Gegenstand unserer Bestrebungen sein . . ."

Nicht von Allen wird diese Absicht getheilt. Ein interessantes Schauspiel spielte sich vor den Augen der Pariser ab. Dort bestehen bekanntlich seit einigen Jahren Volkshochschulen, die nach den Plänen und Anregungen G. Deherme's, eines ehemaligen Schriftsetzers, der jetzt zu den populärsten Volksschriftstellern gehört, ihre Thätigkeit entfalten. Die von Deherme gegründete Anstalt, die „Université populaire", war ein Vorbild für andere derartige Gründungen, deren es in Frankreich an vierzig gibt.

Ueber den Geist, der die Gründer und Lehrer beseelt, wird man nicht im Unklaren sein, wenn man folgende Sätze von Deherme liest:[2]) „Man gäbe ein unvollständiges Bild von der „Coopération des Idées", kennzeichnete man nicht den Geist, der sie geschaffen hat, und der sie erfüllt; erwähnte man nicht, wenn auch nur mit wenig Worten, jene Umstände, die ihre Entwicklung gefördert haben. Es ist dies der Geist der Demokratie, die siegreich bleibt, wenn sie nur einmal in ihren Forderungen proklamirt wird. Die Umstände, welche die Entwicklung gefördert haben, sind vielfacher Art und in ihrer Gesammtheit wirkend.

---

[2]) Siehe den Artikel von Georges Deherme im „Zentralblatt für Volksbildungswesen".

Digitized by Google

Die „Coopération des Idées“ ist kein Wunder, sie ist nicht das gelungene Produkt einer willkürlichen Phantasie. Sie hat ihren Ursprung in der großartigen Bewegung für Volkserziehung, die selbst eine Grundbedingung für die Demokratie ist, die Demokratie, die Gesellschaft des Pflichtgefühls, ist die einzig mögliche der Zukunft . . . . Die „Coopération des Idées“, die eine derartige Auffrischung des moralischen und sozialen Pflichtgefühls bewirken konnte, hat berechtigten Anspruch auf allgemeines Interesse. Sie verlangt keine Auszeichnung, keine Belohnung, sie verlangt nur, daß man ihre leitenden Gedanken, deren Fruchtbarkeit sie kennt, begreife, daß man sich ihr anschließe. Sie ist der höchste Ausdruck der ewigen Ideen von menschlicher Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit.“

Diese „leitenden Gedanken“ nun, die das französische Volk zu selbstständigem freien Denken erziehen könnten, scheinen den Klerikalen nicht zu gefallen.

Sie gründeten daher auch so etwas wie eine Volkshochschule und gaben ihr den Titel „Institut du peuple“. Einer der Hauptredner ist der Stockklerikale Melchior de Vogüé. Es ist aber zu hoffen, daß die französischen Arbeiter den Unterschied zwischen Bildung und Afterbildung verstehen und die gesunde Hausmannskost der Volksuniversität den durch Thee und Schinkenbrötchen schmackhaft gemachten Kapuzinaden Vogüés vorziehen werden.

Die Bildung, die die Volkshochschule der arbeitenden Bevölkerung verschaffen will, soll kein bloßes Anekdotenwissen sein. Nicht nur der Ansammlung von Kenntnissen, der Beherrschung eines reinen Gedächtnisstoffes sollen ihren Bemühungen dienen. Nein! Ihre vorzüglichste Aufgabe soll darin bestehen, den Hörer mit den Denkmitteln der modernen Wissenschaften vertraut zu machen, ihm die wissenschaftlichen Forschungsmethoden zu eröffnen, ihn mit einem Worte in die wissenschaftliche Arbeit, in den wissenschaftlichen Geist einzuführen.

Lehranstalten haben wir wohl zur Genüge; wir haben Schulen, in denen uns die kleinsten Einzelheiten kriegerischer Ereignisse, die unbedeutendsten Begebenheiten vaterländischer Geschichte — in denen manches Nützliche und vieles Unnütze gelehrt wird. Aber nicht um die Erweiterung des Gesichtskreises des Schülers sind diese Anstalten besorgt, sondern darum, daß er eine Anzahl von Kenntnissen aufstapelt, um die nothwendigen Prüfungen zu bestehen.

Die Volkshochschule soll im Gegentheil weniger eine Wissensmasse anhäufen, als die geistigen Fähigkeiten, die Weise des Anschauens, Denkens, Urtheilens bilden.

Zu der konstituirenden Versammlung des „Volksheims“ am 24. Februar hatte sich ein vielhundertköpfiges Publicum eingefunden. Hochschulprofessoren, Publizisten, Lehrer und Schüler der volksthümlichen Universitätskurse sowie Studenten waren erschienen. Auch die große Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen fiel auf.

Der Vorsitzende verlas unter anderen Begrüßungsschreiben auch einen Brief eines Lokomotivführers aus Bodenbach a. d. Elbe; derselbe wünscht dem jungen Unternehmen eine gedeihliche Entwicklung und die

Digitized by Google

besten Erfolge; er könne zwar als entfernt Wohnender von demselben keinen unmittelbaren Nutzen für sich erwarten, in der Erkenntnis aber der hohen Bedeutung der Volksbildung für die Arbeiterschaft wolle er auch sein Scherflein zum Gedeihen des „Volksheims" beitragen; er spendete 15 Kronen.

Wie hat sich so vieles auch in der Haltung der Arbeiterschaft seit dem Hainfelder Parteitag und den folgenden Jahren zum Bessern geändert[3])! Im Ausschusse des „Volksheims" sitzen neben akademischen Lehrern und Dozenten der volksthümlichen Universitätskurse die Obmänner der verschiedenen Arbeiterbildungsvereine, Krankenkassen und Gehilfenausschüsse, neben Angehörigen des Bürgerthums Wortführer der sozialistischen Arbeiterschaft, die letzteren, ohne auch nur im geringsten ihren Klassenstandpunkt zu verlassen.

Der Geist, der da herrscht, ist der gemeinsamen Wirkens, gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Verantwortlichkeit.

Es ist zu hoffen, daß durch die Unterstützung der weitesten Kreise der Bevölkerung das eigentliche Endziel der Gründer des „Volksheims" erreicht, die Ausgestaltung der Volkshochschule zu einem wirklichen Volkspalast baldmöglichst zur Wirklichkeit werde.

Volksbildung und Volkscharakter.

Von **Aurelianus** (Wien).

Selbst unter wohlunterrichteten Freunden des Volksbildungswesens scheint die Einsicht noch nicht verbreitet zu sein, welche neuen und vorzüglich wichtigen Ziele sich das neugegründete „Volksheim" setzt. Viele glauben, daß es im Wesentlichen doch auf denselben Lehrzweck hinauskommt, wie bei den bestehenden volksthümlichen Kursen, Vorträgen ꝛc. — Dem ist jedoch nicht so. In doppelter Hinsicht wird das neue Volksbildungsunternehmen auch ein neues Feld betreten. Zunächst, was den Begriff der angestrebten Bildung belangt. Zu einseitig wurde bisher auf die Verstandesbildung und darin wieder auf die Kenntnisvermehrung übermäßiger Wert gelegt. Aber Volksgelehrsamkeit ist noch nicht Volksbildung, und nur gegen erstere können sich die Anklagen verstimmter Schwarzseher richten, daß wir von der Gefahr eines schnell umsichgreifenden anmaßenden Halbwissens bedroht würden. Wir verstehen aber unter Bildung nicht eine einseitige, sondern eine allseitige Ausbildung nicht nur *eines* geistigen Vermögens, sondern

---

[3]) Vgl. das Protokoll des 4. sozialdemokratischen Parteitages zu Wien vom Jahre 1894, Seite 113: Genosse Hofer stellt den Antrag: „Es wird den Parteiangehörigen empfohlen, sogenannten bürgerlichen, sozialpolitischen Zwecken dienenden Vereinen, z. B. für „Arbeitsvermittlung" oder „Rechtshilfe", „Volksbildung" u. dgl., welche von der Bourgeoisie in der Absicht gegründet und erhalten werden, den Klassengegensatz zu verschleiern und die Unzufriedenheiten der Arbeiterklasse mit den bestehenden Zuständen zu verringern, als Mitglieder nicht anzugehören.

Nur dort, wo Aussicht vorhanden, die Leitung solcher Vereine in unsere Hände zu bekommen, ist eine Ausnahme zu machen."

Digitized by Google

aller Fähigkeiten des Geistes und des Körpers, also auch die Bildung der Anschauung, des Kunstempfindens, des Gemüthes und schließlich als letztes und höchstes Ziel auch die bildende Beeinflußung des Volkscharakters.

Die These und die Rechtfertigung der Volksbildungsbemühungen wird in dem Satz gesucht „Bildung macht frei." Nun sehen wir aber oft, daß Leuchten der Wissenschaft, wahre Gelehrsamkeitsmillionäre, in gewissen Lebenssituationen sich als das Gegentheil dessen, was man einen Charakter nennt, gezeigt und so ihre innere Unfreiheit in beschämender Weise demonstrirt haben. Dies zeigt, daß die bloße Verstandsbildung nicht jene freimachende Kraft besitzt, wenn nicht noch andere Bildungsfaktoren wirksam waren. Die nothwendige Bemühung also, den Bildungsbegriff zu erweitern, hat dazu geführt, dem persönlichen Umgang zwischen Lernenden und Lehrenden, der Veranstaltung musikalischer Produktionen und volksthümlicher Kunstausstellungen Bedeutung beizulegen. Zweitens hat sich aber auch auf dem Gebiete der Verstandesbildung eine Aenderung vollzogen. Bisher wurden den Hörern die Resultate der wissenschaftlichen Arbeit vermittelt, ohne daß sie in das Wesen dieser selbst einen Einblick hätten gewinnen können. Gewiß war dies nothwendig, um erst einmal den „Appetit auf Wissen" zu wecken. Für die Charakterbildung hat aber ein solches Lehren kaum einen höheren Wert, als die Mittheilung dogmatischer Sätze von der Kanzel oder der Volkstribüne.

Die weitergehenden Forderungen der Volkshochschule wollen den persönlichen Verkehr, diese reichste Quelle der Anregung und Charakterbildung, die Anleitung zur Lektüre, Diskussionen, die Uebertragung der an unseren Hochschulen gebräuchlichen Seminarien und Praktika auf das Gebiet der Volksbildung in ihrer Bedeutung erproben.

Den Mittelpunkt soll das selbständige Arbeiten bilden. Freilich können selbst wir Akademiker nur auf sehr wenigen Gebieten ein wirklich quellenmäßiges Wissen erarbeiten. Aber soweit soll der nicht blos Neugierige, sondern wahrhaft Bildungseifrige jederzeit in die Arbeitsgeschichte und Methoden der Forschung eindringen, daß er eine Ahnung erhält von den Grundlagen der dogmatisirten Sätze, ihrer Begrenztheit, von den Aussichten, die wir betreffs neuer Eroberungen auf dem Wissensfelde hegen können. Wir erkennen ja die Thatsache der gesellschaftlichen Arbeitstheilung an und fordern keineswegs, daß der Mann vom Hammer und vom Winkelhaken auch ein Meister des Mikroskopes oder der historischen Intuition sein und die Wissenschaft bereichern solle. Aber in der Hand gehabt möge er doch das physische und geistige Werkzeug haben, mit dem der Gelehrte seine Lebensarbeit verrichtet.

Es wird in ihm ein ähnliches Gefühl der Bewunderung und nachhaltigen Begeisterung, des freudigen Stolzes und der Bescheidenheit am rechten Orte entstehen, wie in dem einseitig humanistisch Gebildeten, der die Errungenschaften der Technik entweder gleichgiltig genießt oder mit dem unbestimmten Gefühl eines Wunders anschaut, und auf den nun bei einem Fabriksbesuch die Maschine jenen ästhetischen Reiz ausübt, den der Anblick der gefesselten Naturkraft, der kon-

Digitized by Google

zentrirten Geistesmühe von Jahrhunderten und des in Stahl und Eisen monumental verkörperten Geistesblitzes des Genius, auslöst.

Wenn die Volkshochschule in diesem Sinn arbeitet, kann ihr eine hervorragende nationale Bedeutung zugeschrieben werden. Denn den Stolz der deutschen Wissenschaft bildet nicht so die tiefsinnige Spekulation, die kühne Kombination, ja selbst nicht der mythische deutsche Gelehrtenfleiß, in dem andere Völker mindestens Gleiches geleistet haben, als der kritische Geist und das nie erlöschende Feuer des Wahrheitssuchens.

Drei Momente vor Allem, nämlich: der kritische Geist, die das tägliche Leben durchdringende Ehrfurcht vor dem Wahrheitsstreben und ein lebhaftes Gefühl von sozialer Pflicht — sind geeignet, als Elemente von größter Wichtigkeit bei der Bildung des Volkscharakters mitzuwirken. Derart wird die Volksbildung zur Volkserziehung.

Delle Grazie's „Schlagende Wetter" — ein soziales Problemstück.*)

Von **Dr. Max Adler** (Wien).

Und hart stand plötzlich vor der Seele mir,
Der Unzählbaren Los, die Jahr um Jahr
Sich müh'n und werken, emsig wie die Bienen,
Und ihres Lebens ganze Ernte doch
In fremden Speichern oder Stuben finden
Zuletzt.

Delle Grazie, Gedichte (Bienen).

I.

Man spricht so oft vom sozialen Drama und meint damit im allgemeinen etwas recht Bestimmtes, Unverkennbares bezeichnet zu haben. Das soziale Drama auf der Bühne ist dann nichts anderes als das soziale Drama draußen im Leben, in derselben Vereinzelung der Schicksale vorgeführt, wie sie draußen ihre Opfer fordern, nur daß freilich das Typische an ihnen zuletzt den Blick auf die großen Zusammenhänge richtet, in denen dies alles sich vollziehen mußte. Da tritt nun mit einem Male die Noth und das Elend des überwiegenden Theiles der Bevölkerung, in deren Mitte wir leben und das uns doch so gerne unbekannt bleibt — die Noth und das Elend nicht der Arbeitsscheuen und Verkommenen, der Bettler und verbrecherischen Vagabunden, nein, der ehrlichen, thätigen und dabei sich selbst verzehrenden Arbeit aus ihrer fast unbegreiflichen Verborgenheit in den prächtig geschmückten, glanzvollen Theatersaal und läßt die von den Sonnenplätzen des Lebens zu einigen Stunden abwechslungsreicher Erholung zusammengeströmte Menge erschauern unter dem doppelten Kontraste ihrer eigenen glück-

*) Schon seit November ist dieser Aufsatz in unseren Händen. Wir bringen ihn heute noch, weil seine Ausführungen einen, wie wir glauben, dauernden Wert haben. Die Red.

Digitized by Google

licheren Lage und deren oben auf der Bühne unbarmherzig ins rechte Licht gestelltem Spiegelbilde. Denn der Noth in allen ihren Gestalten, der Verzweiflung, die sie mit sich führt und dem Verbrechen, das ihr entspringt, erscheinen gegenübergestellt die Macht und der Ueberfluß der Besitzenden, die Sorge und Gedankenlosigkeit, in der sie ihr auf all' dem Elend aufgebautes leichtere Los wie selbstverständlich genießen, der Hochmuth und Stolz, der selbst im Wohlthun noch bittere Wunden schlägt, und vollends die Gewissenlosigkeit und fühllose Selbstsucht, die nur auf Vermehrung ihres Besitzes bedacht, den wehrlos ihr ausgelieferten Arbeiter mit jeder Demüthigung, Ausbeutung, Unterdrückung zuletzt im Erwachen seiner Selbständigkeit und im Streben, seine kümmerliche Lage zu verbessern, zu lindern bemüht sind. So bietet dieses soziale Drama thatsächlich nur Ausschnitte aus dem sozialen Leben, die, weil es als ein Weckruf wirken will, gerade aus den düstersten und grausamsten seiner Wechselfälle gewählt werden.

Ihm hiebei Tendenz vorzuwerfen, wäre ein bedauerliches Unverständnis. Denn ganz abgesehen von der Frage, ob nicht jedes Kunstwerk, das nicht blos lyrischer Stimmung oder rein ästhetischer Wirkung zum Durchbruch verhelfen will, sondern unmittelbar das praktische Verhalten zu bestimmen sucht, eben in dem Masse Tendenz haben muß, in welchem es sich groß erweist, ist diese Zuspitzung der Gegensätze über das Maß ihrer gewöhnlichen Spannung hinaus ebenso thatsächlich wie künstlerisch berechtigt. Thatsächlich: weil sie selbst in den fürchterlich aufs Aeußerste getriebenen Gegensätzen z. B. in Gerhart Hauptmanns „Webern" zwar noch die Empfindung dieses Aeußersten haben, zugleich aber darin nur die typischen Folgen jener Zustände zu erblicken vermögen, die bereits allgemein und nur graduell verschieden wirklich bestehen und dazu sich uns das sichere Gefühl aufdrängt, wie nur ein kleiner Schritt überall von diesem Aeußersten trennt. Allein auch künstlerisch ist diese grelle Gegenüberstellung geradezu durch die besondere Auffassung, von der diese Richtung des sozialen Dramas sich leiten läßt, erfordert. Denn hier entringen sich die unsere Zeit erschütternden sozialen Konflikte nicht der unmittelbar anschaulich gemachten Art und Gesetzlichkeit der gesellschaftlichen Kräfte, die, in und über den Menschen wirkend, auf diese Weise fast sichtbarlich dem Zuschauer wie als die eigentlich handelnden Personen entgegentreten, sondern sind es überall menschliche Leidenschaft und Kurzsichtigkeit, menschliche Schuld und Irrthum, welche, zwar durchaus in den klar zur Darstellung gebrachten sozialen Verhältnissen bedingt, dennoch allein den tragischen Knoten schürzen. So bleibt außer Betracht oder muß doch zurücktreten, wie es im Grunde nur die gesellschaftlichen Mächte selbst sind, die unerkannt und unbeeinflußt, jenseits von Haß und Liebe, leidenschaftslos aber unerbittlich wie ein neues, gewaltigeres Fatum den tragischen Gesammtcharakter unserer Zeit begründen, in welchem die Menschen mit all' ihren so vielfach durch und gegeneinander laufenden Meinungen und Willensentschlüssen doch alle zusammen in einer Richtung fortgeführt werden. Wenn sonst aus der bewußten Erfassung und Darstellung dieser reinen Tragik des sozialen Geschehens selbst Katastrophe und

Digitized by Google

Lösung unmittelbar in die Augen springen muß, so könnte jede andere nicht so tief dringende Auffassung leicht dazu geführt werden, in den Uebeln und Gefahren, die sich ihr im Gesellschaftsbilde aufdrängen, bloße Auswüchse und persönliche Verschuldungen in einer sonst einwandfreien Ordnung der Dinge zu sehen. Sie muß daher die Gegensätze steigern und zur letzten Entwicklung gebracht zeigen, um durch die erschreckend eindringliche Sprache solcher Konsequenzen auch den sonst für ungefährlich oder gar gerechtfertigt gehaltenen normalen Zustand dieser Gegensetzlichkeit ins rechte Licht zu stellen, dem sie entspringen.

Es ist also eine doppelte Art des tragischen Konfliktes im sozialen Drama möglich und demnach wohl auch eine doppelte Art dieses Konfliktes selbst. Entweder wird die tragische Schuld durch das Handeln des Menschen selbst begründet, und der ganze Ablauf der Ereignisse im Drama will in dem Hinweis auf die sozialen Verhältnisse nur die besonderen Ursachen dieses Handelns aufzeigen und darüber hinaus freilich auch die Situationen bezeichnen, in welchen die von ihm vorgeführten Konflikte besonders leicht und für unsere Zeit sogar typisch entstehen müssen. Oder aber die Menschen handeln nach ihrem besten Willen und in gutem Glauben, aber die gesellschaftliche Rolle, die sie einnehmen, bedingt selbst jene Kurzsichtigkeit, in der sie schuldig werden müssen, und über ihrem Wollen hinweg, immer nur durch dieses, aber seiner innersten Richtung entgegen, vollzieht sich die unwiderstehliche Gewalt des sozialen Prozesses. Was sonst nur aus der Menschen Schuld selbst geschaffen, auch menschlich gesühnt oder gerächt wird, das thürmt hier als soziale Schuld sich riesengroß auf, an deren Entstehen Einzelne zwar keinen direkten Antheil hat, an deren Bestand aber jeder mitschuldig wird, der von ihren Vortheilen und Rechten genießt und die zu schwer ist, um im Einzelschicksal entsühnt zu werden. Wo sie diesem begegnet, mag sie nur rächend über ihm zusammenstürzen; und wenn auch in dieser Katastrophe dann blitzartig der Schleier von Gleichgiltigkeit und Unverantwortlichkeit im Inneren seiner Opfer zerrissen wird, der sie in die Schuld verstricken mußte — diese Sühne kommt zu spät für die Gesellschaft. Darum weisen hier Schuld und Katastrophe über die menschlichen Einrichtungen, denen sie entsprangen, hinaus — nicht auf eine maßvollere Anwendung der eigenen und größeren Respektirung fremden Rechtes, nicht auf eine nothwendige soziale Eindämmung zügelloser Leidenschaften und Interessen, nicht auf Gewährung größerer Freiheiten und besserer Existenzmöglichkeiten — sondern auf eine andere Ordnung der Dinge selbst, die, den schon bei einem normalen Maß der Gegensätzlichkeit tragischen Charakter unserer Gesellschaftsentwicklung von der Wurzel aus beseitigend, allein im Stande ist, die gesammte, so hoch aufgelaufene Schuld des in ihr lebenden Geschlechtes hinwegzunehmen.

Es ist kein Zweifel, daß, so wenig die Bezeichnung als soziales Drama eine der beiden charakterisirten Richtungen genommen zu werden braucht, doch ganz besonders die zuletzt gekennzeichnete Art diese Benennung ganz besonders verdient. Daß ein soziales Drama in diesem Sinne noch kaum existirt, ist kein Hindernis; zudem ist seine Idee

Digitized by Google

wenigstens gar nicht so neu. Denn es war — gewiß nicht zufällig — gerade einer der mächtigsten und schöpferischesten Geister, die an der Lösung des sozialen Dramas, so wie es sich auf der großen Schaubühne des wirklichen Lebens abspielt, gearbeitet haben, — es war Ferdinand Lassalle, der sowohl die Idee wie das erste Beispiel eines derartigen sozialen Dramas in seinem „Franz von Sickingen" geben wollte. Was er im Vorwort zu dieser Dichtung zunächst nur vom historischen Drama ausführte, das gilt unbeschadet der im Geiste der Fichte-Hegel'schen Ausdrucks- und Denkweise gehaltenen Diktion, gerade und recht eigentlich vom sozialen Drama. Lassalle meint, es sei die höchste Aufgabe der historischen Tragödie und somit der Tragödie überhaupt, „die großen kulturhistorischen Prozesse der Zeiten und Völker, zumal des eigenen, zum eigentlichen Subjekte der Tragödie, zur dramatisch gestaltenden Seele derselben zu machen, die großen Kulturgedanken solcher Wendepunkte und ihren ringenden Kampf zu dem eigentlich dramatisirenden Gegenstand zu nehmen. So daß es sich in einer solchen Tragödie nicht mehr um die Individuen als solche handelt, die vielmehr nur die Träger und Verkörperungen dieser tief-innersten kämpfenden Gegensätze des allgemeinen Geistes sind, sondern um jene größten und gewaltigsten Geschicke der Nationen — Schicksale, welche über das Wohl und Wehe des gesammten allgemeinen Geistes entscheiden und von den dramatischen Personen mit der verzehrenden Leidenschaft, welche historische Zwecke erzeugen, zu ihrem eigenen Lebensberuf gemacht werden."

Nicht anders als ein Motto scheinen sich mir diese Worte auf das Stück zu beziehen, dessen erste Aufführung im Deutschen Volkstheater in Wien am 27. Oktober 1900 selbst die Widerstrebenden unter dem Bann seiner gewaltigen Handlung zwang, auf Marie delle Grazie's „Schlagende Wetter".[1]) Mit welchem Rechte gerade dieses Stück vor allen anderen Dichtungen dieser Richtung als ein soziales Drama im bezeichneten tieferen Sinn hervorgehoben werden darf, das erste vielleicht, dem seine Absicht gelungen, gewiß aber eines der kühnsten überhaupt, das mögen Inhaltsdarstellung und Analyse beweisen.

II.

Wir sehen uns in ein österreichisches Gebirgsdorf versetzt, unter eine Arbeiterbevölkerung, die von der Arbeit im Kohlenbergwerke Fritz Liebmann's ihren Unterhalt gewinnt. Unter ihnen lebt ein alter, invalider Häuer, Johann Gruber, der bei einem Grubenunglück im Liborischachte allein von allen seinen Kameraden als Krüppel davongekommen ist, während sein Sohn in der Grube den Tod fand. Nie kann der alte Gruber dieses Unglück verwinden; er sieht noch immer seinen Sohn in der ärmlichen Kohlenstube liegen „mit dem blutigen Faum vor'm Mund — mit den Augen, die zum Himmel g'schrien hab'n noch als a Todter". Was ihn eigentlich dieses Bild nicht ver-

[1]) M. E. delle Grazie, „Schlagende Wetter", Drama in 4 Akten, Leipzig 1900. Verlag von Breitkopf & Härtel.

Digitized by Google

gessen läßt, das ist der der heiße, ungestillte Drang nach Rache für dieses und seiner Kameraden vergossenes Blut, während er doch sehen muß, wie der Schuldige, der Vater des gegenwärtigen Bergwerksbesitzers, der aus reiner Profitgier den Liborischacht in Kenntnis seiner Gefährlichkeit in Betrieb nehmen ließ, ungestraft über so viel vergossenes Blut und zerstörtes Familienglück hinweg, sich weiter bereichern und unter seinesgleichen noch geehrt und geachtet dastehen darf, ja selber noch reuelos glaubt, mit seinem Bedauern und blankem Gelde all dieses Unglück wirklich gut machen zu können. Nicht anders als ein Mörder erscheint ihm — und nicht ihm allein — der alte Liebmann, und all' sein Schmerz und Stolz, sein unbefriedigtes Gerechtigkeitsgefühl, seine hilflose Ohnmacht und leidvolle Gegenwart fließen zusammen in ein flammendes Gefühl des Hasses, mit dem er die Herren, den alten Liebmann sogut wie den jungen, der noch gar nicht hervorgetreten ist, verfolgt, die da in dem Rechte ihres Besitzes allein schon so selbstverständlich den Titel zu haben glauben, Glück, Freude und Lebensgenuß aus der unermüdlichen Plage zahlloser Menschen, aus dem Marke der Männer, aus der Gefügigkeit der Frauen, aus der Jugend der Kinder zu schöpfen. Als ob in seiner Persönlichkeit der ganze Groll und zäh entschlossene Gegensatz des Proletariats, aber auch alles Selbstbewußtsein, seine ganze Würde sich verkörpern müßte, hat er allen Versuchen des alten Liebmann, ihn mit Geld zu versöhnen, ihm seinen gerechten Ingrimm und Schmerz gleichsam abzukaufen, mit Aufopferung jedes persönlichen Vortheils, ja sogar Rechtsanspruches Widerstand geleistet. An seinem stolzen, unbeugsamen Willen ist die Macht des Goldes zu Schanden geworden und damit der Hochmuth seines Besitzers zusammt seiner Gewissensruhe. „Arm ist er g'word'n an mir — und klein — ja! Denn inwendig hat er sich 'denkt: ja, ist denn das, was ich 'than hab', wirklich so fürchterlich, daß der arme, alte Hund nix übrig's von mir nehmen mag?" In dieser Gesinnung erfreut sich der alte Gruber der Hochachtung und Schätzung der gesammten Arbeiterschaft, die in ihm nicht nur einen Blutzeugen ihres Martyriums scheu respektirt, sondern mehr noch einen stets bewährten Berather ihrer Interessen und Bestrebungen, so daß sie jede wichtige Angelegenheit stets in seine niedere Stube bringen, um sie der Entscheidung eutgegenzuführen.

Ein seltsames und ungewöhnliches Geschick fügt es, daß gerade dieser starre und unversöhnliche Häuer mit seinem auf das Erbitterste bekämpften und angefeindeten Gegner in ein nahes menschliches Verhältnis gebracht wird. Zwar ist es nicht mehr der alte Grubenbesitzer selbst, sondern sein Sohn, der an dem Unglück im Liborischacht gar keine Schuld trägt. Aber wie die Macht des Geldes sich forterbt vom Vater auf das Kind, und wie der Geist der Herrschenden und Besitzenden immer auf's Neue in ihren Kindern wieder ersteht, ja durch sie, die im Glücke aufgewachsen und von Kindheit auf an das Befehlen gewöhnt, neue Kraft und Selbstgewißheit gewinnt, so dauert auch der Haß des Arbeiters über das Grab hinaus fort, weil er gar nicht die Person in erster Linie sieht, sondern nur

Digitized by Google

die ihn unterdrückende Gewalt, die gerade in der Familie mit ihrem mühelos auf die Kinder übergehenden Erwerb ihm doppelt erbitternd gegenübertritt.

Bei einem Besuche, den der junge Bergwerksbesitzer seinem Dorfe abgestattet hatte, war ihm Marie, die Tochter Gruber's zu Gesicht gekommen und hatte mit ihrer anmuthigen, aufblühenden Mädchenerscheinung sofort sein Herz gefangen genommen. Die warme, echte Liebe, die er in freimüthiger Werbung dem Mädchen entgegenbringt, war auf volle, lautere Gegenliebe gestoßen. Zwar mag Marie eine Zeitlang sich zu dem Häuer Georg hingezogen gefühlt haben, der ihr schon lange mit treuen, starken Gefühlen anhängt; aber wie ihr nun die elegante, jugendlich-schöne Gestalt Liebmanns entgegentritt, um den zugleich eine Welt des Glückes und der Schönheit, des Frohsinns und Genusses in ihr bisher so düsteres, armseliges Leben strahlt, wie die traumhaft in der Brust eines Jeden stets webende Hoffnung eines höheren, sonnenvollen Daseins nun mit einem Male und noch dazu aus der Hand des geliebten Mannes sich ihr vollenden soll, da ist es entschieden: sie sieht nicht mehr das Elend rings um sie, auf dem doch all der Glanz sich gründet, den ihr Geliebter mit ihr theilen will, nicht mehr die verbitterte, krüppelhafte Gestalt ihres Großvaters, der sein Liebstes und seine Gesundheit obendrein um dieses Glanzes willen lassen mußte und der Macht zuliebe, die sie alle heute noch niederhält. Sie sieht selbst nicht mehr das schreckensvolle Bild ihres todten Vaters, der mit seinem Blute die Dielen der Stube gefärbt hatte, aus der nun der Sohn seines ärgsten Gegners sich die Tochter holt zur Vollendung seines Glückes; sie folgt nur ihrem erwachten Herzen, dem Jugenddrange ihres Lebens, und zieht mit Liebmann in die Residenz. Damit hat sie zwischen sich und ihrem Großvater jedes Band zerschnitten; sie gehört nun auch zu den Reichen uud Vornehmen, zu den Herren, und ganz unterschiedslos trifft sein schwerer Haß nun auch sie, ja bitterer noch, da sie ihm nur als eine Verrätherin an ihrer Familie wie an ihrer Klasse erscheint. Selbst ihren Namen mag er nicht mehr nennen hören, und als die Nachricht eintrifft, daß sie Mutter eines Knaben geworden, da ergreift ihn der Gedanke, daß sein eigen Blut die Brut vermehren hilft, die ihm seinen Sohn geraubt hat, mit hoffnungslosem, zornerfülltem Gram: nun ist sie ihm und den Seinen ganz verloren.

Marie aber hat in ihrer neuen glänzenden Lage nicht jenes Glück gefunden, das sie erhoffte. Zwar doppelte Liebe erwärmt ihre Seele, die innige und erwiderte Liebe zu ihrem Mann und die Mutterliebe. Allein was im ersten jähen Hereinstürmen dieses überwältigenden Glückes weichen mußte, der Gedanke an das Vaterhaus, an die Noth ihrer Volksgenossen, an das ganze freudlose Dasein, dem sie selbst entronnen, das kehrt nun umso drückender zurück, da sie sich von allem Ueberfluß und jeder Bequemlichkeit des Lebens umgeben sieht. So fühlt sie sich inmitten all' dieser Pracht am unrechten Platze, wie „'reingeweht" und alle die schönen Sachen, die doch ihr Eigenthum sind, muthen sie an, als ob sie gar nicht ihr gehören könnten, als hätte sie

Digitized by Google

damit „was Fremdes genommen". Dann wird's ihr oft, wie wenn etwas Grausames, Schweres zwischen sie und ihren Mann treten wollte, als ob er schuld sei an dem unerklärlich Feindseligen, das aus dem Prunke um sie zu ihr aufschreit, und etwas Hartes, Häßliches will sich ihr auf die Zunge drängen, wofür sie nur den Namen noch nicht weiß. Nur zu schnell soll es furchtbar klar in ihr werden.

Durch den geschmeidigen, liebedienerischen Bergwerksingenieur Voltz ist Liebmann schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken beschäftigt, durch Inbetriebsetzung des seit Jahren außer Benützung stehenden Josephsschachtes den Nutzen seines Bergwerkes zu erhöhen. Als nun durch einen Streik seine größten Konkurrenten momentan still gesetzt werden, bringt dies seinen Plan zur Ausführung: diese glänzende Konjunktur darf nicht unbenützt gelassen werden, schon in den nächsten Tagen hat die Anfahrt in diesem Schachte stattzufinden. Diese Nachricht trifft die bei knapp zugemessener Feiertagsunterhaltung sich eben erlustigenden Bergleute wie ein Donnerschlag. Die Gefährlichkeit des Josephsschachtes, der im berüchtigsten Schlagwetterdistrikte des Bergwerkes gelegen ist, hat noch von den Vätern her, die zum Theil in benachbarten Gruben ihren Tod gefunden hatten, zum Theil erzählen konnten, wie oft sie da drunten bei ihrer Arbeit dem Tod sich nahe gefühlt haben, der jungen Generation wie das Aeußerste der Schreckniſſe ihres doch an solchen keineswegs armen Berufes immer vor Augen gestanden. Da sollen sie nun hinunter?! Sollen nicht nur Muskelkraft und Nerventhätigkeit für das karge Stückchen Brot, das ihnen der Verdienst zum kümmerlichen Leben herunterschneidet, hingeben — nein, dieses ganze Leben selbst! Es ist keine leere, blasse Angst, die sie erfaßt hat: der Obersteiger Dutschka, aus dessen Munde sie die vernichtende Kunde vernahmen, ein alter Arbeiter und Vertrauensmann der Bergleute, hat ihnen zwar nicht zu- und nicht abgeredet. Aber seine ganze Ausdrucksweise und sein Gehaben läßt sie erkennen, daß er ein Unglück für unvermeidlich hält, wenn der Betrieb in dem so lange verschlossen gebliebenen Schachte nun plötzlich aufgenommen wird. Und der Dutschka hat sich noch nie getäuscht; seine tiefe Erfahrung, seine für die von Kindheit auf bekämpften Gefahren wunderbar geschärften Sinne gelten den Arbeitern als ein untrügliches Orakel, haben doch auch seine traurigen Vorhersagen ihm noch stets Recht gegeben. So kommt es zum festen Entschluß in der bewegten Knappschaft: entgegen den Bitten und Beschwörungen der Alten sowie den Bedenken der Vorsichtigen läßt die aus den Mienen Dutschka's sprechende fürchterliche Gewißheit die Jungen und Energischen obsiegen, die für die Verweigerung der Anfahrt sind. Dies soll Direktor Boselli, dessen Absicht, nach Wien zu reisen, um dem Bergwerksbesitzer von seinem Vorhaben womöglich abzubringen, dessen warme Gesinnungen der Arbeiterschaft gegenüber bekannt sind, zugleich seinem Prinzipal mittheilen.

Direktor Boselli trifft Liebmann ganz voll von seinem Plane der Ausnützung der sich so glänzend darbietenden Konjunktur. Nichts kann ihn da in diesem brennenden Eifer mit einem Male empfindlicher, ja zerschmetternder treffen als die ruhige Mittheilung des Direktors,

Digitized by Google

daß die geplante Ausdehnung des Betriebes einfach deshalb unmöglich sei, weil ihm in diesem Falle fast alle Arbeiter fehlen würden. Erst scheint es ihm unsauber, daß er in seinen sicheren, genau erwogenen Berechnungen so nahe am Ziele an etwas scheitern sollte, das freilich niemals als ein Faktor in seinen Rechnungen vorgekommen ist: an dem Willen der Arbeiter. Als nun aber diese Gewißheit ihm unausweichlich wird, da entringt sich aller Ingrimm und Zorn über getäuschte Hoffnungen und die Wuth über die ihm so plötzlich zum Bewußtsein gebrachte Abhängigkeit von seinen Arbeitern in dem einzigen Aufschrei: „Kanaillen!“

Dieses Wort, in Gegenwart Mariens ausgesprochen, die inzwischen mit wachsender Erregung und Antheilnahme den auch sie furchtbar berührenden Plan Liebmanns und die Wirkung der Weigerung ihrer einstigen Klassengenossen verfolgt hat, dieses Wort voll unsäglicher Herzlosigkeit und Verachtung, das gleichwohl einer echten Empfindung des so feinsinnigen Liebmann entfahren, der wegwerfend von denen spricht, die ihr von klein auf zunächst gestanden und wert waren, reißt mit einem unbarmherzigen Griff die Hülle hinweg, hinter der sie nur unklar zu erkennen vermochte, wie sehr sie innerlich von ihrem Gatten geschieden sei. Nun tritt dieses längst Gefühlte hart auf ihre Zunge. Mit schneidender, gleichsam fremder Stimme tritt sie ihrem Manne entgegen, der nun erfahren muß, daß seine eigene Frau ihn in keinem anderen Lichte sieht als seine Arbeiter draußen, die ihn an ihrem eigenen Blute und Elend verspüren, ja daß sie ihn so wie der alte Gruber als einen Mörder ansehen würde, wenn er darauf bestehen bleibt, seine Arbeiter in den Josephsschacht zu schicken. Schmerzlich und tief verletzend ist diese Erkenntnis für Liebmann, aber zugleich umso erbitternder, als er im Innersten sich frei weiß von jeder bösen Absicht und alles derartige Anfeinden ihm nur als Verhetzung und böswilliges Vorurtheil erscheint. Aus Marie glaubt er denn auch nur den Haß des alten Gruber sprechen zu hören, so daß er es fast wie eine Verpflichtung fühlt, ebenso sein Recht zu wahren wie der Verhetzung, die ihn bis in sein privates Leben hinein unglücklich machen will, einmal entschlossen entgegen zu treten. Der Widerstand der Arbeiter muß gebrochen werden, damit mit ihm zugleich seine sinnlose Veranlassung, das Märchen von der Mördergrube des Josephsschachtes ein für alle Mal beseitigt werde. Denn nur für leeres Gerede hält er alles, was man ihm von seiner Gefährlichkeit erzählt hat, da man nie eigentliche Gründe dafür angeben konnte. Und als nun auch Direktor Boselli, nach diesen Gründen befragt, sich nur auf den sicheren Instinkt der Bergleute zu berufen weiß, fühlt er sich in seinem Vorhaben bestärkt, dieses Gewebe von Verhetzung und Aberglaube zu zerreißen. Er selbst will Ordnung machen bei seinen Arbeitern, will sie über das Widersinnige ihrer Weigerung aufklären. Und aus einem innersten geheimsten Winkel seiner Seele, in dem ihm selber nicht klar bewußt, jedoch wirkend an seinen Entschließungen nagende Gewissensangst und unterwühlender Zweifel sich verborgen halten, steigt noch ein anderer folgenschwerer Entschluß herauf, indem er nicht nur

Digitized by Google

zunächst sich selber zurückgewinnt, sondern zugleich auch die entfliehende Achtung und Liebe seines Weibes sich zu bewahren sucht: er selbst will mit anfahren im Josephsschacht, um klar zu erweisen, daß er seine Leute nirgends hinschicken wolle, wohin er nicht auch selbst sich zu gehen getraue. Wie da in hellem Entsetzen die Liebe Mariens noch einmal sich an ihn anklammert — er fühlt darin nicht eine letzte ernste Mahnung, von seinem Wege abzugehen. Er kann es ja gar nicht: so wie er die Situation beurtheilen muß, sich selbst gegenüber gestellt dem abergläubischen, böswilligen Starrsinn der Arbeiter und der schlechten Meinung des eigenen Weibes, selbst aber nur sich des freien, jeden bösen Gedanken ausschließenden Gebrauches seines Rechtes bewußt, glaubt er durch entschlossene That die Gefahren bannen zu müssen, die sonst sein Alles zerrütten könnten.

Und so kommt, was kommen muß.

An Ort und Stelle sucht Liebmann den Konflikt mit seinen Arbeitern zuerst noch indirekt zu schlichten. Er sucht den alten Gruber auf, in dessen Stube die kleine Schwester Mariens schwer krank darnieder liegt. Oft schon früher hat Liebmann, und gewiß ebenso aus eigenem Antriebe wie seiner Frau zu Liebe, versucht, die Lage des alten Gruber und seiner kranken Enkelkinder zu verbessern. Wie sein Vater war auch er stets an der Unversöhnlichkeit und an dem Stolze des Alten gescheitert. Jetzt aber findet er den durch die immer besorglicher auftretende Krankheit Annerls tief gebeugten Greis in weicherer Stimmung. Was er seinetwegen nie gethan hätte, von den Liebmanns etwas annehmen, darein willigt er um des Kindes willen. Für sich hat er auch jetzt nichts nöthig; mit harten Worten voll ätzenden Spottes und finsteren Hasses lehnt er jedes derartige Anbot ab. Sich bezwingend hat Liebmann sogar die ihm entgegengeschleuderte Beschimpfung über sich ergehen lassen, daß er es nie werde wagen dürfen, seinem Kinde die Wahrheit zu sagen, die volle Wahrheit: „daß der Enkel von dem Todten denselben Nam' tragt, wie sein Mörder". Denn er will wirklich Frieden stiften, Frieden gerade durch den alten Gruber; mit einem Male soll alle Zwietracht, aller Haß und alles Gerede beseitigt werden. Wohl ist es nur sein eigener Vortheil, der ihn alles dies unternehmen läßt, seine eigenste treibende Nothlage, die ihn solche Gedanken fassen läßt, welche ihm sonst wohl gleichgiltig geblieben wären; aber daß er sie faßt, darin bekundet sich zugleich sein bester Wille. So bittet er den alten Gruber um einen Gefallen. Ihn kannten die Arbeiter und achteten ihn: so möge er denn nun, wo sie nur aus Unverstand — denn sie haben gar keine Gründe — in den Josephsschacht nicht anfahren wollten, ihnen zureden, er, der doch selbst da gearbeitet hat, daß sie endlich Vernunft annähmen. Wie ein blutiger Schimpf muß dieser Vorschlag den alten Arbeiter treffen und alle kaum vernarbten Wunden jäh aufreißen; ingrimmig höhnend heißt er Liebmann, sich seine Schlächterdienste selbst besorgen. In seiner letzten Hoffnung so bitter getäuscht, bricht nun auch bei diesem der niedergehaltene Groll und tief verwundete Stolz schier fassungslos hervor, und in diesem entfesselten Aufeinanderprall überzeugungsloser Leiden-

Digitized by Google

schaften verläßt der alte Gruber über ein rasches Wort Liebmanns die auf dessen Grund und Boden stehende Hütte, in der er vierzig Jahre gehaust hatte, um sich und das kranke Kind, an dessen Bett diese furchtbare Szene gespielt hatte, im Armenhaus anzumelden.

Es bleibt Liebmann keine Zeit, zu überlegen, was damit geschehen. Auch ist nun nichts mehr zu überlegen. Die Belegschaft, die eben anfahren soll und dies verweigert hat, drängt zum Hause ihres alten Vertrauensmannes herein, mitten unter ihnen Direktor Boselli und Ingenieur Voltz, die sie vergeblich zu beruhigen suchen. So stehen sich mit einem Male Herr und Arbeiter gegenüber. Die Arbeiter, namentlich die jüngeren, vertheidigen leidenschaftlich ihren Entschluß, nicht einzufahren. Aber nun tritt Liebmann vor sie hin, sie mögen ihm ihre Gründe angeben. Sie können es nicht, doch alle berufen sich auf Dutschka; der soll reden. Trotz des Andringens seiner Kameraden, trotz des eindringlichen Zuredens seines Direktors und der furchtbaren Gefahr, die ihm so deutlich vor der Seele steht, vermag jedoch auch er keine triftigen Gründe vorzubringen. In sich zusammengesunken, steht er da, zögernd, unsicher und bedeutungslos lösen sich die Worte von seinen bleichen Lippen. Er könnte doch nur von seinen Anzeichen sprechen, von dem, was er da unten, unergründlich und unsagbar wie, geschaut und gefühlt hat. Sein Herr aber will klare, greifbare, haarscharfe Gründe. Und als er zuletzt sogar zugeben muß, daß der Schacht auf seine Sicherheit bereits befahren und alles in Ordnung gefunden wurde, da geht es durch die Reihen der Arbeiter mit dem entnervenden Gefühle der Hilflosigkeit, in dem sie den alten Dutschka selbst sich quälen sehen. Nun hat Liebmann bereits gewonnen. Wenn auch einige Wenige standhaft bleiben, der Masse fehlt der moralische Halt zum ferneren Widerstande. Sie fühlen, daß sie dem sicheren Tod entgegengehen, aber — sie haben ja keine Gründe dafür. Und die schließliche Erklärung Liebmanns, mit anzufahren, besiegelt vollends als ein unwiderleglicher Gegengrund ihre Niederlage. Stumm und gedrückt entfernen sich die Arbeiter, denen Liebmann, nochmals über die Sicherheit des Josephsschachtes durch Ingenieur Voltz persönlich beruhigt, mit diesem und Direktor Boselli zur Schicht folgen.

Inzwischen ist Marie gleichfalls herbeigeeilt, um das verderbenbringende Vorhaben ihres Mannes zu verhüten und durch ihren Einfluß eine Verständigung herbeizuführen, nicht nur zwischen ihrem Manne und den Ihrigen, sondern auch zwischen ihm und seinen Arbeitern, um damit den Fluch zu beheben, den sie auf seinem Eigenthume lasten fühlt. Aber sie kommt überall zu spät. Schon steht eine neue, schreckliche Schranke, ein anderes kostbares Blut zwischen ihr und Liebmann. Denn ihre kleine Schwester, das schwerkranke Annerl, hat sie nur eben begrüßen können, um ihm die Augen zuzudrücken. Die letzte Aufregung über den Streit ihres Großvaters mit dem reichen, stolzen Mann, der ihn so erbärmlich vor seinem Enkelkinde heruntergesetzt und heimatlos gemacht hatte, war zu viel gewesen für die nur zu geschwächte Lebenskraft dieses armen Kindes. Ein Blutsturz macht seinem jungen Leben in den Armen Mariens ein Ende. Aus ihrem verzweifelten, gegen sich

Digitized by Google

mit harter Anklage wüthenden Schmerz richtet sich Marie in finsterer Entschlossenheit gegen ihren Mann auf. Es gibt ja nichts, womit er dies wieder gut machen, nichts, was ihn hart genug dafür strafen könnte; aber daß es wenigstens das letzte schuldlos vergossene Blut bleibe, darum muß sie nun gleich, noch mit dem ganzen ergreifenden Eindruck dieses Geschehnisses ihm entgegentreten. Doch zu spät: von Georg, den sie am Krankenbette Annerls getroffen, erfährt sie, daß ihr Mann thatsächlich bereits mit der Belegschaft in den Josephsschacht eingefahren ist. Nicht versöhnend, wie Liebmann gehofft hatte, wirkt diese That auf Marie; sie sieht darin nur die völlige Verblendung, die, wo es den Reichthum zu vermehren gilt, nichts mehr schont, nicht Leben und Gesundheit der Anderen, nicht das eigene Leben und nicht die zitternd am Leben des geliebten Mannes hängende Liebe der Gattin. Denn unter all der wie unbezwinglich aufsteigenden Feindseligkeit, mit der die jetzt in Liebmann verkörpert ihr entgegentretende Unbarmherzigkeit des Geldes sie nun auf immer von ihm geschieden und ganz dorthin gestellt hat, wo sie mit ihrem Herzen von Anfang an war, unter die Arbeiter, lebt doch unvergänglich, nur doppelt wehevoll, die einst so verheißungsreiche Liebe. Und wie nun dies mitleidslose Schicksal sich vollzieht, ein heftiger Erdstoß mit dumpfem Getöse das Haus erzittern macht, schreckliche Kunde bringend von dem schauervollen Walten der unter der Erde entfesselten Mächte, ist es nur ein Hilfeschrei für ihren Mann, in dem alles andere, Groll, Empörung, Rachegefühl verzweiflungsvoll in ihr hinwegschwinden. Georg soll Hilfe bringen; und er, dem Liebmann in Marie sein Theuerstes genommen, bringt ihr zu Liebe auch dieses Opfer. Er dringt in den brennenden Schacht ein, wo es ihm zwar gelingt, in einem abgelegenen Verhau Liebmann zu finden, aber nur um dort mit ihm zusammen unterzugehen. Hat er ihm auch nicht die physische Hilfe bringen können, so doch die moralische Erlösung, ihm für sein furchtbar belastetes Gewissen eine Seele zu eröffnen, die Seele eines Arbeiters dazu, der er sein Innerstes bloßlegen, seinen guten Glauben in ernster Todesstunde versichern könnte. In einer Schicksalsstunde hatte er einst jede Gemeinschaft des Verkehres und des Empfindens mit seinen Arbeitern in zynischem Spott zurückgewiesen: „Das fehlte gerade noch! So ein sozialistischer Picknick zwischen Kapital und Arbeit! — unter der Erde — das reine goldene Zeitalter! Nein, thut mir leid .... dafür habe ich eben Leute, die ich bezahle!“ Jetzt, da er mit dürstendem Gemüthe nach der letzten Wohlthat eines Verständnisses gerade bei einem von diesen Leuten lechzt, ist es der so mißachtete Mensch im Arbeiter, der ihm das Sterben leicht gemacht hat.

Dies also ist die gewaltige Handlung dieses neuesten sozialen Dramas, aus deren detaillirten Wiedergabe hoffentlich, was ihr Zweck war, der durchaus neuartige, problematische Charakter derselben augenfällig geworden ist. Durch die Kühnheit seiner Erfindung und lebendige Kraft seiner dramatischen Gestaltung ergreift es mit der elementaren Wirkung eines echten Kunstwerkes. Dabei sollen gewisse Mängel sicherlich nicht übersehen werden. Die namentlich bei der Aufführung etwas

Digitized by Google

umständliche Exposition des ersten Aktes, ein gewisser überstarker Einschlag von Sentimentalität im Charakterbilde des alten Gruber und eine zwar von den Traditionen Anzengrubers geleitete, aber doch in diesem Milieu hie und da störende Denk- und Ausdrucksweise der Arbeiter (so z. B. namentlich bei der in der vorigen Inhaltsdarstellung nicht berücksichtigten Leni) seien hier nur gekennzeichnet. Ein anderer, ernsterer Fehler, die ganze Schlußszene des zweiten Aktes, die bei der Aufführung mit Recht gestrichen wurde, wird noch in Folgendem Aufmerksamkeit finden. Dagegen möchte ich hier als den meines Erachtens wirklich größten Fehler des Dramas die Einfügung der Person des einstigen Geliebten Mariens, des Häuers Georg, bezeichnen, durch welchen besonders bei der Aufführung das feste Gefüge des Stückes in einer fein rasches und richtiges Verständnis geradezu bedrohlicher Weise gelockert wird. Wer wollte seinen Schmerz über das verlorene Lieb mißachten, wer könnte den Haß unbegreiflich finden, mit dem er sich gegen seinen glücklicheren Nebenbuhler wendet, dem ein günstiges Geschick zu allen Vortheilen und Gütern der Welt auch das Letzte hat zu Theil werden lassen, was das Leben dieses Proletars hätte schmücken können. Aber so weh ihm geschehen ist — es ist doch kein Unrecht: denn Marie liebt seinen Nebenbuhler und hat sich ihm freiwillig zugewendet. Es ist ein großes Unglück, unter dessen Last Georg sein Leben nun doppelt elend weiter schleppen muß, aber es ist ein rein privates Erlebnis; es hat nichts zu thun mit den gewaltigen Gegensätzen, die sonst hier Glück und Unglück schaffen, und es rechtfertigt nicht nur nicht den auch bei Georg so glühend zu Tage tretenden Haß gegen die Klasse Liebmanns, sondern es läßt, besonders bevor noch alle Charaktere mitsammt der Handlung sich im Stücke genügend entwickelt haben, auch den so ganz anders beschaffenen Schmerz und Haß des alten Gruber und sein so ganz anders geartetes Unglück unklar und widerspruchsvoll erscheinen. Der Schmerz eines unglücklich Liebenden und der Haß gegen den Beglückten, den die Geliebte vorgezogen hat, ist kein Vorwurf für ein soziales Drama, selbst wenn diesem an sich gewiß tragischen Vorfall ein Arbeiter zum Opfer fiele. Schon anders wäre es, wenn der Haß Georgs, ähnlich wie bei Gruber, Marien treffen würde. Aber auch dann wäre es nicht mehr der eigentliche Liebeskonflikt, sondern der soziale Konflikt selbst, der darin zum Ausdruck käme.

Alle diese Mängel vermögen jedoch den grandiosen Eindruck des Ganzen nicht zu schmälern, und vollends das bisher ohnegleichen dastehende Wagnis des letzten Aktes, in dem die Schrecken der Naturgewalten mit dem selbstbereiteten Leiden von Menschenseelen sich zu einem Bilde von ungeahnt packendem und doch künstlerischem Eindruck verbinden, wirkt in dem Gemüthe des nur allmählich seine Ruhe wieder gewinnenden Zuschauers fort mit dem Gefühle eines unauslöschlichen Erlebnisses. Durfte ein Kenner der innerlichen Verlogenheit und Schwäche unserer Zeit sich erst mit Recht verwundern, ein Stück von solcher ungebrochen revolutionärer Gewalt gänzlich unverstümmelt über die Bühne schreiten zu sehen, so muß ihn die nun plötzlich und in aller Stille erfolgte Absetzung dieses Dramas vom Repertoire un-

Digitized by Google

geachtet seines nahezu einstimmigen Erfolges bei der Erstaufführung über diesen nicht hoch genug zu veranschlagenden Wert desselben gänzlich beruhigen. Die Angst und das Unbehagen der Getroffenen bekundet wieder einmal, wie sicher das Geschoß traf und wie schwach ihre Stellung ist.

III.

Was ist nun aber der problemartige Charakter dieses Stückes, von dessen augenfälligem Hervortreten ich vorhin sprach? Man hat „Schlagende Wetter" ein Arbeiterstück genannt, gewiß mit vollem Recht; allein in der ganzen Art, wie es seinen Konflikt herausarbeitet, scheidet es sich scharf von dem, was die Bühne bisher als Arbeiterstück kannte. Nicht wie in den „Webern" schreit hier eine maßlose, menschenunwürdige Ausbeutung zum Himmel, und spielt sich vor unseren Augen der entsetzenerregende Kampf einer zur Verzweiflung gebrachten, halbverhungerten Arbeiterbevölkerung mit brutaler Profitgier und blutiger Unterdrückung ab. Nicht, wie im „Bartel Turaser", bricht ein starker, selbstbewußter, treuer Charakter unter dem Zwange der Noth und wird zum Verräther an sich und seinen Arbeitsgenossen, während diese selbst einen aussichtslosen Kampf um eine geringfügige Verbesserung ihrer Lage führen. Es sind überhaupt nicht jene krassen, schrecklichen Bilder, die von den Vertheidigern des Bestehenden so gerne als bloße Ausartungen bezeichnet werden. Zwar die Lage der Kohlenarbeiter in unserem Stücke ist elend genug. Aber es ist doch nur die allgemeine, trostlose Lage des Proletariats überhaupt, die hier den düsteren Hintergrund bildet, das traurige Los derer, die, wie Georg es einmal bitter kennzeichnet, nie sich selbst gehören und schon im Taglohn waren, eh' sie noch gewußt haben, was Leben heißt. Wenn das Kümmerlich-Freudlose dieser Existenz hier doch so stark berührt, so nicht blos wegen der künstlerisch vollendeten Anschaulichkeit, in der es vor die Seele der Zuschauer tritt, sondern hauptsächlich, weil sie hier noch verstärkt ist durch die Schauer und Gefahren der Bergarbeit, einer Arbeit, die in Plage und Angst „Tag für Tag beim Tod um das Stückerl Brot bettelt". Aber nirgends geschieht in all' den oft heftigen Anklagen der Arbeiter auch nur eine Andeutung, daß sie sich über eine besondere Härte ihrer Arbeitsbedingungen, über etwas Anderes, als ihr nur besonders gefährliches Proletarierlos zu beklagen hätten.

Und dieser Arbeiterschaft ist ein Arbeitgeber gegenübergestellt, der seinem Charakter nach gewiß weit über dem moralischen Niveau seiner Klassengenossen steht. Nicht leicht dürfte unter ihnen eine gleiche Ehrlichkeit der Gesinnung, eine gleiche Lauterheit und Natürlichkeit der Empfindung, eine gleich vorurtheilslose und freimüthige Entschlossenheit angetroffen werden, wie sie der junge, reiche und verwöhnte Liebmann dem Arbeitermädchen gegenüber bewies, das er liebgewonnen hatte. Und mehr noch; er, der in seinem Bergingenieur Voltz einen skrupellosen Diener seiner Zwecke besaß, dem er gewiß, wenn es ihm blos um die Unterdrückung der Arbeiter zu thun gewesen wäre, dieses

Digitized by Google

Werk ruhig hätte überlassen können, er macht sich beim Auftauchen ernster Differenzen zwischen ihm und seinen Arbeitern selbst auf den Weg zu ihnen, entschlossen zwar, ihren Widerstand zu brechen, aber doch nur, indem er ihnen selbst das Grundlose ihrer Weigerung zur Einsicht brächte, und so durch ihre bessere Ueberzeugung über sie siegte. Zwar in dem ersten erbitterten Augenblick war seine blinden Gehorsam heischende Herrennatur gewaltthätig und rachsüchtig aus ihm hervorgebrochen. Mit heiserer Stimme verlangt er die Namen derer zu wissen, welche die Anfahrt verweigern. Und sein Direktor selbst, der nach Gewissen ihn von dem Plane mit dem Josephsschacht noch zuletzt abbringen will, muß es mit bitterer, in Gegenwart Voltz' und der Arbeiter ins Gesicht geschleuderter Kränkung entgelten, daß er vermeint hatte, zwischen dem Vortheile seines Herrn und der Wohlfahrt der Arbeiter nicht jeden Unterschied vergessen zu brauchen. So steht Liebmann zwar da mit den sozialen Untugenden und Leidenschaften seiner Klasse reichlich ausgestattet, aber darüber hinaus legt sein großmüthiger Entschluß, mit seinen Arbeitern mit anzufahren, die edle Grundbeschaffenheit seines Charakters, vor Allem seinen guten Willen im Verhältnis zu seinen Arbeitern klar an den Tag.

Und trotz aller dieser mildernden Elemente auf beiden Seiten ein so unheilvoller, unentrinnbarer Konflikt! — Aber nein, werden Andere sagen, es ist ja gar kein Konflikt vorhanden, wenn es sich wirklich so zwischen dem Arbeitgeber und seinen Arbeitern verhält. Das Ganze ist nur ein großes Unglück, und wenn die Dichtung daraus ein soziales Drama macht, so wird sie entweder unverständlich oder eher noch ungerecht. Was Liebmann von seinen Arbeitern verlangt, ist nur die gewöhnliche „Zumuthung" des Lohngebers an seine Angestellten, die übernommene Arbeit auch wirklich zu leisten, ist also sein einfaches, selbstverständliches Recht. Und sonst war ja auch Alles gethan, was man thun konnte: der Schacht war auf seine Sicherheit befahren und in Ordnung gefunden worden. Das schlagende Wetter, das nun trotzdem sich entladet, ist ein entsetzliches Elementarereignis, aber keine soziale Katastrophe.

Da enthüllt sich nun mit der schärfsten Problemstellung des Dramas der tragische Charakter unseres gegenwärtigen Kulturabschnittes. Nicht das Unrecht ist es, dem seine Noth und sein Leiden den Ursprung verdanken; soviel es auch gewiß dazu thut, Ausbeutung, Unterdrückung und Betrug können das Uebel nur vermehren und verschärfen. Woraus es jedoch in Wahrheit zuerst entsteht, immer auf's Neue wieder Gestalt gewinnt und sich endlos fortsetzt — das ist gerade das Recht, das unbestrittene, gutgläubige und darum auch solche Anerkennung fordernde Recht. Ein solch' verhängnisvoller Widerspruch ist nur möglich, wenn das Recht sich so sehr seinem Charakter entfremdet hat, daß es aus einer Bedingung für die gleiche Möglichkeit des Nebeneinanderbestehens aller in einem Gemeinwesen vorhandenen Willenssphären zu einer Bevorzugung blos einiger von ihnen geworden ist. Nun bestehen nicht länger mehr Rechte nebeneinander, sondern etwas, was blos den Namen des Rechtes angenommen hat, tritt dem andern gegenüber, nicht blos

Digitized by Google

Unterwerfung heischend, welche die Uebermacht sich ohnedies stets verschaffen kann, sondern Achtung, Förderung und Schutz, wie dies Alles nur dem Rechte gebührt.

Worin liegt doch diese räthselhafte Macht des bloßen Rechtstitels, daß er, mag nun in seinem Namen geschehen, was da wolle, den Ausübenden selbst volle Gewissensberuhigung verschafft und ihn mit stärkender Selbstgewißheit erfüllt, den darunter Leidenden aber in gleichen Maße lähmt und entmuthigt, als er seinen Widerstand zum Unrecht stempelt, das oft genug auch ihm selbst sogar so erscheint? Das macht, daß das Recht keine todte Formel ist, die erst aus den Schriften der Juristen geschöpft oder in den Paragraphen der Gesetzbücher konstruirt werden müßte, sondern in jeder Brust, gleichsam als ein inneres Kraftbewußtsein, lebendig ist und überall bedeutet, die Sicherung für die innerhalb der menschlichen Gesellschaft möglichen freien Willensentfaltung, dieses Ursprünglichsten am Menschen. Und da es ein menschliches Leben nicht anders gibt, als in der Gesellschaft, d. h. von vornherein eingeschränkt auf die Bedingung der Koexistenz, so ist das Recht nicht nur Schutz, sondern ganz besonders eine gleich starke Macht für die Existenz und Fortentwicklung eines jeden Einzelnen. Darum kann es auch Niemandem schaden und wird uns nun klar, wie die *eigene* Unantastbarkeit innerhalb seiner Sphäre sich wiederspiegelt in der unbegrenzten Achtung, die dem Rechte zu zollen fast ein Bedürfnis der menschlichen Natur ist. So sind Recht und Persönlichkeit nur zwei Ausdrücke für dieselbe Sache, und das Recht nur die Erscheinungsweise des souveränen, in seinen Gründen blos dem eigensten Urtheile selbst überlassenen Wollens und Handelns eines jeden Individuums. Ja mehr noch; nicht nur die eigene Persönlichkeit und Willensbethätigung bekundet sich im Recht; sondern, weil es die Persönlichkeit nur als einen Klang in der Harmonie entfaltet, muß jede Rechtsbetonung mit derselben Kraft, mit der sie ihre eigene Sphäre wahrnimmt, die fremde gleichzeitig anerkennen. So ist das Recht ebenso Durchsetzung der eigenen wie Respektirung der fremden Persönlichkeit.

Es ist klar, daß hier nur von dem Grunde der *in der Rechtsidee selbst* gelegenen Achtung und Macht die Rede ist. Denn daß das geschichtlich auftretende Recht sich seine Respektirung ebenso sehr durch äußerliche Mittel zu verschaffen weiß, als es oft genug nur faktische Uebermacht ist, scheint zu bekannt, als daß hievon ein Mißverständnis befürchtet zu werden brauchte. Gerade hier liegt ja der eigentliche soziale Konflikt, daß, sobald es die bloße Uebermacht ist, die sich in den Mantel des Rechtes hüllt, jede Rechtsausübung der durch sie Begünstigten, sei es direkt oder indirekt, eine Schmälerung der Persönlichkeit der Minderbegünstigten, ja unter Umständen sogar deren Aufhebung bedeuten muß.

Dies also ist das Recht, von dem Liebmann ganz durchdrungen ist, und in dessen Bewußtsein er sich stark und unverantwortlich fühlt. „Meine Leute, die Leute, die ich bezahle, dorthin zu schicken, wo ihr Platz ist, *das ist mein Recht*! Dafür habe ich sie gedungen — und sie sich dingen lassen. Und von diesem Recht weich' ich nicht einen Schritt

Digitized by Google

ab, nein!" Welches Recht hätten demgegenüber auch wahrhaftig die Arbeiter, die Anfahrt zu verweigern? Ja, wenn sie noch Gründe hätten! Was überall sonst als der natürlichste, gerechtfertigtste Ausfluß der Persönlichkeit gilt, ein eigener Wille, der, so lange er nicht einem Anderen Unrecht zufügt, völlig frei sich bethätigen darf, ohne irgendwie mit Gründen Rechenschaft von sich geben zu müssen, das erscheint hier als eine Auflehnung gegen das Recht, wiewohl sogar in der Todesangst der Arbeiter, die sich dem sicheren Verderben entgegengeführt sehen, ein Grund für ihre Weigerung vorliegt, wie er zwingender überhaupt nicht mehr gefunden werden kann. Aber das Recht Liebmanns grenzt eben nicht blos seine Existenzsphäre von der seiner Arbeiter ab, sondern es ergreift diese letztere selbst. Die Rücksichtnahme auf ihre Wohlfahrt, mag sie den Arbeitern noch so unabweislich erscheinen, kann daher als ein ernster, vernünftiger Grund nicht länger mehr in Betracht kommen, sobald sie seinem Rechte hindurch entgegentritt. Darum ist es so bezeichnend, daß Liebmann über nichts so sehr empört ist, als daß seine Arbeiter ohne triftige Gründe streiken, daß — wie er einmal sagt — sie einfach nicht wollen.

„Sie wollen einfach nicht" — als ob das nicht an und für sich schon ein Grund wäre! Das also ist der innerste Kern des schicksalschweren Problems der Gegenwart, ob die Arbeiter überhaupt noch einen Willen, eine Persönlichkeit haben. Der alte Gruber freilich glaubt, es sei anders geworden seit seiner Jugendzeit; da habe sich jetzt Vieles in der Auffassung des Arbeiters von seinem Verhältnis zum „gnädigen Herrn" geändert. „Jetzt wissen wir," meint er einmal, „daß auch der ärmste Teufel ein Eigenthum hat: sein Recht und seinen Willen — und daß alle Macht und alles Geld der Erde über die zwei nit 'nüberkommen — wenn wir nur erst zusammenhalten." Aber als der Obersteiger Dutschka die durch seine eigene Haltung und die Vorstellungen Liebmanns entmuthigten, von der Sorge um Weib und Kind widerstandslos gemachten Arbeiter mit denselben scharf betonten Worten zur Schicht ruft: „Also vorwärts, wer will!" — da folgen fast Alle, gebrochen und stumm, und ist doch Keiner unter ihnen, der da wollte, ja, den Tod vor Augen, wollen könnte!

Was ist das nun für ein unsäglich jammervoller Anblick, dieser Zug der Arbeiter zu ihren todbringenden Arbeitsstätten und der gutgläubige, rechtsbewußte Liebmann hinter ihnen! Sein Recht und sein guter Glaube noch so hoch veranschlagt — in welchem Lichte erscheint dies nun alles? Mit einem Male wird es nun offenbar, was für eine Rolle es ist, die selbst der wohlwollendste und rechtlichste Charakter in der heutigen Ordnung der Dinge spielen muß, sobald er sich ganz von ihrem täuschenden Rechtsscheine gefangen nehmen läßt, und was für ein Geist daraus sich seiner bemächtigen muß: die Rolle und der Geist des Sklavenhalters.

Oder ist es etwas anderes als Sklaverei — jene widersinnige Verkehrung aller menschlichen Verhältnisse des Arbeiters, zu welchen der sich selbst entfremdete Charakter des Rechtes geführt hat? Wie wäre es sonst möglich, daß aus den bloßen Dingen und Sichdingen-

Digitized by Google

lassen, aus einer bloßen Dienst- oder Werkmiethe so häufig ein Kampf wird, bei dem der eine Theil sein Leben, buchstäblich sein armes, nacktes Leben vertheidigen muß! Hatte Liebmann, als er einstmals mit Geringschätzung von der Arbeit sprach, „welche die zwei Fäuste des nächstbesten dummen Kerls auch leisten könnten", und dagegen die Bedeutung seiner leitenden geistigen Thätigkeit hervorhob: „Ich selbst muß dabei betheiligt sein, der ganze Mensch mit seinem besten Wollen und Können!" auch je daran gedacht, daß an der Arbeit der Faust das ganze Athmen und Pulsen des Menschen hängt, ja mehr noch, als dieser ganze Mensch selbst?! Denn weiter, wie geht es sonst zu, daß das, was für die Reichen eine Fortsetzung und Festigung ihres Daseins ist, die Kinder und die Familie überhaupt, für die Armen nur ein Mittel mehr ist, sie in ihrer Willenskraft, ihrer Persönlichkeit, ihrem Rechte zu schmälern. Von den Kindern der Reichen darf der alte Gruber mit Recht sagen: „So was macht hart . . . Denn für die ist's ein neu's Recht: ein Recht mehr auf den Schweiß und das Blut und das Leben von all' den armen Teufeln, die sich ihnen verkauft haben, verkaufen müssen! Immer mehr werden s' haben wollen für ihre Brut — immer mehr — und so nach und nach werden s' das bisserl Glück und Gesundheit von all' den armen Leuten und Waserln aufbrauch'n, die da umeinander krabbeln! Das ist ihr Recht — verstehst mich? Das Recht, so viele Hundert verderben zu dürfen, um ein Einziges froh und glücklich und reich zu machen." Die Kinder der Armen aber machen weich und nachgiebig; im Gedanken an sie und das Weib zu Hause ist schon manches gute Recht, manche kraftvolle Entschließung und nur zu häufig auch manche beschworene Treue verzweiflungsvoll zu Schanden geworden. Wie wollte man es dem alten Gruber darum ausreden, was er als schmerzliche Ueberzeugung ausruft: „Blumen und Kinder sind nix für arme Leut'" — so wenig fast wie das Glück der Liebe und ehelichen Gemeinschaft. Denn wo das ganze Leben des Proletariers nur ein Arbeitstag voll Noth und Mühsal ist, da wird selbst die Ehe nur eine Arbeitsgemeinschaft, unter deren rauhem Zwange alles Zarte und Freudvolle von der gleichmäßigen Trübung aller Tage erstickt wird. Die Liebe — „das gibt sich gar bald in einer guten Eh'! Denn da hört sich's G'fall'n auf, wenigstens für uns arme Leut'! Da heißt's Gaul sein — immer brav Schritt halten — und fest anziehen, wenn's Andere nimmer kann, daß die Peitschen nit gar zu hart niedersaust."

Alles dies ist wahrhaftig nicht widerrechtliche Unterdrückung, Ausbeutung oder Unrecht überhaupt — es ist nur die Konsequenz einer bestimmten Rechtsordnung. Aber sie rächt sich auch an den Besitzenden; zur Sklavenhaltung gesellt sich der Geist der Sklavenhalter selbst in ihren Besten. Nun gilt der Arbeiter sogar innerhalb der Rechtssphäre kaum mehr mit seiner Persönlichkeit, noch viel weniger innerhalb des wirtschaftlichen Lebens und den aus ihm fließenden Beziehungen zu seinem Arbeitsgeber. Nicht anders als bei einem Arbeitsthiere, dessen eigene, die Arbeit störenden Willensregungen als thörichte oder böswillige Mucken betrachtet werden, die ihm ausgetrieben werden müßten, so

Digitized by Google

sieht Liebmann in seinen Arbeitern, als er zum ersten Male ihrem ernsten Willen begegnet, nur „Kanaillen". Die Charakterstärke Grubers ist ihm nur „berechnende, infame Bosheit eines durch den Sozialismus korrumpirten Arbeiters" und die Gewissenhaftigkeit, der Fleiß, die Verläßlichkeit, mit denen dieser Arbeiter Jahrzehnte lang nach dem Zeugnisse seines Direktors im Dienste Liebmanns seinen schweren Beruf ausgeübt hatte, bedeuten für ihn nur ebensoviele selbstverständliche und nicht der Rede werte Tugenden des Arbeiters aber nicht des Menschen Gruber. Es ist, als ob über dritthalb Jahrtausende hinweg der alte Herrengeist der griechischen Sklavenhalter nur ohne ihre Schönheitswelt lebendig geblieben wäre, der die eigentliche Tugend des Sklaven nur in dessen Arbeitstüchtigkeit sah. Und dabei darf nie vergessen werden, wie sehr Liebmann seine Klassengenossen an guter Gesinnung und an Reichthum echter Empfindung überragt. Im Gegentheil: hat ja gerade er versucht, zu seinen Arbeitern ein menschliches Verhältnis zu gewinnen, da ihm an ihrer Meinung und Achtung gelegen war, was vielen anderen seiner Klasse gewiß als eine unnöthige Vertheuerung der Produktion erschienen wäre. Aber trotz alledem sieht Liebmann in seinen Arbeitern im Ganzen doch nur unpersönliche, wenn auch belebte Mittel für seine Zwecke, und darum geschieht es, was Marie, das Arbeiterkind, oft an seiner Seite empfunden hat: „Kein' Gedanken hast an was Böses und doch spür' ich jedes Wort wie ein hartes Brett", so wie sie diesen Sklavenhändlergeist auch früher schon traurig darin gefühlt hat, „daß jedes Wort, das bess're Leut' (über Arbeiter) red'n, für unsereim' zur Peitsch'n wird".

So entrollt sich in diesem Stück die bittere Wahrheit des Wortes von der modernen Sklaverei in Gestalt der Lohnarbeit in einer durch die absichtsvolle Fernhaltung aller ablenkenden oder übertreibenden Momente fast wissenschaftlichen Eindringlichkeit und Objektivität. Und es ist eine muthige That gerade in unserer sich so sozial dünkenden Zeit entgegen den Versuchen, mit denen theils böswillige Heuchelei, theils gutgläubiger Unverstand diese traurige Wahrheit zu einem Demagogen-Schlagwort stempeln wollte, wieder einmal seine ganze alte bedrohende Graßheit aus einfachem, nicht übertriebenen Arbeiterschicksal sprechen zu lassen, dessen Tragik, weit entfernt, irgend welchen Auswüchsen unsers Wirtschaftssystems zu entspringen, gerade nur durch die innere Natur seiner *geregelten* Beziehungen und die Gewalt der in ihnen verlaufenden wirtschaftlichen Prozesse hervorgerufen wird.

Einen Augenblick zwar zeigt die Dichtung, so wie sie in der Buchausgabe vorliegt, eine leichte Schwankung, von der die strenge Herausarbeitung dieses Grundgedankens gestört wird: ich meine die schon erwähnte Schlußszene des zweiten Aktes, die bei der Aufführung sowohl zum Vortheil der dramatischen Wirkung als insbesonders des einheitlichen Charakters der Handlung weggelassen wurde. Hier läßt die Dichterin einem Fabriksarbeiter, der bei seiner Maschine zum Krüppel geworden ist, durch seine eigene Tochter Unrecht geben. Denn er hatte seinen Arbeitsherrn aus verletztem Stolze, weil dieser seine Rathschläge stets mit ostentativer Nichtachtung behandelte, bewußter

Digitized by Google

Weise nicht aufmerksam gemacht, daß die Transmission bei der neu-eingestellten Maschine zu tief ginge. Wie nun der Herr von ihr erfaßt wird, will er ihn freilich retten; da war es zu spät: dem Herrn kostet es das Leben, dem Arbeiter seine geraden Glieder — und es hätt' doch nur ein einzig's Wört'l gebraucht, ein wenig Nachgiebigkeit von beiden Seiten. „Sie waren ja beide nur Menschen — keiner mehr als der andere . . . Aber das woll'n die Reichen nit einseh'n . . . und die Armen auch nit . . ."

Das klingt ganz nach jener schwächlichen Versöhnungsmanier, nach jener falschen Eindringlichkeit, die, wie sie sich auch scheinbar an das Innere der Menschen wendet, völlig oberflächlich bleiben muß, da sie verkennt, daß das Uebel unserer Zeit gerade dann am unversöhnlichsten hervortritt, wenn beide Theile, Arm und Reich, sich menschlich gegenüberstehen *wollen*, weil es nicht in ihren Gesinnungen begründet ist, sondern in den gesellschaftlichen Stellungen, welche die heutige Ordnung ihnen zuweist. Nichts liegt jedoch unserer Dichtung ferner als eine derartige armselige Inkonsequenz. Ihre ganze Entwicklung und ihr unerbittlicher Abschluß gehen mit dem unbeirrten Gange der sozialen Geschicke selbst über dieses schwächliche Motiv nicht anders hinweg, als das strenge Urtheil eines gerechten Richters über Anwandlungen des Mitleids, denen er zwar nicht entgehen, niemals aber unterliegen kann. Und ein Richteramt ist auch das des Dichters; das verwirrende Weltbild im Innersten erfassend, wägt sein tiefschauender Blick die Zeiten und Menschen, und überall gilt von seiner hohen Gabe, nur hier vielleicht noch besonders, das Wort Hebbels:

> Er geht, so weit er kann, in banger Lust;
> Und führt sein Narr im Wappen die *Versöhnung*,
> Er hofft nur kaum auf sie wie auf die Krönung.

Er hofft nur kaum auf sie! Denn wo derart nicht persönliche Einzelverschuldung, sondern übermächtige Verhältnisse die Menschen auseinanderreißen, da kann es auch auf diesem Boden keine Versöhnung geben, und nur trostlose Resignation bliebe übrig, vermöchte der Blick des Dichters nichts anderes zu schauen. Allein auch dieses so stahlhart scheinende Fatum trägt die Keime einer umfassenden und im wahren Sinne des Wortes erlösenden Katharsis in sich. Denn wie sich auch alles zum Bilde der modernen Sklaverei erdrückend fügen mag, so fehlt doch eines, um es vollständig zu machen: Der Sklavengeist in den Entrechteten. Höchst merkwürdig trifft es sich und gibt zu denken, daß zur selben Zeit, da ein vielgerühmtes Wort des Aristoteles in Erfüllung gegangen ist, die Voraussetzung nämlich, von der ihm erst die Beseitigung der Sklaverei möglich schien: daß sich das Weberschiffchen von selbst bewegte, wie die von Hephaistos gefertigten goldenen Stühle im Göttersaale, auch ein anderer prophetischer Gedanke volles Leben gewonnen hat: daß es denkbar wäre, wenn in den Herren Sklavenseelen lebten, wo dann ihre Herrschaft nur durch faktische Gewalt nicht mehr aber von Rechtswegen bestünde, während der Geist

Digitized by Google

der Freien in den Sklaven wohnte, wie oft auch eine schöne Seele in einem mißgestalteten Körper.

Ein solcher freier und kühner Geist ist es, der in den Arbeitern lebt, vor allem in dem alten Gruber und in Marie. Es ist dieser Geist des stolzen, sich seiner selbst als Persönlichkeit bewußten Menschenthums, der den Vater Gruber die Heirat seines Enkelkindes mit dem reichen Grubenbesitzer geradezu als eine Mesalliance betrachten läßt, während sonst die gedemüthigte, knechtseelige Armut in einem solchen Vorfall ein überschwengliches Glück und eine unbegreifliche Herablassung nicht genug bewundern kann. Und wie in diesem Charakterzug Grubers das Klassenbewußtsein des Proletariates in imponirendem Triumphe nach außen dasteht, so spricht es noch innerlicher aus Mariens Charakterbilde. Nicht Macht, nicht Reichthum, nicht Vortheile und Güter aller Art haben es wankend machen können; allein es hat sogar der Liebe standgehalten, die sonst dem Weibe als die Vollendung ihres Daseins erschienen ist, alle Interessen und jeden Willen auflösend in den Gesichtskreis des geliebten Mannes. Nicht so hier; Mariens freier und selbständiger Geist erstarkt in dem Leide, das die Liebe ihr bereitet; auf den Trümmern des eigenen Lebensglückes bewahrt er der Klasse, der er entstammt ist, unwandelbare Treue.

Von diesen Menschen, aus diesem starken Klassenbewußtsein, das nichts anderes ist als ein treibendes Rechtsbewußtsein, aus dem festen Zusammenschluß derer, die vom Rechte mißachtet und verkürzt, inzwischen seinen ganzen Wert leidvoll bewahren und so bewirken, daß die Rechtsidee das Unheil überdauern kann, statt von ihm erdrosselt zu werden — kurz in dem erst so unversöhnlich erscheinenden *Klassengeist der Arbeiter* eröffnet sich hier — wie noch kaum sonst wo in einer Dichtung — ein Ausblick, in dem jede Spannung sich in eine hoffnungsreichere Zuversicht, alles krampfhafte Weh in eine ruhevolle Vorausempfindung kommender glücklicherer Zeiten auflöst. Nicht ausgesprochen im Drama klingt es zuletzt, wenn erst die Erregung sich gelegt hat, mit welcher der unmittelbare Eindruck des Stückes die Gemüther ergriffen hat, in die weichere, trostvolle Stimmung aus, die in einem anderen Gedichte delle Grazies („Auferstehung") so schön zum Ausdruck kommt:

Ueber den Grüften erst flammt der Tag.
Doch Noth und Wahrheit und Sorgen,
Was unten gequält und zertreten lag,
Erschauert schon jetzt dem großen Tag,
Und kommen wird auch sein Morgen!

Dann liegt das Unrecht bloß an dem Tag
Und bebt vor dem eigenen Namen.
Und daß es also geschehen mag,
Das betet am Auferstehungstag
Ein Mensch und Dichter — Amen.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

34. West African Studies. By Mary H. Kingsley. With illustrations and map. Second edition, with additional chapters. London. Macmillan and Co. 1901. XXXII, 507 S.

Die Verfasserin hat sich schon durch ein Buch Travels in West Africa vortheilhaft bekannt gemacht. Während dieses frühere Buch im Wesentlichen eine Reisebeschreibung ist, beschäftigt sich das vorliegende mit bestimmten Seiten und Erscheinungen des Landes und seiner Bewohner. So werden u. A. Fetischismus, Zauberei, Medizin ausführlich abgehandelt. Aber auch historische Exkurse werden gemacht in die Entdeckerzeit. Insbesondere interessirt die Verfasserin das in West-Afrika übliche Kolonialsystem, dem sie drei Kapitel widmet. Die Schlußkapitel beschäftigen sich mit der Anwendung des Gedankens des Imperialismus auf Westafrika. Mit diesen Andeutungen ist der reiche Inhalt des lebendig geschriebenen Buches noch lange nicht erschöpft.

35. Highways and Byways in East Anglia. By William A. Dutt. With illustrations by Joseph Pennell. London. Macmillan and Co. 1901. XV, 406 S. 6 Sh.

Ein anmuthiges Reisebuch. Die Illustrationen, in der Art von Federzeichnungen gehalten, sind flott und anziehend. Freunde von Reisewerken werden an dem Buche viel Vergnügen finden.

36. Oliver Cromwell. By John Morley. London. Macmillan and Co. 1900. V , 510 S.

Englische Minister haben neben der Bewältigung ihrer Ressortaufgaben auch noch Zeit, wertvolle wissenschaftliche Arbeiten zu schreiben. Eine solche ist dieser „Cromwell", der, auf den neuesten Forschungen basirend, in gedrängter Form eine geschmackvolle Darstellung des Lebens und Wirkens des großen Mannes gibt.

37. Foundations of Knowledge. In three parts. By Alexander Thomas Ormond. London. Macmillan and Co. 1900. XVII, 528 S.

Man wird am leichtesten einen Ueberblick über den Inhalt des bedeutenden Buches bekommen, wenn man das Inhaltsverzeichnis wiedergibt. Nach einer allgemeinen Einleitung folgt der I. Theil: Grundbegriffe der Wissenschaft: 1. Der Begriff der Erfahrung. 2. Erfahrung und Wirklichkeit. 3. Wissenschaft, Erfahrung und Wirklichkeit. 4. Der Gedanke der Methode in der Wissenschaft. II. Entwicklung der Kategorien der Wissenschaft: 1. Natur der Kategorien. 2. Zeit und Raum in der Vorstellung. 3. Zeit und Raum im Begriffe. 4. Das Bewußtsein der Quantität und der Qualität. 5. Die Willenskategorien — die Ursache. 6. Die Substanz. 7. Gemeinsamkeit oder Gegenseitigkeit. 8. Das dynamische Bewußtsein. 9. Die ästhetischen Kategorien. 10. Das Ichbewußtsein. 11. Kategorien des Ichbewußtseins. 12. Die Individualwelt. 13. Das Bewußtsein der Gemeinsamkeit. III. Der transzendente Faktor in der Wissenschaft: 1. Wissenschaft und Glaube. 2. Wissenschaft und Metaphysik. 3. Wahrheits- und Werturtheile. 4. Das Transzendente als Erfahrung. 5. Das transzendente Objekt.

Digitized by Google

6. Das transzendente Subjekt. 7. Die transzendente Grundlage der Religion. 8. Begründung der relativen Begriffe. 9. Das mystische Element in der Wissenschaft. 10. Der transzendente Grund der Ethik.

38. The History of Colonization from the earliest times to the pressent day. By Henry C. Morris. New York. The Macmillan Company. 1900. Vol. I. XXIV, 459 S. Vol. II. XIII, 383 S.

In zwei mäßigen Bänden ist wirklich die Geschichte der Kolonisationen von den allerältesten Zeiten bis auf die letzte Gegenwart abgehandelt. Das Buch ist jedermann, der englisch liest, aufs beste empfohlen. Es wäre auch wohl der Uebersetzung wert, da wir in der ganzen deutschen historischen Literatur ein ähnliches Werk nicht haben. Wohl sind in den größeren Geschichtsbüchern die Kolonisationen der verschiedenen Völker und Zeiten dargestellt, hier aber haben wir eine einheitliche, zusammenfassende Darstellung, die auch dadurch so belehrend ist, weil sie unmittelbare Vergleichungen so leicht ermöglicht.

39. William Shakespeare, Poet, Dramatist and Man by Hamilton Wright Mabie. With one hundred illustrations, including nine full pages in photographure. New York. The Macmillan Company. 1901. XV , 421 S. 21 Sh.

Ein Prachtwerk, das sich sehr zu Geschenken eignet. Der Preis ist mit Rücksicht auf die wirklich vornehme Ausstattung nicht zu hoch. Wir haben in deutscher Sprache keine Shakespeare-Biographie, die inhaltlich so reich und dabei nicht übermäßig umfänglich ist. Die Illustrationen sind entzückend.

40. Neue Lieder eines Mädchens aus dem Volke! Von Grete Baldauf. 2. Auflage. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1901. 69 S. Mk. 1·50.

Grete Baldauf, die neue Volksdichterin, hat gehalten, was sie versprach: ihre „Neuen Lieder" beweisen das. Das schmale weiße Heftchen, das sich in aller Bescheidenheit unter die Fülle prunkvoller Novitäten mischt, wird theilnahmsvolle Leser allenthalben finden, auch wenn die Sensation, daß seine Urheberin Kellnerin war, längst verflogen ist. Wieder ist es vornehmlich der schlichte, innige Ton, der an diesen Liedern besticht, die ohne alle modische Schönthuerei und ohne die nicht nur bei unseren Frauen so hoch im Preis stehende, verlogene Rührseligkeit von des Lebens Leid zu reden weiß. Liebe ohne Koketterie, Salonschönheit ohne Prätention, Wehmuth ohne Sentimentalität, ungebrochene Frische und Fröhlichkeit bei allem Druck und Qualm ihres Milieus — dieses treffende Urtheil des nun entschlafenen Jakobowski über die ersten Lieder des „Mädchens aus dem Volke" — es hat in noch viel höherem Maße von ihrer neuen Folge zu gelten. Nur die Form ist feiner und freier geworden, und die Sprache hat an Wohllaut nicht unbeträchtlich gewonnen, wie das namentlich an fast allen Stücken der „Romanfragmente" und „Meiner Heimat" überschriebenen Abtheilung zu spüren ist, welche überhaupt der jungen Dichterin schönste Poesien für diesmal enthalten; sie bieten viel, aber versprechen noch mehr.

Digitized by Google

41. Wie wir arbeiten und wirtschaften müssen. Eine Gedankenlese aus den Werken des John Ruskin. Aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von Jakob Feis. VII, 234 S. Ganzleinen geb. Mk. 3.

42. Was wir lieben und pflegen müssen. Eine Sammlung Naturansichten und Schilderungen aus den Werken des John Ruskin. Aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von Jakob Feis. 2. revidirte Ausgabe. IX, 148 S. Ganzleinen geb. Mk. 2.

43. Aphorismen zur Lebensweisheit. Eine Gedankenlese aus den Werken des John Ruskin. Aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von Jakob Feis. V, 180 S. Ganzleinen geb. 2 Mk. 50 Pf.

44. Die Steine von Venedig. Eine Auslese aus dem Werke: „The Stones of Venice" von John Ruskin. Aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von Jakob Feis. 131 S. Ganzl. geb. 2 Mk.

45. Wege zur Kunst. Eine Gedankenlese aus den Werken des John Ruskin. Aus dem Englischen übersetzt, zusammengestellt und eingeleitet von Jakob Feis. I. XXXVIII, 173 S. Ganzleinen geb. 2 Mk. 50 Pf. II. Gothik und Renaissance. 118 S. Ganzleinen geb. 2 Mk.

Die Verlagsbuchhandlung J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) in Straßburg hat sich durch die Herausgabe dieser handlichen Bücher sehr verdient gemacht. Einer der edelsten und originellsten Geister des 19. Jahrhunderts, John Ruskin, wird hier dem blos deutsch sprechenden Publikum vermittelt. Die Bücher sind so billig und dabei so inhaltsreich, daß man wohl die Forderung und den Wunsch einer Massenverbreitung laut werden lassen darf.

46. Der Student und die Politik. Vortrag, gehalten auf dem 1. Diskussionsabend der Berliner Finkenschaft von Prof. Wilhelm Förster. Berlin, 1901. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften (Dr. John Edelheim). 16 S. Preis 50 Pf.

Der bekannte Universitätslehrer, der schon vor einigen Jahren in seiner Eigenschaft als Rektor der Berliner Universität ein lebhaftes Interesse für die organisatorische Entwicklung der Studentenschaft und zumal der Nichtinkorporirten an den Tag legte, entwickelt in der vorliegenden Schrift die Stellung, die nach ihm der Student dem öffentlichen Leben gegenüber einzunehmen hat: Enthaltung von der aktuellen Tages- und Parteipolitik, namentlich von dem verhetzenden Rassenkampfe, Theilnahme an den Aufgaben der Kulturpolitik, namentlich aber rege Betheiligung an allen jenen Bestrebungen, die auf Erweiterung und Vertiefung der Volksbildung hinzielen. „Zu diesen Aufgaben und Zielen gehört auch die Wiederbelebung und endliche gemeinsame Anerkennung jener Idealität der Geistes- und Willensverfassung hinsichtlich des leiblichen Genußlebens, welche um die Mitte des letzten Jahrhunderts bereits in einigen hochgesinnten Gruppen innerhalb der deutschen Studentenschaft der Verwirklichung nahegekommen war, aber seitdem in den Verwilderungen der letzten Jahrzehnte fast ganz wieder

Digitized by Google

erloschen ist. Dann wird die Bahn frei sein für eine allseitige Anerkennung und Förderung wahrhaft produktiver Beschäftigung der ganzen Studentenschaft mit der Politik." Dieses kleine Schriftchen bietet eine Fülle von Material zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Studentenschaft, und ist Allen, die für akademisches und studentisches Leben Interesse empfinden, auf das Wärmste zu empfehlen.

47. Mehr Schutz für die Rechtspflege! Legislative Betrachtungen über einige Prozesse aus der letzten Zeit. Von Dr. Ludwig Flatau, Rechtsanwalt in Berlin. Berlin. 1901. Dr. John Edelheim Verlag. 83 S. 1 Mk.

Der Verfasser fordert Schutz für die Rechtspflege gegen die neuen und eigenartigen Formen der Justizbeeinflußung, die die moderne Zeit geschaffen oder großgezogen hat. Die Gefährdung der Justiz durch planmäßige Preßtreibereien und Agitation unter den Massen, durch Beeinflußung des Zeugenmateriales, mag diese von Detektivbureaux oder von „Nebenuntersuchungs-Kommissionen" geübt werden, durch tendenziöse Nachrichten aus schwebenden Strafverfahren, durch publizistische Einwirkung auf Zeugen und Volksrichter, Schöffen und Geschworene: das alles wird an verschiedenen Prozessen aus der letzten Zeit, namentlich an den Vorgängen in Konitz und Polna und auch in dem Sternberg-Prozeß nachgewiesen. Die Gesetzgebung ist in Deutschland, wie in der Mehrzahl der modernen Staaten, einseitig auf den Schutz der Rechtspflege gegen Beeinflußung von oben, gegen Kabinets- und Ministerialjustiz bedacht gewesen; mit welchem Erfolge, das steht freilich auf einem anderen Blatt — einer Beeinflußung von unten her, namentlich durch agitatorisch geleitete Volksströmungen, steht unsere Justiz nahezu schutzlos gegenüber. Nur in England haben zwei Jahrhunderte wahrhaft freiheitlicher Entwicklung dazu geführt, daß die Rechtsprechung für einen wirksamen Schutz des Rechtsganges auch gegen den Mißbrauch freiheitlicher Einrichtungen zu Zwecken der Justizbeeinflußung Sorge getragen hat. Im Hinblick auf die bei uns stetig wachsende Gefährdung der Rechtspflege befürwortet der Verfasser die Rezeption der einschlägigen Bestimmungen des englischen Rechtes.

48. Universal-Bibliothek Reclam. Unter den Veröffentlichungen der letzten Monate sind besonders hervorzuheben. 4112: Der wunderthätige Magus von Calbron; 4128: Joh. Ludwig Uhland von Max Mendheim; 4129: Das Käthchen von Heilbronn von H. v. Kleist; 4133: Die Macht der Finsternis von Tolstoi; 4138—4140: Was die Schwalbe sang, Roman von F. Spielhagen; 4148—4150: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben von Philipp Stein. 1. Bd.: 1794—1796. 2. Bd. 1797—1798. 440 S. (Nr. 4151—4153, 72 h). 3. Bd. 1799—1805. 408 S. (Nr. 4154—4156, 72 h). Die beiden Freunde. Eine Erzählung von Hellmuth v. Moltke. Mit Einverständnis der Erben des General-Feldmarschalls Grafen von Moltke herausgegeben von Rudolf Herzog. 82 S. (Nr. 4160, 24 Heller.)

Digitized by Google

49. Die große Pagode. Roman von Carry Brachvogel. Berlin. S. Fischer. 1901. 279 S.

Carry Brachvogel hat in ihrem neuen Roman das moderne Gesellschafts- und Theatermilieu Münchens trefflich gezeichnet. Im Mittelpunkt der bewegten Handlung steht eine Schauspielerin, die nach harten Kämpfen an den Vorurtheilen der Gesellschaft scheitert. Der künstlerische Ernst, mit dem Carry Brachvogel diesen Stoff zu einer interessanten Sitten- und Charakterstudie erweitert, verleiht dem Buche seinen Wert. Die dramatisch bewegte Handlung hält den Leser bis zur letzten Seite gefangen.

50. Eva Sehring. Die Geschichte einer Jugend von Hans von Kahlenberg. Berlin. S. Fischer. 1901. 289 S.

Der neueste Roman von Hans von Kahlenberg „Eva Sehring" schildert in berauschenden Farben das Leben einer Künstlerin. Er zerfällt in drei Theile. Zuerst sehen wir das junge Mädchen in ihrer heimatlichen Umgebung, wo sich ihr hervorbrechendes Temperament unter dem äußeren Druck entwickelt. Dann treffen wir sie in der Pariser Atelierwelt, wo sie zu einem genialen Künstler in nähere Beziehungen tritt und alle Freuden und Leiden des Künstlerlebens erfährt. Zuletzt tritt sie wieder in ein ruhiges häusliches Daheim ein, das von einem lichten Duft umwoben ist. Streben, Leben und Entsagen heißen die drei Theile des Tryptichons.

51. Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays von Ellen Key. Autorisirte Uebertragung von Francis Maro. Berlin. S. Fischer. 1901. 351 S.

Die glänzende und durchaus populäre Form, in der diese philosophischen, alle möglichen Lebens- und Kulturfragen streifenden Essays abgefaßt sind, die Weite der Auffassung, die ihren Inhalt sympathisch aus der Schroffheit beschränkter Einseitigkeiten heraushebt, dürften auch diesem Essaybande der berühmten schwedischen Schriftstellerin einen großen Leserkreis zuführen. Es genügt wohl auf den Band aufmerksam zu machen, um die Freunde der großen Seele, die in Frau Ellen Key lebt, zu dessen Lektüre zu bewegen.

52. Soziale Rundschau. Diese vom k. k. arbeitsstatistischen Amte im Handelsministerium herausgegebene Monatsschrift (Verlag A. Hölder) hat ihren zweiten Jahrgang eröffnet. Das erste Heft desselben enthält neben den fortlaufenden statistischen Berichten über die Arbeitsvermittlung und Ausstände im In- und Auslande bereits eine vorläufige Uebersicht über die Streikbewegung in Oesterreich im Jahre 1900. Unter den sonstigen Mittheilungen sind in größeren Aufsätzen die Dienstbotenfrage in der österreichischen Landwirtschaft, das Arbeitsvermittlungs-Institut in Budapest, die Trade-Union im Jahre 1899, die niederländischen Arbeitskammern u. a. m. behandelt. — Man abonnirt bei allen Buchhandlungen. Preis eines Heftes 20 Heller, eines Jahrganges 2 Kronen.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die Agrarfrage in Rußland.

Die Bedeutung Rußlands für die allgemeine Politik tritt mit jedem Tage mehr in den Vordergrund. Eine gründliche Kenntnis der Verhältnisse dieses Landes wird von immer größerer Bedeutung auch für die Beurtheilung der politischen und ökonomischen Momente der anderen Länder.

Der vorliegende Aufsatz hat den Zweck die agraren Verhältnisse Rußlands dem Leser klar vor die Augen zu führen.

Rußland ist ein Bauernland; 85% der gesammten Bevölkerung wohnen im Dorfe. Die Zustände im Dorfe bestimmen deshalb den Gang des politischen und sozialen Lebens dieser enormen „Bastille Europas", wie sich Michelet äußert. Wer also die gegenwärtige Lage Rußlands kennen zu lernen wünscht, muß die russischen agraren Verhältnisse studiren.

Um sich einen richtigen Begriff über die letzteren zu bilden, muß man einen flüchtigen retrospektiven Blick auf ihren Ursprung, d. h. auf die Geschichte des Entstehens und der Abschaffung der Leibeigenschaft in Rußland werfen.

Die Unterthänigkeit der Bauern, wie es die bekannten Forscher der russischen Rechtsgeschichte, die Professoren Gradowsky und Sergewitsch, zeigen, ist als Institut nicht des privaten, sondern des öffentlichen Rechtes entstanden. Nicht nur die Bauern, sondern auch alle Stände in „Ruß" waren leibeigene Diener des moskowitischen Staates, die sich von einander nur durch die Art des Dienstes unterschieden. Der Edelmann war verpflichtet, die Grenzen des Staates zu bewachen und eine gewisse Anzahl bewaffneter Leute, unter seinem Kommando stehend, zu liefern. Die dazu erforderlichen Mittel war der Bauer verpflichtet zu entrichten. So war auch der Zins, den der Bauer in der moskowitischen „Ruß" dem Gutsherrn zahlte, eine Staatssteuer, und der Gutsherr — ein Dienstmann des Staates. Die Einkünfte, die er persönlich vom Bauern bezog, bildeten die Belohnung für seinen Staatsdienst. Die Landleute waren die thatsächlichen Besitzer des Landes, das sie bearbeiteten; sie waren zur selben Zeit freie Leute und hatten das Recht, nach ihrem Belieben ihr Domizil zu wechseln, wenn das Land ihnen eine geringe Einkunft brachte oder der Gutsherr zu viel Steuern erpreßte. Aber als er nach einem neuen Platz zog, gerieth er in Abhängigkeit vom neuen Gutsherrn, der das ihm vom Staate verliehene Recht, ein gewisses Einkommen vom Lande zu beziehen, ausnützte. Selbstverständlich waren die Edelleute in ihren Beziehungen zu

Digitized by Google

den Landleuten vollkommen unabhängig von der Zentralregierung, welche dafür sorgte, daß der Edelmann „den Souveränsdienst“ nicht fliehe. Es läßt sich auch denken, daß diese adelige „Autonomie“ die Bauern zwang, von Ort zu Ort zu wandern, um sich mildere Lebensbedingungen zu verschaffen. Dieser Umstand gab den Gutsherren Anlaß zu Klagen, daß sie „keine Mittel haben, den Souveränsdienst zu bestreiten“. Um sich der pünktlichen Dienstleistung der Edelleute zu versichern, erläßt die moskowitische Regierung im Laufe des ganzen XVI. Jahrhunderts eine Reihe von Gesetzen, welche den Zweck haben, die Landleute an die Grundscholle zu befestigen. Zwar hatte die Regierung ihren Zweck erreicht — die Landleute ansässig, glebae adscripti, gemacht, doch hat die „Hörigkeit der Grundscholle“ noch während einer langen Zeit ihren Staatscharakter nicht verloren. Der Bauer ward zu dem Grundstücke befestigt, nicht zu dem Grundherrn. Dieser hatte noch während eines langen Zeitraumes sogar keine bestimmten Erbrechte auf das Land. Die Grundstücke wurden als Belohnung für geleisteten Dienst gewöhnlich auf Lebensdauer verliehen; nach dem Tode des Gutsherrn konnten sie in den Besitz eines anderen „Staatsdienstmannes“ übergehen. Wenn ein Gutsherr Söhne hatte, so bekamen die Letzteren ein Gut, am häufigsten dasselbe, für das ihr Vater seinen Dienst versorgte; aber sie bekamen es nicht kraft ihrer Erbrechte auf das Land, sondern für ihren eigenen Dienst. Wenn nach dem Tode eines Dienstmannes nur die Witwe und Töchter blieben, so wurde ihnen ein gewisses Quantum des Grundstückes zum Unterhalte, als Pension, verliehen, das Uebrige fiel dem „Güteramte“ (Pomestnyj Prikas) zu und wurde einem anderen „Staatsdienstmanne“ verliehen. Die Erbfolge von Vater auf Sohn ist in den „Dienstgütern“ nur durch die Gewohnheit, dank der dienstlichen Nachfolge entstanden, und endgiltig durch das Gesetz nur in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts bestätigt worden. Endlich hatte die Befreiung des Adels vom obligatorischen Staatsdienste unter der Regierung Peter III. den Prozeß der Bildung des Privatgrundeigenthums des Gutsherrn vollendet: das ehemalige Institut des öffentlichen Rechtes ist in ein Institut des privaten Rechtes verwandelt worden. Aber auch später, während der Regierung Katharina II., kam die Belehnung der Edelleute „wegen des Dienstes“ mit ganzen freien Dörfern der sogenannten Staatsbauern in zahlreichen Fällen vor.

Aus dem Vorhergehenden ist es einleuchtend, warum die Bauern während der Epoche der Leibeigenschaft das Land für das ihrige und ihre Person und Arbeit als dem Herrn kraft des Staatsrechtes gehörig betrachteten. Damit erklärt sich auch der Umstand, daß namentlich von der Zeit Peter III. an, im Bauernthum Gerede von der nahen Befreiung auftaucht: als der Zar den obligatorischen Dienst der Edelleute, der die Quelle ihres Leibeigenschaftsrechtes über die Bauern ausmachte, abgeschafft hatte, muß auch mit dem Verschwinden des Besitzertitels (titulus possessionis) der Besitz der Gutsherren selbst aufhören — der Bauer und sein Land werden frei.

Digitized by Google

Von dem Gesichtspunkte der bäuerlichen Rechtsanschauungen, die ein Ueberbleibsel des öffentlichen Rechtes des moskowitischen Staates vorstellen, wäre eine andere Lösung — der juristischen Logik, dem Recht und Gerechtigkeit zuwider. Und wirklich, in einigen Jahren nach dem Ukas (Erlaß) Peter III. wegen „der Freiheit des Adels", warfen die Repräsentanten der freien („schwarzhakenpflügigen") Kronbauern und des Kosakenthums in der von Katharina II. einberufenen Gesetzgebungskommission die Frage wegen „der Freiheit des Bauernthums" auf. Der Erfolg des Kosaken Emilian Pugatschow, der unter dem Namen Peter III. ganz Rußland in Aufstand versetzte, erklärt sich damit, daß er als Schlachtlosung die Worte: „Land und Freiheit" (für die Bauern) gewählt hatte. Der Aufstand der Volksmassen unter der Fahne Pugatschows wurde unterdrückt, aber einzelne lokale Unruhen der Bauern, zuweilen auch Niedermetzelungen ihrer Gutsbesitzer, die unter den folgenden Zaren nicht aufhörten, hielten die Aufmerksamkeit der Regierung und der fortschrittlichen Geister des Landes auf die Bauernfrage fest, ohne aber daß dieselbe irgend welche ernste Resultate erzielt hätte. Die Fünfziger Jahre des laufenden Jahrhunderts sind durch eine ganze Reihe Bauernunruhen in allen Gouvernements des Reiches gekennzeichnet, die mit Hilfe des Militärs beschwichtigt werden mußten. Ueberall forderten die Bauern „die Freiheit". Alexander II. irrte sich also kaum, als er 1857 in der Moskauer Adelsversammlung die berühmten Worte aussprach: „Wenn wir von oben die Bauern nicht befreien, so werden sie sich selbst von unten befreien". Die Bauernreform war nicht so sehr an und für sich nöthig, wie zur Rettung der Staatsordnung. Diesen Zweck der Reformen bestimmte auch die Art ihrer Verwirklichung. Es war nöthig, wie sich der russische Satiriker Schtschedrin ausdrückt: „Man soll einerseits fühlen und andererseits nicht empfinden"; man wollte die Bauern durch die Befreiung von der Leibeigenschaft beruhigen, aber auch den Adel zufriedenstellen und ihm wenn möglich keinen materiellen Schaden verursachen. Die Repräsentanten aller freien Stände im Staate zur Theilnahme an der wichtigsten Staatsreform einzuladen, konnte die Regierung Alexander II., immer schwankend, immer vor dem rothen Gespenste bange, sich nicht entschließen. Die ganze Vorbereitungsarbeit war dem Adel übergeben. Wobei es ohne die in Rußland üblichen offiziellen Komödien, die zum Zwecke hatten, die Reformen in den Augen der Volksmassen als Akt der Großherzigkeit des Adelsstandes vorzustellen, nicht abgegangen ist: den Adelsversammlungen verschiedener Gouvernements wurde von der Regierung durch Vermittlung des General-Gouverneurs und Gouverneurs konfidenziell *vorgeschlagen*, dem Zaren eine Adresse einzureichen, enthaltend ihren Wunsch, die Diskussion über Maßregeln zur Verbesserung der Lage der „leibeigenen Bauern" vorzunehmen. In Rußland ist ein „Vorschlag" der Regierung einem Befehle gleich. Und nun begannen die russischen Anhänger der Leibeigenschaft mit verbissenem Grimme dementsprechende Adressen zu senden. Und der Zar, „den Edelleuten in ihren gerechten Fürsprachen willfahrend" (so ungefähr lauteten die zarischen Mani-

Digitized by Google

feste) befahl, in jedem Gouvernement Komités von Adelsabgeordneten zu ernennen, mit der speziellen Aufgabe, die Bedingungen zur Befreiung auszuarbeiten. In den Komités bildeten sich sogleich zwei Parteien: eine Majorität von Gegnern der Reform und eine Minorität aus Anhängern derselben. Selbstverständlich mußten auch die sogenannten „Rothen" unvermeidlich en masse den Standpunkt des Adels einnehmen. Die Regierung, die die entsprechende Stimme hatte, hörte zwar alle Meinungen an: auf persönlichen Befehl Alexander II. wurde in der Redaktionskommission, die in Petersburg ihren Sitz hatte, sogar die „Glocke" (Kolokol), herausgegeben in London vom Emigranten Herzen, bezogen und gelesen. Aber die Reform sollte natürlich ein Kompromiß der sich in den Adelskomités geltend machenden Meinungen sein. Die Leibeigenschaftspartei hatte sich über das durch die Befreiung dem Adel zuzufügende „Unrecht" hinweggesetzt und beanspruchte wenigstens das ganze Land für sich, den Bauern nur ihre Wohnstellen überlassend. Gegen diese Zumuthungen lehnte sich aber die ganze Presse und die öffentliche Meinung auf. Nach manchem Schwanken entschied die Regierung, die Bauern sollen mit dem Lande befreit werden.

Diese Entscheidung wurde von der bedingungslosen Nothwendigkeit eingeflößt. Wie wir schon gesehen haben, machte das ganze Land, nach denjenigen Begriffen, welche sich bei den Bauern in Folge der historischen Bedingungen der Entstehung der Leibeigenschaft in Rußland eingewurzelt hatten, ihr Eigenthum aus: „wir sind euer, aber das Land ist unser", pflegten sich die Bauern zur Zeit der Leibeigenschaft ihren Gutsherren gegenüber auszudrücken, und darum war in den Köpfen der Bauern die Befreiung von der Leibeigenschaft mit der gesetzlichen Anerkennung ihrer Rechte auf das ganze Land verbunden. Folglich ließ sich die Befreiung der Bauern ohne Land, abgesehen von der Rücksicht auf das materielle Wohl von zwanzig Millionen befreiter Bauern, schon aus politischen Gründen nicht bewerkstelligen: ihr seid frei, aber das Land gehört den „Herren" — hieße vielleicht eine Revolution heraufbeschwören. Die demokratische Partei der russischen Gesellschaft, deren Leiter zur Epoche der Bauernreform die Zeitschrift „Der Zeitgenosse" (Sosore mennik) mit Tschernischewsky an der Spitze war, forderte, der Staat sollte das ganze Land loskaufen und dasselbe in den Besitz der Bauern übergeben. Das Minimum der Forderungen bestand darin, man sollte die Bauern in Stand setzen, durch die Bearbeitung ihrer Parzellen alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen und alle auf sie fallende Staatssteuern zu bezahlen. Immer auf dem Boden der Kompromisse bleibend, entschied die Regierung anders: die Größe der Landparzellen werde mit solcher Genauigkeit bestimmt, daß der Bauer — um sich des hochtrabenden offiziellen Styls zu bedienen — sich auf der ihm zugewiesenen Landparzelle im Ackerbau ebenso wie in anderen nützlichen Gewerben übend, die Quelle seines Wohlstandes in freier Handarbeit finde. In die gewöhnliche Sprache übersetzt, heißen diese offiziellen Epheumismen, daß die Regierung, den Bauern Land zutheilend, zur selben Zeit wünschte, sie in ökonomischer Abhängigkeit von

Digitized by Google

den Gutsbesitzern zu behalten und die Letzteren mit Arbeitshänden zu versorgen. Kein Wunder also, daß die den Bauern zugewiesene Landparzelle sich als unzureichend erwies, um ihnen ein unabhängiges Dasein zu sichern.

Ebenso viele Streitigkeiten erregte zur Zeit der Reform die Frage über die Form des künftigen Bauerngrundbesitzes. In den englischen, politischen und ökonomischen Theorien erzogen, wünschten die Liberalen, ausgehend von der Ueberzeugung von der vorzüglichen Produktivität des Privateigenthums vor allen anderen Formen, in Rußland das kleine Privateigenthum einzubürgern. Die Slavophilen, in ihrem mystischen Kultus alles „Urwüchsigen", forderten die Beibehaltung der Bauerngemeinde, des „Mir", als uralte „slavische" Form des Grundbesitzes und der sozialen Einrichtungen (zu jener Zeit hatte die Wissenschaft noch nicht festgestellt, daß diese „originell-slavische" Form des Besitzes allen Völkern auf einer gewissen Stufe der Entwicklung eigen war). Dabei deuteten sie auf die, den „verfaulten Westen" zerfressende Wunde — das Proletariat und den Pauperismus, die Europa mit einer Reihe sozialer Erschütterungen bedrohen, hin, während die Russen, dieses erlesene Volk, im Schoße ihres nationalen Geistes das Pfand ihrer künftigen ruhigen Entwicklung tragen. Man bräuche nur sich von den verderblichen liberalen Prinzipien, die wir vom Westen übernommen, abzukehren und sich wieder zum väterlichen Alterthum wenden. Die russischen Demokraten mit Tschernischewsky an der Spitze nahmen in dieser Frage ihre selbständige Stellung ein. Auf dem Boden der progressiven westeuropäischen Ideen, die zur Epoche der russischen Bauernreform die Grundlage der sozialen Einrichtung Europas einer ernsten Kritik unterworfen, bleibend, sahen die russischen Demokraten in dem kommunalen Grundbesitze eine Garantie gegen die Expropriation der Bauernmasse und die Entstehung des Ackerbau-Proletariats. Außerdem, bewies Tschernischewsky, bietet der kommunale Grundbesitz dem Bauernthum die Möglichkeit des Ueberganges zu höheren Formen der landwirtschaftlichen Kultur, die nur auf großen Landstücken möglich sind: wenn das Subjekt des Eigenthums eine juristische Person — die Gemeinde ist, die zu jeder Zeit die Form, in welcher jede physische Person, als Mitglied der Gemeinde, von dem Nutzen des kommunalen Vermögens zu genießen das Recht hat, bestimmen darf — so hat die Gemeinde die Möglichkeit, eine einzige kommunale Wirtschaft zu gründen, wenn die Zeit zur Einführung landwirtschaftlicher Maschinen, chemischer Düngung, künstlicher Irrigation u. s. w. kommen wird; während die Vereinigung einer Masse kleiner, auf dem individuellen Privateigenthum begründeter landwirtschaftlicher Farmen in ein Ganzes sich als praktisch unausführbar darstellt. Das waren die Prinzipien, die Tschernischewsky zwangen, für die Beibehaltung der Gemeinde zu kämpfen.

„Die Statuten über den Bauernstand" wählten auch hier den Mittelweg zwischen beiden Anschauungen. Der kommunale Grundbesitz wurde in Groß-Rußland und einem der Weißrussischen Gouvernements — dem von Mohilen — beibehalten. In allen übrigen Gouvernements Weiß- und Klein-Rußlands ist das Privateigenthum, das von Alters

Digitized by Google

her dort existirte, beibehalten worden. Außerdem wurde den Bauerngemeinden das Recht ertheilt, auf Entscheidung einer Zweidrittel-Majorität der Dorfversammlung, den kommunalen Grundbesitz abzuschaffen und das ganze Land unter sich als ewiges und erbliches individuelles Eigenthum zu vertheilen. Endlich ist jedem einzelnen Mitglied der Gemeinde das Recht überlassen, den ganzen Lösevorschuß, der auf seiner Parzelle hypothezirt ist, in einer Rate zu bezahlen und die Trennung seines Grundstückes von der Gemeinde als Privateigenthum zu fordern (Art. 165 des Allgemeinen Statuts der Loskaufung).

Das waren die allgemeinen Prinzipien, die der Reform zu Grunde lagen. Die Realisation der letzteren selbst und die Feststellung der Grenzlinien zwischen den Bauern- und Herrengütern wurden den ganz von den Interessen des Adels durchdrungenen lokalen Behörden aufgetragen. Im Resultat bekam der Bauer durchschnittlich die Hälfte davon, was er bearbeiten könnte und was er brauchte, um seine Familie zu ernähren und die zahlreichen Steuern, die ihm auferlegt wurden, zu bezahlen. Abgesehen von den speziellen Abzahlungen für das Land, die überall übertrieben groß sind, bildet der Bauer bis zur Gegenwart, wie vor der Reform, die hauptsächliche Steuerkraft im Staate. Die Besteuerung des Bauernlandes ist viel höher, als die der Adelsländer. Aber außerdem begrenzt das bestehende Steuersystem die persönliche Freiheit des Bauern: wie im Alterthum, so auch jetzt, bleibt der Bauer ein Leibeigener des Staates [1]), im Interesse des Fiskus ums Recht der freien Bewegung gebracht. In Rußland darf sich Niemand weiter als 30 „wiorst" (32 Kilometer) vom permanenten Wohnsitz ohne Paß entfernen. Während aber die höheren Stände (Edelleute, Beamte, Kaufleute u. s. w.) einen Paß auf Lebensdauer haben, und sich also frei im ganzen Reiche bewegen können, bekommt der Bauer seinen Paß auf Jahresfrist; und auch dieser Paß wird ihm nicht eher gewährt, als bis er alle seine Steuern und Steuerrückstände bezahlt hat. In manchen Orten erreicht der Steuerrückstand, dank Mißernten, Bränden, Epizootien ꝛc. die Summe von 30—40 Rubel (20—25 Doll.) per Parzelle. Das fiskale Interesse herrscht über alles in Rußland: ein „Isprawnik" (Polizei-Chef in einem Distrikt) kann „freiwillige Gaben" von dankbaren Bürgern, wie Gogols „Porodnitschij" empfangen, er kann in der Kreispolizeiverwaltung Tausende unentschiedener administrativer

[1]) In 1877 veröffentlichte der bekannte russische Statistiker, Professor der Universität zu St. Petersburg Dr. Janffon, sein berühmtes Werk, welches einen tiefen Eindruck in Rußland gemacht hat: „Ein Versuch einer statistischen Forschung über den Grundbesitz und die Besteuerung der Bauern." Durch eine Reihe unbestreitbarer Ziffern, aus den Berichten der von der Regierung in 1872 gestifteten „Kommission zur Erforschung des Standes der Landwirtschaft in Rußland" geschöpft, bewies er, daß in den meisten Gouvernements der reine Ertrag der Bauernparzelle, die ihm auferlegten Zahlungen nicht deckt. Mit anderen Worten liefert der Bauer zu Gunsten des Staates nicht nur den ganzen reinen Ertrag seines Grundstückes, sondern auch einen Theil seiner persönlichen Arbeit.

Digitized by Google

Verhandlungen anhäufen [2]) — alles dieses wird leicht genommen. Aber weh dem Isprawnik, in dessen Distrikt eine Steuerschuld auf den Bauern aufgewachsen ist! Natürlich ist die ganze Energie der Polizeibeamten auf das Erpressen der Steuerdefizite gerichtet, wobei das Gesetz ihnen großen Vorschub leistet: Der Bauer, auf den eine Steuerschuld angewachsen ist, wird öffentlich der Prügelstrafe unterworfen, und wenn auch dieses Mittel nicht hilft, wird sein ganzes Mobilar für einen Spottpreis versteigert.

Der Bauer kann sogar nicht über den knappen Ertrag seines Grundstückes frei verfügen: er kann nicht gute Marktpreise des Getreides abwarten; kaum gedroschen, muß er es auf den Markt führen, um das Geld zur Bezahlung der Steuern zu lösen. Weil sich aber Millionen Produzenten in derselben Lage befinden, ist der Markt im Anfang des Herbstes mit Bauerngetreide überhäuft: zu dieser Zeit kaufen es die Exporteurs zu billigen Preisen an und transportiren dasselbe in großen Partien nach dem Auslande. Nur dieses System erlaubt noch Rußland mit seinen primitiven Kulturmethoden mit Amerika auf den Getreidemärkten Europas zu konkurriren. Darum aber hat der russische Bauer, der die ganze Welt mit Brot versieht, in den meisten Fällen schon im Frühling, und oftmals in der Mitte des Winters, kein eigenes Brod zur Beköstigung und kauft es selbst zu theueren Preisen auf dem Markte. Der unzureichende Umfang des Grundbesitzes zwingt Alles, was nur möglich ist, zu beackern. Das Resultat davon ist die Unmöglichkeit, für die Meisten eine hinreichende Anzahl Vieh zu halten. Ein Paar Arbeitspferde ist für einen russischen Bauernhof unbedingt nothwendig; aber die von den Statistikern der „Ziemstwo" (Landtag) von Hof zu Hof gesammelten Daten zeigen, daß kaum eine Hälfte der Bauernhöfe, und in manchen Orten ein noch geringerer Prozentsatz, ein Paar Pferde besitzt — die Uebrigen kommen mit einem Pferde aus, oder haben auch gar kein Arbeitsvieh. Die Anzahl der „pferdelosen" Wirtschaften erstreckt sich bis zu $^1/_4$ und sogar $^1/_3$ und in dem Gouvernement von Moskau gar bis zu $^1/_2$ aller Bauernhöfe. Der Verfall der Wirtschaft kennzeichnet sich im Mangel an nothwendiger Arbeitskraft und Dünger; magere Ernten und Hungersnoth — das sind Erscheinungen, die den Bauern Rußlands gut bekannt sind.

Der Zweck, den die Bauernreform thatsächlich verfolgte, wurde also erreicht: Die Befreiung der Bauern hat eine ganze Klasse halbselbständiger Einwohner geschaffen, die durch ihren Grundbesitz zum Orte gebannt, aber zur selben Zeit nicht in solchem Grade gesichert ist, daß sie in einfachen Nachbarsbeziehungen zu den großen Landbesitzern der Umgegend stehen könnten. Das unvermeidliche Defizit in dem Bauernbudget hat verschiedene Formen der Abhängigkeit des Bauern vom Gutsherrn zur Folge.

Wenn man die verschiedenen Formen der ökonomischen Verhältnisse des Bauern zum Gutsherrn nach den abnehmenden Potenzen der

[2]) Das ist keine Uebertreibung, sondern eine genaue statistische Ziffer, aus den offiziellen Berichten der Stadtverwaltung von Odessa und anderen offiziellen Quellen geschöpft.

Digitized by Google

Unabhängigkeit des Bauern ordnet, so muß man auf den ersten Plan die Pacht des Landes stellen, die man gegenwärtig in drei Formen vorfindet: 1. Die Pacht mit Vertheilung des Produktes zwischen den Kontrahenten. 2. Die, welche vom Pächter mit Arbeit — und endlich, 3. die mit barem Gelde bezahlt wird.

Im ersten Falle gibt der Bauer dem Eigenthümer mehr als die Hälfte, oft gegen $^2/_3$ der ganzen Ernte. Im zweiten Falle verpflichtet sich der Bauer, dem Eigenthümer für jeden gepachteten Hektar einen bis zu zwei Hektaren zu bearbeiten (einschließlich die Ernte und Abfuhr). Endlich ist auch die Pacht für bares Geld sehr verbreitet; gewöhnlich kommt ein „Diesiatin" (= $1^1/_9$ Hektar) im fruchtbaren Landstriche Rußlands von 15—25 Rubel und für Gewerbepflanzen bis zu 50 Rubel für den Sommer über zu stehen. Wenn man erwägt, daß für das ganze Bearbeiten, Einernten und Abführen des Getreides 6—9 Rubel bezahlt wird, und daß der Wert einer „Diesiatin" von 150 bis 200 Rubel ausmacht, so ist die durch den gewaltigen Mangel der Bauern an Land hervorgerufene ungeheure Erhöhung der Pachtpreise (10—12% vom Kapital per Jahr) eine genügende Erklärung über die Unerreichbarkeit der Areale mit barer Bezahlung für die Masse der Bauernbevölkerung, die keine Mittel zur Vorausbezahlung hat. Ebenso ist auch die Arende mit Theilung des Produktes oder die mit Bezahlung durch Arbeit nur den wohlhabendsten Hauswirten, die eine genügende Anzahl Arbeitsvieh haben, zugänglich; der „einpferdige" arme Bauer hat an seiner Parzelle allein vollauf zu thun.

Das große Prozent der Armen, obgleich von unmittelbarem Antheil aus der Landarende ausgeschlossen, dient nichtdestoweniger als einer der indirekten Faktoren des Wachsens der Arendepreise: der Mangel an Geld, um die zweite Hälfte der Löse- und anderen Steuern zu bezahlen, deren Frist gegen Ostern herannaht, d. h. gerade zur Zeit, wo der Bauer schon nicht nur kein Brot zum Verkauf mehr hat, sondern auch keines zu eigenem Gebrauch, und die Landarbeit indessen noch nicht begonnen ist. — Der Mangel an Geld und Brot zwingt den Bauer zum Kredit Zuflucht zu nehmen. Die dienstfertigen Wucherer, gewöhnlich wohlgeborene Nachkommen der „durch den Heldenmuth der Ahnen ausgezeichneten Geschlechter" [3]), oder Kaufleute-Arendatoren und bisweilen Eigenthümer der Adelsgüter, erwarten schon die Beute: der Kredit wird dem Bauer gegen Rückbezahlung mit Arbeit gewährt, wobei letztere, selbstverständlich, wenigstens um ein Drittel billiger, als die Sommer-Marktpreise abgeschätzt wird. Die Differenz bildet das Interesse am Kapital; zieht man in Betracht, daß die Rückbezahlung des Kapitals theilweise während des Frühlings und Sommers geschieht, so kommt es auf mehr als 100% jährlich am Kapital! Es ist also einleuchtend, daß die Möglichkeit, solche Profite von dem Ackerbau vermittelst der Arbeit und Arbeitsgeräthe der Schuldner, ohne irgend welcher Ausgabe von Kapital (auch nicht auf lebendige Arbeitskraft: Ochsen, Pferde) zu erreichen, die Abnahme der Dimensionen des zu

[3]) Aus der Charte Katharina II. an den Adel.

Digitized by Google

verpachtenden Landes und die Steigerung der Arendepreise nach sich zieht. Ist es noch nöthig zu erklären, daß diese Umstände den allmäligen Uebergang der Bauernmasse aus den höheren Kategorien in niedrigere zur Folge hat: die ehemaligen Pächter gehen in die Kategorie der landwirtschaftlichen Arbeiter über, die sich sammt ihren Pferden verdingen; und diese ihrerseits kommen, unter dem Druck der unmäßigen Zinsen, allmälig herunter, verkaufen ihre Pferde, liquidiren ihre Wirtschaften[4]) und verpachten ihre Parzellen an die wohlhabenderen Nachbarn.

In dem industriellen Moskauer Rayon[5]) ist das Prozent solcher liquidirten Bauernwirtschaften außerordentlich groß und erreicht stellenweise bis 50% der ganzen registrirten Bevölkerung der Dörfer. In den fruchtbaren Gouvernements des benachbarten rein landwirtschaftlichen Landstriches[6]) ist dieses Prozent etwas niedriger, erreicht aber doch $^1/_4$—$^1/_3$ der ganzen Bauernbevölkerung. In dem industriellen Rayon findet diese Masse in den Fabriken Beschäftigung oder in dem sogenannten „Gebüsch-Gewerbe", d. h. in der kleinen, theils Haus- und Handwerk-, theils Manufakturindustrie, die völlig vom Markt und Kapital abhängig ist. In dem benachbarten rein landwirtschaftlichen Rayon gibt es keine Industrie; die Möglichkeit, billige Arbeiter, die mit eigenem Vieh und Geräth arbeiten, zu haben, macht in der Mehrzahl der großen Wirtschaften den Unterhalt ständiger Lohnarbeiter überflüssig.

Ungeheure Scharen wirtschaftsloser Arbeiter begeben sich darum (meistentheils zu Fuß) jeden Sommer aus den mittleren landwirtschaftlichen Gouvernements über einige hundert Kilometer, nach den südlichen und östlichen Steppen auf die Landarbeit. Diese Bewegung ist durchaus nicht regulirt, so daß es fast jedes Jahr vorkommt, Korrespondenzen von Ueberfluß an Arbeitern und Arbeitslosigkeit in einem Orte zu lesen, während sich andere über Mangel an Arbeitshänden beklagen. Obgleich die Ernte in einem Jahre gut gewesen ist, war die Ueberfüllung des Arbeitsmarktes in demselben Jahre in Krym so groß, daß zufolge den Zeitungsberichten, einige Fälle von Hungertod vorgekommen sind. Wenn wir dann auch dem offiziellen Dementi der örtlichen Polizeiämter, welche behaupten, daß sich „in der ihnen anvertrauten Ortschaft" nichts Aehnliches zugetragen hat, glauben sollen, so sind diejenigen Ackerleute, die von Jahr zu Jahr ihr Land, gerade wann es der Bearbeitung am meisten bedarf, verlassen und sich über hunderte Kilometer auf die Suche nach Arbeit begeben — nichts Anderes, als landwirtschaftliche Proletarier.

Also ist das, was die russischen Demokraten zur Epoche der Bauernbefreiung so sehr fürchteten, eingetroffen: nach einem Vierteljahrhundert seit der Reform hat schon das Land ein nach vielen Mil-

---

[4]) Anfänglich setzt noch der Bauer, der um sein Pferd gekommen ist, seine Wirtschaft zu führen fort, indem er für die Arbeit, zu der ein Pferd nöthig ist, einen vermögenderen Nachbar sammt seinem Pferde miethet. Aber diese Zwischenform verschwindet früher oder später und die Wirtschaft wird endgiltig liquidirt.

[5]) Die Gouvernements von Moskau, Jaroslawl, Wladimir, Nizhnij-Nowgorod u. a.

[6]) Die Gouvernements von Riadan, Tambow, Woroniezh, Orel, Kurte u. a.

Digitized by Google

lionen zählendes Dorf-Proletariat, von welchem Rußland auch trotz dem kommunalen Grundbesitz nicht verschont blieb.

Herr Trirogow, der russische Forscher des Bauernlebens und Verfasser des Werkes: „Die Gemeinde und die Abgabe", sieht einen besonderen Wert des kommunalen Grundbesitzes darin, daß er mit allen Formen der real-rechtlichen Verhältnisse übereinstimmt, da derselbe verschiedene, die Mobilisation des Landes bezweckenden Transaktionen zuläßt. Es ist aber leicht zu bemerken, daß die große Verbreitung derartiger Transaktionen nicht die Stärke, sondern die Auflösung des kommunalen Prinzips bedeutet: die alte kommunale Form wird beibehalten, aber unter der alten Hülle reifen neue ökonomische Verhältnisse. Gegenwärtig beschäftigt sich die russische Literatur sehr viel mit der Unveränderlichkeit der Bauernländer und der Abschaffung des Artikel 165 d „Allg. Statuts vom Parzellenloskauf", das den Bauern ihre Parzellen zu veräußern anheimstellt und sie dadurch nicht nur ökonomisch, sondern auch rechtlich in die Reihen der Proletarier übergehen läßt. Es ist aber nicht schwer einzusehen, daß diese rein-juristische Maßregel machtlos ist den Gang der ökonomischen Evolution zu verändern: im Verlauf von mehr als einem Vierteljahrhundert sind von den 120 Mill. „Diesiatin" der europäisch-russischen Bauern in Privateigenthum ungefähr 2 Mill. auf Grund des besagten Art. 165 veräußert worden — eine Ziffer, die an und für sich zu unbedeutend ist, um uns zu erlauben, der rechtlichen Veräußerung des Bauernlandes einen ernsten Einfluß auf den allgemeinen Zustand des Landlebens in der Vergangenheit zuzuschreiben. Folglich vollzogen sich die Mobilisation des Bauernlandes, die Konzentration des letzteren in den Händen der Einen und die faktische Expropriation der Anderen bei voller formellen Unverletzlichkeit des Prinzips des kommunalen Grundbesitzes. Wenn in der Gemeinde 25% ihrer vollberechtigten Mitglieder Parzellen besitzen, aber kein Vieh haben, um dieselben zu bearbeiten, so daß 15% mit den Händen und dem Geräth der wohlhabenderen Gemeindegenossen arbeiten und 10% ihre Parzellen den reichsten Mitgliedern der Gemeinde, den sogenannten „Fäusten" („Kulak") und „Gemeindefressern" („mirojed", auch ländlichen Wucherern), verpachten; wenn die reichsten Landleute, die eine große Anzahl solcher Parzellen zu einem billigen Preise pachten, während der drängendsten Arbeitszeit ihre armen Nachbarn (meistentheils Frauen, deren Männer in die Fremde auf Arbeit gehen) zum Mähen und Ernten dingen; kann denn da noch ein Zweifel walten, daß wir es mit der Konzentrirung des kommunalen Landes in die Hände der wohlhabenden Minorität und der Expropriirung des bedeutenden Theiles der ärmsten Gemeindemitglieder zu thun haben? Können denn die periodischen Vertheilungen des kommunalen Landes, in denen sich das Obereigenthum der Gemeinde ausdrückt, die Ungleichmäßigkeit des Besitzes beseitigen?

Die Frage über die allgemeine Vertheilung diente einige Jahre lang (vom Ende der 1870er bis zum Anfang der 1880er) zum Gegenstand eines hartnäckigen gesellschaftlichen Kampfes in tausenden Dörfern des mittleren Landstrichs Rußlands. Seit Peter dem Großen pflegte ein

Digitized by Google

Zensus oder eine sogenannte „Revision" der „Steuernstände" zum Zwecke gleichmäßiger Repartition der Steuern unter allen vorhandenen „Revisions-Seelen" männlichen Geschlechts, ohne Unterschied des Alters alle 12—15 Jahre stattzufinden: ein halbjähriges Kind und ein achtzigjähriger Greis werden mit einer gleichen „Seelen-Abgabe" besteuert. In dieser Frist pflegten die Bauern auch die Landvertheilungen zu pachten, wobei sie das Land unter den vorhandenen „Revisions-Seelen" eintheilten. Die Veränderungen im Bestande der männlichen Bevölkerung von einer Revision zur anderen hatten manche Ungleichmäßigkeit im Besitze zur Folge, welche durch die partiellen Vertheilungen, das sogenannte „Abwerfen und Zuwerfen der Seelen", korrigirt wurde: die Parzellen der verstorbenen oder ausgewanderten Mitglieder der Gemeinde, die sogenannten „todten Seelen" [7]) oder „abgegangenen Seelen", wurden nach Beschluß der Gemeinde den vergrößerten Familien in Besitz übergeben. Die letzte X. Revision ist 1858 vollzogen worden; in den freien Bauerngemeinden war eine allgemeine Vertheilung zur selben Zeit und in den früher leibeigenschaftlichen — unmittelbar nach der Reform und der Zuweisung der Parzellen 1861 durchgeführt. Aber fast gleichzeitig mit der Bauernreform wurde 1858 eine Kommission zur Bearbeitung des Projekts der Steuerreform gegründet und die Frage von der Abschaffung der „Seelen-Abgabe", welche die Nothwendigkeit der Revisionen beseitigen sollte, erhoben. Das Resultat der viertelhundertjährigen Leistungen der Kommission war die Abschaffung der „Seelen-Abgabe" 1883 [8]) und zugleich die Verzögerung der Revision. [9]) Wegen dieser Frage kam es im Dorfe zu einem hartnäckigen Kampf: die Reichen, die auf lange Frist die Parzellen ihrer ruinirten Nachbarn gepachtet hatten, bestanden auf die Beibehaltung der Gewohnheit, kraft derer die Vertheilungen nur während der Revision stattfinden; die lokalen ländlichen und niedrigeren Polizei-Behörden, welche immer auf der Seite der Reichen stehen, unterstützten die letzteren, indem sie die Meinung verbreiteten, daß die „eigenmächtigen" Vertheilungen vor der Revision direkt widergesetzlich wären. Aber die mittleren Bauernwirte, welche zufolge des Zuwachses ihrer Familien Mangel an Land fühlten und die nach der Revision geborene und darum keine selbständigen Parzellen besitzende Jugend protestirten und forderten eine Vertheilung im Namen des kommunalen Rechtes auf das Land. Der Sieg fiel überall auf die Seite der Anhänger des kommunalen Prinzips und im Verlaufe der 1880er Jahre sind überall allgemeine Vertheilungen vollzogen

[7]) Daher der Titel des berühmten Gogel'schen Werkes.

[8]) Uebrigens noch immer nicht vollständig: die Seelen-Abgabe ist noch in Sibirien beibehalten und die Steuerkommission setzt noch, wie es scheint, ihre Leistungen bis dato fort.

[9]) Die Frage über die Revision ist in den Regierungssphären während des verflossenen Jahrzehnts einige Mal erhoben worden. Zur Ausarbeitung neuer den veränderten sozial-ökonomischen Verhältnissen des Landes passenden Regeln für die Leitung der Revision wurde vor einigen Jahren eine besondere Kommission eingesetzt, die ihre Arbeiten noch nicht zu Ende gebracht hat. Alle diese Kommissionen beziehen natürlich „das festgesetzte Gehalt".

Digitized by Google

worden. Hat sich aber dadurch das allgemeine Aussehen des Dorfes verändert? Wie zuvor haben die „Pferdelosen" keine Pferde und wie zuvor sind ihre Parzellen bei den Reichen des Dorfes verpachtet, oft lediglich zur Höhe der Steuern oder mit einer unbedeutenden Zuzahlung, etwa 3—5 Rubel jährlich per Parzelle, aus 3—4 „Diesiatin" bestehend. [10])

Wir können uns das kommunale Eigenthum als auf die Ewigkeit in der Form eines derartigen dominium ex jure Quiritium festgestellt vorstellen, unter dem sich ein thatsächlicher und sogar großer Grundbesitz in der Form des possessio ex jure gentium [11]), in dem die ganze Vollständigkeit der Eigenthumsrechte konzentrirt ist, bildet. Ich werde diesen Gedanken durch ein Beispiel erläutern.

Im Anfange 1884 kamen in einem Dorfe des Dongebietes bedeutende Unruhen vor, während deren eine Bauernschar das Haus des örtlichen Arendators und Kaufmannes überfiel; das Haus wurde in Trümmer verwandelt und der Kaufmann entkam mit knapper Noth den Verfolgungen der wüthenden Menge. Die ökonomische Grundlage dieser That war folgende: Die Mehrzahl der Bauern dieses Dorfes, über $^2/_3$, wohnten schon seit ungefähr 20 Jahren in der Stadt Nowotscherkassk, gehörten aber noch nominell zur Gemeinde und besaßen Parzellen, die sich im Pachtbesitze der im Dorfe wohnenden und das Land bearbeitenden Minorität befanden. Die Majorität hatte nun, von ihrem Rechte Gebrauch machend, eine Gemeinde-Bestimmung erlassen, wonach das ganze kommunale Land vertheilt wird und ihre Parzellen an den Kaufmann verpachtet. Die thatsächlichen Besitzer, die so ums Land kamen, erhoben eine Rebellion. Aber augenscheinlich hatte sich die Majorität vollkommen in den Schranken des kommunalen Rechts gehalten, welches folglich die Konzentration des kommunalen Landes in den Händen der großen Besitzer vermittelst ununterbrochen erneuerten Pachtkontrakten gänzlich zuläßt. Ob es eine der Gemeinde fremde Person oder ein eigenes „wirtschaftliches Bäuerlein" ist, ändert offenbar an der Sache nichts.

Die russischen Optimisten lieben es, auf den Reichthum des europäischen Rußland an freien Domänen, die das russische Volk vor einem Land-Proletariat schützen, hinzudeuten. Aber der größte Theil dieser Ländereien befindet sich im fernen Norden, in den Gouvernements

[10]) Dank der allgemeinen Zunahme der Preise auf das Land, bringt die Bauernparzelle in den zentralen humosen Gouvernements gegenwärtig eine kleine Rente ein. In denjenigen Gemeinden, wo der Pachtpreis der Parzelle noch wie früher niedriger als die auf ihr liegenden Abgaben ist, drückt sich das kommunale Prinzip in dem Zwangs-Grundbesitze aus: hier werden die Vertheilungen mit mathematischer Pünktlichkeit ausgeführt, weil man, im Grunde genommen nicht so sehr das Land, wie die Steuerlast vertheilt. Der Bauer, der seine Parzelle verpachtet, muß noch aus seinem persönlichen Erwerb die zur Deckung der Abgaben fehlende Summe erlegen. Aber der Thatbestand ändert sich dadurch nicht: die Parzellen der wirtschaftslosen Bauern konzentriren sich dennoch in den Händen der wohlhabenderen Mitglieder der Gemeinde.

[11]) Frühere Einrichtungen des römischen Privatrechts, von denen dominium ex jure Quiritium dem Obereigenthum der feudalen Herren und possessio ex jure gentium — dem Nutzeigenthum der Hörigen entspricht.

Digitized by Google

von Olonietz, Wologoa, Wiatka, Pierm und Archangelsk. In diesen Gouvernements blieben so viele freie Domänen eben darum, weil dieselben weder in Hinsicht auf den Boden, noch auf das Klima irgend einen Reiz für den Adel vorstellten; darum eben hat sich hier mit wenigen Ausnahmen, kein Adels-Grundbesitz gebildet. Außerdem gibt es noch Domänen im Osten, aber diese sind viel zu unzureichend, um den ganzen Mangel der Bauern an Land beseitigen zu können. In den zentralen Gouvernements aber, d. h. dort eben, wo die agrare Frage am brennendsten ist, machen die Domänen kaum $^1/_{20}$ des ganzen Territoriums aus und finden sich größtentheils mit Wald bewachsen vor, dessen Verackerung in dieser waldlosen Gegend ganz undenkbar ist. Folglich ergibt sich die Lösung der Frage in der Auswanderung aus dem Zentrum nach den weiteren Gebieten des Reiches. Noch in den 1860er Jahren begannen die russischen Bauern zu Zehntausenden sich in die Staats- und Baschkiren [12])-Länder-Gouvernements von Ufa und Orenburg überzusiedeln; und als diese Länder in den 1870er Jahren von den Beamten geraubt wurden, wandte sich die Hauptwelle der Bauernemigration nach Altaj, im südlichen Sibirien. Ich werde mich hier über die einem Kulturmenschen unglaublich klingenden Drangsale, die diese Unglücklichen am Wege leiden, über den Hunger, die Kälte, die Krankheiten und außerordentliche Sterblichkeit nicht verbreiten. Nach langen Prüfungen und Entbehrungen, zu denen nur der duldsame russische Bauer fähig ist, richtet sich der bedeutende Theil der Emigranten auf dem neuen Wohnorte ein. Aber die nach Zehntausenden zählenden Emigranten, die jedes Jahr „nach den neuen Ländern" übersiedeln, sind ein unbedeutender Tropfen im Vergleich mit den Millionen landarmer Bauern. Die Uebersiedlung erfordert Mittel und ist mit großem Risiko verbunden. Vorzüglich sind es die Bauern der mittleren Landgruppen, welche im ökonomischen Kampfe ums Dasein unterliegen und in der Auswanderung Rettung vor dem Pauperismus suchen. Im besten Falle, wenn die Bevölkerung der einzelnen Gemeinden in Folge der Auswanderung um 10—20 % vermindert wird, wird die bestehende ökonomische Ungleichheit dadurch noch nicht beseitigt: die Parzellen der Ausgewanderten gehen in die Hände der vermögendsten Gemeindemitglieder über, die mittlere Gruppe nimmt ab und der Kontrast zwischen den Extremen und die Konzentration des Landes in den Händen der reichen Mitglieder spitzen sich zu.

Das Verhältnis des russischen Staates zur Uebersiedlung hat bis zur jetzigen Zeit die Charakterzüge der Staatsleibeigenschaft beibehalten. „Das Statut über die aus der Leibeigenschaft befreiten Bauern" verbietet die Auswanderung gänzlich, mit wenigen Ausnahmen, die auch in der Praxis einem vollen Verbote gleichkommen. Die Administration, durchdrungen von den Gesinnungen des lokalen begüterten Adels, in dessen Interessen es liegt, die Arbeitshände am Orte zu behalten, sorgte für die strenge Durchführung dieses Gesetzes. Aber selbstverständlich ist es unmöglich, durch Regierungsverbote den natürlichen Gang

[12]) D. h. dem Nomadenvolk der Baschkiren angehörig.

Digitized by Google

des Lebens zu hemmen. Nach Zehntausenden zählende Bauern hintergingen diese Verbote und wanderten unter dem Vorwande zeitweiliger Entfernung behufs Arbeit über. Die Administration brachte sie bisweilen nach der Heimat „per Etappe", d. h. mit Partien transportirter Verbrecher zurück. Als sich aber 1874 im Gouvernement von Orenburg 20.000 „ungesetzlich" angesiedelter Bauern erwiesen, denen es gelang — obgleich ohne Pässe — sich Wirtschaften einzurichten, enthielt sich selbst die russische Administration von der buchstäblichen Ausführung des Gesetzes, nach dessen Wortlaute diese 20.000 Mann mit Weib und Kind sollten „als Vagabunden" in die „Vaterländer, zu denen sie zugeschrieben waren", mit denen sie aber schon lange jede ökonomische Verbindung gerissen hatten, zurückgebracht werden. Abgesehen von der Ruinirung einer solchen Masse der Bevölkerung und von der Möglichkeit eines blutigen Widerstandes, gerieth „das Gesetz" in Widerspruch mit den Interessen der örtlichen Edelleute, die mit diesen Landleuten um Pächter und Arbeitshände kämen. Das Gesuch des Adels bei der Regierung hat die letztere bewogen, den Status quo anzuerkennen.

Der anormale Zustand des Uebersiedlungswesens rief im Jahre 1880 die Stiftung einer „Uebersiedlungs-Kommission" hervor und später eine Reihe von Maßregeln, die in der Erlassung eines neuen Gesetzes gipfelten, welches im Prinzip den Bauern die Uebersiedlung nach Sibirien erlaubt und den Emigranten sogar auch manche Hilfe von Seiten des Staates sichert, aber ein kompliziertes System der bureaukratischen Vormundschaft etablirt: die Bewilligung jedes Gesuches um Erlaubnis zur Uebersiedlung ist vom Gouverneur und dem Ministerium abhängig!

Die russische liberale Presse, das einzige Organ der öffentlichen Meinung in Rußland, hat sich ganz mit Recht mit dem neuen Gesetze nicht zufriedengestellt, wobei sie die Staatswichtigkeit der Kolonisation betonte und auf die Nothwendigkeit der Gründung einer Kolonisations-Bank zur Stütze der Uebersiedlung bestand. Obwohl wir den Nutzen einer derartigen Institution nicht leugnen, ist es doch offenbar, daß dieselbe ganz machtlos ist, die agrare Frage zu lösen. Nach der Berechnung des russischen Statistikers Herrn Lobatschewsky[13]) würde in 16 Gouvernements des mittleren Landstriches kaum das ganze vorhandene Territorium dieser Gouvernements genügen, um den Bauerngrundbesitz bis zu einer Dimension zu erweitern, die zur Befriedigung aller Bedürfnisse des Bauern und Bezahlung der Steuern hinreichend wäre. Das heißt, daß die wirtschaftliche Selbstständigkeit des Bauern nur unter der Bedingung möglich sei, daß die Loskaufungsoperation, die zur Zeit der Bauernreform erzeugt worden ist, auf das gesammte Privat-Grundeigenthum ausgedehnt werden soll.[14])

---

[13]) „Zur Frage über den kleinen landwirtschaftlichen Kredit" (Zeitschrift «Otietsche-stwiennyja Zapiski», 1883).

[14]) Um dieselben Resultate durch die Auswanderung zu erzielen, sollte gleichzeitig eine Hälfte der sämmtlichen Bevölkerung dieser Gouvernements, d. h. einige Millionen, auswandern — was augenscheinlich unausführbar

Digitized by Google

Aber die Regierung ist im gegenwärtigen Moment weiter als jemals von einer solchen radikalen Lösung der agraren Frage entfernt und gibt ungeheure Summen aus, um aus den russischen Junkern einen „kräftigen Adel" zu schaffen. Die „Adels-Aera", die in Rußland mit der Thronbesteigung Alexander III. eingetreten ist, zeigte eine „echt russische breite Natur" im Umgang mit der „Kronsschatulle": im Laufe der letzten acht Jahre hat der russische Adel ein Kapital von einigen hundert Millionen verschlungen.[15]) Wie kläglich erscheinen im Vergleich mit dieser Freigebigkeit jene 12 Millionen, die von der Regierung zur Stiftung der Bauern-Länderbank ausgeworfen sind — dieses todtgeborenen Kindes, das als Erbschaft von der kurzen Periode der sogenannten „Volkspolitik" des Grafen Ignatjew (1881—1882) übrig geblieben ist! Wir werden in eine detaillirte Kritik der Resultate ihrer Thätigkeit nicht eingehen: die für ein solches ungeheuer großes Land wie Rußland unbedeutenden materiellen Mittel, die ihr zur Verfügung gestellt sind, sind im Stande, im besten Falle eine kleine wohlhabende Bauernbourgeoisie zu schaffen, und die gesammte Millionenmasse wird in derselben Lage bleiben. In der Gegenwart aber macht die sogenannte Bauernbank im Wesentlichen nur eine komplementäre Abtheilung der Adelsbank aus. Um sich darüber überzeugen zu können, braucht man nur seine Aufmerksamkeit auf die Gegenden, in denen Abtheilungen der Bauernbank gestiftet sind, zu werfen: das ist entweder das wenig bevölkerte Neu-Rußland (Gouvernements von Cherson, Jekatierinoslaw u. s. w.), wo die Gutsbesitzer seit lange über die Theuerung der Arbeitshände klagen, oder die Umgegend von Ufa und Orenburg, wo die Beamten nicht wissen, was sie mit den vom Staat geschenkten Domänen- und Baschkirenländern thun sollen, oder endlich die süd- und nordwestlichen Gouvernements, ebenso Polen, wo gleichermaßen die russischen Beamten mit den zur Zeit der letzten Revolution konfiszirten polnischen Gütern nichts anzufangen wissen, die ihnen „unter erleichterten Bedingungen" (d. h. fast umsonst) abgegeben sind, zum Zweck der „Stärkung des russischen Elementes in jener Gegend". In allen diesen Fällen wird die Bauernbank in Anspruch genommen: indem sie das Angebot der Arbeitshände vergrößert und überall die Preise der Adelsländer steigert, gibt sie dem Adel die Möglichkeit, zu gutem Preise dem Bauer Grundstücke zu verkaufen, die dem Besitzer keinen Ertrag bringen.

---

ist. Und die Vertheilung der Emigrationsoperation auf eine längere Periode hätte ihre Wirkung paralysirt: nach den statistischen Angaben ist die Bauernbevölkerung der zentralen russischen Gouvernements im Verlaufe von 25 Jahren nach der X. Revision um 40—50% gewachsen; folglich hätte auch die Auswanderung dieses ganzen Zuwachses die Sache in ihrer gegenwärtigen Lage gelassen.

[15]) 170 Millionen Rubel, die der Adel noch den alten prä-reformischen (d. h. vor der Bauernreform von 1861) Staats-Kreditstiftungen schuldig war, wurden ihm bei der Krönung in 1883 geschenkt, ganz abgesehen von den hunderten Millionen, welche vom Adel als Darlehen durch die Vermittlung der Staats-Adels-Länder-Bank und auf Solo-Wechseln aus der Reichsbank empfangen wurden. Letzteres ist ein neues Privilegium, das nur den Grundbesitzern aus dem Adel gestattet ist.

Digitized by Google

Wir halten es für überflüssig, weitere Beweise dieser offenbaren Thatsache zu liefern, daß die Politik der Regierung Alexander III. die Lösung der agraren Frage nicht um einen Schritt näher gebracht hat, indessen die scheinbar friedliche „graue" Masse des Bauernthums äußerst unruhige Symptome zeigt.

Die Bauernreform, die den arbeitenden Bauer vom Lande geschieden hat, entsprach nicht, wie wir es schon gesehen haben, den Hoffnungen des Bauernthums, nach dessen Anschauung „Land und Freiheit" untrennbare Begriffe bildeten. Die Initiative des verstorbenen Zaren in der Bauernbefreiung einerseits und die hartnäckige Opposition der Gutsbesitzer andererseits, die sich auf dem Lande in einer ganzen Reihe kleiner Machinationen zum Zweck der ökonomischen Knechtung des Bauern auch für die Zukunft[16]) ausgedrückt hatte, Alles dieses hat in den Gemüthern der Bauern die Ueberzeugung hervorgerufen, die Absicht des Zaren sei gewesen, mit ihrer Befreiung ihnen auch das ganze Land zu ertheilen, aber die „Herren" hätten ihn daran gehindert. Die Abgrenzung der Bauernparzellen wurde überall mit ernsten Unruhen begleitet: die Bauern forderten, man soll ihnen die echte zarische „Freiheit" kund thun, die die Herren im Komplot mit den Beamten dem Volke verheimlichen. Die Unterdrückung der Bauernaufstände durch Militär war selbstverständlich nicht im Stande, die Bauern in ihrer Ueberzeugung zu schwächen. Die nächstfolgende revolutionäre Bewegung in der gebildeten Klasse, die von den weitläufigsten Sympathien zum Bauer erfüllt war und als Devise den Bauernruf: „Land und Freiheit" wählte, trug nach bitterer Ironie des Schicksals lediglich dazu bei, daß die von der Volksphantasie geschaffene Legende über den Zaren Alexander Nikolajewitsch, gegen den „die Herren rebelliren", weil er auf seiner Absicht bestehe, das Land von den Herren abzunehmen und es unter das ganze Volk zu vertheilen, noch mehr Glauben und Verbreitung fand. „Jedermann wird je 7 Diesiatin bekommen, der Landmann sowie der Herr; der Herr braucht ja auch, sich zu ernähren: bekomme er nun 7 Diesiatin und ackere!" Zur Zeit des russisch-türkischen Krieges haben diese Gerüchte und Gerede über die nächste agrare Reform in der Volksmasse einen besonderen Höhepunkt erreicht. Und bemerkenswert ist es, daß nicht nur der „graue" Bauer, sondern auch ein bedeutender Theil der patriarchalen provinziellen Kaufmannschaft überzeugt war, daß, nachdem der Friede geschlossen sein wird, die Regierung, wie es nach dem Pariser Frieden von 1856 geschah, die Reform der agraren Verhältnisse einleiten wird; und aus diesem Grunde enthielten sich viele Kaufleute vom Erwerbe der Herrengüter aus Furcht vor der bevorstehenden Expropriation! Um diesem Gerede ein Ende zu machen, erließ im Jahre 1878 der Minister des Innern, Makow, ein Zirkular, in dem er die Urheber der Verbreitung von falschen Gerüchten

[16]) Zum Beispiel die Bauernländer sind in vielen Stellen von den Herrenländern in einer solchen Weise abgegrenzt, daß die Bauern ihr Vieh auf die Weide oder die Tränke entweder auf einem Umwege von einigen Kilometern, oder durch das Herrengut jagen müssen. Um sich die betreffende Servitut zu kaufen, ist der Bauer verpflichtet, für jedes Stück Vieh eine gewisse Arbeit zu leisten.

Digitized by Google

warnte und ihnen drohte, sie vor die Verantwortlichkeit des Strafgesetzes zu ziehen. Dieses Zirkular wurde feierlich durch die Priester in allen Kirchen nach dem Sonntagsgottesdienst mit diesem Falle gebührenden Pastoralbelehrungen veröffentlicht. Es ist kaum nöthig, hinzuzufügen, daß dieses nur wie Oel aufs Feuer wirkte und zur größeren Verbreitung der Legende von der Vertheilung veranlaßte, so daß der neue Zar es für nothwendig fand, persönlich die Legende während seiner Krönung zu dementiren. „Folgt euren Adelsmarschällen, hört auf keine falschen Gerüchte von Vertheilung des Landes und geschenkten Landesparzellen", sagte der Zar, von den Adelsmarschällen umgeben, den Landesbezirksvorstehern[17]), die von allen Ecken Rußlands zur Theilnahme an der Feier zusammengerufen wurden: „diese Gerüchte verbreiten unsere Feinde; die Bauern werden keine geschenkten Grundstücke bekommen; jedes Eigenthum, auch das Herreneigenthum, wird von den Gesetzen beschützt; wenn ihr nach Hause zurückkehrt, übergebt meine Worte den Landleuten."

Gleichsam zur Antwort auf diese Zarenrede brachen 1884 und 1885 im Süden Rußlands lokale Bauernunruhen aus, begleitet von willkürlicher Vertheilung und Verackerung des Herrenlandes.[18]) Agrare Verbrechen: Holzraub in Herrenwäldern, ausgehend aus der Bauernanschauung, daß „der Wald Gott gehöre", Brandstiftungen des Getreides und theils der Gutsbesitzer, Konflikte mit den Behörden wegen agrarer Streitigkeiten mit den Gutsherren, bisweilen mit Hilfe der Truppen unterdrückt — haben sich merklich vermehrt und riefen eine gesetzliche Begrenzung des Antheiles des Bauernelementes in der Jury hervor und die Ausschließung der letzteren in den Prozessen wegen „Widerstandes gegen die Behörden" und seit Kurzem die Ueberantwortung der Bauern, die agrarischer Verbrechen beschuldigt sind, an ein Kriegsgericht. 1886 wurden, einer Verfügung des Kiewer Generalgouverneurs gemäß, einige Bauern, die beschuldigt waren, Widerstand gegen die Behörden geleistet zu haben, welche zwecks der Unterdrückung der Agrarunruhen gekommen waren, einem Kriegsgericht übergeben und zu Zwangsarbeiten in den Berggruben Sibiriens und ewiger Verbannung daselbst verurtheilt.

1888 wurden wegen Ermordung eines Gutsverwalters im Gouvernement Pienza, nach einem zu diesem Zwecke erlassenen allerhöchsten Befehl, einige Bauern einem Kriegsgerichte mit Anwendung der martialen Gesetze übergeben; zwei der Angeklagten wurden mit dem Tode bestraft.[19]) 1889 trug sich auf dem Gute des Grafen Chrebtowicz, Gouvernement Alinsk, ein Konflikt zwischen einer Bauernschar und dem Verwalter des Grafen zu. Letzterer befahl die den Bauern gehörende Herde, welche auf einer streitigen Weide fraß, in Beschlag zu nehmen.

---

[17]) Ein Bauernamtmann, von den Landleuten gewählt.

[18]) Im Gute des Herrn Mizko (Gouvernement von Jekatierinoslaw) und in einigen Orten des Gouvernement von Tschernigow.

[19]) Den allgemeinen Strafgesetzen gemäß, existirt in Rußland die Todesstrafe nur für politische Verbrecher, nach den Kriegsgesetzen aber auch für manche gemeine.

Digitized by Google

Die Bauern leisteten dieser Verfügung Widerstand, der Oekonom bediente sich der „Nagajka“ (eine Sorte Kosakenknute) und begann mit ihr rechts und links in die Menge zu peitschen. Die darob in Wuth gerathene Menge riß den Oekonomen vom Pferde herunter und schlug ihn dermaßen, daß er nach einer halben Stunde den Geist aufgab. Das Kriegsgericht, das auf „allerhöchsten Befehl“ eingesetzt wurde, verurtheilte zwei Bauern, die in der Menge gesehen wurden, zum Tode.

Im selben Jahre kam ein Prozeß zur Verhandlung, in dem zwei junge Gutsbesitzer des Gouvernements Nowgorod, die Edelleute Viktor und Wladimir Normanskij, der Ermordung eines Hirten Paramonow beschuldigt waren. Zwischen den Bauern und den Gutsbesitzern kam im Verlaufe der Zeit ein unendlicher Streit vor wegen der Beschädigung, die das Vieh der Bauern den Herrenfeldern zufügte. Ewige Prozesse und Geldstrafen zwangen die Bauern ihre Felder von denen der Gutsbesitzer durch Zäune abzugrenzen, wobei auf dem Fahrwege ein Thor errichtet wurde. Die Gutsbesitzer Normanskij, um auf ihre entfernten Felder zu gelangen, mußten durch das Bauernland diesen Weg einschlagen und pflegten, gemäß ihrer Herrengewohnheit, das Thor offen zu lassen; auf diese Weise kam vor, daß das Vieh der Bauern durch das offene Thor ins Getreide der Gutsbesitzer gelangte: wieder Beschädigung, wieder Prozesse und wieder Geldstrafen. Demzufolge verfügte der „Mir“ (die Gemeinde), den Herren Normanskij nicht mehr zu gestatten, diesen Weg einzuschlagen; auf diese Weise waren sie gezwungen auf ihre Felder durch einen Umweg zu gelangen; die Vollstreckung dieser Verfügung des Mirs wurde dem kommunalen Hirten Paramonow auferlegt. An einem Festtage erschien auf der Weide ein Bauernhaufe von ungefähr 50 Mann. Als die Brüder Normanskij an das Thor gelangten, wollte der Wache haltende Hirte sie durch das Thor nicht fahren lassen. Die Bauern, die in einiger Entfernung sich befanden, schienen aufgeregt zu sein, verhielten sich aber abwartend. Anstatt umzudrehen und auf einem Umwege zu fahren, schickten die Gutsbesitzer nach einem Revolver. Als der Abgesandte mit dem Revolver zurückkam, forderte Viktor Normanskij, mit dem Revolver drohend, den Hirten auf, das Thor zu öffnen. Der Hirte, mit dem Knüttel bewaffnet, erwiderte: „Ich werde für die Gemeinde feststehen!“ Es ertönte ein Schuß und der Hirte wurde tödtlich verwundet und starb noch am selben Tage. Wladimir Normanskij wurde von der Jury freigesprochen und Viktor wurde nur zur Verbannung in Westsibirien verurtheilt (eine der leichtesten Strafen für derartige Verbrechen), da man ihn als „im Zustande der Aufregung und des Jähzornes“ betrachtete. Der Senat aber, der niemals ein Gerichtsurtheil kassirt, ungeachtet der schreiendsten Verletzungen der prozessualen Rechte der Angeklagten, fand, daß der Edelmann Normanskij in Selbstvertheidigung handelte, und kassirte das Verdikt; als nun der Prozeß zum zweiten Male im St. Petersburger Kreisgerichte zur Verhandlung kam, wurde der Mörder gänzlich freigesprochen und die Zivilforderung der Witwe des Ermorderten um Alimente wurde infolge dessen zurückgewiesen.

Digitized by Google

Hunderte von Millionen zum Besten des Adels und Groschen-Almosen für das Bauernthum; Kriegsgericht und Todesstrafe für Bauern wegen der Ermordung eines Bevollmächtigten der Edelleute, begangen durch eine im Zustande der Aufregung sich befundene Menge, und volle Freisprechung eines Edelmannes, der im Zustande der Aufregung einen Bevollmächtigten der Bauerngemeinde ermordet hat — das ist das letzte Wort der russischen Regierung in der Agrarfrage.

Man muß ein Voltaire sein, um kühn die prophetischen Worte auszusprechen: „il sent de la révolution". Es ist aber leicht vorauszusagen, ohne Prophet zu sein, daß Adelspolitik, Kriegsgerichte und Regierungsrepression die Mißzustände im Dorfe nicht beseitigen werden. Die Staatsordnung eines Landes kann nicht normal genannt werden, wenn die öffentliche Ruhe jahraus jahrein durch Gewaltthaten verletzt wird — mögen dieselben auch gering an Zahl sein. Das einzige Mittel die Zustände zu heilen, diktirt von unbestechbaren Ziffern, ist die Nationalisirung des Landes, zu der auch die russischen Demokraten, oder wie man sie in Rußland nennt — „Volksfreunde" („Narodniki") — hinstreben.[20])

Freilich würde es naiv sein, die Nationalisirung des Landes als Panacee für alle in Rußland existirenden Uebel zu betrachten. Sie wird selbstverständlich die Proletarier zu Landwirten machen. Es ist auch klar, daß die Nationalisirung des Landes, in dem sie die kleine individuelle Wirtschaft, wie zuvor fortbestehen läßt, nicht im Stande sei, das Land von ökonomischer Ungleichheit im Dorfe zu bewahren. Nichtsdestoweniger würde diese Reform nicht allein den chronischen agraren Kampf beseitigt und die Lage von Millionen Bauern verbessert haben, sondern sie würde auch die Bedeutung eines großen Schrittes nach vorwärts auf der Bahn der progressiven Entwicklung des Landes haben: eines der wichtigsten Arbeitsmittel — das Land — würde als Gesellschafts-Eigenthum anerkannt werden, das allen Bürgern für den Gebrauch zugänglich wäre. Es ist nicht zu bezweifeln, daß auch die Nationalisirung des Landes keine der künftigen sozialen Gegensätze der Nachkommenschaft erlassen wird. Die Aufgabe der Gegenwart aber ist, denjenigen Gegensatz zu lösen, der schon reif ist: den Gegensatz des privaten und gesellschaftlichen Grundbesitzes.

---

[20]) Die Gegner des gemeinschaftlichen Grundbesitzes könnten erwidern, der Uebergang der Herrengüter in die Hände der Bauern werde mit einem Rückschritt in der landwirtschaftlichen Kultur verbunden sein. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß der größte Theil des Landes der Großgrundbesitzer mit schlechtem Geräthe und hungrigem Vieh der Bauern bearbeitet wird, so kann jetzt von den Vorzügen der Kultur in den großen Gütern in Rußland keine Rede sein. Im Gegentheil, die gegenwärtige beklagenswerte Lage der Bauernwirtschaft, die zur Folge hohe Renten und kleinen Arbeitslohn hat, verhindert, gemäß dem allgemeinen ökonomischen Gesetze, die Einführung vervollkommneter Produktionsarten.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

53. Handel und Wandel. Jahresberichte über den Wirtschafts- und Arbeitsmarkt für Volkswirte und Geschäftsmänner, Arbeitsgeber und Arbeiter-Organisationen. Jahrgang 1900. Herausgegeben von Richard Calwer, Mitglied des Reichstages. Berlin—Bern. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften. Dr. John Edelheim. 1901. 290 S. Ganzleinen 10. Mk.

An der Lösung wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Fragen ist heutzutage die gesammte Geschäftswelt nicht nur interessirt, sie wirkt an ihrer Lösung aktiv mit. Schon aus diesem Grunde muß der Mann der Praxis, der Leiter großer Unternehmungen oder wirtschaftlicher Interessenvertretungen, mögen sie der Landwirtschaft, der Industrie, dem Bankwesen, dem Handel und Verkehr angehören, sich über alle Gebiete des wirtschaftlichen Lebens orientiren, da diese in innigem Zusammenhange und in gegenseitiger Abhängigkeit stehen. Schon aus rein geschäftlichem Interesse ist es für die Praxis nothwendig, über das zunächstliegende Interessengebiet Fühlung mit allen den Vorgängen und Veränderungen zu erhalten, die auf den Geschäftsgang der eigenen Unternehmung Einfluß üben. Es ist für die Arbeiter wie für die Arbeitgeberorganisationen gleich nothwendig, ebensowohl die Lage des Warenmarktes wie auch die Gestaltung des Arbeitsmarktes zu kennen. Und wenn auch jede einzelne in der wirtschaftlichen Praxis stehende Person über das Spezialgebiet, auf dem sie unmittelbar thätig ist, genau unterrichtet ist, so muß doch zur Erwägung der nothwendigen wirtschaftlichen Kenntnisse von den übrigen Gebieten die Orientirung aus der Literatur herangezogen werden. Dem Bedürfnis nach einem Hilfsmittel, das die nothwendigen Kenntnisse in gedrängter Kürze vermittelt, sucht das vorliegende Jahrbuch zu genügen. Es behandelt in seinem soeben erschienenen ersten Jahrgang, die wirtschaftlichen Vorgänge auf allen Gebieten der Volkswirtschaft: Einleitend wird eine Charakterisirung des Wirtschaftsjahres 1900 gegeben, das als das Jahr des Umschwungs bezeichnet wird. Als Ursache des beginnenden Niederganges wird ein starkes Mißverhältnis zwischen dem Anwachsen der Produktion und der Bewegung des Konsums nachgewiesen. Uebergehend zu der Berichterstattung über das Jahr 1900 schildert das Jahrbuch die Entwicklung der Produktion, schildert die Thätigkeit der Syndikate und gibt ein ausführliches Bild über die Lage des Arbeitsmarktes. Für die einzelnen Gewerbe folgen Spezialberichte, so für die Landwirtschaft, den Bergbau, die Metall- und Maschinenindustrie, das Textil- und Baugewerbe ꝛc. Eine breit angelegte Berechnung der Rentabilität für die einzelnen Gewerbe geht diesen Spezialberichten voraus. Der Geldmarkt, die Börse, das Bankwesen, sowie der auswärtige Handel und der Verkehr sind ihrer Bewertung entsprechend gewürdigt, und zwar ist durchwegs auf den Arbeitsmarkt und die einzelnen Gewerbe schon durch die äußere Eintheilung Rücksicht genommen. In den dem Jahrbuche beigegebenen Kurstabellen sind die Kurse der für einen Industriezweig wichtigen Papiere nach den Gewerbegruppen an-

Digitized by Google

geordnet, ebenso sind die Ausweise über den auswärtigen Handel nach diesem Gesichtspunkte aufgeführt, so daß z. B. jeder Geschäftsmann im Stande ist, den auswärtigen Innenverkehr in seiner Branche ohne jede Mühe sich sofort zu vergegenwärtigen. Erwähnen wollen wir noch aus dem Inhalt die Angaben über die Preisbewegung wichtiger Waren sowohl im Groß- als auch im Detailhandel. Das Jahrbuch beschränkt sich nicht ausschließlich auf die Berichterstattung, es sucht gleichzeitig die aktuellen Fragen eingehend zu beleuchten; so ist im ersten Jahrgang die amerikanische Konkurrenz, die Kohlenfrage, die Wohnungsnoth, die Krise auf dem Pfandbriefmarkt 2c. besonders berücksichtigt. Als ein großer Vortheil erweist sich, daß das Jahrbuch für Nachschlagezwecke eingerichtet ist und dadurch dauernden Wert erhält. Namentlich dürfte die Chronik aller wichtigeren Ereignisse für das Berichtsjahr, die Bibliographie und die Uebersicht über die wirtschaftspolitischen Reichsgesetze Anklang finden. Der Rückblick auf die Vergangenheit läßt Schlüsse auf die wirtschaftliche Gestaltung der Zukunft zu, die für Entschließungen des praktischen Geschäftsmannes sowohl als auch der Leiter von Arbeitgeber- und Arbeiterorganisationen nicht ohne Bedeutung sein werden. Der Herausgeber schließt seinen Jahresbericht mit dem nachstehenden aus dem gesammten Berichtsstoff geschöpften, zusammenfassenden Ausblick: „Die Bilanz des Wirtschaftsjahres 1900 ist wesentlich ungünstiger, als sie von den wirtschaftlichen Interessenvertretungen überwiegend aufgefaßt wird. Der Grund dafür liegt in der für die Produktion nachtheiligen Bewegung des Konsums der Industriebevölkerung. Der Rückgang des Beschäftigungsgrades führt zu Arbeiterentlassungen, zu Lohnreduktionen, vermindert also den Verdienst der Arbeiter, während die hohen Warenpreise die Kaufkraft des Geldes beeinträchtigen, so daß das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem inneren Markte einer weiteren Verschärfung entgegensehen muß. Nicht eine Stockung, sondern den Beginn einer längeren Periode des Rückganges bezeichnet das abgelaufene Berichtsjahr. Alle beschwichtigenden Maßnahmen von Kartellen und Produzentengruppen vermögen im jetzigen Stadium nicht mehr, auf die Richtung der Konjunktur bestimmend einzuwirken. Auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete wird die Wahrheit erkannt und verwirklicht werden, daß Prophylaxe nothwendiger und wichtiger ist, als alle nachträglichen Eingriffe in die Funktionen des gestörten Organismus". Der Wert des Jahrbuches dürfte zur Genüge gekennzeichnet sein; demselben ist die weiteste Verbreitung zu wünschen.

54. Himmelskunde und Weissagung. Von Prof. Wilhelm Foerster. Berlin. Dr. John Edelheim. 1901. 35 S. 1 M.

Von jeher hat die Weissagung eine große Rolle in der Geschichte der Menschheit gespielt. Dem Bedürfnis der Menschen, in die Zukunft zu schauen, verdanken mächtige Priesterschaften ihre Macht, ihren Ursprung sogar; ganze Klassenstämme, ja ganze Staaten haben sich auf die Kunst der Prophezeiung gestützt, als wirksames Herrschaftsinstrument benützt, mindestens aber ihren zeitweiligen Gebrauch nicht verschmäht. Weithin erscholl im Oriente wie im Okzidente der Ruf

Digitized by Google

der sternkundigen Chaldäer Babylons; die Orakelpriesterschaft von Delphi war durch ein Jahrtausend ein wichtiges, während langer Jahrhunderte gar das vorherrschende Element im politischen wie im Geistesleben Griechenlands; die Schicksalsbücher der Sybille, die Vogelschau der Auguren, die unappetitliche Durchstöberung thierischer Eingeweide durch die Haruspices spielten eine gewaltige Rolle in den politischen und kriegerischen Entschließungen der weltherrschenden Roma, in dem Ringen der Patrizier und Plebejer, des Senats und der Volkstribunen um die Vorherrschaft im Gemeinwesen. Können wir uns wundern, daß den Menschen der früheren Jahrhunderte so viel daran lag, die Zukunft vorauszuberechnen? Geht es uns Kindern eines aufgeklärten Säkulums etwa anders? Wohl haben wir rationelle Berechnungen an dem Leitfaden des Kausalgesetzes an die Stelle „abergläubischer Prophezeiungen" gesetzt. Haben wir es wirklich? Gewiß, soweit wir unser Theil von der Bildung empfangen haben. Und doch, wie tief steckt noch in unserer so bildungsstolzen Zeit der Drang, jenen Ariadnefaden der Kausalität fahren zu lassen und an der Hand der leichtbeflügelten Phantasie den Sprung in unbekannte Fernen zu wagen. Und nicht allein in den Tiefen ist die „Weissagung", die Sucht Dinge zu schauen, die den Sinnen und dem Verstande ihrer Natur nach unzugänglich sind, noch eine große Macht: auch auf der Gesellschaft stolzen Höhen ist der Glaube an Vorausverkündigungen mit nichten gestorben. Schrieb nicht ein Arthur Schopenhauer seine bizar-tiefsinnige Spekulation „Ueber die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen", und seinen mystischen „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt"? Wir haben es hier mit einer Neigung zu thun, die tiefer wurzelt, als im bloßen Aberglauben, den man mit einer verächtlichen Handbewegung abthun könnte. Wir sehen uns hier vielmehr gegenüber „einem Grundgesetze des Intellektes, welches auf eine unablässige, unwandelbare und umfassende Harmonisirung der Erscheinungen in unserem Vorstellungsleben hindrängt". Die eben zitirten Worte finden sich in der vorliegenden Schrift. Sie sind das Leitmotiv des Büchleins, das den Vorgängen der Astrologie mit ebensolchem Fleiß und Scharfsinn, wie philosophischem Sinne nachspürt. In den frühesten Zeiten, von denen die Tradition des Menschengeschlechtes zu melden weiß, finden wir bereits das Bestreben, den Lauf der Gestirne mit den Schicksalen des Erdenlebens, mit dem Geschick des Einzelnen wie der Staaten in Verbindung zu setzen. Diesem Streben verdankt eine eigene „Wissenschaft" ihre Entstehung und ihre Ausbildung, die Astrologie, dieser denkwürdige Wechsel zwischen astronomischem Wissen und wirrer Phantasterei. In dem Jahrhundert nach der Reformation, das allen Aberglauben aufs Ueppigste ins Kraut schießen sah, in jenem Jahrhundert der wilden Gräuel des Fanatismus, der blutigen Religionskriege und der gräßlichen Hexenverfolgungen, erreichte auch die Astrologie ihren Höhepunkt. Ein staatsmännisch-militärisches Genie wie Wallenstein stand völlig unter dem Banne dieser „Wissenschaft". Mit feinem historischen Takte hat Schiller, obgleich er das Ergebnis neuerer Forschungen, die dieses Element

Digitized by Google

noch mehr in den Vordergrund des Friedländers rücken, nicht kannte, der Astrologie einen ebenso großen wie verhängnisvollen Einfluß auf die Entschließungen seines Helden eingeräumt. Wallenstein stand in den engsten Beziehungen zu dem großen Astrologen und Astronomen Keppler. Wir wählen mit Vorbedacht diese doppelte Bezeichnung. In jenem genialen Manne, der in der Misere der damaligen Zeit zuletzt elendiglich zu Grunde ging, erreichte die Astrologie den Höhepunkt der Entwicklung. Aber zugleich den Punkt, wo — um einen durch Hegel und nachher durch Marx weltberühmten Terminus anzuwenden — die Quantität in die Qualität umschlug. Der letzte Astrologe war zugleich der erste große Astronom in modern-wissenschaftlichem Sinne. Langsam aber stetig reifte in ihm die Ueberzeugung von den „Phantasey'n" der Astrologie. Der Mann der Wissenschaft siegte über den Propheten. An der Hand der Briefe Kepplers bringt Professor Förster diesen Gedankenprozeß zur anschaulichen, wir möchten fast sagen greifbaren Darstellung. Die Astrologie hat als Wissenschaft ihre Rolle ausgespielt. Doch was auf den Höhen überwunden, grollt noch dumpf in den Niederungen nach. Noch immer schwankt die arme Menschheit, wie sich Förster ausdrückt, „zwischen solchen mehr oder minder düsteren Träumen umher". Und er erinnert an die Worte, die der Olympier Goethe, der verkörperten Menschheit, seinem „Faust" in den Mund legt:

„Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen!
Nun ist die Luft von solchen Spuk so voll
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch ein Tag so klar vernünftig lacht,
Im Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht.
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er: Mißgeschick."

Am Schlusse seiner Schrift richtet Prof. Förster eine Mahnung an die Männer der Wissenschaft, die in unseren Tagen beherzigenswert erscheint. Leichtfertige, mißverständliche und verhängnisvolle Folgerungen hat man nicht nur aus der Himmelskunde gezogen. Die naturwissenschaftlichen Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts hat man zu einem groben ethischen Materialismus mißbraucht; den Darwinismus und die Lehren der Biologie hat man zu Stützen des Kastendünkels, zu Werkzeugen des Rassenkampfes verwandt. „Sei diesen Verirrungen", schließt der Verfasser seine warmherzige Mahnung, „der einstmalige Konnivenz der Astronomie gegen den astrologischen Wahn ein warnendes Denkzeichen."

55. Zeitlexikon nennt sich ein in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinendes publizistisches Unternehmen, das jedenfalls als neu, eigenartig, zeitgemäß und praktisch zu bezeichnen sein dürfte. Zum ersten Male wird hier der Versuch gemacht, das Tagesleben mit der Fülle seiner Erscheinungen dem Leser in einer einheitlichen, knappen, übersichtlichen und möglichst vollständigen Darstellung zu vergegenwärtigen. Das Eigenartige des Unternehmens besteht vor Allem darin, daß die Darstellung den Ereignissen unmittelbar auf dem Fuße folgt

Digitized by Google

und sie gleichsam im Fluge festzubannen sucht. Das „Zeitlexikon", von dem das Jännerheft — 159 Lexikon-Oktavseiten stark — soeben ausgegeben wurde, bietet eine Uebersicht über das, was im Monat Jänner auf den Gebieten des politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, technischen und gesellschaftlichen Lebens vorgegangen ist. Der leichten Orientirung wegen ist die Form der lexikalischen Behandlung gewählt, d. h. der Inhalt des Heftes ist nach alphabetischen Stichworten geordnet, so daß sich jeder den gewünschten Aufschluß sofort und mühelos verschaffen kann. Der Kreis der Interessenten des neuen Werkes dürfte sich kaum leicht abgrenzen lassen: der Staats- und Privatbeamte, der Politiker, der große wie der kleine Geschäftsmann, der Gelehrte, der Künstler, der Techniker, der Liebhaber der Künste und Wissenschaften, kurz jeder, der nur irgendwie seinen Blick auf das öffentliche Leben zu richten genöthigt ist, wird das „Zeitlexikon" als einen bisher oft schmerzlich vermißten Berather willkommen heißen und den neuen Monatsheften einen Platz unter den ihm unentbehrlichen Büchern seiner Hand- und Hausbibliothek anweisen. Anzahl und Ansehen der gewonnenen Mitarbeiter bürgen dafür, daß dem Leser größtmögliche Zuverlässigkeit in den einzelnen Angaben und Mittheilungen geboten wird. Das „Zeitlexikon" erscheint jährlich in 12 Monatsheften à Mk. 1·—, ein Preis, der die Anschaffung jedem ermöglichen dürfte, der sich für die von ihm ins Auge genommenen Zwecke interessirt.

56. Die heilige Inquisition. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Religion von Johann Sassenbach. 9. — 12. Tausend. Berlin. Joh. Sassenbach. 1901. 134 S. 60 Pf. (Sammlung Sassenbach. Nr. 9. — 12.)

Dieses Buch ist in hervorragender Weise geeignet, den heuchlerischen Toleranzantrag des deutschen Zentrums in das richtige Licht zu stellen. Wenn man die Gräuelthaten liest, die von den Vertretern der katholischen Kirche gegen Andersdenkende begangen wurden, so begreift man kaum, woher das Zentrum den Muth nimmt, überhaupt von Toleranz zu reden. Sind doch allein in Spanien über 30.000 Personen wegen Abweichungen von der katholischen Lehre lebendig verbrannt worden. Eine nette Toleranz der auch Spanien zum größten Theile seine elende wirtschaftliche Lage verdankt. Das vorliegende Buch behandelt zunächst die Verfolgungen und Bestrafungen von Ketzern, die vor der Errichtung der „heiligen Inquisition" seitens der Kirchenbehörden vorgenommen wurden. Als dann dieses Glaubensgericht gegründet und in die Hände der Dominikaner übergegangen war, bildeten sich feste Geschäftsregeln heraus, deren Studium ganz besonders interessant ist. Bei der Schilderung der Thätigkeit der Inquisition in den einzelnen Ländern ist Spanien der meiste Platz eingeräumt und das mit Recht, denn hier hat die Inquisition am schrecklichsten gewüthet. Das Buch kann Jedem empfohlen werden, der sich über die katholische Toleranz unterrichten will.

57. Geschlechtstrieb und Schamgefühl von Dr. Havelock Ellis. Autorisirte Uebersetzung von Julia E. Kötscher unter

Digitized by Google

Mitwirkung von Dr. Med. Max Kötscher. Leipzig. Georg H. Wigand. 1900. XIV, 364 S.

Die drei Abschnitte des Buches heißen: Die Entwicklung des Schamgefühls, des Phänomen der Sexual-Periodizität, der Auto-Erotismus: eine Studie über die unwillkürlichen Aeußerungen des Geschlechtstriebes. Der rühmlichst bekannte Verfasser sagt im Vorworte: „Der vorliegende Band enthält drei Studien, die mir nothwendige „prolegomena“ für eine Analyse des geschlechtlichen Instinktes zu sein scheinen, die ja die Hauptrolle bei einer Erforschung der Geschlechts-Psychologie spielen muß. Die erste Studie skizzirt die Hauptumrisse eines verwickelten Erregungszustandes, der von fundamentaler Wichtigkeit in der geschlechtlichen Psychologie ist. Die zweite versucht dadurch, daß sie Material aus ganz verschiedenen Gebiete zusammenträgt, eine Erklärung von Thatsachen, die noch immer ungenügend erforscht sind. Die dritte versucht uns zu belehren, daß wir selbst auf Gebieten, wo wir unsere Kenntnis für hinreichend halten, bis nach genauerem Betrachten des Phänomens unser Endurtheil noch aufschieben und eine vorsichtigere Haltung einnehmen müssen.“ Das Buch ist hochinteressant und man lernt aus ihm ungemein viel Neues und Wichtiges.

58. Vollendete und Ringende. Dichter und Dichtungen der Neuzeit, geschildert von Richard Maria Werner. Mit neunzehn Porträts. Minden in Westphalen. Bruns. 1900. XII, 320 S.

Der Verfasser, Universitätsprofessor in Leipzig, gibt hier eine lange Reihe literarischer Bilder. Sie erstrecken sich von Ritter von Leitner bis auf S. Hoechstetter. Prof. Werner bespricht die einzelnen literarischen Persönlichkeiten mit großer Liebe und herzlichem Wohlwollen. Wer manchesmal bei der Lektüre dieses Buches größere kritische Strenge vermißt, der möge bedenken, daß auch die Art des Verfassers ihre Berechtigung hat. Das Buch ist schön ausgestattet.

59. Das tägliche Brot. Roman in zwei Bänden von C. Viebig. 2. Auflage Berlin. Fontane & Co. 1901. 1. Bd. 309 S. 2. Bd. 212 S. M. 8.

Dieser Roman ist zweifellos einer der besten Romane der letzten zehn Jahre und zwar nicht allein Deutschlands. Die begabte Verfasserin hat mit ihm ihr bisher bestes Werk geschaffen. Er ist ein Dienstbotenroman und erinnert hie und da an Goncourts „Germinie Lacerteux“. Daß er an dieses Musterwerk erinnern darf, ohne zu verlieren, sagt wohl schon genug. Wenn die Dichterin so rasch nach aufwärts fortschreitet, dann haben wir noch von ihr Großes und Bedeutendes zu erwarten.

60. Die Moderne Heilwissenschaft, Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Biernacki. Autorisirte Uebertragung von Dr. S. Ebel, Badearzt in Gräfenberg. Geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden Mk. 1·25. („Aus Natur und Geisteswelt.“ Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 25. Bändchen.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. VII, 129 S.

Digitized by Google

Das Buch bezweckt, in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einzuführen. Es behandelt die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik in allgemein verständlicher Weise. Besonders hebt der Verfasser die Rolle der psychologischen Faktoren in der Entwicklung der Medizin und in der Berufsthätigkeit des Arztes hervor; dieselben Gesichtspunkte sind auch bei der ausführlichen Besprechung des kulturgeschichtlich so interessanten medizinischen Sektenwesens (Homöopathie, Volksmedizin und Naturheilkunde u. s. w.) maßgebend gewesen. Alle Ausführungen sind mit konkreten Beispielen aus verschiedenen Zweigen der medizinischen Wissenschaften reichlich versehen, um dem Leser das Verständnis der schwierigen Probleme möglichst zu erleichtern. Mit Recht darf das preiswerte und wissenschaftlich wertvolle Bändchen warm empfohlen werden.

61. Das alte Gymasium und die neue Zeit. Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres höheren Schulwesens. Von Dr. Albert Fischer. Groß-Lichterfelde. Bruno Gebel. 1900. 431 S. 6. Mk.

Unter diesem Titel erschien soeben eine umfangreiche Arbeit aus berufener Feder, die von den Anfängen unseres höheren Schulwesens ausgehend und der Entwicklung desselben folgend, bestimmte Ziele und Pläne vorschlägt, die zur Lösung der Reformbestrebungen einen beachtenswerten Beitrag liefern. Was der Verfasser anstrebt, läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Die Bildung muß national sein. Die Bildung muß nicht praktischer oder realistischer, sondern zeitgemäßer werden. Neben das Formalprinzip tritt das künstlerische. Der Ueberbürdung muß nach Möglichkeit vorgebeugt werden. Wenn der Verfasser das Prinzip der antiken Humanität bekämpft, so ist das nicht als Kampf gegen das humanistische Prinzip überhaupt aufzufassen. Was man im Allgemeinen darunter versteht, soll nach wie vor das Ziel der Gymnasialbildung bleiben. Der Verfasser ist nur der Ansicht, daß man vieles in die Antike hineingelegt und hineingetragen hat, was in Wirklichkeit nicht darin liegt.

62. Briefe Napoleon I. an seine Gemahlin Josephine und Briefe Josephines an Napoleon und ihre Tochter, die Königin Hortense. Uebertragen, mit erläuternden Anmerkungen von Oskar Marschall von Bieberstein. Leipzig. Schmidt & Günther. 1901. VI, 336 S. 5 Mk. Geb. 6 M.

Der bekannte Napoleonforscher Marschall von Bieberstein bietet den Verehrern des Kaisers Napoleon wieder einen neuen Band. Die Briefe waren ursprünglich im Besitze der Königin Hortense und sollten schon 1825 veröffentlicht werden, jedoch infolge politischer Rücksichten erschienen dieselben 1833 unter der Regierung Ludwig Philipps. Man kann sich des tiefen Eindrucks nicht erwehren, den diese vom Augenblick geborenen, in fieberhafter Hast hingekritzelten Zeilen erwecken. Die Briefe athmen eine so starke Leidenschaft, man findet in ihnen eine so

Digitized by Google

glühende Empfindung, so viel Lebhaftigkeit, so viel Poesie, eine Liebe, die so ganz anders ist, als bei andern. Die Briefe beginnen zu Anfang des italienischen Feldzuges 1796 und enden im Herbst 1813. — Ein gewaltiges Stück Weltgeschichte wird dem Leser geboten. Die Briefe Josephine's an Hortense beginnen mitten im Toben der Revolution und schließen mit dem 31. März 1814. Zwei Briefe von General Beauharnais, dem ersten Gemahl Josephine's, sind eingefügt; der eine ist an Hortense und der andere an Josephine, der letztere enthält den Abschied von ihr und der Welt. Beauharnais' Haupt fiel bekanntlich unter dem Beil der Guillotine.

63. Wohin steuert die ökonomische und staatliche Entwicklung? Von Paul Kampffmeyer. Berlin. 1901. Verlag der Sozialistischen Monatshefte. 54 S. Mk. 1.

Seit der „Bernsteindebatte" ist die Zusammenbruchstheorie nicht mehr von der Tagesordnung der ökonomischen Diskussion verschwunden: Steht und fällt doch mit ihr die Richtigkeit jenes Gedankenkomplexes, den man gemeinhin — wenn auch mit Unrecht — mit „Marxismus" bezeichnet. Einen neuen ebenso heftigen, wie gründlichen Angriff gegen die Zusammenbruchstheorie richtet nun der bekannte Schriftsteller und Arbeitersekretär Paul Kampffmeyer, der bekanntlich bereits vor drei Jahren vor Erscheinen der berühmten Bernstein'schen „Voraussetzungen" den „Bersteinianismus" vertreten und ihn durch eine Reihe von Artikeln in den „Sozialistischen Monatsheften" theoretisch begründen half. In seiner soeben erschienenen Schrift weist Kampffmeyer, unter entschiedener Zurückweisung der Zusammenbruchstheorie, nach, wie überall in der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft sich bereits heute die Keime der sozialistischen Zukunftsgesellschaft zeigen. Im Gemeindesozialismus, im Gewerkschaftswesen, in der Genossenschaftsbewegung, in der Erweiterung des Kontrolrechtes von Staat und Gemeinde und vor allem der Arbeiterorganisation, in der „konstitutionellen Fabrik" — überall sieht Kampffmeyer diese Ansätze zur Neugestaltung der Dinge, überall weist er einen fortlaufenden Sozialisirungsprozeß nach. Es gehört nur das Auge des geübten Forschers dazu, diese schrittweise Sozialisirung unter den Erscheinungen zu entdecken. Und ein geübter Forscher ist Paul Kampffmeyer. Freunde wie Gegner des Sozialismus, Anhänger wie Bekämpfer der Zusammenbruchstheorie werden viel aus dem Buche lernen können.

64. Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie in drei Aufzügen von Otto Ernst. 7. Tausend. Leipzig. Staackmann. 1901. 132 S.

65. Stimmen des Mittags. Neue Dichtungen von Otto Ernst. Mit Buchschmuck von Max Breuth. Leipzig. Staackmann. 1901.

Nachdem der Verfasser mit der „Jugend von heute" einen großen Erfolg errungen hatte, kam er mit seinem zweiten Stücke. Der Erfolg blieb ihm treu. Auf allen deutschen Bühnen ist „Flachsmann" ein Zugstück geworden. Das Gedichtenbuch zeigt uns Ernst hauptsächlich als Lyriker. Er nimmt uns rasch gefangen. Es sind einige Gedichte in dem

Digitized by Google

Band, die zu den schönsten in der deutschen Sprache gehören. Zu diesen rechnen wir:

Sklavenmoral.

Mein Junge, du wirst zu treu und zu gut —
Fast möchte ich dich wecken!
Ich seh's mit schwellendem Stolz — und ich seh's
Mit wachsendem Schrecken.

Dein Auge feuchtet ein keuscher Glanz
Wie Thau einer Blüte;
Es athmet durch deinen weichen Mund
Die träumende Güte.

Dir zuckt's um die Lippen bei fremdem Schmerz —
Und du willst ihn lindern —
Ein wunderbares, befremdliches Ding
Bei der Menschen Kindern.

Paß' auf, sie werden dich früh genug
Vor den Karren spannen:
Und hast du die Last zu Berge geschleppt,
Man hetzt dich von dannen.

Weh dir, wenn ein Gott in den Geist dir gelegt
Gewalt des Propheten —
Sie werden überbrüllen dein Wort
Und im Koth dich zertreten.

Du wirst sie mit blankem, sausendem Schwert
Zum Siege führen —
Dann aber wirst du dich krümmen im Staub
Vor ihren Thüren.

Ich seh's um deine zarte Stirn
Wie Dornen und Blut —
Und ich reiße dich wild ans hämmernde Herz
In aufjubelnder Glut.

66. Römische Augenblicksbilder von Albert Zacher. Oldenburg und Leipzig, Schulze. VIII, 271 S. 3 Mk.

Der Verfasser lebt seit Jahren schon als bekannter Journalist in Rom. Viel mehr als andere Städte der Welt regt die „Ewige Stadt" Dichter und Schriftsteller an, aus dem unerschöpflichen Reichthum ihrer Vergangenheit und ihrer raschen und interessanten Entwicklung in der nachpäpstlichen Zeit ihre Stoffe zu holen. Die nach Goethe, Stahr und Allmers mächtig angewachsene Italien-Literatur beweist das. An langen Abhandlungen in umfangreichen Werken haben wir keinen Mangel; sie erzählen uns vom alten und vom päpstlichen Rom, sowie vom Rom des Mittelalters und der Renaissance; auch das neuere Rom findet

Digitized by Google

gebührende Berücksichtigung. Jedoch die unmittelbare, frisch pulsirende Gegenwart, wie sie sich im täglichen Leben und Verkehr auf der Straße und in den vier Wänden, in allen Gesellschaftsklassen, in der Familie, in den Theatern, im Parlament, in den Redaktionen, in den Restaurants und Osterien abspielt, in fesselnden, farbenbunten, naturechten Augenblicksbildern uns vorzuführen, das ist das Verdienst des langjährigen Vertreters der „Frankfurter Zeitung" in Rom Dr. A. Zacher. Alle Verhältnisse Roms sind dem bekannten Publizisten seit Jahren intim vertraut geworden, und so bietet er uns in einem stattlichen Bande für den Preis von 3 Mk., gebunden 4 Mk., wirklich Neues und Interessantes, was der Reisende nur durch ihn erfährt und nicht durch längeren Bädekeraufenthalt lernen kann. An der Hand dieses sicheren, bewährten und billigen Führers lernen wir Alles kennen, was das tägliche Leben der Gegenwart in der ewigen Stadt bewegt, und schauen Alles, was uns in dem lebendigen Getriebe der Großstadt entgegentritt, treu und naturwahr als gelungene Momentaufnahmen.

67. Worte und Thaten des arbeiterfreundlichen Zentrums. Ein Kapitel zum Nachdenken für Arbeiter. Von Gustav Hoch. Berlin. Vorwärts. 1900. 32 S. 10 Pfg.

68. Chinapolitik und Sozialdemokratie vor dem Reichstag. Reden der Regierungsvertreter und der Abgeordneten Bebel und Singer in den Reichstagssitzungen vom 19., 22. und 23. November 1900 mit einer Einleitung: Die Kaiserreden. Aus dem amtlichen stenographischen Bericht. Berlin. Vorwärts. 1900. 80 S. 20 Pfg.

Zwei sehr gute und interessante Agitationsbroschüren.

69. Die Geheimnisse der lateinischen Küche. Der dreitägige Schwurgerichtsprozeß der Grazer Apotheker gegen Dr. med. Michael Schacherl, Redakteur des „Arbeiterwille" in Graz. (Stenographisches Protokoll.) Wien. Wiener Volksbuchhandlung. 1901. 64 S. 20 Heller.

Dr. Schacherl hat sich durch Aufdeckung der Apothekerwirtschaft ein großes Verdienst erworben. Der Prozeß war direkt sensationell.

70. L. S. W. Ein Tag Lagerhausarbeiter! Die Klagen und Plagen der Quaiarbeiter! Selbsterlebtes von Max Winter. Separatabdruck aus der „Wiener Volkswacht". Wien. „Wiener Volkswacht." 1900. 32 S. 10 Heller.

Der Redakteur der Wiener „Arbeiter-Zeitung" und „Volkswacht" Max Winter hat einen Tag die Leiden und Freuden eines Wiener städtischen Lagerhausarbeiters selbst mitgemacht und schildert sie nun. Solche Schilderungen eines offenen Kopfes sind sehr wünschenswert und sie belehren ungemein.

71. Die große Lüge im religiösen Leben der Gegenwart. Letzter Mahnruf eines Achtzigjährigen. Von Carl Scholl, freireligiöser Prediger a. D. Bamberg, Verlag der Handels-Druckerei. 32 S. Preis 40 Pfg.

Der Verfasser, der nach fünfzigjähriger, selbstloser und erfolgreicher Wirksamkeit im Kreis der „freien Gemeinden", im Dienste der

Digitized by Google

Aufklärung und Versöhnung, sich jetzt in den wohlverdienten Ruhestand zurückgezogen, liefert mit dieser Schrift den Beweis, daß er es selbst in seinen letzten Tagen nicht lassen kann, wenigstens schriftstellerisch noch für die Idee seines Lebens thätig zu sein. Es ist aber mehr als eine bloße Fortsetzung seiner zahlreichen Veröffentlichungen, es ist ein Vermächtnis, mit dem er sich an Alle wendet, die ein Herz haben — wie er im Vorwort sagt — „für unser Volk und für die Menschheit, an Alle, die sich inmitten der aufregenden und verwirrenden Kämpfe der Gegenwart den Glauben an die Ideale bewahrt haben". Er sucht nachzuweisen, daß „alle Macht und Größe, aller Ruhm und Glanz eines Volkes nur dann auf dauernder Grundlage ruht, wenn seine Seele gesund ist, wenn es die sittliche Arbeit an sich selbst nicht vernachlässigt, und wenn vor Allem der Grundzug seines Charakters die Wahrhaftigkeit ist". Daß es an dieser aber fehlt, zunächst in unserem eigenen Volke, daß wir an einem bedeutenden Mangel an Wahrheitsmuth und Ueberzeugungstreue und deswegen an Charakterschwäche und Charakterlosigkeit leiden, das ist die Klage, die er in beredten Worten ausspricht, und deren tiefsten Grund er in der Gleichgiltigkeit gegenüber der Religion sieht, in der Unwahrhaftigkeit in unserem religiösen Leben. Gegen diese wendet sich der Verfasser, weil die der Religion gegenüber herrschende Gleichgiltigkeit und Unwahrhaftigkeit ihren verderblichen Einfluß mit innerer Nothwendigkeit auf den ganzen Volkscharakter ausübt. Allen ernst Denkenden sei darum dieser „Mahnruf" des im hohen Greisenalter noch jugendfrisch denkenden Kämpfers aufs Wärmste empfohlen!

72. Frauenbilder aus der neueren deutschen Literaturgeschichte. Von Otto Bodrow. Mit elf Bildnissen in Lichtdruck. Zweite, veränderte und vermehrte Auflage. Stuttgart. Greiner & Pfeiffer. 1900. VIII. 421 S.

Folgende Frauenbiographien bilden den Inhalt des schönen, hauptsächlich zu Geschenken passenden Buches: Eva Lessing, Erneſtine Voß, Lotte Schiller, Susanne von Klettenberg, Bettina von Arnim, Minchen Herzlieb, Charlotte Diede, Emma Uhland, Kathi Fröhlich, Charlotte Stieglitz, Henriette von Paalzow, Therese von Niembsch, Sophie Löwenthal, Marie Behrends. Die Bildnisse sind sehr hübsch.

73. Frachtporto. Ein Vorschlag, die bei dem Postverkehr üblichen Grundsätze der Gebührenbemessung auf alle Transportleistungen auszudehnen. Von Dr. Julius Wilhelm. Wien. Manz. 1900. XIV., 138 S. 3 Mk.

Inhalt: 1. Der moderne Verkehr. 2. Frachtporto. 3. Soziale und volkswirtschaftliche Betrachtungen. Anhang: Gegenüberstellung einiger Personentarife und Gütertarife auf deutschen, belgischen, französischen, russischen Bahnen. — Die vorliegende Studie soll in großen Zügen ein Zukunftsbild des Verkehrs entwerfen, wie es die logische Entwicklung unserer Produktionsbedingungen erfordert. Die Tarife, welche der Verfasser vorschlägt, bringen das Prinzip der einheitlichen progressiven Begünstigung des Fernverkehres für alle Transportleistungen sowie

Digitized by Google

den Grundsatz der Einfachheit bei Tarifirung von Massenleistungen schneller und faßlicher zum Ausdruck als die längsten Abhandlungen.

74. Shakespeare. Von Prof. Dr. L. Kellner. 238 S.

75. Bauernfeld. Von Dr. Emil Horner. 164 S.

76. L. N. Tolstoi. Von Eugen Zabel, 152. S.

(Dichter und Darsteller. IV., V., VI. Leipzig, Berlin und Wien. E. A. Seemann und Gesellschaft für graphische Industrie).

Das von Dr. Rudolf Lothar herausgegebene Unternehmen schreitet rasch vorwärts. Die Biographie Shakespeares von Kellner füllt geradezu eine Lücke aus. Von Bauernfeld hatten wir bisher so gut wie keine zusammenfassende Darstellung seines Lebens. Ebenso von L. N. Tolstoi, der heute so sehr das allgemeine Interesse beherrscht. Dem verdienstlichen Unternehmen ist ein erfreulicher Fortgang zu wünschen.

77. Der junge Goldner. Komödie in vier Akten von Georg Hirschfeld. Berlin. S. Fischer. 1901. 232 S.

Das Stück ist in Berlin bei seiner ersten Aufführung durchgefallen und die Kritik hat es etwas unsanft behandelt. Nach der Lektüre muß ich gestehen, daß ich weder die schlanke Ablehnung noch die herben Urtheile vollständig begreifen kann. Es scheint mir im Gegentheil die Arbeit so voll von Feinheiten, daß man sich ihr wohl etwas theilnahmsvoller hätte gegenüberstellen sollen. Der Stoff und die Führung der Charaktere ist durchaus vortrefflich und das Interesse erlahmt, bei der Lektüre wenigstens, keinen Augenblick. Vielleicht haben da in Berlin auch allerlei unlautere Dinge mitgespielt.

78. Der Katholizismus und die moderne Dichtung. Von Ernst Gystrow. Minden i. W. J. J. Bruns. 1900. 96 S. Mk. 1·50.

79. Der Katholizismus als Prinzip des Rückschrittes. Von Citramontanus. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1901. 71 S. (Flugschriften des Neuen Frankfurter Verlages. I.)

Während die erste Schrift die absolute Rückständigkeit des Katholizismus auf dem Gebiete der dichterischen Produktion in äußerst geistreicher und zwingender Weise nachweist, versucht die zweite dieselbe absolute Rückständigkeit auf allen geistigen Gebieten mit großer Gelehrsamkeit aufzudecken. Beide Schriften sind in einer Zeit, in der Rom selbstbewußter als je wieder das Haupt erhebt und insbesondere in Oesterreich, in dem die Klerikalen eine Domäne ihrer Bestrebungen erblicken, mit Freude zu begrüßen. Es wären ihnen viele, viele Leser zu wünschen.

80. Korporal Stöhr. Drama im drei Akten von Philipp Langmann. Stuttgart. Cotta. 1901. 127 S. Mk. 2.

Der bekannte Dichter des „Bartel Turoser" hat mit diesem Drama wieder ein Werk geschaffen, dem eine starke dramatische Seele innewohnt und bei dem Erfolg auf der Bühne wohl vorauszusetzen wäre. Fabel und Personencharakteristik haben einen starken und echten Zug in sich. Das Drama legt wieder Zeugnis ab für die Begabung des Dichters.

Digitized by Google

81. Die Schüler von Polajewo. Novellen aus Heimat und Kleinstadt von Karl Busse. Stuttgart. Cotta. 1901. 223 S. Mk. 2·50.

Sechs Erzählungen, die alle in einem und demselben Städtchen des deutschen Ostens, wo deutsches und polnisches Wesen aufeinanderstoßen, spielen. Alle von großer psychologischer Feinheit und spannend erzählt. Gleich die erste „Der Dieb" ist von erschütternder Wirkung. Alle aber haben starke Realität, prächtige Erzählungen, die man bestens empfehlen kann.

82. Aus fremder Seele. Eine Spätherbstgeschichte von Lou Andreas-Salomé. 2. Aufl. Stuttgart. Cotta. 1901. 162 S. Mk. 2.

Mit eindringlicher Kraft erzählt die Verfasserin die Tragödie eines Pastors, der, selbst ungläubig, seine Kirchengemeinde in der üblichen Weise verwaltet. Das Problem ist zwingend gestellt. Vielleicht ist die Lösung etwas gewaltsam. Aber das Buch ist stark und die erzielte Wirkung echt.

83. Ein Jahr in England. 1898—1899 von Professor Dr. L. Kellner. Stuttgart. Cotta. 1900. 413 S. Mk. 4·50.

Ein ganz köstliches und ergötzliches Buch. Der Verfasser hat mit offenem Blick die Menschen und Dinge in England angeschaut und schildert sie in diesem Buche in losen Skizzen. Es sind 34 solcher Feuilletons, die da vor uns liegen und die die verschiedensten Seiten äußeren und inneren englischen Lebens aufrollen. Es wäre mißlich, unter den 34 Kapiteln einzelne hervorzurufen, weil natürlich jeder nach seinem individuellen Geschmacke andere nennen würde. Aber es wird Niemand geben, der nicht Vieles in dem Buche fände, das ihn interessirt.

84. Der Tod in der modernen Literatur und andere Essays. Von Paul Bornstein. Leipzig. Johann Cotta. 279 S. 4 Mk.

Zwölf Essays: Der Tod und seine Dichter in der modernen Literatur, Boulevard-Hellenismus, Ein satyrisches Capriccio, Die Ehe im moderen Roman, Das Tagebuch der Maria Bashkirtseff, Knut Hamsun, Peter Nansen, Maurice Maeterlinck, Georg Hirschfeld, Das Lied zur Zeit der französischen Revolution, Das französische Chanson im 19. Jahrhundert, Yvette Guilbert. Der Verfasser ist in seinem Urtheil besonnen und in der modernen Literatur sehr belesen.

85. Luthers Testament wider Rom in seinen Schmalkaldischen Artikeln. Von Karl Thieme. Leipzig. A. Deichert (Georg Böhm). 1900. 98 S. Mk. 1·50.

Eine für Oesterreich jetzt zeitgemäße Schrift. Da der Kampf der Alldeutschen gegen die Römisch-Klerikalen auch auf religiösem Gebiete geführt wird, so mag die vorliegende Schrift, die aktenmäßiges Material bringt, erwünscht sein.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die Arbeiterschaft und die Alkoholfrage.

Ein Vortrag von Oberrichter **Otto Lang** (Zürich), gehalten im Sofiensaale in Wien am 11. April 1901.

Wenn wir auch für die Grundgedanken des Sozialismus und seine Ziele keine packendere und keine präzisere Formel gefunden haben, als sie uns im kommunistischen Manifest geboten ist, so zeigt doch die sozialistische Bewegung heute ein ganz anderes Bild als vor 50 Jahren, als vor nur 30 Jahren. Auch wir erblicken die Erfüllung der sozialistischen Forderungen in der Vergesellschaftlichung der Produktion, und die Erfahrungen, die wir im Laufe eines halben Jahrhunderts machten, bestätigen uns nur, daß es in der That keine andere Form der gesellschaftlichen Entwicklung gibt, als den Klassenkampf. Nur durch den Klassenkampf werden wir die Klassenherrschaft beseitigen. Aber geändert haben sich sowohl die Taktik als die nächsten Zielpunkte der sozialdemokratischen Bewegung.

Jene tapferen Männer, die zum erstenmale klopfenden Herzens das kommunistische Manifest lasen und in den Anzeichen der 48er Bewegung die Anzeichen für eine große gesellschaftliche Umwälzung zu erblicken glaubten, gaben sich noch der Hoffnung hin, daß es möglich sein würde, in einer umfassenden und siegreichen Revolution *auf einen Schlag* die Sozialdemokratie zum Siege zu führen. Wir sind allmählich zu einer anderen Erkenntnis gelangt, und auch derjenige, der selber an der Wiege unserer sozialdemokratischen Bewegung gestanden ist. Wir haben einsehen gelernt — um mit Engels zu reden — daß wir zum Ziele gelangen nur in einem harten, zähen Kampf, *vordringend von Position zu Position*, wir haben erkannt, daß die Staatseinrichtungen der Bourgeoisie außer dem allgemeinen Stimmrecht noch andere Handhaben bietet, mittelst deren die Arbeiterklasse diese Einrichtungen bekämpfen kann. „Wo es sich", so schreibt Engels noch kurz vor seinem Tode, „um eine vollständige Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation handelt, müssen die Massen selbst dabei sein, selbst schon begriffen haben, worum es sich handelt". Das hat uns die Geschichte der letzten 50 Jahre gelehrt. Damit aber die Massen verstehen, was zu thun ist, dazu bedarf es langer, ausdauernder Arbeit. Und das ist die veränderte Situation: eine verlängerte Angriffslinie. Wir warten nicht mehr auf den Ausbruch einer Revolution, wir greifen den Feind an, wo immer er uns entgegentritt, wo immer er uns eine Blöße zeigt, wir dringen ein in seine Position, wo immer sich dazu die Möglichkeit bietet. Als

Digitized by Google

ein getreuer Eckart steht die sozialdemokratische Partei jederzeit im Feld, wo es sich darum handelt, dem Volke einen Vortheil zu erringen, einen Nachtheil von ihm abzuwehren.

Und darum, verehrte Versammlung und werte Parteigenossen — und Sie sind es ja in erster Linie, an die ich meine Worte richte — scheint es mir, wir würden diese ganz veränderte Situation schlecht verstehen, wenn wir die Nothwendigkeit verkennen würden, auch unsererseits zur Alkoholfrage Stellung zu nehmen. Es ist vielleicht nicht lange her, als in der gesammten Partei sich kaum Jemand fand, der sich für die Alkoholfrage interessirt hätte, aber es scheint mir, daß die Gründe für diese Thatsache viel weniger gelegen haben in der Alkoholfrage selber, vor allem nicht gelegen haben in der Abstinenzbewegung, sondern in den Abstinenten, in den Personen, von denen wenigstens im Anfang diese Bewegung getragen war. Das gilt namentlich für jene Zeit, wo die Forderung der Abstinenz noch mit rein moralisirenden und religiösen Erwägungen begründet wurde. Aber seither hat sich die Situation nun doch außerordentlich verändert. Die Abstinenzbewegung hat seither von einer ganz anderen Seite her Zuzug und Unterstützung erhalten, nämlich von Seite der Wissenschaft, und ich kann mich hier lediglich auf die lichtvollen Ausführungen der beiden geehrten Herren Vorredner beziehen.[1]) Lange Zeit hatte man unter dem Alkoholismus nichts anderes verstanden, als etwa die exzessivste Trunksucht, den Säuferwahnsinn. Man war der Meinung gewesen, daß die Folgen des Alkoholrausches lediglich im Rausche auftreten und auch mit dem Rausche wieder verschwinden, und wie wir hörten, hat die genaue Erforschung, hat das Nachgehen der Zusammenhänge zwischen Alkoholgenuß und verschiedenen Erscheinungen unseres sozialen Lebens eine ganze Reihe der allerbedeutsamsten und folgenreichsten Beziehungen und Zusammenhänge aufgedeckt. Ich brauche nicht zu wiederholen, was wir soeben aus kundigem Munde vernommen haben, ich will nur noch Einiges unterstreichen.

Wenn etwas auf uns Eindruck machen muß, muß es die Thatsache sein, daß die Schädigung durch den Alkoholgenuß sich nicht auf die Trinker beschränkt, sondern sich auf die kommende Generation fortpflanzt. Gerade wir, eine Partei, deren Blick nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft gerichtet ist, wir, die wir die Befriedigung unserer Arbeit in der Gewißheit finden, unseren Kindern und Kindeskindern den Weg zu ebnen, gerade wir müssen aus der Erblichkeit der schädigenden Folgen des Alkoholgenusses die Konsequenzen ziehen.

Die Wissenschaft fordert den Verzicht auf den Alkoholgenuß nicht mehr im Namen der Moral, der Tugend, sondern im Namen der Gesundheit und im Namen der Rassenhygiene. Daß bei den Schilderungen der Wirkungen des Alkoholismus Uebertreibungen mit unterlaufen sind, wer wollte das leugnen? Aber wir wollen mit diesen nicht allzustrenge ins Gericht gehen, denn die Uebertreibungen kommen

---

[1]) Vorher hatten Prof. Gruber (Wien) und Prof. Forel (Chigny) über Alkohol und körperliche und geistige Gesundheit gesprochen.

Digitized by Google

schließlich auf die Rechnung der guten Sache, die durch die Uebertreibungen selber nichts verlieren kann. Auch wir haben in der Schilderung der Folgen des Kapitalismus gelegentlich etwas stark aufgetragen, wir wollen aber doch nicht zugeben, daß der Kapitalismus deshalb ein besseres Leumundszeugnis und Führungsatteſt verdient, als wir ihm auszustellen pflegen.

Die gegenwärtige Stellung der Sozialdemokratie zur Alkoholfrage ist etwa folgende: Eine große Anzahl einzelner Genossen in allen Ländern hat sich zur Abstinenz bekannt; Sie wissen, daß es namentlich einer der bewährtesten Vorkämpfer der internationalen Sozialdemokratie, Vandervelde in Belgien ist, welcher die belgische Arbeiterschaft für diese Frage zu interessiren gesucht hat, aber die Arbeiterschaft im Großen und Ganzen hat sich der Alkoholfrage gegenüber ablehnend verhalten. Die Alkoholfrage ist zu verschiedenen Malen in unserer Literatur diskutirt worden, so in der „Neuen Zeit" vor etwa zehn Jahren und auch in den letzten Jahren, wobei sich Dr. Wlassak und Andere betheiligt haben. Vor Allem ist Ihnen bekannt, daß schon zwei deutsche Parteitage die Frage streiften; auf dem einen wurde der Antrag gestellt, die Partei solle eine Broschüre herausgeben, in der auf die schädlichen Wirkungen des Alkoholgenusses verwiesen wird. Ein anderer Antrag ging dahin, daß die Alkoholfrage auf die Tagesordnung des nächsten Parteitages der Deutschen Partei gesetzt werde; es ist Ihnen auch bekannt, daß beide Anträge abgelehnt wurden.

Worin liegt die Ursache dieser etwas befremdlichen Thatsache? Wir leiden da, wie ich glaube, noch einigermaßen unter den Nachwirkungen der früheren Abstinenzbewegung, die fast durchwegs auf religiösem Boden gestanden hat. Wenn damals die Forderung der Abstinenz vertreten wurde, weil die Genußsucht gerade im arbeitenden Volke zu sehr überhand nahm, dann war es ein ganz richtiger Instinkt der Arbeiter, der sie mit Mißtrauen gegen diese Forderung erfüllt hat. Sie haben sich in bitterer Stimmung gefragt: Sollen wir die sein, die der Tugend auf die Beine helfen sollen, wir, deren Leben im Vergleich mit der Lebenshaltung der Bourgeois einfach und öde und arm an Genüssen ist.

Aber auch andere Argumente gewisser bürgerlicher Abstinenten haben das Mißtrauen und die Gleichgiltigkeit der Arbeiter verstärken müssen; wenn sie z. B. in einer Propagandaschrift von Abstinenten lasen, daß die sozialen Mißstände im Großen und Ganzen von der Trunksucht herrührten, daß, wenn die Arbeiter nicht trinken würden, das Bild unserer heutigen Gesellschaft ein ganz anderes und sehr freundliches wäre, haben sich die Arbeiter sagen müssen: Das steht im schroffsten Gegensatze zu den fundamentalsten Anschauungen meiner Partei.

Wir wissen, daß in erster Linie die bestimmte Eigenthumsordnung die Wohlstandsverhältnisse regelt, die entscheidend dafür ist, wie sich die Arbeitsprodukte auf die verschiedenen Schichten des Volkes vertheilen, ob gleichmäßig einen gewissen allgemeinen Wohlstand begründend oder scharfe Klassen von Besitzenden und Besitzlosen bildend. Entscheidend für diese Frage ist nicht in erster Linie Tüchtigkeit, nicht Gottvertrauen,

Digitized by Google

nicht Nüchternheit, sondern die ganze ökonomische Struktur der Gesellschaft, in der der Arbeiter lebt. Die Hoffnung auf eine bessere Zeit, die Hoffnung, daß es einst gelingen wird, mit der materiellen auch die geistige Kultur des gesammten Volkes auf eine höhere Stufe zu heben, wurzelt nach wie vor für uns einzig und allein in der Hoffnung, daß es gelingen wird, den Kapitalismus durch eine andere Gesellschaftsform zu überwinden.

Mit allen diesen Erwägungen hatten wir schließlich doch blos Stellung genommen zu gewissen Argumenten gewisser Abstainer, aber in keiner Weise hatten wir die Frage beantwortet, vor die wir uns gegenwärtig gestellt sehen. Die Antwort auf die Alkoholfrage vom Standpunkte des Arbeiters aus war mit all' jenen Widerlegungen noch nicht gegeben, und nun wissen wir und es wissen es namentlich diejenigen, die die Verhandlungen des Kongresses, der gegenwärtig in Wien stattfindet, verfolgen, daß die Alkoholfrage ein ganzes Bündel und welch' reiches Bündel der verschiedenartigsten Probleme in sich vereinigt.

Wenn wir diese Frage beantworten sollen, müssen wir sie vor allem präziser fassen. Eine ganze Reihe von Punkten, über die man sich in den Kreisen der Abstinenten und auch in den Reihen der Arbeiterschaft gelegentlich streitet, fallen von vorneherein aus und wir haben es im Großen und Ganzen nur noch mit Thatsachen zu thun, die uns durchaus bekannt und feststehend sind. Es scheidet vor allem aus die Frage, ob die Abstinenz nicht nur das Gebot einer gewissen Zeit und nicht nur — in noch näherer Beschränkung — das Gebot für eine gewisse Klasse sei, sondern ob das eine Forderung der Menschheit sei und ob etwa unter allen Umständen und unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen, unter jeder Eigenthums- und Produktionsordnung die Abstinenz die ständige Regel sein muß. Darüber wollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen, das kann uns heute durchaus gleichgiltig sein, ob Sie, wenn Sie vielleicht einmal Herren im Rathhause sind, den Rathhauskeller als Petroleumlager benützen, oder dort Wein lagern wollen.

Wir wollen auf die Alkoholfrage die Betrachtungsweise anwenden, die wir als Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung gelernt haben und fragen präzise: Was ergibt sich, nicht im Allgemeinen, nicht für alle Zukunft, nicht für die ganze Menschheit, auch nicht für die ganze bürgerliche Gesellschaft — was ergibt sich in dieser Alkoholfrage und für dieselbe aus der Klassenlage des heutigen Proletariats, was ergibt sich aus dem ganzen Gange der ökonomischen Entwicklung und was ergibt sich aus der geschichtlichen Aufgabe, welche wir dem Proletariat in dieser ökonomischen Entwicklung angewiesen haben? Ich kenne die Antwort, die Viele von Ihnen mir geben würden und die wohl auch jene Parteigenossen, die sich an der Diskussion an jenen Parteitagen, oder in der „Neuen Zeit" betheiligt haben, gegeben haben. Man hat gesagt, der Alkoholismus sei eine gesellschaftliche Erscheinung, das Trinken führe nicht unter allen Umständen, sondern nur unter bestimmten Verhältnissen, insbesondere unter den Verhältnissen, unter denen die

Digitized by Google

modernen Lohnarbeiter leben, zur Trunksucht und diese Verhältnisse würden durch die ökonomische Entwicklung und durch den Klassenkampf überwunden werden; es gehe nicht an, einzelne Erscheinungen, einzelne Symptome, wie den Alkoholismus, herauszugreifen und beseitigen zu wollen. Würden wir das thun, würden wir den Vorwurf auf uns lenken, den wir so oft gegen bürgerliche Politiker erheben, den Vorwurf der Kurpfuscherei. Die Sozialdemokratie erfülle ihre Aufgabe in der Alkoholfrage, wenn sie der Verallgemeinerung von Elend und Armuth entgegenwirke und noch etwas für die Verbreitung weniger schädlicher alkoholhaltiger Getränke thue, um dem Schnaps Konkurrenz zu machen.

Das klingt auf den ersten Blick außerordentlich überzeugend; das sind vertrauenerweckende Redensarten: Symptome, Kurpfuscherei, wir gehen auf das Ganze, nehmen nicht einzelne Erscheinungen heraus. Im ersten Augenblicke weiß man nicht, was man auf eine derartige Argumentation einwenden soll, allein, wenn man nur eine kurze Ueberlegung anstellt, wird das Vertrauen in diese Begründung etwas erschüttert. Es scheint mir, daß nicht nur die Prämissen falsch sind, sondern daß aus falschen Prämissen wieder falsche Schlüsse gezogen wurden.

Ein jeder Blick ins Leben zeigt Ihnen einerseits, daß die Trunksucht nicht nur die Folge des Elends ist. Wir haben Gegenden mit einer Arbeiterschaft, deren Lebenshaltung eine sehr gedrückte ist, die trotzdem nüchtern leben, und umgekehrt wissen wir sehr gut, daß nicht nur in gewissen Schichten der Arbeiterschaft, sondern auch in anderen Gesellschaftskreisen unter Umständen sehr wacker gesoffen wird, und ich glaube, in der Beletage haben sich nicht weniger Fälle von Delirium tremens abgespielt, als im Hintergebäude und im vierten Stocke. Aber die Bedeutung jener Thatsachen, so weit sie richtig sind, wird doch noch sehr stark abgeschwächt dadurch, daß es sich für uns in der Alkoholfrage nicht nur um den Schnapsgenuß handelt, sondern um die Bedeutung und den Einfluß der herrschenden Trinksitten, wie sie, so viel ich sehe, auch unter Ihnen vorherrschend sind. Ich sage also, daß es darauf ebensoviel ankommt, wie auf die eigentliche Trunksucht.

Gewiß haben wir sehr viel gewonnen, wo es gelingt, den Schnaps durch Wein oder Bier zu verdrängen, aber die Erfahrung zeigt uns auch, daß dann sofort neue Gefahren sich geltend machen. Die Zahl der „Säufer" nimmt selbstverständlich sofort ab, aber die Zahl der etwas „unschuldigen Trinker" nimmt zu, die Trinksitten werden viel allgemeiner, sie dringen in viel weitere Kreise des Volkes ein und der Unterschied zwischen früher und jetzt besteht in nicht seltenen Fällen blos darin, daß, während früher die Schädlichkeit des Alkoholgenusses offen sichtbar war und abstoßende und erschreckende Formen angenommen hatte und gerade deshalb gewissermaßen ein Korrektiv, ein Heilmittel erzeugte, sie jetzt viel unschuldiger aussieht, während wir doch wissen, daß die Gesammtsumme der sich hier allemal geltend machenden Schädigungen ebenso groß ist, wie die Gesammteinbuße an Lebensglück und Lebensdauer, die

Digitized by Google

das eigentliche Laster im Gefolge hat. Wir wollen nicht die Hoffnung aufgeben, daß in einer Gesellschaftsordnung, wo jene ungeheure Summe von Kräften, die jetzt brach liegen, oder elend im Kampfe ums Dasein aufgerieben werden, mehr zur Geltung kommen können, das ganze Kulturniveau des Volkes ein höheres sein wird, aber wir dürfen nicht so optimistisch sein und glauben, daß jede Verbesserung der Lebenslage und Lebenshaltung des Volkes, wie wir sie allmählich erringen, sich auch geltend machen wird in einer Abnahme der Trunksucht. Allein viel wichtiger als das, was ich eben sagte, ist das folgende: Die vornehmste Aufgabe der sozialdemokratischen Partei erblicken wir darin, die Massen immer zu erfüllen mit sozialistischem Geiste, immer weitere Kreise einzufügen in den Rahmen unserer politischen und gewerkschaftlichen Organisation, um endlich jene Macht zu erlangen, die nöthig ist, um endlich ein entscheidendes Wort mitzusprechen in der staatlichen Regierung und Verwaltung.

Aber Alle, die in der Organisation thätig sind, die nicht nur etwa in der Studierstube sitzen und dort für uns geistige Waffen schmieden, sondern die mit den Parteigenossen Schulter an Schulter kämpfen, in Versammlungen, auf der Straße, und wo immer es ist — die haben doch nun mit mir die Erfahrung gemacht, daß wir immer im Alkoholismus und in der Trinksitte eines der größten und bedeutendsten Hindernisse für Erfolge und Fortschritte unserer Partei erblicken müssen. Das gilt selbstverständlich in erster Linie von jenen Schichten, die, wie man zu sagen pflegt, vom Schnaps durchseucht sind, aber es gilt nicht weniger von den Trinksitten, wie sie nun in den Kreisen der Arbeiterschaft herrschen. Wirtshaus und Alkoholgenuß, beide stumpfen den Arbeiter ab und machen ihn gleichgiltig. Darin haben wir gewiß nicht die einzige Wurzel, aber doch eine Wurzel und den besten Nährboden zu suchen jener Bedürfnislosigkeit, die Lassalle, als er glaubte, seinen Siegeszug anzutreten, so schmerzlich entgegengetreten ist. Er, der die schweren Bedingungen des ganzen Emanzipationskampfes noch nicht kannte, er glaubte, nichts werde nöthig sein, als daß er hinaustritt in die Massen und ihnen sagt: „So lebst du, das ist das Einkommen, das du verzehren kannst, und so leben die oberen Zehntausend, deren Reichthümer du selbst schaffst und wirkst. Ich gebe dir den Schlüssel in die Hand, der dir das Thor öffnet zu allen materiellen und geistigen Genüssen, von denen du bis heute ausgeschlossen warst, das allgemeine Wahlrecht, organisire dich als eine eigene Partei, versuche eigene Interessen und wähle eigene Vertrauensleute in das Parlament.“ Was erlebte er? Die Leute waren zufrieden und wollten nichts von dem wissen, zufrieden, nicht deshalb, weil ihre Bedürfnisse befriedigt waren, sondern weil sie keine hatten. Sie waren zufrieden, wenn sie vor ihrem Krügel Bier saßen, wenn sie so viel verdienten, um ihren Durst zu löschen. Und das ist eben der schimpfliche Fluch der Armuth, der sich an uns vollzieht: wenn das Elend aufhört, ein revolutionäres Mittel zu sein, wenn der Arbeiter aufhört, sein Elend

Digitized by Google

zu empfinden und kein Bedürfnis mehr hat, aus dem Sumpfe herauszukommen, wenn er aufhört, Theilnahme zu empfinden für den Klassenkampf seiner Klassengenossen, wenn er taub wird für das Losungswort, das wir ausgeben: Proletarier aller Länder vereinigt Euch! Ich denke, da kommen wir mit jenen Redensarten von Symptom und Kurpfuscherei nicht mehr aus und in diesem circulus vitiosus wollen wir doch wahrhaft nicht ersticken. Wir wollen nicht auf der einen Seite sagen, der Alkoholismus ist nur die Folge der sozialen Noth und der Sozialismus wird im Stande sein, den Alkoholismus zu beseitigen. So lange der Alkoholismus herrscht, ist es nicht möglich, daß die sozialdemokratische Bewegung Posto und Fuß fassen kann.

Wenn wir uns auf diesen Boden stellen, machen wir ja gar keine Ausnahme von den allgemeinen Anschauungen und den taktischen Regeln, die wir im Klassenkampf zu befolgen haben. Denken Sie doch, mit welchen Fragen die sozialdemokratische Partei sich befaßt, was alles in unserem Programm, in unseren Zeitungen steht, welche Forderungen wir im Parlament und den kommunalen Verwaltungen, zu denen wir Einlaß haben, verfechten. Wir verlangen Maßnahmen zur Unterdrückung der Kindersterblichkeit, warme Suppe für arme Schulkinder u. s. w., und da mußte es Sie doch stutzig machen, wenn Sie auf einmal hörten, daß wir in der Alkoholfrage keine besondere Aufgabe zu lösen hätten! Nun weiß ich wohl, daß gerade Vertreter des anderen Standpunktes sich auf die Prinzipienfesten herausspielen und uns behandeln, als ob wir die wären, die Wasser in ihren Wein schütten und den Klassenkampf lähmen und stören wollten und das ist der Vorwurf, gegen den ich am empfindlichsten bin. Auch über diese prinzipiellen Gesichtspunkte muß die Diskussion eröffnet werden.

Die nächste und unmittelbarste Wirkung der kapitalistischen Eigenthumsordnung ist die bestimmte Art der Gütervertheilung, und alles, was wir sonst an sozialen Mißständen beklagen, haben wir auf diese Thatsache zurückzuführen.

Auf der einen Seite haben wir die Unsicherheit der Existenz, auf der anderen Seite das geringe Einkommen, das dem Arbeiter nicht ermöglicht, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen, sich nach allen Seiten vollständig zu entwickeln. Der Arbeiter erhält im Lohne ersetzt den Wert seiner Arbeitskraft, sein Arbeitsprodukt ist aber regelmäßig größer als der Lohn, den er erhält, und diese Differenz, den Mehrwert, steckt der Unternehmer ein, schlägt ihn zum Kapital. So wiederholt sich lawinenartig dieser Prozeß auf immer höherer Stufe.

Die Klassenbildung und Vermögensdifferenzirung ergreift immer weitere Schichten des Volkes, aber diese ganze ökonomische Entwicklung schafft zugleich Keime und Bedingungen einer neuen Gesellschaft, auf der einen Seite die Unternehmer, die sich im immer wilderen Konkurrenzkampf aufreiben, auf der anderen Seite die Lohnarbeiterschaft, durch die Noth selber zusammengeschweißt, disziplinirt und organisirt im kapitalistischen Großbetriebe, erfüllt mit ihrem Machtbewußtsein und dem Drange, diese Fesseln, die sie an der Entfaltung ihrer Kraft

Digitized by Google

hindern, zu sprengen, so daß die Arbeiter erkannt haben, daß diese letzte Ursache dieser Erscheinungen die Eigenthumsordnung ist, das Monopol des Kapitalbesitzes an Produktionsmitteln. Es gibt theoretisch nur zwei Wege, praktisch nur einen Weg, um aus dieser Situation herauszukommen: entweder macht man jeden Einzelnen zum Besitzer der Produktionsmittel, mit denen er arbeitet, — das ist das sozialpolitische Programm vergrämter Kleinbürger — oder man überträgt den Besitz von Produktionsmitteln auf die Gesellschaft, die alle Vortheile des Besitzers verwaltet im Interesse der Gesammtheit. Auf diesen Boden stellt sich die sozialdemokratische Partei. Das nächste Ergebnis dieses Entwicklungsganges, wie wir ihn uns vorstellen, ist, daß wir nicht mehr von einer Naturnothwendigkeit des Alkoholismus reden dürfen.

Wenn es eine Nothwendigkeit für eine sozialistische Gesellschaft gibt, dann können wir diese Nothwendigkeit nur geschichtlich begreifen, dann ist diese Nothwendigkeit nicht außer uns, sondern sie kann nur in uns und für uns bestehen und nur solange, als wir selber diese Nothwendigkeit bejahen, und daraus ergibt sich für uns die Rolle, die wir in der ökonomischen Entwicklung zu spielen haben. Die Revolutionsromantik hat man uns ausgetrieben, das Herwegh'sche Reiterglück, am frühen Tage zu sterben, ist uns nicht beschieden, nur in harter, schwerer, enttäuschungsreicher Arbeit werden wir zu dem gesteckten Ziele kommen. Pflichttreue erfordert die Partei fast mehr als Begeisterung. Die Revolution erzeugte die Begeisterung, in der sie sich selber wieder verzehrte. Ganz andere Anforderungen stellt der moderne Klassenkampf an unsere Genossen. Ueberall müssen wir eingreifen, und wir dürfen jene Menge politischer Macht, die wir in jedem Augenblick besitzen, nicht ungenützt liegen lassen, sondern müssen sie in praktische That umsetzen, und nur diese Politik sichert uns das Vertrauen des gesammten arbeitenden Volkes. Mit dem öden Schematismus, der die eine Erscheinung als Ursache, die andere als Wirkung bezeichnet, kommen wir bei der Betrachtung der gesellschaftlichen Vorgänge und der ökonomischen Entwicklung nicht mehr aus. Ueberall sehen wir Wechselwirkung, was hier als Folge, als Wirkung auftritt, gewinnt ursächliche Bedeutung nach allen Seiten und verstärkt wieder die Ursache. *Wenn wir im Alkoholismus eine Folge des Kapitalismus haben, ist der Alkoholismus andererseits wieder geeignet, indem er die Thatkraft der Arbeiterschaft lähmt, den Kapitalismus zu stützen.* Wir erblicken aber unsere wichtigste und nächstliegendste Aufgabe, an deren Lösung wir jederzeit arbeiten können, darin, die Widerstandskraft der Arbeiter zu erhöhen, die schädigenden Folgen des Kapitalismus, wo immer es möglich ist, zu mildern.

Wir wissen — und mit dieser Thatsache müssen wir uns abfinden und daraus die Konsequenzen ziehen — *daß der Alkoholismus eine der allergefährlichsten Komplikationen der kapitalistischen Wirtschaft ist, er bricht den Widerstand der Arbeiter, er lähmt sie, indem er ihnen die Energie raubt.*

Wenn wir die ganze Erscheinung des Alkoholgenusses zergliedern,

Digitized by Google

finden wir — und daraus ergibt sich meines Erachtens das Arbeitsprogramm für die sozialdemokratische Partei — daß wir unterscheiden müssen zwischen Trunksucht und dem Trinkzwang, den die gesellschaftlichen Einrichtungen auf den Arbeiter ausüben. Ich glaube die Sache nicht unrichtig einzuschätzen, wenn ich sage, daß im Alkoholismus, dem Inbegriff aller aus dem Alkoholgenuß erwachsenden Gefahren, der gesellschaftliche Trinkzwang noch schlimmer ist, als die Trunksucht. Für die Trunksucht sind außer den für alle Klassen geltenden Verhältnissen, namentlich den herrschenden Trinkexzessen, bestimmend gemäß der Klassenlage der Arbeiter auf der einen Seite die schlechte Ernährung, die der Arbeiter durch den Alkoholgenuß glaubt verbessern zu können, ferner die Wertschätzung des Arbeiters für den Alkohol, wenn er ihn als guten Kerl betrachtet, der ihm aus schlechten Stimmungen heraushilft und ihn Widerwärtigkeiten vergessen läßt, die ihn zu Hause oder bei der Arbeit erwarten.

Noch viel wichtiger für die Alkoholfrage unter dem Gesichtspunkte der Klassenpolitik des Proletariates scheint mir zu sein der Trinkzwang unserer heutigen Gesellschaft, der zu einem guten Theile auf der Bedeutung beruht, welche heutzutage das Wirtshaus für den Arbeiter erlangt hat. Der Arbeiter geht nicht mehr ins Wirtshaus, um zu trinken, sondern weil er nur dort eine ganze Reihe von Bedürfnissen befriedigen kann. Dort, wo der Gedanke der Abstinenz in der Arbeiterschaft Wurzeln geschlagen hat, in der Schweiz, besonders in Zürich und in anderen Orten, haben wir die Erfahrung gemacht, daß der Arbeiter gar nicht mehr zu trinken wünscht, daß er froh ist, wenn er um den Trinkzwang herumkommt, wenn er unter anderen Umständen jene Bedürfnisse befriedigen kann, für welche er jetzt auf das Wirtshaus angewiesen ist.

Auch für die Wirkungen des Alkohols auf den Arbeiter ist wiederum in weiter Grenze seine besondere Klassenlage bestimmend. Ist sein Lohn so wie so schon klein, ist es doch ein guter Bruchtheil desselben, den er für den Ankauf alkoholischer Getränke verwendet, in dem Glauben, daß er ein wirkliches Nahrungs- und Stärkungsmittel erhält. Ich will Sie nicht mit großen Zahlen erschrecken, es ist aber schließlich nicht ganz ohne Bedeutung zu wissen, daß der Betrag, den die deutsche Lohnarbeiterschaft im Laufe eines Jahres für Alkohol ausgibt, eine Milliarde Mark ausmacht! Man hat darauf hingewiesen, daß mancher Vereinskassier da eifersüchtig wird, wenn er an die Ebbe in unseren Kassen denkt. Weil der Arbeiter schlecht genährt und seine Lebenshaltung dürftig ist, macht sich die schädliche Wirkung des Alkoholgenusses in seinem geschwächten Körper mehr geltend, als in dem Körper eines Gesunden, Starken, Gutgenährten; gerade weil der Arbeiter nur eine Bildung erhält und mit Kenntnissen ausgerüstet wird, die weit unter dem bleiben, was der Reiche fast spielend erhält, ohne daß es ihm irgend ein Opfer kosten würde, — alle diese Momente setzen ihn wieder in erhöhtem Maße jenen psychischen Gefahren aus, mit denen der Alkoholgenuß unter allen Umständen verbunden ist.

Digitized by Google

Es liegt mir besonders am Herzen, auf den Zusammenhang zwischen Kriminalität und Alkoholgenuß hinzuweisen. Da sind uns wieder alle jene Redensarten geläufig, daß wir im Verbrechen nur die Armuth bestrafen. „Ihr stoßt ins Leben uns hinein, ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein", und wir zitiren gern das Wort des Strafrechtslehrers Liszt: „Jede Gesellschaft hat die Verbrecher, die sie verdient". Auch hier ist der Zusammenhang zwischen Armuth und Verbrechen nicht jener unmittelbare, wie gewöhnlich angenommen wird. Gewiß kommen Fälle vor, wo einer, einfach getrieben von Hunger und angesichts der Unmöglichkeit, auf andere Weise seinen Hunger zu stillen, zum Dieb, zum Betrüger wird, aber so relativ häufig diese Fälle sein mögen, verschwinden sie vollständig in der Gesammtzahl der Vergehen und Verbrechen, die im Laufe eines Jahres zum Beispiel in der Stadt Wien abgeurtheilt werden.

Der Zusammenhang zwischen Verbrechen und Armuth wird durch eine ganze Reihe von Zwischengliedern vermittelt. Und eines der wichtigsten und bedeutungsvollsten Zwischenglieder ist der Alkoholgenuß. Auch hier müssen wir uns wieder an die Klassenlage des Arbeiters erinnern, an seinen Bildungsgrad, an die Thatsache, daß, weil seine ganze Persönlichkeit weniger entwickelt ist, als die des Gebildeten, sein Handeln ein impulsiveres ist, daß er leichter der Versuchung unterliegt, auf die erste Anregung hin zu handeln. Wir müssen uns erinnern, daß die Gelegenheit, die so leicht Diebe macht, ihn leicht überrumpelt, daß ihm die vielen Hemmungsvorstellungen des besser Situirten fehlen, daß er in gesellschaftlicher Richtung nicht jene Stütze findet, die Vermögende von der Verübung eines Vergehens abhält. Wir müssen uns erinnern an die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter. Wie viel Aufregung und Widerwärtigkeit ergibt sich durch Zusammenfallen von Treppen, Stiegen, Abtritt u. s. w. Die latente Gefahr, die sich aus diesen wirtschaftlichen Verhältnissen des Arbeiters ergibt, wird in einer großen Zahl von Fällen erst durch den Alkoholgenuß zu einer akuten. Der Alkoholgenuß schaltet noch den letzten Rest von Ueberlegung und Hemmungsvorstellungen aus, und er ist dann erst die Kette, welche Armuth und Verbrechen ursächlich mit einander verbindet, er ist der erste, der diese Kette schließt. Und bedauerlich ist das, nicht weil es dem sogenannten Verbrecher so bange zu sein braucht vor der göttlichen Gerechtigkeit — mit jenen Richtern wird er leichter fertig — sondern weil es ihm bange sein muß vor der irdischen Gerechtigkeit. Wo die anfängt zu walten, wissen wir nur zu gut, wie leicht das Lebensglück zerstört ist, und wie oft die sogenannte Forderung der Gerechtigkeit erfüllt und vollzogen wird auf Kosten des Lebensglücks und auf Kosten der geistigen und körperlichen Gesundung des Arbeiters, auf Kosten seiner Frau und Kinder, die darben müssen bis er wieder in Freiheit gesetzt wird.

Das sind Thatsachen, die freilich blos von Bedeutung sind für des Einzelnen Schicksal, aber wir machen uns doch zur Aufgabe, um das Schicksal des Einzelnen uns zu bekümmern und die Gefahr abzuwenden, die den Einzelnen bedroht, denn es ist klar, daß gerade aus der Klassenlage

Digitized by Google

des einzelnen Proletariers sich eine besondere Gefahr auch für die ganze Klasse ergibt. Es kann zum Beispiel nicht gleichgiltig sein, wenn so und so viele Arbeiter ruinirt werden durch den Alkoholgenuß. Und vor Allem haben wir — darin sind Sie gewiß mit mir einig — jene schweren und bedrohlichen Wirkungen des Alkohols zu beklagen, daß er den Arbeiter abstumpft und gleichgiltig macht. Dieser traurige Umstand erfordert von uns ein Arbeitsprogramm das ich nicht auszuführen habe, — meine Aufgabe ist es, es anzuregen — ein Arbeitsprogramm, das wir unserer Thätigkeit zu Grunde legen müssen. Wir haben die Aufgabe, den Arbeiter in Bezug auf alle diese Verhältnisse aufzuklären, wie wir ihn auch aufklären über andere Verhältnisse, wie zum Beispiel darüber, daß Akkordarbeit und Akkordlohn für den Arbeiter nachtheilig ist, daß die Verkürzung der Arbeitszeit sozialpolitisch bedeutsamer ist als die Erhöhung seines Lohnes u. s. w. Wir werden ihn aufklären und unterrichten, daß der Alkohol keinen Nährwert hat, daß er als Stärkungsmittel nicht in Betracht kommt, wir werden auf alles das hinweisen, was bereits von den verehrten Herren Vorrednern hervorgehoben worden ist, und vor Allem müssen wir dem Arbeiter auch eines sagen. Wir hören nicht selten — auch von sozialdemokratischer Seite — *er brauche den Alkohol, er sei sonst nicht in der Lage, die Arbeit, die ihm zugemuthet wird, zu leisten, er brauche ihn vor Allem auch deshalb, weil seine Ernährung eine ungenügende sei. Ja das scheint mir ein ganz vernünftiges Raisonnement zu sein für einen Sklavenhändler, aber Sozialdemokraten sollten in der Anwendung eines solchen Argumentes vorsichtiger sein.*

Ich glaube, unsere Aufgabe ist es, dem Arbeiter zu sagen: „Schau, welchen Betrug man an dir verübt.“ Wir haben gehört, daß das Gefühl der Ermüdung und des Hungers, welches eine so bedeutsame physiologische Rolle spielt, eine Mahnung an den Menschen ist, daß er sein Kräftevorrath aufgebraucht ist und daß er ohne neue Nahrungszufuhr nicht in der Lage ist, fortzuarbeiten ohne Schädigung des Körpers. Daß es dem Arbeiter ganz angenehm ist, das Hungergefühl mit Hilfe des Schnapses zu beseitigen, ohne daß er etwas Speise in den Magen bekommt, das begreifen wir, und noch viel mehr begreifen wir es, daß die Arbeitgeber gegen eine derartige Art der Ernährung nichts einzuwenden haben, denn durch sie wird der Arbeiter ein Krüppel, er wird arbeitsunfähig, und mit fünfzig Jahren wirft ihn der Arbeitgeber aufs Pflaster, und nun ist es seine Sache und Sache seiner Klassengenossen, ihn über Wasser zu erhalten. Wir haben die Aufgabe, den Arbeitern zu sagen: *Der schlimmste Lohndrücker, den es gegenwärtig gibt, ist der Schnaps.* Wir werden vor allem ankämpfen müssen gegen die Trinksitten, und wir werden dieser Autorität eine andere entgegensetzen müssen, nämlich die Autorität der Partei, die ja doch der besseren Erkenntnis wird allmählich zugänglich sein müssen. Warum trinkt der Mann? Nicht weil er trunksüchtig ist, oder weil das, was man ihm vorsetzt, immer so gut ist, er trinkt, weil Alle trinken. Warum

Digitized by Google

soll er es anders machen? „Trinken" heißt überhaupt alkoholhältige Getränke genießen und von Abstinenten sagt man geradezu, er trinkt nicht. Es heißt immer: Wie kann man nichts trinken? Man muß doch trinken!

Glauben Sie mir, wir haben unendlich viel gewonnen, wenn es gelingt, der Abstinenz in den Reihen der Arbeiterschaft Achtung und gesellschaftliche Rechte zu erwerben. Aber wir werden nicht blos predigen, vor allem nicht Moral predigen, sondern wir werden auch Gelegenheit haben, eine ganze Reihe positiver Einrichtungen zu schaffen. Und da möchte ich noch auf ein Moment hinweisen, das in diesem Zusammenhange für uns von größter Bedeutung ist.

Sie wissen, daß wir in unser Kommunalprogramm die Forderung der Wohnungsreform aufgenommen haben. Wir sagen es, andere sagen es: Die schlechten Wohnungsverhältnisse treiben die Arbeiter ins Wirtshaus. Wie wahr ist es, daß, wenn irgendwo der Kapitalismus sich unfähig gezeigt hat, gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen, es auf dem Gebiete des Wohnungswesens der Fall ist. Der Arbeiter, der den Reichen die Paläste schafft, Häuserwälle, ausgestattet mit allem Komfort, kehrt, wenn er zehn und elf Stunden gerackert hat, in eine elende Hütte heim, in eine Behausung, in der man sich nicht aufhalten kann, ohne an Leib und Seele Schaden zu nehmen. Aber wir müssen das Problem der Wohnungsreform in viel weiterem Sinne fassen und müssen unter Wohnung nicht blos die Räume verstehen, die der Arbeiter zum Essen und Trinken braucht, sondern alle Räume, in denen sich sein Leben abspielt, nachdem er von seiner beruflichen Arbeit zurückgekehrt ist. Wenn wir auf dem Gebiete der Wohnungsreform überhaupt etwas ausrichten wollen, dann kann es gewiß nicht geschehen, daß wir dort einsetzen, wo es sich um Bedürfnisse handelt, die nur individuell befriedigt werden können, um das Bedürfnis, zu wohnen und zu schlafen, sondern wir müssen dort einsetzen, wo es sich um kollektive Bedürfnisse handelt, um das Bedürfnis, seine Ruhe zu genießen, das Bedürfnis, mit seinen Kameraden sich zu unterhalten, zu plaudern, zu spielen, zu lesen, Briefe zu schreiben, das Bedürfnis der politischen und gewerkschaftlichen Bethätigung, und diese weisen uns von vorne herein auf das Wirtshaus. Wir müssen uns einmal diese Thatsache klar machen; wir sind abgestumpft gegen sie. Jetzt steht dem Arbeiter, wenn er Ruhe genießen will, zur Befriedigung des Geselligkeitsbedürfnisses, in der Erfüllung des selbstgewählten Zweckes für alles, was erst den Wert des Lebens ausmacht — für alles das steht heute dem Arbeiter nur das Wirtshaus zu Gebote, jene Räume, deren Benützung er erkämpfen muß mit demselben Alkoholgenuß, von dem er weiß, daß seine schädliche Wirkung den Kapitalismus kompliziert und daß er dem Befreiungskampf des Proletariats das größte Hindernis schafft. Es kann uns nicht unmöglich sein, in diesem Punkte einzusetzen und mit vereinten Kräften etwas auszurichten. Wir haben in der Schweiz in unseren Vereinshäusern einen kleinen Anfang gemacht. Die Berliner Genossen

Digitized by Google

haben das prachtvolle Gewerkschaftshaus, und ich habe gehört, daß Sie im Begriffe sind, für Ihre gewerkschaftlichen und politischen Bedürfnisse ein Arbeiterheim zu bauen. Wer wollte zweifeln, daß wir aus eigener Kraft und, wo wir stark genug sind, mit Hilfe der Kommune in ganz anderer Weise zu arbeiten im Stande wären.

Wir müssen das dem Kapitalismus lassen: er macht ein Geschäft, wo immer sich die Gelegenheit findet. Ist erst einmal Nachfrage nach Räumen mit alkoholfreien Getränken, nimmt der Kapitalismus keinen Anstand, auch dieses Bedürfnis zu befriedigen, wenn sich damit ein Geschäft machen läßt.

Noch ein Wort über die Frage der Abstinenz. Ich habe schon gesagt, daß wir der Abstinenz das Bürgerrecht erwerben müssen. Die Partei wird gewiß nicht die Leute auf die Abstinenz verpflichten, aber wir müssen der Partei die Aufgabe zuweisen, daß sie der Abstinzbewegung Raum schafft, und wir müssen darauf Wert legen, daß die abstinenten Genossen sich organisiren und dafür thätig sind, der Abstinenz bei der Arbeiterschaft Ansehen zu verschaffen.

Man hat gesagt, die Abstinenten seien Fanatiker. Wir wollen gegen die Fanatiker nicht auftreten; ich habe von vorneherein eine Vorliebe für jeden Fanatiker. Wir haben so viele Nullen und gleichgiltige Leute, die nicht warm und nicht kalt sind, so viele, die nicht gut und nicht böse sind, die Dante in den tiefsten Kreis seiner Hölle verbannt, daß jeder Fanatiker eine erfreuliche Erscheinung ist. Was kann man gegen den Fanatismus der Abstinenten sagen, angesichts des Fanatismus der Trinker? Machen Sie den Versuch abstinent zu sein und welch' schmerzliche Erfahrungen machen Sie! Wenn jemand erklärt, kein Sauerkraut zu essen, fällt es Keinem ein zu sagen: „Ach, essen Sie doch Sauerkraut!" Wenn aber Einer sagt: „Ich trinke nicht!" sagt Jeder: „Trinken Sie doch!" Am allerschlimmsten sind die Verhältnisse in der Arbeiterschaft. Ich habe gute Bekannte, die herzlich gerne abstinent wären, wenn Kollegen und Berufsgenossen es ihnen nicht so schwer machen würden, wenn sie nicht verfolgt würden mit läppischen Redensarten, denen wunderliche Vorstellungen zugrunde liegen.

Es gibt Leute, die für die Mäßigkeit schwärmen und damit etwas auszurichten meinen. Wenn es Mäßige gibt, verdankt man dies einzig und allein den Abstinenten; nur wie es einmal, wo immer Arbeiter zusammenkommen, eine Anzahl Abstinenten gibt, Leute, für die es nicht mehr wie ein neues Evangelium klingt, daß man auch nicht trinken kann, fangen die anderen an, mäßig zu sein, sie werden nicht grundsätzlich Totalabstinenten, aber sie versöhnen sich mit der Thatsache, daß es nicht absolut nothwendig ist, in allen Lebenslagen und Verhältnissen zu trinken.

Ich komme zum Schlusse. Neue Ideen haben im Allgemeinen nicht leicht Eingang in unsere Partei gefunden. Zwei Gründe mögen hier zusammengewirkt haben; wir sind mißtrauisch geworden, weil gar zu viele Welt- und Volksbeglücker gerne die Partei für ihre

Digitized by Google

Schrullen als Vorspann benutzt hätten, andererseits sind wir, wie jede Propagandapartei, welche die Massen gewinnen will, der Gefahr der Verknöcherung und Verflachung ausgesetzt, weil wir im Interesse der Agitation gezwungen sind, unsere ewigen Wahrheiten auf einen kurzen und handlichen Ausdruck zu bringen, um sie wie kleine Scheidemünze in Umlauf zu setzen. Diese leicht verständlichen Formeln entsprechen nicht den Uebergängen und der Vielgestaltigkeit des Lebens. Diese Formeln besitzen eine Autorität, der gegenüber nicht leicht aufzukommen ist. Ich fühle nicht den Beruf, ein geistiger Reformator der Partei zu werden und einen billigen Kampf gegen das Schlagwort aufzunehmen. In allen unseren Schlagwörtern stecken Erfahrungen, welche die Arbeiterschaft mit schweren Opfern hat erkaufen müssen.

Man hat uns genug Vernunft gepredigt, wir sind genug vernünftig geworden, es wäre uns ein wenig Utopismus nöthig. Aber das Alles findet auf die Alkoholfrage und die Frage der Abstinenz keine Anwendung. Wir brauchen für die Lösung unserer Aufgaben Ueberzeugungstreue und Begeisterung; aber die Begeisterung, die wir etwa aus dem Krügel schöpfen, löscht der gestrenge Herr Bürgermeister sehr leicht mit seinen Hydranten.

Es wird uns nie schwer fallen, uns gegenüber neuen Anforderungen, die an die Partei herantreten, zurechtzufinden. Wir haben immer einen Kompaß, der uns den richtigen Weg weist. In den Wirrnissen sozialpolitischer Forderungen und Probleme fragen wir uns: Nützt das nicht nur Einzelnen, sondern nützt das auch der Arbeiterschaft als Klasse und stärkt es ihre ganze Position im Klassenkampfe? Diese Frage können wir in Bezug auf die Bekämpfung des Alkohols und bezüglich der Abstinenz im Besonderen bejahen. *Wenn wir den Kampf gegen den Alkoholismus aufnehmen, dürfen wir es thun im Namen jenes Gutes, das wir immer noch für das höchste erachten, im Namen der Freiheit.*

Literarische Anzeigen.

86. Die Föderation Europas. Von J. Novicow, Mitglied und ehemaliger Vizepräsident des Internationalen Soziologischen Instituts. Autorisirte Uebersetzung von Alfred H. Fried. Berlin-Bern. Akademischer Verlag für soziale Wissenschaften. Dr. John Edelheim. 1901. 778 S. 6 Mk.

Es ist eine erwiesene Thatsache, daß die Menschheit mit Feuereifer alle Arbeiten verfolgt, die ihrem physischen Wohlergehen eine wenn auch noch so geringe Aussicht auf Besserung und Erhöhung eröffnen, daß sie aber mit der denkbar größten Gleichgiltigkeit allen Versuchen gegenübersteht, deren Zweck es ist, ihr psychisches Wohlergehen und ihre soziale Neugestaltung zu erreichen. Während es zu den Alltäglichkeiten gehört, daß die Menschheit in erster Beziehung den plumpen Charlatanerien zum Opfer fällt, verschließt sie sich mit dickhäutiger Beharrlichkeit den klarsten und logischsten Eröffnungen, die ihr in letzterer Beziehung gemacht

Digitized by Google

werden. Wenn man die ungeheueren Erfolge der medizinischen Kurpfuscher mit der unermeßlichen Schwierigkeit vergleicht, mit der die Pionniere des geistigen Fortschrittes zu kämpfen haben, wird man sich völlig klar darüber, welches schwere Amt es ist, als Pionnier der undankbaren Menschheit voranzuwandeln und ihr die Wege zu ebnen. Deshalb wird es den Intellektuellen zur Pflicht, mit um so höherer Anerkennung und mit dankbarem Entgegenkommen die Arbeiten dieser Pionniere zu würdigen und durch eine solche Würdigung auch gleichzeitig zu fördern. Wer heute von den vereinigten Staaten von Europa spricht, läuft ja der Gefahr von den unzähligen Neunmalweisen mit leichtfertigem Grinsen als Utopist, als ein Träumer abgethan zu werden. Und wenn man sogar sieht, daß ein Mann in einem dickbändigen Buche, dessen Niederschrift jahrelanger Studien bedurfte, einer solchen „Utopie" nachjagt, so wird man sich, wie es des Landes nun einmal Brauch ist, nicht der Mühe unterziehen, dieses dickleibige Argument zu prüfen, um sich danach ein Urtheil zu bilden, sondern man wird, durch das papierene Hindernis abgeschreckt, noch viel leichtfertiger und mit einem noch viel größeren Schein der Berechtigung grinsen und seine Pflicht als Zeitgenosse damit für erledigt halten. Vor uns liegt ein solches dickleibiges Argument, das Buch des durch seine zahlreichen Schriften auch in Deutschland nicht mehr unbekannten Soziologen J. Novicow aus Odessa. Wenn wir diesmal aber mit dem üblichen Brauche gebrochen und entgegen der gutdeutschen Sitte, die Schriftsteller zu loben oder zu tadeln, ohne sie gelesen zu haben, dieses Buch einer ernsten Prüfung unterzogen haben, so können wir nur konstatiren, daß dieser Autor es verdient, daß jeder denkende Mensch, und in noch viel höherem Maße die zahlreichen weniger denkenden, sondern über unser öffentliches Leben so vielfach mehr redenden und schreibenden Personen, dieses Buch durchlesen und immer wieder durchlesen mögen. Es muß, es wird von heilsamer Einwirkung sein auch für Diejenigen, die sich nach der Lektüre noch immer als des Verfassers Gegner bezeichnen werden. Die Föderation Europas, ja sogar die Föderation der Menschheit, zieht Novicow, auf dem Boden der *modernen Naturwissenschaft* stehend, in Betracht. Für ihn ist das Streben der Moleküle sich zu vereinigen, sich harmonisch zu organisiren und neben ihrem Einzelleben ein geordnetes und sich immer mehr verquickendes Gesammtleben zu führen, das getreue Vorbild unseres gesammten sozialen Werdens.

Die Einzelzelle Mensch gruppirte sich zu Familien und Horden, zu Stämmen, Gemeinden und Ländern, zu Länderbündnissen, die schließlich zu den großen, aus unzähligen Einzelorganisationen zusammengesetzten Staaten führen, innerhalb welcher sich klar und deutlich das Abbild einer künftigen Staatengruppirung, der künftigen immer einheitlicher gestaltenden Föderation der Menschheit zeigt. Nicht als ein Ergebnis der Gewalt, wie sich unreife Köpfe das Werden jener politischen höheren Einheit vorstellen, zeigt uns Novicow Perspektiven eines politisch geeinten Europas, sondern im Gegentheil als das naturnothwendige *Ergebnis der Ordnung und der Harmonie*. Gerade die

Digitized by Google

Ueberwindung der heutigen politischen Anarchie in Europa, die Ueberwindung des chaotischen Breis, der sich naturnothwendig zu Krystallen fügen will, ist das, was uns der Verfasser dieses denkwürdigen Buches in minutiöser Gedankenarbeit vorführt. Der Verfasser hat das Buch in vier Theile getheilt. In dem ersten Theil schildert er die Vortheile der Föderation, im zweiten Theil deren Hindernisse, im dritten Theil die der Föderation günstigen Faktoren und endlich im vierten Theil die Verwirklichung der Föderation. Im ersten Theil bekämpft er zunächst die irrigen Grundlagen unserer gegenwärtigen Gewaltpolitik, die von der Ansicht ausgeht, daß die Schwächung des Nachbarn, die eigene Stärke erzeugt. Er bekämpft jene Erscheinung, die er mit dem klassischen Worte „Kilometritis" bezeichnet, das ist jener Wahn, die Macht durch eine möglichst große Anzahl von Quadratkilometern zum Ausdruck zu bringen. Zahlenmäßig weist er diesen Irrthum nach. Er zeigt die materiellen Schäden, die die Zollabsperrung mit sich bringt und wie die politische Sicherheit, die heute zum Nachtheile unserer gesammten sozialen Entwicklung allen Staaten fehlt, nur durch die Verdrängung der herrschenden politischen und wirtschaftlichen Anarchie zu Stande gebracht werden kann.

Der Krieg ist unter den gegenwärtigen Umständen einer verbohrten Grenzabsperrung der normale Zustand der Menschheit und er wird aufhören dies zu sein, sobald sich die Menschheit eine ihren entwickelten Formen angemessene, die Grenzen weit überragende Organisation gegeben haben wird. Hierbei erwähnt Novicow, daß es sich durchaus nicht um den „ewigen Frieden" handle; er gibt auch im Zustande der Föderation bewaffnete Auflehnungen zu; doch werden dieselben einen ganz anderen Charakter tragen, als in der Gegenwart. Die Armee der Föderation wird alsdann als die Trägerin des Rechts erscheinen, nicht um zu erobern und um zu vergewaltigen, sondern um die Ordnung herzustellen. Der Krieger wird die Gestalt des Gendarmen angenommen haben, „jenes ideale Wesen, das niemals angreift, sondern sich immer nur im Vertheidigungszustande befindet". Als die Hindernisse der Föderation erwähnt der Verfasser zunächst den Länderhunger, das Ansehen des Krieges, das derselbe durch jahrhundertelange Uebung genießt, und die unmittelbare Bereicherung, die er zur Schau trägt, die jedoch nur ein Trugschluß ist. Die militärischen Irrthümer, die den Krieg stets mit dem Kampfe und, jeder Logik bar, sogar immer mit dem Siege verwechseln und die mit einer unserer modernen Erkenntnis ins Gesicht schlagenden Einseitigkeit das kriegerische Verfahren begünstigen, bilden ein weiteres Hindernis. Als einen ungeheuren Block, der die Entwicklung zur Föderation hindert, führt der Verfasser die durch den Militarismus geschaffenen Interessen an. Ferner der Chauvinismus und das nationale Expansionsgelüste, das auf eine internationale Gerichtsbarkeit fallende Mißtrauen, die Rassengehässigkeiten, den Egoismus und die Kurzsichtigkeit der Völker, die nationalen Illusionen, die Traditionen und die Routine, und schließlich die Armuth an Vorstellungsvermögen. Unter seiner ätzenden Logik verwandeln sich

Digitized by Google

alle diese Hindernisse in deutlich sichtbare Irrthümer. Das, was unüberwindlich erscheint, wird nach den Darlegungen Novicows plötzlich wie mit einem Zauberstabe hinweggefegt. Es genügt eine einzige grundlegende Wandlung in der Erkenntnis der führenden Geister, und die gesammten berghohen Hindernisse, die dem Glücke der Menschen noch heute entgegenstehen, wandern in die Museen zu den übrigen Schutthaufen menschlicher Verirrung. In hellen Strahlen entwickeln sich die Ausblicke, die uns der Verfasser über die werdende Föderation macht. Wenn in den beiden ersten Theilen seines Werkes Manches enthalten ist, wo selbst ein begeisterter Anhänger seiner Anschauungen nicht mehr mitgehen möchte, so zeigt er uns in den beiden letzten Theilen greifbar und fühlbar die Gestaltung der kommenden Welt. Es gibt keine Rückwärtsentwicklung auf der Stufenleiter des Werdens, es gibt kein Zurück für die moderne Menschheit, sondern nur ein Vorwärts. Jede noch so unscheinbare Erfindung, die heute gemacht wird, wird nicht im Dienste einer Gemeinde, eines Königreiches, nicht im Dienste eines großen Nationalstaates gemacht, sondern im Dienste der gesammten Menschheit. Diese bildet sich immer mehr zu einer vitalen Einheit aus. Die wirtschaftlichen Faktoren, die Technik sind die Nervenstränge und Muskeln der sich bildenden Föderation. Im Mittelalter brauchte man 23 Tage, um von Florenz nach Paris zu gelangen, gegenwärtig bedarf es dazu nur 28 Stunden. Im Mittelalter gehörten zu einer solchen Reise auch noch ausreichende physische Kräfte, die nicht Jedermann besaß. Heute ist es Kranken möglich, die Reise mit Leichtigkeit zu unternehmen. Die Eisenbahnverbindungen eröffnen uns für die nächsten Jahrzehnte Perspektiven, die all' das Bisherige noch in den Schatten stellen werden. Das Telephon ermöglicht uns heute die mündliche Rücksprache auf Hunderte von Kilometern. In der Theorie ist es heute schon möglich, von London nach Kalkutta zu sprechen. Ein Gedankenaustausch, der auf dieser Linie vor 50 Jahren noch eines Jahres bedurfte, um zu Stande zu kommen, wird in nicht zu ferner Zeit in Sekunden bewerkstelligt werden können. Diese *geistige Verbindung der Menschheit* befördert natürlich auch deren *wirtschaftliche*. Das Deutsche Reich bedarf für die Ernährung seiner Volksmassen der Nahrungsmittel für 102 Tage im Jahre, also fast den dritten Theil seines Gesammtbedarfes aus dem Auslande. Als bei der Firma Barring Brothers in London, die stark in argentinischen Werten engagirt war, die russische Regierung vor einigen Jahren ihre Anleihen zurückzog, entstand auf der Börse in Buenos-Ayres eine Panik. Eine Wechselwirkung von Petersburg nach Buenos-Ayres, also direkt zu den Antipoden, die sich heute innerhalb eines Tages vollzieht, war vor Jahren kaum denkbar. Alle diese wenigen hier angeführten Momente sind Thatsachen, die unbestritten sind und die nur hinweisen, wie eng vereinigt der politische und wirtschaftliche Körper der zivilisirten Menschheit ist. Die Sensibilität ist so ausgebildet, wie bei einem hoch organisirten lebenden Körper. Wenn man einen Menschen oder ein Thier am Fuß mit einer Nadel sticht, empfindet er es im selben Moment im Hirn. Man kann auf die einzelnen Theile eines Sandhaufens ein-

Digitized by Google

wirken, so viel man will, eine Reaktion wird nur auf dem bearbeiteten Theile wahrgenommen werden, sonst nirgends. Im Mittelalter hat eine wirtschaftliche Katastrophe der Mark Brandenburg an der Unterelbe oder in Thüringen nicht die geringste Einwirkung hervorgerufen. Heute ist kein Ort der Welt so entfernt, daß sich eine auf einem Punkte offenbarende politische oder wirtschaftliche Katastrophe nicht überall geltend machen sollte, ein Beweis, daß die gesammte Menschheit sich zu einem organisirten lebenden Wesen entwickelt hat.

Neben den wirtschaftlichen und technischen Faktoren sind es auch ferner die ethischen und politischen Faktoren, die Ausdehnung des geistigen Horizontes, die die Grenzen immer enger und immer unerträglicher machen. Dabei denkt Novicow durchaus nicht an eine Beseitigung des Vaterlandes, an irgend einen kosmopolitischen Kuddelmuddel. Er weist im Gegentheil sogar nach, daß aus der Organisation der Menschheit die Bedeutung und die Stellung der einzelnen Reiche und Nationen eine viel höhere werden wird. Nicht unangebracht ist ein Hinweis auf die höhere Stellung, die heute Hamburg und Sachsen und Braunschweig im Rahmen eines organisirten Nationalstaates einnehmen, als dies vor der Gründung des deutschen Reiches der Fall war. In einem interessanten Kapitel bezeichnet Novicow die Symptome, die heute bereits als internationale föderative Erscheinungen gelten können. Er zeigt, wie die einzelnen Staaten gezwungen sind, auf den verschiedensten Gebieten gemeinsam zu operiren, wie sich aus den bescheidenen internationalen Instituten und Kongressen, aus den internationalen Wirtschaftsinteressen und dem Gleichgewichtsbedürfnis der Völker die Zentralisation eines europäischen Vaterlandes entwickelt. Es ist kaum möglich, auch nur annähernd den reichen Stoff und die überzeugende Logik dieses Buches hier anzudeuten, es muß gelesen und studirt werden, damit sich diese Logik auch den anderen mittheile. Unbestreitbar wird Novicow Gegner finden und aufs Heftigste bekämpft werden; wäre dies nicht der Fall, hätte er es nicht nöthig gehabt, dieses Buch zu schreiben. Es ist aber ebenso unstreitbar, daß dieses Buch höchst wertvoll ist. Wie einst Macchiavell's Buch vom Fürsten eine ganze Periode der Entwicklung bezeichnete und abgrenzte, so könnte dieses Buch Novicows wohl ein Markstein sein, der den Weg von der Anarchie zu einem geordneten Staatensystem bezeichnen wird. Immerhin wird es auch jetzt schon Zeitgenossen finden, die seine Wahrheit erkennen und sich zu Aposteln dieser Wahrheit aufschwingen werden.

87. Kant. der Philosoph des Protestantismus. Von Friedrich Paulsen. Berlin. Reuther & Reichard. 1899. 40 S. 60 Pfg.

Der berühmte Verfasser meint mit Recht in der Vorbemerkung zu dieser seiner kleinen, aber inhaltsreichen Schrift, daß es eine nicht uninteressante Aufgabe sei, das gestellte Thema in einer Epoche etwas weiter auszuführen, „wo in der protestantischen Welt nicht blos die Philosophie, sondern auch die Theologie vor allem an der Philosophie Kants sich orientirt, wo in der katholischen Welt der heilige Thomas wieder als der kanonische Philosoph gepriesen wird und Kant als der

Digitized by Google

Philosoph des Abfalls im Mittelpunkt aller Angriffe steht".[1]) Der Gedankengang der Schrift ist folgender: Im restaurirten Katholizismus wird der Kampf gegen Kant mit der Waffe des Neuthomismus geführt. Die Kantische Philosophie ist eine echte Frucht des Protestantismus und Kant hätte sich wohl überzeugen lassen, daß die zu seiner Zeit „herrschende Wolff'sche Schulmethaphysik zuletzt doch nichts anderes sei als ein etwas ausgearteter Schößling der scholastischen, d. i. der mittelalterlich-katholischen Schulphilosophie: der Nährboden beider das Verlangen, Glaube und Wissen in ein einheitliches System zusammenzubiegen, oder die Grundartikel des kirchlichen Lehrsystems aus der Vernunft abzuleiten". Wie verhält sich nun die Vernunft zum religiösen Glauben. Entweder rationalistisch: „Die Vernunft vermag aus sich allein ein System absoluter Wahrheit hervorzubringen, das zugleich den Wert eines religiösen Glaubens hat", (Plato bis Hegel) oder semirationalistisch: „wenn es auch außer der Vernunfterkenntnis Wahrheiten aus anderer, höherer Quelle gibt, aus göttlicher Offenbarung, die in der Kirche fließt, so sind doch gewisse allgemeine Grundzüge der Glaubenslehre durch die Vernunft als wahr zu erweisen" (die dogmatische Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts, Descartes, Locke, Leibnitz, Wolff), oder endlich irrationalistisch: „Die Vernunft kann mit dem bloßen Wissen nicht über die empirische Wirklichkeit hinaus, sie weiß nichts von Gott und göttlichen Dingen, die Religion steht allein auf dem Glauben, nicht auf Beweisen" (die Nominalisten des ausgehenden Mittelalters, Luther, Kant). Die idealistische Philosophie der Griechen ist rationalistisch, die des Mittelalters semirationalistisch. Auf diesem Boden steht auch Thomas von Aquin. Bei ihm ist der Führer in Wissen Aristoteles, auf dem Gebiete des Glaubens die von Gott geleitete Kirche. Als Konsequenz dieser Anschauung gilt: „Die articuli fidei stehen an Wichtigkeit und Gewißheit allem irdischen Erkennen voraus." Bei Thomas unterbaut die Vernunft den Glauben, der Glaube bestätigt und ergänzt die Vernunfterkenntnis. Der Protestantismus ist irrationalistisch. Luther wettert gegen die menschliche Vernunft, insoferne sie auf den Glauben einwirken will. Glaube ist nach ihm „die unmittelbare Gewißheit, daß in Jesu das Wesen Gottes sich offenbart". Daher wendet er sich gegen das „Schulgeschwätz der Schriftgelehrten". Die scholastischen Systeme des Mittelalters schienen durch Luther und die Renaissance abgethan. Die alte Denkweise hatte aber noch Macht genug, sich selbst in den Protestantismus einzuschmuggeln und der Jesuitenorden restaurirte sie

[1]) Kant wird nicht blos wieder sehr lebendig in der protestantischen Welt. Auch der deutsche Sozialismus hat den Ruf „Zurück auf Kant" machtvoll erhoben und ich möchte gleich hier auf eine in demselben Verlag erschienene Studie aufmerksam machen, auf die in den „Deutschen Worten" noch ausführlicher zurückgekommen werden soll. Sie ist gleich der Schrift Paulsens ursprünglich in der von Hans Vaihinger im Verlage Reuther und Reichard herausgegebenen philosophischen Zeitschrift „Kantstudien" veröffentlicht worden. Ihr Titel lautet: „Kant und der Sozialismus unter besonderer Berücksichtigung der neuesten theoretischen Bewegung innerhalb des Sozialismus" von Karl Vorländer.

Digitized by Google

völlig. Die Philosophie wurde wieder die Magd der Theologie und zwar auf allen Universitäten, katholischen und protestantischen. Selbst die neue Philosophie (Leibnitz) suchte die Ausgleichung zwischen Vernunft und Glauben. So kam es, daß die „Aufklärung" sich gegen alle Religion kehrte. Kant nun bekennt sich 1. zu der Autonomie der Vernunft. „Es gibt keine Instanz über ihr." Er ist 2. antidogmatistisch. Die spekulative Vernunft kann den religiösen Glauben nicht unterstützen. Er ist aber 3. „der entschiedenste Vertreter der Möglichkeit und Nothwendigkeit eines praktischen Vernunftglaubens. Er macht eben den intellektualistischen Unglauben zur Grundlage des moralischen Glaubens". Alle diese Punkte sind aber spezifisch protestantisch. In Kurzem führt Paulsen nun aus, wie Kant historisch zu dieser Haltung gekommen ist, und schließt den ersten Abschnitt der Schrift mit den Worten: „So zertrümmert er denn, in gutem Glauben, damit der Religion einen Dienst zu thun, den ganzen spekulativen Unterbau des Glaubens, die dogmatistische Schulphilosophie."

Der zweite Abschnitt wirft die Frage auf, wie wir uns heute zu diesem ganzen Komplex von Problemen stellen sollen, und beantwortet sie vollständig im Sinne Kants. Auch wir müssen auf dem Boden der Autonomie der Vernunft stehen. Wir können nicht mit Thomas die Vernunft unter eine äußere, eine menschliche Autorität stellen. Auch in Sachen der Kirchenlehre nicht. „Also: gibt es eine Instanz auf Erden, die für uns in Sachen des Glaubens und des Denkens entscheidet, deren Entscheidungen anzunehmen sind, auch wenn wir ihre Wahrheit oder Nothwendigkeit nicht mit persönlicher Gewißheit empfinden, blos auf Konto des schuldigen Gehorsams? . . . . Ein Protestant, ein Philosoph kann sie nicht bejahen: es gibt auf Erden keine unfehlbare Lehrautorität, und es kann sie nicht geben; Philosophie und Wissenschaft müßten sich selbst aufgeben, um sich dazu zu bekennen." In Sachen des Glaubens ist Jeder souverän. „Daß ich innerlich nur durch meine Vernunft und mein Gewissen gebunden bin, nicht durch irgend eine menschliche Instanz außer mir, das ist die Magna Charta des Protestantismus."[2]) Die Erklärung des eigenen Gewissens zur letzten Instanz in sittlichen Dingen, das ist Luthers That. Auf dem Tage zu Worms „ist formell das ewige und unaufgebbare Recht des Geistes auf Wahrhaftigkeit und Wahrheit proklamirt worden".

Der dritte und letzte Abschnitt der Schrift beschäftigt sich mit der Frage: „wie stehen die Aussichten in dem Kampfe zwischen Thomas

---

[2]) Seite 21 und 22 der Schrift Paulsens heißt es: „In den soeben erschienenen Gedanken und Erinnerungen (II, 126) erzählt Bismarck von einer Unterredung, die er einmal mit dem Bischof Ketteler hatte. Der Bischof stellte ihm die Frage: „Glauben Sie etwa, daß ein Katholik nicht selig werden könne?" um an die erwartete Verneinung dann die Belehrung knüpfen zu können, daß nach katholischem Glauben ein Ketzer allerdings nicht selig werden könne, der Katholik also jedenfalls sicherer gehe . . . . Bismarck aber gab statt der erwarteten die etwas unbequeme Antwort: „Ein katholischer Laie unbedenklich; ob ein Geistlicher, ist mir zweifelhaft; in ihm steckt die Sünde wider den heiligen Geist, und der Wortlaut der Schrift steht ihm entgegen" — worauf der Bischof sich mit höflich ironischer Verbeugung empfahl. Wollte Bismarck damit sagen: die bewußte

Digitized by Google

und Kant, oder also in dem Kampfe zwischen dem katholischen und protestantischen Prinzip?" Scheinbar ist der Zeitlauf dem Katholizismus und seiner Denkweise günstig. „Die Signatur unseres zu Ende gehenden Jahrhunderts ist: Glaube an die Macht, Unglaube an die Ideen." „Der Macht aber ist die Tendenz zum Absolutismus eigen: Zusammenfassung der Kräfte zur mechanisch-militärischen Einheit, Unterdrückung der inneren Widerstände, damit Unterdrückung der Individualität, das sind die Züge der Machtpolitik." Katholizismus und Absolutismus sind aber verwandt, kein Wunder, daß der Katholizismus an Macht und Bedeutung gewinnt. Er hat eine katholisch-kirchliche Wissenschaft und Philosophie, eine ausgedehnte Presse und zahlreiche, rührige Streiter. Die Schwäche der Regierungen schaut nach einer Autorität aus, die politischen Parteien thun desgleichen. „Bis in die Kreise der nationalliberalen Politiker geht jetzt die Sehnsucht nach Anlehnung an die Macht der unfehlbaren Kirche." „Wo es an innerer Sicherheit des Denkens und Glaubens, an kräftig sich selbst erhaltenden, das Leben leitenden Ideen fehlt, da ist der Beichtstuhl des Priesters der letzte taugliche Ersatz." Dennoch glaubt der Verfasser nicht an den Sieg des Katholizismus, und wir sind derselben Meinung. Paulsen zeigt an historischen Analogien, daß die Machtentfaltung immer bis zu einem gewissen Punkte rasch aufwärts steigt, um dann noch rascher zu sinken. Den entschiedensten, gefährlichsten und wirksamsten Feind sieht freilich Paulsen nicht: den deutschen Sozialismus, der nachgerade jene ideale Macht zu werden anfängt, deren Mangel er so beweglich beklagt. Dagegen überschätzt er Erscheinungen, wie die des Professors der Theologie in Würzburg, Schell. In allen solchen Fällen gilt, was Treitschke mit Bezug auf Wessenberg im 2. Bande seiner „Deutschen Geschichte" (S. 364) gesagt hat: „Er aber ahnte nicht, daß die grandiose Konsequenz der römischen Kirche dem Christen nur die Wahl läßt zwischen der Unterwerfung und dem Abfall."

Es wäre zu wünschen, daß von unseren „Gebildeten" diese Schrift aufmerksam und eindringlich gelesen werde.

88. Ueber die nächsten Aufgaben der Deutschen Sozialdemokratie. Von Georg v. Vollmar. 2. Aufl. München. Ernst. 1899. 51 S.

In diesem Hefte sind enthalten eine Rede, gehalten in München am 1. Juni 1891, eine Rede, gehalten in München am 6. Juli 1891, vier Aufsätze „Vom Optimismus", erschienen in der „Münchener Post"

Wegwerfung des eigenen Urtheils, der geistigen und sittlichen Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit, wie sie der Geistliche mit der Unterwerfung unter eine unfehlbare Autorität leiste, sei die Sünde wider den heiligen Geist? Wenn er es hat sagen wollen, so hätte er damit dem Katholizismus, aber nicht nur diesem, sondern jeder blinden Gehorsam in Anspruch nehmenden Gewalt eine höchst ernsthafte Lehre gegeben: blinder Gehorsam in Sachen des Glaubens und des Gewissens ist die Sünde wider den heiligen Geist, die Verstockung des Herzens gegen die Wahrheit. Die Lehre von der Unfehlbarkeit ist daher in ihrem Wesen widersittlich und die Anerkennung dieser Lehre ebenso, sie bedeutet grundsätzlich die Auslieferung des Gewissens und der Vernunft an eine äußere Instanz, die Vernichtung seines geistigen Selbst."

Digitized by Google

am 1., 2., 3. und 4. August 1891, und zwei Reden, gehalten auf dem Parteitag zu Erfurt am 17. und 19. Oktober 1891.

v. Vollmar war einer der Wenigen in der deutschen Sozialdemokratie, die schon anfangs der Neunziger Jahre erkannten, daß die Partei mit dem starken Anwachsen zugleich, ohne im Geringsten ihre sozialistischen Prinzipien aufzugeben, ihre Taktik den geänderten Verhältnissen anpassen müsse. Er hatte deswegen viele Anfeindungen zu erdulden. Ja, am Erfurter Parteitag wurde förmlich Gericht über ihn gehalten. Zu einer Verurtheilung ist es glücklicherweise nicht gekommen. Liest man heute diese Reden und Aufsätze, so sieht man, wie richtig Vollmar schon vor zehn Jahren die Entwicklung der Dinge vorausgesehen hat. Einige interessante Stellen möchten wir hier zitiren. Auf Seite 8 heißt es: Es ist „für eine praktisch-politische Bewegung nicht förderlich, sich allzuviel bei der Vergangenheit aufzuhalten. Selbstverständlich meine ich das nicht in dem Sinne, als ob die geschichtliche Kritik ausgeschlossen werden sollte, die trotz alledem stets die beste Lehrmeisterin für die Zukunft ist. Aber es heißt diese Kritik in einer verkehrten Weise üben, wenn man sich gegen einmal feststehende Thatsachen in unaufhörlichen Klagen und Vorwürfen erschöpft. Ich habe hier insbesondere die Ereignisse des Jahres 1866 und 1870 im Auge. Wir haben wahrlich hinreichend protestirt gegen das, was wir an ihnen verwerflich und verfehlt hielten. Bei freier Wahl hätten wir die deutsche Einheit sicherlich ganz anders gestaltet. Aber nun sie einmal so und nicht anders geworden ist, sollen wir nicht unsere Kraft in unabläßigen, unfruchtbaren Erörterungen des Vergangenen vergeuden, sondern uns auf den Boden des Thatsächlichen stellen und unser Bestreben darauf richten, die Mängel jenes Werkes nach Kräften zu bessern." Was Vollmar an diese Sätze anschließend, über den Dreibund sagt, ist heute noch so richtig wie damals. S. 18: „Das Leben der Gesellschaft und der Staaten besteht nicht aus sich überschlagenden Sprüngen, sondern aus einer Kette von wechselnden Verschiebungen der Machtverhältnisse, von Theilerfolgen. Und diesem Gesetze ist unsere Partei ebenso wie jede andere unterworfen. Wollten wir eine religiöse Sekte, oder eine wissenschaftliche Schule sein, dann freilich brauchten wir uns um die unangenehme Wirklichkeit nicht zu kümmern, sondern könnten ruhig unsere Luftschlösser bauen. Denn Sekten und Schulen arbeiten nur mit dem Absoluten und erheben ihre Forderungen ohne Rücksicht auf dessen Ausführbarkeit. Eine in der Wirklichkeit arbeitende Partei kann das aber nicht thun; sie kann sich nicht auf den Isolirschemel stellen, sondern muß sich nach dem täglichen Leben richten und praktische Politik treiben. Der Sozialismus war früher eine Sekte und eine Schule. Heute aber ist er in Deutschland, insbesondere seit den letzten Wahlen, eine große Partei geworden, die sich nicht blos in bequemen allgemeinen Forderungen halten und auf den Standpunkt der bloßen Verneinung beschränken kann. Das praktische Mitarbeiten ist schwieriger, als das bloße Demonstriren, aber gerade unsere Größe legt uns die zwingende Verpflichtung zu dieser Arbeit auf." S. 8 und 9: „Wenn je eine Arbeiterbewegung die Pflichten der internationalen

Digitized by Google

Verbrüderung zu allen Zeiten erfüllt hat und erfüllen will, so ist es die deutsche. Aber damit ist nicht ausgeschlossen, daß es für uns auch nationale Aufgaben und Pflichten gibt. Denn so weltbürgerlich der Mensch denken mag, so muß er, wenn er nicht ein Träumer ist, anerkennen, daß die wirtschaftlichen Bedingungen nicht unbedingt und maschinenhaft wirken, sondern daß die Verschiedenheiten des Volksthums und der staatlichen Gemeinwesen tief begründet sind. Auf die ‚Vereinigten Staaten von Europa' werden wir noch lange zu warten haben. Bekämpfen wir also den nationalen Dünkel, den Chauvinismus, wo wir ihn finden und setzen wir weiten Blickes die gemeinsamen Interessen der Menschheit über die ihrer einzelnen Glieder; aber lassen wir uns ebensowenig zu einer widersinnigen Verneinung eines berechtigten gesunden nationalen Lebens und der daraus auch für uns erwachsenden Pflichten verleiten. Vermeiden wir ebensosehr die nationale Ueberhebung, wie das andere Zerrbild, die Verneinung der Nation und die Selbstbeschimpfung." S. 9: „Wenn jemals irgendwo im Auslande die Hoffnung bestehen sollte, daß im Falle eines Angriffes auf Deutschland der Angreifer auf die deutsche Sozialdemokratie zählen könnte — diese Hoffnung würde gründlich enttäuscht werden. Sobald dieses Land von außen her angegriffen wird, gibt es nur noch eine Partei und wir Sozialdemokraten werden nicht am letzten diese Pflicht thun!"

S. 25.: „Wir haben die Aufgabe, wo sich ein guter Wille zeigt, ihn anzuerkennen und zu stärken, die ihn hemmenden schlechten Einflüsse zu bekämpfen, die öffentliche Meinung zu gewinnen, der Staatsgewalt die Nothwendigkeit des Brechens mit der Interessenpolitik kleiner Kreise und des Uebergehens zu einer für die Interessen des ganzen Volkes wirkenden und sich auf letzteres stützenden Politik zu zeigen, zugleich aber unausgesetzt an der Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung als politischen Machtfaktors zu arbeiten, weil alle Politik wesentlich eine Machtfrage ist, und nur derjenige etwas zu erreichen hoffen darf, der seine Forderungen durch eine greifbare Macht unterstützen kann." S. 32: „Ich glaube an den Sozialismus, d. h. an die Umgestaltung der heutigen sich überlebenden kapitalistisch-klassenegoistischen Eigenthumsordnung in die höhere Form der sozialistisch-menschheitlichen Gesellschaft. Ich glaube, daß diese Umgestaltung unausbleiblich, durch Willkür ebensowenig aufzuhalten, als zu schaffen ist, sondern naturnothwendig *wird*. Aber ich glaube weder, daß diese Umwandlung schon in allernächster Zeit bevorsteht, noch daß sie, wenn sie erst kommt, als Ganzes in die Erscheinung springen wird. Vielmehr bin ich der Meinung, daß die Umwandlung eine innere organische sein muß, daß wir durch eine ununterbrochene Fortbewegung in die neue Entwicklungsphase hineinwachsen werden und daß weiter die Zeit, wo die sozialistischen Elemente in der Gesellschaftsgestaltung das Uebergewicht gewinnen, noch keineswegs so nahe ist." Gegen den Vorwurf, daß die von Vollmar empfohlene Taktik zu einer „erbärmlichen Reformwirtschaft" führen müsse, sagt er, daß das nur dann der Fall wäre (S. 37), wenn durch soziale Reformen die heutige Wirtschaftsordnung auf die Dauer aufrecht erhalten werden könnte. Auch nur der Gedanke an eine solche Möglichkeit heiße den Sozialismus aufgeben,

Digitized by Google

„der in seiner tiefsten Grundlage darauf beruht, daß eine Aussöhnung mit der heutigen Gesellschaft überhaupt nicht möglich ist." In Fragen der Taktik fordert er größere Freiheit als bisher. S. 37: „In dem Maße, in dem unsere Partei größer wird, werden sich in ihr die Auffassungen mehr und mehr differenziren und wir werden nicht im Stande sein, auf die Dauer eine so scharfe Disziplin wie früher zu üben." S. 48: „Wenn es etwas in unserer Partei gibt, was namentlich seit ihrer Vergrößerung nothwendig ist, so ist es das, selbständige Charaktere heranzuziehen. Wir sind in Vielem mustergiltig geworden für die Arbeiterbewegung der ganzen Welt, aber in Bezug auf die Selbständigkeit der Menschen steht es doch noch etwas flau bei uns."

89. Deutschland und Oesterreich. Erweiterter Vortrag von Friedrich Naumann. Gehalten in öffentlicher Versammlung in Berlin. Schönberg-Berlin. „Hilfe." 1900. 33 S. 50 Pf.

Ende 1899 sprach der national-soziale Pfarrer Naumann in Wien, infolge einer Einladung sozialpolitisch interessirter Kreise, in zwei zahlreich besuchten Versammlungen. Ueber seine in Oesterreich gewonnenen Eindrücke berichtet er hier. Er geht von der Frage aus, ob der Zerfall Oesterreichs bevorstehe und er antwortet: Nein. „Weshalb besteht Oesterreich? Weil es da ist!" In diesem Sinne ersucht er die deutsch-national-chauvinistischen Kreise Oesterreichs auf die Nothwendigkeit ernster Arbeit hinzuweisen. Er gibt seinen nationalen Sympathien mit den Deutschen in Oesterreich energisch Ausdruck und meint, es sei geboten, daß das Deutsche Reich Oesterreich handelspolitisch entgegenkomme. Interessant ist es, wie unbefangen er über die österreichische Sozialdemokratie urtheilt, ganz im Gegensatz zu den „Alldeutschen", denen er sonst sehr nahe steht. Er wünscht ihr bestes Gedeihen: „Sie ist eine natürliche Gegnerin der Kräfte, die dem Deutschthum am gefährlichsten sind: österreichischer Klerikalismus und Feudalismus! Sie ist im hohen Grade Bildungsfaktor für die Masse! Ihre Gedanken sind deutsch gedachte. Im Grunde wirkt sie für den Staat, mit dem die Deutschen am leichtesten ihr Bündnis schließen können, für den vorwärts schreitenden Kulturstaaat. Zwei Parteien in Oesterreich sind es, denen vom reichsdeutschen Standpunkt aus Sympathien gebühren: Deutschnationale und Sozialdemokraten!" Auch in der Judenfrage verurtheilt er im Grunde die Haltung unserer Radikalnationalen: „Wo eine Nation ängstlich jeden Fremden ansieht, der zu ihr kommt, hat sie ihre nationale Sicherheit entweder noch nicht gewonnen, oder schon wieder verloren." Die Los-von-Rom-Bewegung wäre sehr in seinem Sinne, aber er ist ihr gegenüber skeptisch. Er tritt schließlich vor allem dafür ein, daß die Reichsdeutschen mit viel mehr Hingebung sich für die Deutschen in Oesterreich interessiren sollen, als sie das bisher gethan haben.

90. Beiträge zur Naturgeschichte der Sprache von Dr. M. Freudenberger. Leipzig. E. Avenarius. 1900. 147 S.

Der Verfasser hat einige früher in verschiedenen Blättern erschienene Artikel zusammengestellt und ein Büchlein geliefert, das für

Digitized by Google

den Laien auf dem Gebiete der Sprachforschung ungemein belehrend ist. Der Verfasser versteht es, auch schwierige Fragen der Sprachentwicklung verständlich und fesselnd darzustellen. Mit Recht spricht er von einer Naturgeschichte der Sprache. Von ihr etwas zu verstehen, was über groben Dilettantismus hinausgeht, ist heute wohl für jeden Gebildeten eine Nothwendigkeit. Dieses Büchlein eröffnet in der Sache wirklich ein wissenschaftliches Verständnis. Daher sei es auf's Beste empfohlen.

91. Gedanken aus Goethes Werken. Gesammelt von Hermann Levi. München. F. Bruckmann. 1901. VIII, 144 S.

Diese Sammlung ist aus einem Abreißkalender, den Levi für das Haus Wahnfried machte, entstanden. Das Besondere an ihr ist, daß sie mit einer gewissen Beflissenheit dem Bekannten aus dem Wege geht. Selbst aus Faust sind nur wenige Stellen angeführt, von Iphigenie, Tasso u. s. w., diesen Fundgruben von Zitaten, ganz abgesehen. Der Sammler geht auf die Werke aus, die weniger allgemein gelesen werden. Er beutet Wilhelm Meister, die Wahlverwandtschaften, die Italienische Reise und insbesondere die Briefe (an Schiller, Zelter, Lavater, Knebel) und die naturwissenschaftlichen Briefe aus. Die Briefe liefern ihm das Meiste. Das Büchlein ist ein gutes deutsches Geschenk und höchst empfehlenswert.

92. Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt von Th. Vogel. 2. Auflage. Leipzig. Teubner. 1900. VI, 242 S.

Das Vorwort der ersten Auflage sagt: „Die nachfolgende Zusammenstellung läßt den Dichter über Religion und religiöse Angelegenheiten zu uns reden in den verschiedensten Perioden seines Lebens, in gehobenen wie gedrückten Stimmungen, in feierlichen Kunstformen wie in der zwanglosen Sprache des Verkehrs mit Engvertrauten." Der Herausgeber hat mit Bienenfleiß alles zusammengestellt, was irgend von Wichtigkeit ist und so eine Anthologie, eine wirkliche Blütenlese geschaffen von ganz eigenartigem Charakter und von großem Werte. Auch der Kenner Goethes wird sich an dieser Arbeit erfreuen und erbauen.

93. Jean Jaurès und Jules Guesde. Zum Bruderzwist in Frankreich. Zwei Reden über die Taktik der Sozialdemokratie, gehalten in Lille am 27. November 1900. Uebersetzt von Albert Südekum. Dresden. Verlag der „Sächsischen Arbeiterzeitung". 30 S.

Bekanntlich ist in Frankreich unter den Sozialisten ein lebhafter Streit über die Frage entstanden, ob ein Sozialist in ein bürgerliches Ministerium eintreten dürfe. Die Uebernahme des Handelsministeriums durch Millerand hat diesen Streit hervorgerufen. In Jaurès, der für, und Guesde, der gegen Millerands Ministerschaft eintritt, haben die beiden Richtungen ihre bedeutendsten Vertreter. Diese sprachen nun in einer Versammlung in Lille, jener Stadt, die einen sozialistischen Bürgermeister (Delory) hat, über die brennende Frage. Guesde ist der Führer der französischen Marxisten, während Jaurès, wenn der Ausdruck ge-

Digitized by Google

stattet ist, die sozialistische Konzentration verficht. Wir stellen uns völlig auf Jaurès Seite. Auch aus der hier vorliegenden Diskussion geht die sachliche Ueberlegenheit Jaurès deutlich hervor. Guesde steht mit beiden Füßen in der Katastrophenpolitik, die für uns in Oesterreich und Deutschland abgethan ist. Wenn Jaurès sagt: „ich behaupte, Parteigenossen, daß es Augenblicke und Umstände gibt, wo es im eigensten Interesse des Proletariats liegt, einen zu heftigen intellektuellen und moralischen Verfall der Bourgeoisie aufzuhalten", so stimmen wir aus ganzem Herzen bei und wundern uns darüber, daß Guesde so verstockt bleibt, obwohl er gelegentlich einmal in einem Privatgespräch selbst zu Jaurès die Worte gesprochen hat: „Was wird aus uns, was sollen wir Sozialisten eines Tages beginnen mit einer solchen erniedrigten und gemeingemachten Menschheit? Wir werden zu spät kommen, das Menschenmaterial wird verdorben sein, wenn an uns die Reihe kommt, unser Haus aufzurichten!"

94. Heinrich Seidels Erzählende Schriften. Wohlfeile Gesammt-Ausgabe. Jetzt vollständig in 53 Lieferungen zu 40 Pf. oder in 7 elegant gebundenen Bänden im Gesammtpreise von 28 Mk. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.

Die letzten Lieferungen (47—53), den siebenten und letzten Band der Buchausgabe enthaltend, sind autobiographischen Charakters. In dem Hauptstück ist die Lebensreise des Dichters aus liebereicher Erinnerung zusammenhängend dargestellt unter dem Titel „Von Perlin nach Berlin" — ein Wortspiel des Schicksals, durch das Seidel geradezu zum Humoristen prädestinirt scheint. Freilich liegt dem feinen Humor seiner Schriften Alles ferner als billiger Wortwitz: Seidels Humor ist der eines edlen Optimisten, der das Schöne, Gute und Heitere in allen menschlichen Verhältnissen zu erkennen und zu schätzen weiß, besonders aber in den kleinen, bescheidenen, die dem zersetzenden Einfluß einer überfeinerten und überhasteten Kultur weniger ausgesetzt sind. Darum ist es auch neben der Menschenwelt die der Thiere, auf der Seidels freundliches Auge mit Innigkeit ruht: zwei köstliche Stücke aus dieser Sphäre unterbrechen daher in der vorliegenden Lieferungsreihe nur scheinbar die autobiographischen Erzählungen. Die nun vollständig vorliegende Ausgabe der Erzählenden Schriften Heinrich Seidels ist durch ihre gefällige Ausstattung und ihren wohlfeilen Preis dazu angethan, den Werken dieses liebenswürdigen Dichters zur weitesten Verbreitung zu verhelfen. Sie werden sich ihren Platz unter den Schriften der hervorragendsten deutschen Prosaisten dauernd wahren.

95. Neue Essays. Von Karl Federn. Berlin. Gebr. Pantel. 1900. 248 S.

Der begabte Wiener Schriftsteller sammelt in diesem Bande einige seiner schon früher erschienenen Aufsätze. Sie sind alle literarhistorischer Art: Renaissance der Romantik. Ein Salon der Renaissance. Giacomo Leopardi. Robert Burns. Thomas Carlyle. Jane Welsh Carlyle. Satan und Prometheus. Schwere Träume. Gabriele d'Annunzio. Der Umfang der Studien des Verfassers ist, wie man aus den ange-

Digitized by Google

geführten Titeln ersieht, groß genug. Trotzdem darf man den Essays gewissenhafte Eindringlichkeit nachrühmen. Der Verfasser hat außerdem die Gabe, klar, übersichtlich und verständlich zu schreiben, eine Gabe, die besonders bei der Form des Essays wichtig ist. Sein Stil ist einfach und gut, wenn es ihm auch gelegentlich passirt, schlecht neudeutsch zu schreiben: „Es war im Jahre 1832, daß Carlyle schrieb" (S. 32). Doch ist solches nur vereinzelt zu lesen. Das Buch verdient angelegentliche Empfehlung.

96. Die Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse der Heimarbeiter in der Kleider- und Wäschekonfektion. Herausgegeben vom k. k. arbeitsstatistischen Amte im Handelsministerium. Wien. Hölder. 1901. IV, 121 S.

Das arbeitsstatistische Amt im Handelsministerium berichtet in der unter diesem Titel erschienenen Schrift über die Ergebnisse einer Wohnungsbesichtigung, die im Anschlusse an die seinerzeitige Expertise über die Verhältnisse in der Kleider- und Wäschekonfektion durchgeführt worden ist. Nach den Mittheilungen im Berichte wurden im Ganzen 409 Wohnungen und Werkstätten von Heimarbeitern der Kleider-, Wäsche- und Kravattenbranche und überdies 11 Wäschereien und Wäscheputzereien in verschiedenen wichtigen Sitzen der Konfektionsindustrie (Wien, Prag, Proßnitz und Boskowitz mit Umgebung, Lemberg, Rozdol) zum Zwecke einer thunlichst detaillirten und genauen Feststellung der Verhältnisse der Wohnungen und ihrer Bewohner in Augenschein genommen. Die Auswahl der besichtigten Wohnungen war derart getroffen worden, daß neben Haushaltungen mit anerkannt schlechten Verhältnissen auch solche, die als besser situirt galten, in den Kreis der Erhebungen einbezogen wurden. Die Publikation befaßt sich nun in zwei Theilen mit den Ergebnissen der Wohnungsbesichtigung, von welchen der erste die zusammenfassende Darstellung der Beschaffenheit der Gebäude, der Wohnungsräume und der persönlichen Verhältnisse der Heimarbeiter zum Gegenstande hat, während der zweite Theil die Beschreibung einer Reihe von Wohnungen bietet, die durch ihre Mängel besonders gekennzeichnet erscheinen. In einem dritten Theil werden sodann die Erkrankungs- und Sterblichkeitsverhältnisse der Arbeiterschaft in der Kleider- und Wäschekonfektion auf Grund eines Materials beleuchtet, welches bei verschiedenen Krankenkassen gesammelt wurde.

97. Ein Meteor. Eine Künstlergeschichte. Von Max Halbe. 1. und 2. Tausend. Berlin. Bondi. 1901. 1901. 92 S. Mk. 1·50.

Der Dichter schildert in kräftigen Zügen die Tragödie eines frühreifen Talentes. Er zeigt auch auf dem rein erzählenden Gebiete jene Meisterschaft, die er auf dramatischem schon längst nachgewiesen hat.

98. Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift zur Feier der am 2. Dezember 1898 erfolgten fünfzigjährigen Wiederkehr der Thronbesteigung Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I., herausgegeben von dem hiezu gebildeten, unter dem Protektorate Sr. Exzellenz

Digitized by Google

des Herrn Ackerbauministers Michael Freiherrn von Kast stehenden Comité. 4. Band. Wien. Perles. 855 S.

Der 4. Band behandelt in acht Hauptabtheilungen: 1. Die Forstwirtschaft und deren Industrien, 2. den land- und forstwirtschaftlichen Unterricht, 3. das land- und forstwirtschaftliche Versuchswesen, 4. die Statistik der Bodenkultur, 5. die land- und forstwirtschaftliche Literatur, 6. die Maßnahmen zur Verbesserung der Verhältnisse der land- und forstwirtschaftlichen Beamten und Arbeiter, 7. die Jagd und den Vogelschutz, und 8. die Fischerei. Nicht weniger als 28 Schriftsteller, durchaus hervorragende Vertreter der Theorie und Praxis, deren Namen hier anzuführen der Raum nicht gestattet, haben sich an der Herstellung dieses besonders interessanten und mit Illustrationen reich geschmückten 4. Bandes betheiligt, mit welchem aber das Werk noch immer nicht seinen Abschluß gefunden hat. Das Komité sieht sich nämlich genöthigt, wegen Ueberfülle des Stoffes noch einen Supplementband erscheinen zu lassen, welcher Nachträge zu den früheren Bänden des Werkes und einen Anhang mit Spezialabhandlungen und Monographien über die Kulturverhältnisse einzelner Länder oder Landestheile und über die Entwicklung einzelne Landkulturzweige enthalten wird. Die Publikation dieses Supplementbandes, welcher 50 Druckbogen umfassen dürfte, wird in einzelnen sukzessive erscheinenden Lieferungen à 1 Krone erfolgen. Für neue Subskribenten beträgt nunmehr der Preis des einschließlich des Supplementbandes ungefähr 250 Druckbogen, Lexikon-Oktav, umfassenden Gesammtwerkes, welches durch die Verlagsbuchhandlung Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen ist, 100 Kronen. Wenn man die reiche Fülle des in diesem monumentalen, von allen Fachautoritäten des In- und Auslandes, als eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges anerkannten Werkes und insbesondere auch dessen prachtvolle Ausstattung und reichen Bilderschmuck in Betracht zieht, dürfte dieser erhöhte Preis noch immer als ein mäßiger bezeichnet werden. Das Werk eignet sich daher ganz besonders als Festgabe für alle landwirtschaftlichen Kreise.

99. Buren-Lieder aus der Bierzeitung der scharfen Deutschen Ecke zu Kapstadt in der Zeit des Freiheitskrieges der südafrikanischen Republiken. München. J. F. Lehmann. 1901. 30 S. 1 M.

Diese Sammlung von Buren-Liedern ist in einem kleinen Kreise deutscher Männer zu Kapstadt entstanden. Die einzelnen Lieder geißeln mit scharfem Spotte die Unfähigkeit der Engländer und lassen ihrer grausamen Roheit und ihrer frechen Heuchelei die gebührende Verachtung zu theil werden. Auch die Verhältnisse im Deutschen Reiche werden gelegentlich einer herben Kritik unterzogen. Das Büchlein ist hübsch ausgestattet und trägt ein Gewand in den transvaalischen Farben. Der Preis von 1 Mark wird von jedem Burenfreunde gern gezahlt werden, da der sich ergebende gesammte Reinertrag dazu verwendet wird, die zum Himmel schreiende Noth der Buren und ihrer armen Frauen und Kinder zu lindern.

Digitized by Google

100. Die Zukunft der sozialen Frage. Von Dr. Georg Adler. Jena. Fischer. 1900. 75 S. 60 Pf.

Die Schrift ist aus Vorträgen entstanden, die Professor Adler in Posen gehalten hat. Sie geben vom Standpunkte bourgeoiser Sozialpolitik ein verständiges und anschauliches Bild. Sie behandeln I. die bürgerliche Wirtschaftsordnung und die sozialen Wohlstandstendenzen, II. Die Ideale der Arbeiterbewegung und die Bedeutung der Illusionen für die sozialpolitische Entwicklung, III. Die Zukunft der sozialen Frage. Auch wir Sozialisten können einiges aus dieser Schrift eines ehrlichen und nicht fanatischen Gegners profitiren.

101. Henrik Ibsens sämmtliche Werke in deutscher Sprache. Durchgesehen und eingeleitet von Georg Brandes, Julius Elias und Paul Schlenther. Vom Dichter autorisirt. Berlin. S. Fischer.

Von dieser ausgezeichneten Ausgabe ist soeben der 7. Band erschienen, dessen Inhalt ist: „Gespenster", „Ein Volksfeind" und „Die Wildente". Es handelt sich um einen der wichtigsten Bände in der ganzen Ausgabe, denn mit den drei Stücken, die hier geboten werden, hat Henrik Ibsen eine Welt bekämpft und eine Welt erobert; sie bedeuten den Höhepunkt seiner modernen Entwicklung und zugleich den Kernpunkt seiner naturalistischen Gestaltungsweise. Zugleich aber leiten sie schon mit dem realistisch-symbolistischen Grundgedanken der „Wildente" in die sublimere Epoche über, die das Schaffen des greisen Dichters kennzeichnet. Auf die textliche Ausgestaltung dieses Bandes ist darum ein ganz besonderer Wert gelegt worden. Es ist der Versuch gemacht, den Ausdruck aus der Buchsprache in die Sprache des wirklichen Lebens hinüberzuführen; jede Gestalt soll mit eigener Zunge reden. Alle Hilfsmittel des modernen sprachlichen Ausdruckes, unter Anderem der Dialekt, sind herangezogen worden. In einer eindringenden Einleitung gibt Paul Schlenther durch Analyse wie durch Kritik Rechenschaft über die Stellung, die die drei Werke in der Entwicklung des Dichters, wie in den geistigen Strömungen der Zeit einnehmen. Die überaus interessante Theatergeschichte, zumal der „Gespenster", wird diesmal besonders berücksichtigt. Es ist zu erwarten, daß die natürliche Gestaltung des Textes, wie die liebevolle Interpretation den drei Stücken das Verständnis und die Zuneigung immer weiterer Kreise zuführen werden.

102. Soziale Rundschau. Wien. Hölder.

Das Februarheft dieser vom k. k. arbeitsstatistischen Amte im Handelsministerium herausgegebenen Monatsschrift enthält — abgesehen von der regelmäßigen Berichterstattung über Arbeitsvermittlung und Streiks im In- und Auslande — einige Arbeitsmarktberichte der Reichenberger Handelskammer (darunter einen Aufsatz über die Hornbrechslerei in Nordböhmen), eine Darstellung der landwirtschaftlichen Arbeiterschutzgesetzgebung in Ungarn, die im englischen Unterhaus angenommene Achtstunden-Bill für den Bergbau, Sozialstatistisches aus Dänemark, sowie eine Reihe sonstiger Mittheilungen sozialpolitischer Natur. Dem Hefte ist wieder ein Bogen gewerbegerichtlicher Entschei-

Digitized by Google

dungen beigeschlossen. Preis eines Heftes 20 Heller, eines Jahrganges 2 Kronen. Man abonnirt bei allen Buchhandlungen.

103. Napoleon I. und Eugenie Désirée-Clary-Bernadotte. Roman aus dem Leben einer Königin in drei Abschnitten. Ein Zeit- und Lebensbild nach bisher theilweise noch nicht bekannten französischen und schwedischen Quellen. Bearbeitet von Moriz von Kaisenberg. Leipzig. Schmidt & Günther. 1901. IV, 423 S. 8 M., geb. 10 M.

Dieses Werk des durch seine historischen Romane schnell bekannt gewordenen Verfassers schildert eine Episode aus Napoleons Jugendzeit, sein Liebesverhältnis mit Eugenie Désirée-Clary, der späteren Königin von Schweden, der Stammutter des heutigen Königshauses. Dieser Roman, aus dem Leben des Kaisers, bringt uns den eigenartigen Mann, zu dessen Charakterstudium geniale Forscher ihr ganzes Leben verwendet haben, persönlich näher. Er läßt uns einen Blick hinter die wohleinstudirte eherne Maske thun, hinter der er stets sein Ich verbarg. Die einzelnen Personen jener Zeit treten in scharfer charakteristischer Zeichnung hervor, besonders wird die lebenslängliche Nebenbuhlerschaft der beiden bedeutenden Männer Napoleon und Bernadotte darin geschildert.

104. Der Kampf um die Kongregationen in der französischen Deputirtenkammer. Reden der Abgeordneten Renault, Morlière, René Viviani, Jacques Piou, Georges Trouillot, Graf de Mun, des Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau und der ehemaligen Ministerpräsidenten Ribot und Henri Brisson. Nach dem stenographischen Berichte des „Journal officiel" unter Benützung eines Referats der „Frankfurter Zeitung" bearbeitet, übersetzt sowie mit Vorwort und Einleitung versehen von Otto Hörth. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1901. 80 S. (Flugschriften des Neuen Frankfurter Verlages. V.)

Diese antiklerikale Flugschrift sollte die weiteste Verbreitung finden. Die Beleuchtung der Jesuitenmoral, gezogen aus den Lehrbüchern der katholischen Seminaranstalten, erinnert an die Ansätze jener Debatten, die gelegentlich im österreichischen Abgeordnetenhause stattgefunden haben, nur daß sie etwas gründlicher ist. Wer die Schädlichkeit gewisser klerikaler Strömungen begreifen will, der lese diese Reden und verbreite sie.

105. Oesterreichisches wirtschaftspolitisches Archiv (vormals Austria). Wien. Manz.

Die erste Lieferung des legislativen Theiles dieser vom k. k. Handelsministerium im Verlage der Hofbuchhandlung Manz herausgegebenen Publikation bietet eine sorgfältige Zusammenstellung wichtiger wirtschaftspolitischer Gesetze und Verordnungen zahlreicher europäischer wie auch außereuropäischer Staaten, sowie der in dieses Gebiet einschlagenden Staatsverträge. Ein nach Ländern, sowie auch nach Materien geordnetes Inhaltsverzeichnis ermöglicht eine leichte Uebersicht über das Gebotene, aus dem beispielsweise die Zusammenstellung der in Indien

Digitized by Google

und in den englischen Kolonien geltenden Bestimmungen, betreffend die Handelsreisenden, die Schweizer Bundesgesetze über die gewerblichen Muster und Modelle, sowie über das gebrannte Wasser und das Gesetz über die direkten Steuern in Serbien erwähnt werden mögen. Das Erscheinen der ersten Lieferung des statistischen Theiles dieser Publikation steht in Kürze bevor. Der Bezugspreis beträgt ohne Versendungskosten K 20 jährlich.

106. Das österreichische Parlament und die Verfassungskrisis. Studie eines ehemaligen Abgeordneten. Wien. Manz. 1901. 59 S.

Der Verfasser soll der Freiherr von Czedik sein. Er will, falls das neue Parlament nicht arbeitsfähig sein sollte, die Oktroyirung einer neuen Verfassung, der zufolge das Abgeordnetenhaus aus indirekten Wahlen aus den nun wieder zu errichtenden Kreisämtern hervorgehen soll. Durch die Mittheilung dieses einen abenteuerlichen Planes sind wir aller weiteren Kritik dieser im schlechtesten Bureaukratendeutsch geschriebenen Broschüre enthoben.

107. Lose Blätter über die österreichische Zoll- und Handelspolitik nebst einem Blicke auf die inneren Verhältnisse. Von Jg. Zucker. Wien. Manz. 1901. 43 S.

Der Verfasser tritt dafür ein, daß 1. die bevorstehenden Handelsvertragsabschlüsse nur im Sinne eines ausgiebigen Schutzes der einheimischen Interessen abzuschließen sind, daß 2. das Restitutionsverfahren in Oesterreich zu erweitern ist, daß 3. zur Unterstützung der Industrie und zur Hebung des Seeverkehres Differentialzölle auf breiter Grundlage eingeführt werden, und daß endlich 4. ein Rohstofftarif herzustellen ist, der Massen- und Schwergüter allgemeinen Verbrauches unter den billigsten Transportbedingungen befördert. Er weist auch mit Nachdruck darauf hin, daß Oesterreich Ungarn und seinem Uebermuthe gegenüber die Waffe der Eisenbahntarife in der Hand hätte, von der endlich einmal im wirtschaftlichen Interesse Oesterreichs Gebrauch gemacht werden sollte.

108. Bedeutungsentwickelung unseres Wortschatzes. Von Dr. Albert Waag, Oberschulrath und Dozent an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Lahr in Baden. Moriz Schauenburg. 1901. X, 201 S.

Das vorliegende Werk ist zwar in erster Reihe ein Gelehrtenwerk und für Sprachgelehrte geschrieben, aber sein Stoff und die Art, wie er verarbeitet und dargeboten wird, machen es zu einem sehr lehrreichen und höchst interessanten Buch für jeden Gebildeten, der für die Entwickelung unserer Muttersprache ein warmes Herz und Interesse hat. Es an dieser Stelle zu empfehlen, dürfte darum wohl angezeigt sein, und wünschen wir dem Buche im Interesse der behandelten Fragen weite Verbreitung. Max May.

109. Ueber chinesisches Theater. Von v. Minnigerode. 2. Auflage. Oldenburg u. Leipzig. Schulze. 47 S. 80 Pf.

Die vorliegende Schrift, welche uns aus sachkundiger Feder das chinesische Theater schildert und sehr interessante Blicke thun läßt in die Geschichte, die Eigenart und das Wesen der dortigen Kunst, fand

Digitized by Google

bei ihrem ersten Erscheinen weitgehende Beachtung und dürfte jetzt bei dem großen Interesse für alles, was das Reich der Mitte betrifft, in ihrer neuen Auflage den weitesten Leserkreisen willkommen sein. Sie zeichnet sich durch lebendige und anziehende Behandlung des interessanten Stoffes aus.

110. Die soziale Lage der Pforzheimer Bijouteriearbeiter. Im Auftrag des badischen Ministeriums herausgegeben von der Fabrikinspektion und bearbeitet von Fabriksinspector Fuchs. Karlsruhe. F. Thiergarten. 1901. VI, 248 S. Preis Mk. 2.

Wie die badische Fabrikinspektion schon durch ihre beiden Schriften über die soziale Lage der Zigarrenarbeiter und über die Fabrikarbeiter in Mannheim und Umgebung, welche beide von Dr. Wörishoffer verfaßt waren, gezeigt hat, ist sie mit Recht der Ansicht, daß nur durch gründliche Studien die soziale Lage einzelner Arbeiterkategorien, oder die Lage der Arbeiter einzelner Industriegebiete klar gestellt werden können.

Eine solche gründliche Studie über die Bijouteriearbeiter in Pforzheim wird uns nun in der vorliegenden Schrift dargeboten.

Sie geht kurz ein auf das Allgemeine der betreffenden Industrie und auf deren Geschichte und Entwicklung, um dann länger zu verweilen zunächst bei einer Darstellung der Arbeitsstätten, der Arbeitsprozesse und der dabei noch obwaltenden und vielleicht theilweise auch für immer obwaltenden Schädlichkeiten.

Sie behandelt dann ebenso eingehend die Verhältnisse der Arbeiter bezüglich Alters, Geschlechtes, Wohnorte und Verkehrsmittel für Wege vom Wohnort nach der Fabrik oder Werkstatt und erklärt uns, warum so viele Lehrlinge beschäftigt werden, warum eine so erhebliche Anzahl von weiblichen Arbeitskräften verwendet wird.

In einem weiteren Kapitel werden die Arbeitszeiten und Arbeitsbedingungen eingehend behandelt und in einem folgenden ebenso die Lohnverhältnisse.

Die Verhältnisse der Arbeiter-Familien werden uns durch eine Schilderung von 37 solcher deutlich und in ihren Typen tabellarisch vor Augen geführt, und es wird auch eingehend abgehandelt über die ledigen Arbeiter, deren in einer Tabelle mit 14 typischen Zustandsschilderungen gedacht ist.

In 19 Haushaltungsrechnungen mit beigefügten physiologischen Bilanzen wird uns dann gezeigt, wie die Arbeiterfamilien leben, und es werden die günstigen Fälle, wie die minder günstigen — letztere sind seltener — vorgeführt. Ein Kapitel ist den Gesundheitszuständen und der Sterblichkeit gewidmet, und das Schlußkapitel behandelt die in dieser Industrie erst neuerdings eingeführte Hausindustrie oder Heimarbeit, die allerdings erst 1200 Arbeiter umfaßt, während die Fabrikindustrie über 14.000 beschäftigt. Die Thatsachen, welche das Buch enthält, können in einer Bücheranzeige kaum aufgezählt, wie viel weniger besprochen werden, wir müssen daher auf die Lektüre selbst verweisen und können sie jedem Sozialpolitiker und Volkswirt nicht dringend genug empfehlen.

Max May.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die geistigen Strömungen in der schwedischen Intelligenz.

Vortrag, gehalten im sozialwissenschaftlichen Bildungsverein in Wien im Mai 1901, von **Prof. Johann Bergmann** (Stockholm). [1])

Ich muß vor Allem gestehen, daß ich mich trotz der ehrenvollen Einladung, vor Ihnen zu sprechen, beklommen fühle und es mich fast gereut, in einer schwachen Stunde zugesagt zu haben.

Denn erstens fühlt man sich in einer fremden Sprache gewissermaßen gefesselt; das freie Spiel der Gedanken und Empfindungen ist gehemmt und beschränkt durch die mangelhafte Beherrschung der Ausdrucksmittel und nur unbeholfen bewegt sich der Geist in der ungewohnten Tracht einer fremden Sprache. Verzeihen Sie also gütigst, wenn diese fremde Tracht unschöne Falten bilden sollte.

Zweitens muß ich gestehen, mich mit sozialwissenschaftlichen Fragen nicht viel — wenigstens nicht wissenschaftlich beschäftigt zu haben, mit Ausnahme der Alkoholfrage, über die ich doch hier nicht oder sehr wenig zu sprechen habe. Ich möchte daher lieber in einen sozialwissenschaftlichen Verein gehen, um zu lernen, als um zu lehren.

Aber es ist zu spät um Begnadigung zu bitten, wenn man bereits auf dem Schaffot steht. Es muß gehen, wie es geht, Sie müssen, hochverehrte Anwesende, Ihre Ansprüche und Erwartungen möglichst herabsetzen. —

Schweden ist durch seine geographische Lage und noch mehr durch die geringe Verbreitung seiner Sprache etwas isolirt. Die schwedische Sprache wird nur von etwa 7 Millionen Menschen gesprochen, 5 Mil-

---

[1]) Gelegentlich des im Mai d. J. in Wien abgehaltenen Antialkoholkongresses waren Vertreter der Abstinenzbewegung aus allen Ländern Europas erschienen. Eine Reihe von ihnen sprach außerhalb des Kongresses in verschiedenen Vereinen. Herr Prof. Bergmann aus Stockholm folgte in liebenswürdigster Weise der Einladung des sozialwissenschaftlichen Bildungsvereines und hielt den Vortrag, den wir hier zum Abdruck bringen. Wir haben an der Ausdrucksweise möglichst wenig geändert. Freilich können wir nur die Worte des Redners bringen, aber damit nur ein schwaches Bild seiner bestrickenden Liebenswürdigkeit, die ein Gemeingut seiner Nation zu sein scheint. Die skandinavischen Völker können in ihrem ernsten Streben, in dem mächtigen Drange nach höherer Menschlichkeit heute geradezu vorbildlich wirken für alle Nationen der Erde, nicht zuletzt für uns Deutsche, die wir durch die wachsende Entwicklung der äußeren Macht bisweilen auf das Wichtigste, die stete innere Erneuerung und Erhebung zu vergessen scheinen. Die große Bescheidenheit, die aus den Worten des Redners leuchtet, entspricht nicht den wirklichen Zuständen und wir sollten sie als Stachel empfinden, der uns zur Nachfolge treibt. Die Red.

Digitized by Google

lionen in Schweden selbst, anderthalb Millionen in Amerika und einer halben Million in Finnland und anderen außerschwedischen Gebieten.

Aber, wie Sie wissen, bildet ja die norwegische und dänische Sprache mit der schwedischen nicht nur eine Sprachengruppe, sondern eigentlich nur eine Sprache, die Unterschiede erscheinen als bloße dialektische Verschiedenheiten. Wir verstehen einander ohne Uebersetzung. Man kann also füglich sagen, daß die schwedische Sprache von 7 Millionen gesprochen, wohl aber von ungefähr 11 Millionen verstanden wird.

Jedenfalls ist diese Zahl zu gering, um unsere Sprache zu einer Kultursprache zu erheben. Wir bleiben dennoch isolirt. Doch ist diese Isolirung nur eine einseitige. Wir Schweden isoliren uns nicht von dem übrigen Europa. Wir verfolgen durch Zeitungen und literarische Uebersetzungen sehr schnell und genau die Kulturströmungen Europas, wenigstens der bedeutendsten Kulturländer. Die schwedische Uebersetzungsliteratur hat es durch lange Uebung zu einer wirklich hohen Vollendung gebracht.

Wenn ich von einer einseitigen Isolirung spreche, so meine ich, daß wir nicht mit dem gleichen Glücke unsere eigenen geistigen Schätze der übrigen Welt mitzutheilen verstanden, mit dem wir uns fremde Kulturarbeit zu eigen machten.

Natürlich ist es keineswegs meine Meinung, daß unsere Kultur derjenigen der übrigen Kulturländer überlegen wäre. Ich meine nur, daß wir eine in gewissen Beziehungen eigenthümliche Kultur haben, die sehr wohl verdiente auch außerhalb Schwedens bekannt zu werden.

Was in Schweden geschieht, was dort gedacht und geschrieben wird, ist in anderen Ländern außerordentlich wenig bekannt. Es ist dies natürlich unser eigener Fehler. Man kann dem Auslande nicht zumuthen, sich unsere wenig verbreitete Sprache anzueignen, um uns kennen zu lernen[2]), wir sollten selbst durch musterhafte Uebersetzungen unserer großen Autoren in den Kultursprachen, durch regelmäßige Mittheilungen in der ausländischen Presse, die Welt mit der Kulturarbeit Schwedens auf dem Laufenden erhalten. In dieser Beziehung haben wir bisher nichts oder sehr wenig gethan, und was von uns hinausgedrungen ist, gibt daher keineswegs richtige Vorstellungen, geschweige denn ein vollständiges Bild von dem schwedischen Geistesleben. Nur wenige unserer besten Schriftsteller sind übersetzt worden, dagegen verhältnismäßig viel von Autoren zweiten oder dritten Ranges. Was weiß z. B. die außerschwedische Welt von unserem größten Schriftsteller nach Tegnér, dem 1895 verstorbenen Viktor Rydberg, oder von dem originellen, wirklich bedeutenden Philosophen C. J. Boström, oder von seinem dem System allerdings untreuen Jünger Pontus Wikner? Was von dem genialen Geschichtsforscher und klassischen Erzähler A. Fryxell? Was von P. Wieselgren?

---

[2]) In der letzten Zeit ist doch sowohl durch reichsdeutsche als durch österreichische Uebersetzer etwas aus der neuesten schwedischen Literatur in musterhafter Weise der internationalen Welt vorgeführt worden.

Digitized by Google

Aus dem vorher Gesagten erhellt, daß die geistigen Strömungen bei uns im Allgemeinen mit der Kultur des Auslandes und zwar überwiegend mit der deutschen und französischen, in vielen Beziehungen auch mit der englischen in Fühlung war. Deutsch und Französisch sind bei uns die obligatorischen Gymnasialsprachen. Englisch wird in den Realschulen gelehrt, doch beherrscht es auch fakultativ mit Griechisch den Lehrplan des Gymnasiums. Für gewisse Examina ist aber die Kenntnis des Griechischen obligatorisch.

Nicht zu unterschätzen ist auch der Einfluß der amerikanischen Kultur, zu welcher die zahlreichen ausgewanderten Landsleute die Brücke schlagen. Schon anderthalb Millionen Schweden haben sich in Amerika, hauptsächlich in Minnesota und Illinois angesiedelt. Und — was merkwürdiger ist: obwohl die Emigration aus Schweden jetzt abnimmt, so wächst die Zahl der Schwedisch-Amerikaner. Die zweite und dritte Generation bewahren die schwedische Sprache. Hunderte von schwedischen Zeitungen, Tausende von schwedischen Schulen und Kirchen sind in Amerika vorhanden. Und ihre Zahl wächst von Jahr zu Jahr.

Ganz unberührt blieben wir im Großen und Ganzen von der slavischen Kultur. Erst in den letzten Jahrzehnten sind Lehrkanzeln für slavische Philologie eingerichtet worden, und ein ausgezeichneter Kenner der slavischen Völker, der Schriftsteller Alfred Jensen, hat durch Uebersetzungen und durch ein großes kulturgeschichtliches Werk: „Slavia" das Interesse für die slavische Kultur zu erwecken versucht.[3])

Auch Holland blieb für uns, trotz der nahen Verwandtschaft unserer Sprachen, bedeutungslos.

Die Kultur, die nach der deutschen, französischen und englisch-amerikanischen am meisten auf uns Einfluß übt, dürfte trotz der großen räumlichen Entfernung — die italienische sein. Ist doch Italien das Land der Dichter und Künstler, vor allem das Land der Touristen. Jeder Frühling und jeder Herbst sieht in dem italienischen Touristenstrom auch sehr viele Schweden. Gabriele d'Annunzio und Ada Negri z. B. sind bei uns beinahe ebenso bekannt wie Hauptmann und Sudermann.

Soweit von dem Einflusse des Auslands.

Aber ich denke, es interessirt Sie mehr, von den mehr national-schwedischen Kulturströmungen zu hören. Schwedische Gymnastik, schwedische Handfertigkeit, schwedisches Eisen, schwedisches Bauholz und vor Allem schwedische Zündhölzer dürften bekannte schwedische Kulturprodukte sein; weniger vielleicht schwedische Geistesströmungen.

(Die Zündhölzer sind aber oft ebenso nachgemacht wie der „Champagner" dem Weine Champagnes. Die Sprache der Zündholzschachteln, die ich im Auslande gesehen habe, ist ein ebenso gebrochenes Schwedisch, wie mein Vortrag in gebrochenem Deutsch vorgeführt wird.)

Unser Volk hat, wie bekannt, vor 300—200 Jahren eine bedeutende Rolle als europäische Großmacht gespielt. Nach den unglücklichen

---

[3]) Alfred Jensen hat vor nicht langer Zeit ein Buch über Oesterreich veröffentlicht: Habsburg (Stockholm). Die Red.

Digitized by Google

späteren Kriegen Karls XII. trat ein politischer Rückgang ein. Gustav III., der ehrgeizige, sehr begabte Vertreter des aufgeklärten Despotismus, versuchte Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Größe zu erringen. Aber das Volk war damals theilweise degenerirt, und degenerirte immer mehr, besonders durch den Alkoholismus. Das hundertjährige Jubiläum der unglücklichen Schlacht gegen Zar Peter bei Pultawa (1709), wo unsere Großmacht zu Grunde ging, wurde — kann man sagen — durch den noch unglücklicheren, gewiß tapfer gefochtenen, aber schlecht geleiteten Krieg 1808—1809 gefeiert, der mit dem gänzlichen Verlust Finnlands, des dritten Theiles des Reiches, beendigt wurde. Nie ist unserem ganzen politischen Dasein gefährlicher gedroht worden als in diesen Jahren.

Aber nach diesem harten Schicksalsschlage fing endlich die Nation an zu erwachen. Die lodernden Flammen des Hauses erweckten den Schlafenden. Eine nationale Reaktion gegen die Entartung und Schwächung der Nation begann. Diese nationale Bewegung ging von großen Denkern und Dichtern aus, der sogenannten gothischen Schule. Die hervorragendsten Führer dieser „gothischen" Bewegung waren der Geschichtsforscher und Philosoph E. G. Geijer in Upsala, der Dichter Es. Tegnér in Lund, der Begründer der Gymnastik, P. H. Ling, ebenfalls in Lund. Gewissermaßen kann man auch den großen Begründer der kolossal verbreiteten Abstinenzbewegung P. Wieselgren (auch in Lund, später in Helsingborg und Gothenburg) zu derselben Richtung zählen.

Diese sogenannten Gothen suchten ihr Ideal in einer Renaissanze des altnordischen Germanenthums. Man erinnere sich, wie Tegner in diesem Sinne die allerdings schon etwas romantisch gefärbte „Frithiofs Saga" gedichtet hat. Ling, der Begründer der schwedischen Gymnastik, wollte den Riesenversuch machen, ob nicht die ganze Nation durch systematisch betriebene körperliche Uebung zu der alten Germanenkraft auf dem Wege der hellenischen Erziehung wieder gebracht werden könnte. Er wollte der Vater eines ganz verjüngten Geschlechtes werden. Das gelang ihm zwar nicht in der gehofften Ausdehnung, er wurde nur der „Turnvater" Schwedens und ich glaube ganz Europas: war er doch der erste in Europa, der eine solche Bewegung in großem Stil hervorrief. Wieselgren, der etwas später auftrat, vielleicht der eminenteste Redner, der je in Schweden gelebt hat, und eine ungemein geniale, nur zu vielseitig wirksame Persönlichkeit, brachte durch seine feurigen und — was man vielleicht nicht glauben könnte — wirklich phantasievollen Abstinenzreden das großartigste Herabsinken des Schnapskonsums zu Stande (46 Liter per Kopf um 1830, etwa 8 Liter per Kopf bei seinem Tode 1877).

Die gothische Renaissanze hatte das Volk erweckt. Sie ging dann in eine andere Strömung über. Aehnliche nationale Bewegungen hatten sich in Norwegen und Dänemark bemerkbar gemacht, und in den Vierziger- bis Sechziger-Jahren ging aus diesen Voraussetzungen eine sozusagen „allnordische" Bewegung hervor, der sogenannte Skandinavismus. Man empfand es natürlich als einen Uebelstand, daß der skandinavische

Digitized by Google

neu erwachende Volksstamm so gesondert und dadurch politisch schwach dastehe; man wollte einen skandinavischen Einheitsstaat schaffen — eine Bewegung, die ja in dem deutschen und italienischen Reichseinheitskampf ihre Analogien hat. Dieser Skandinavismus ergriff vor Allem die Intelligenz, besonders die akademische Jugend an den vier Universitäten Skandinaviens (Upsala, Lund, Christiania, Kopenhagen); politische Verhältnisse verhinderten natürlich eine ernstere Theilnahme der finnländischen Universität Helsingfors.

Große Studentenzüge wurden veranstaltet, wobei viele hunderte Studenten aus jeder Universität sich in irgend einer Musenstadt versammelten und mit Feierlichkeiten, Reden und Diskussionen die skandinavische Frage erörterten. Ein großartiger solcher Skandinavenkongreß, fast ausschließlich von Studenten und Akademikern besucht, wurde 1845 in Upsala gehalten, dann weiter in Kopenhagen, Christiania, Lund und zuletzt wieder in Upsala. Es kann vielleicht eben in diesen Tagen von Interesse sein, zu erfahren, daß der berühmte norwegische Dichter Björnstjerne Björnson, der sich ja neuerdings als Pangermane, also als noch einen Schritt weiter gekommen, feierlich bekannt hat, damals als ganz junger Mann einer der feurigsten Panskandinavisten war.

Es wurde bei diesen Kongressen viel jugendlicher Enthusiasmus entfaltet, aber leider hatte diese skandinavische Richtung sehr wenige Fühlung mit der älteren, strengeren „Gothik" und besonders nicht mit der Abstinenzbewegung. Die neuromantische Dichterschule war damals die herrschende, die Dichter und Festredner waren, offen gesagt, mehr oder weniger Alkoholiker, und der skandinavische Enthusiasmus wurde vielfach mit schwedischem Punsch angefeuert. Daß es ihm an größerem Ernst fehlte, zeigte sich beim dänischen Krieg 1864. Dänemark hatte damals sicher erwartet, daß Schweden und Norwegen für seine Sache mitkämpfen würden. Allerdings hing unsere Nichtbetheiligung zum größten Theil von anderen, diplomatisch-politischen Ursachen ab, aber wenn der Skandinavismus eine wirklich tiefe Volksbewegung gewesen wäre, würde wahrscheinlich die Stimme des Volkes die Betheiligung am Krieg so bestimmt gefordert haben, daß die leitenden Politiker Schwedens gezwungen gewesen wären, sich darnach zu richten. Viele akademische Enthusiasten aus Schweden und Norwegen und auch viele andere Freiwillige strömten jedoch zu den dänischen Fahnen, um die Theorie in Praxis umzusetzen. Aber im Großen und Ganzen betrachtete man in Dänemark den Skandinavismus nach dieser mißglückten Feuerprobe für bankerott. Die Bewegung erloschen. Heutzutage hat sie wieder in einer neuen Generation aufzulodern begonnen, allerdings noch nur in kleineren Kreisen. Sie verfolgt jetzt nur überhaupt friedliche Zwecke. Sie richtet sich hauptsächlich auf einen regeren Austausch geistiger Güter zwischen den drei Ländern.

Ende der Siebziger- und Anfang der Achtziger-Jahre fing der literarische Realismus an zu reagiren gegen die Romantik: Strindberg trat auf mit seiner ersten, klaren, etwas brutalen und noch von keinem mystischen Dunkel (wie jetzt) umhüllten Dichtung. Anne Charlotte Leffler, später in Italien verheiratet als Duchessa di Cada-

Digitized by Google

nello, trat nebst Viktoria Benedictsen als weibliche Vorkämpferin des Realismus hervor. Eine immer mehr hervortretende Frauenliteratur erschien. Am bedeutendsten erscheint unter diesen Schriftstellerinnen die jüngere Freundin A. Ch. Leffler-Cadanellos, die noch jetzt schreibende und immer mehr sich fortentwickelnde Ellen Key, die sozusagen den Uebergang vom Realismus zu einer noch neueren Richtung bildet, die ich eine neuidealistische, einen auf realistisch-materialistischem Boden aufwachsenden Idealismus nennen möchte.

Ellen Key, die ja durch treffliche Uebersetzungen in Oesterreich schon sehr bekannt ist, ist eine ebenso feinfühlige als modern denkende und stilistisch vollendete Verfasserin. Ueberhaupt legt die jetzige Literaturrichtung viel mehr Wert auf die Form als die frührealistische. Zu den bedeutendsten, heutzutage schreibenden schwedischen Verfassern zählt Verner von Heidenstam, dessen Schrift über den Volkscharakter der Schweden („Om svenskarnes lynne") als eine brillante Charakteristik des schwedischen Geistes zu empfehlen ist. Sehr bedeutend ist auch der Dichter und Essayist Oskar Levertin.

Die politischen Strömungen heutzutage muß ich wegen des beschränkten Raumes übergehen. Nur das möchte ich vorübergehend bemerken, daß die Sozialdemokratie hauptsächlich erst nur in den dicht bevölkerten Scheren und in der Hauptstadt Stockholm eine Macht ist, und daß wir bei uns keine Judenfrage haben. Den Antisemitismus können wir bei uns kaum verstehen. Ein schwedischer Historiker, Emil Svensen, hat unser Judenfragenrezept folgendermaßen formulirt: „Man muß die Juden nicht hassen, aber die Jüdinnen lieben." Die Juden bei uns akzeptiren auch vice-versa dieses Rezept und Juden und Schweden heiraten frisch los. Allerdings muß bemerkt werden, daß die Juden bei uns keine allzu große Zahl ausmachen.

In den beiden letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts sind unter den geistigen Strömungen der schwedischen Intelligenz hauptsächlich zwei große Bewegungen bedeutend.

Erstens die Volksaufklärungsbewegung.

Das Hochschulwesen wurde schon im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von Gustav Adolf trefflich gefördert. Dieser König, den man sich gewöhnlich nur als einen großen Krieger denkt, ist in den meisten Beziehungen auf dem Gebiete der inneren Verwaltung und der kulturellen Entwicklung der Anregende und Ordnende gewesen. Er hatte als private Erbschaft die meisten Wasa-Güter bekommen, mehr als 350 große Grundbesitze. Diese alle im Werte von vielen Millionen vermachte er in seinem 31. Lebensjahre mitten in den Kriegstumulten der Universität Upsala, um das Dasein und Gedeihen der schwedischen Wissenschaft zu sichern. Noch heutzutage lebt die Universität hauptsächlich von dieser Donation. Daneben rief er durch reichliche Staatsunterstützungen eine ganze Reihe von trefflich eingerichteten Gymnasien ins Leben. Es war seine Absicht, auch Volksschulen zu gründen, aber er starb zu früh.

Erst 210 Jahre später wurde das Volksschulwesen endgiltig geordnet. Von 1842 an ist jedes schwedische Kind verpflichtet, entweder eine

Digitized by Google

Volksschule zu besuchen oder auf andere vom Staate anerkannte Weise sich Bildung zu verschaffen. Die Folge der strengen Ausführung dieses Gesetzes ist die, daß Schweden gegenwärtig den ersten Platz einnimmt in der Reihe aller Völker der Erde, wenn man sie in Betreff der Lese- und Schreibkundigkeit vergleicht. Bei uns sind Analphabeten eine so große Seltenheit, daß man sie sogar für Geld zeigen könnte. (Es gibt lange nicht 1% Analphabeten im Reiche.)

Aber es genügt natürlich nicht die Lese- und Schreibfähigkeit. Man muß nicht nur Waffen gegen die Finsternis schmieden, man muß sie auch gebrauchen. In dieser Beziehung ist noch Vieles zu thun. Das schwedische Volk *kann* trefflich lesen und schreiben, aber es gebraucht zu wenig diese Fähigkeit, um sich weiter zu bilden.

Deshalb hat in den beiden letzten Jahrzehnten eine schon sehr großartige Bewegung die Hand ans Werk gelegt, mehr geistige Interessen dem Volke einzuflößen. Und mit großem Erfolg. 1880 gründete der Stockholmer Arzt Dr. A. Nyström *das Stockholmer Arbeiterinstitut*, wo **täglich** populäre Vorlesungen über wissenschaftliche und allgemeinbildende Stoffe gehalten werden. Projektionen und allerlei Anschauungsmittel stehen reichlich zur Verfügung. Ellen Key liest dort jede Woche Kulturgeschichte den Arbeitern vor. Nach dem Muster dieses Instituts sind überall in den Städten und in vielen Landesgemeinden ähnliche Einrichtungen geschaffen. Ein großer Stab von Gelehrten, Lehrern u. s. w. durchkreuzt das Land und hält stark besuchte Vorlesungen. Die Normalziffer der Zuhörer jeder einzelnen Vorlesung beträgt zum Beispiel in Landskrona, einer südschwedischen Stadt von 1500 Einwohnern, die Zahl von circa 650. Und eine Zuhörerzahl von 1000 und darüber ist keine Seltenheit.

Jedes zweite Jahr lädt die Universität Upsala zu allgemeinen, sogenannten Sommerkursen ein, bei welchen durch 14 Tage große Mengen aus allen Ständen in der Universitätsstadt erscheinen und an den populären Darstellungen der Professoren gerade über die letzten bedeutendsten Resultate der wissenschaftlichen Forschungen Theil nehmen.

Natürlich haben diese Universitätskurse nichts mit dem eigentlichen akademischen Unterrichte zu thun: sie sind eine freiwillige Selbstbeladung, die die Universität auf sich genommen hat im Interesse der Verbreitung der geistigen, speziell der wissenschaftlichen Interessen.

In derselben Weise lädt jedes zweite Jahr die südschwedische Universität zu ähnlichen Kursen ein.

Auf dem Lande haben sich sogenannte Volkshochschulen (zur Zeit 24) gebildet. Die Idee zu diesen ist von dem dänischen Mythenforscher und Volkserzieher Grundtvig gegeben worden. Hier werden junge Bauern und Bäuerinnen im Alter von etwa 18—25 Jahren in Literatur, Geschichte und Naturwissenschaft unterrichtet; durch bildende Vorträge, Spiele und Feste zu einer fröhlichen aber edlen Geselligkeit ermuntert. Sie besuchen die Volkshochschule gewöhnlich ein oder höchstens zwei Jahre und dann gehen sie zu dem Bauernleben zurück, und nehmen eine idealere Denkungs- und Fühlungsart, Verständnis und

Digitized by Google

Interesse für mehr als die körperliche Ernährung und das niedrige Genußleben mit sich.

Welch eine weithinreichende Bedeutung diese Volkshochschulen für die Zukunft des Volkes haben, ist selbstverständlich. Viele der geistvollsten und begabtesten Studenten haben sich diesem Volkshochschulwesen angeschlossen.

Eine Volksbildungswirksamkeit hervorragender Art übt der Upsalaer Studentenverein „Verdandi" aus, und nach seinem Vorbild jetzt noch ein anderer ähnlicher Verein „Heimdal".

Diese Vereine geben kleine, schön ausgestattete, populär geschriebene Schriften aus, worin allmählich die meisten populär darzustellenden Themen der Wissenschaft, Literatur und Kunst behandelt werden. Diese Bücher werden beinahe zum Selbstkostenpreis verkauft und erfreuen sich eines riesigen Umsatzes.

Wenn die populären Vorträge hauptsächlich Anregungen geben, geben diese Schriften bleibende Kenntnisse. Sodann schreiben die Studenten dieser Vereine Artikel in den Provinzblättern über allgemein bildende Stoffe.

Die Zeit erlaubt mir nicht weiter bei den Volksbildungsbestrebungen zu verweilen; ich muß zuletzt noch einige Worte über die zweite große Strömung des modernen Schwedens sagen. Ich meine die riesenhaft entwickelte Antialkoholbewegung, die ohne Frage zu den allerinteressantesten, nationalen Eigenthümlichkeiten Schwedens zählt.

Ich möchte nur auf einige Zahlen hinweisen. Die jetzige Mitgliederzahl aller schwedischen Totalabstinenzvereine beträgt zirka 250.000. Die Bevölkerung beträgt 5 Millionen; also 5 Perzent der Bevölkerung gehören der aktiven Abstinenzarmee an. Natürlich sind die thatsächlich Abstinenten weit mehr. In mehreren Städten sind die Vereinshäuser der Abstinenzvereine die besten und am reichsten ausgestatteten Versammlungslokale der Stadt. In der Stadt Oestertund ist das Guttemplerhaus das größte Haus der Stadt. Dort gehen alle Theatervorstellungen vor sich, alle Vorlesungen u. s. w.

Man kann nun fragen: Gehört denn diese Bewegung zu den Strömungen der Intelligenz? Ja gewiß! Erstens gibt es auch eine Unterklasseninteligenz. Allerdings rekrutirt sich der größte Theil dieser Mitglieder aus Arbeitern, Handwerkern und Bauern. Aber die Leiter der Bewegung gehören doch zum großen Theil der Intelligenz an. Und die Intelligenz ist beträchtlich dadurch beeinflußt worden. Der Wiener Antialkohol-Krongreß hat es als eine Seltenheit betrachtet, daß die höchsten Kreise der Gesellschaft sich für ihn so liebenswürdig und so lebhaft interessirt haben. Als ein Beispiel, wie es in dieser Beziehung bei uns ist, möchte ich darauf hinweisen, daß zur Zeit Wieselgrens der damalige Kronprinz (später Oskar I.) Mitglied der schwedischen Nüchternheitsgesellschaft war und daß am 1. Oktober 1900, da die hundertjährige Geburtsfeier Wieselgrens in Stockholm und in jedem Orte des Landes gefeiert wurde, die Stockholmer Feier in Anwesenheit des jetzigen Königs, der Prinzen und der gesammten Mini-

Digitized by Google

sterien stattfand, daß die erste Festrede von einem Mitglied der schwedischen Akademie gehalten wurde, die zweite von einem Universitätsprofessor der Literaturgeschichte und die dritte von einem Vertreter der modernen Totalabstinenzbewegung.

Noch möchte ich hinzufügen, daß die Totalabstinenzgesellschaft der Upsalaer Studenten etwa sieben Perzent der gesammten Studentenschaft umfaßt. Die Zahl der Studentenkneipen hat sich in Upsala in 25 Jahren um 33 Perzent vermindert. In Lund ist die abstinente Restauration „Bla Baudet" die am meisten besuchte Studentenrestauration.

Allerdings ist jedoch die Betheiligung der gebildeten Klassen noch lange nicht so groß, wie sie sein sollte, aber immerhin erscheint die Bewegung auch in diesen Klassen schon als eine mächtige Strömung. Und statt der allerdings noch nicht ausgestorbenen Punsch- und Dekadenzkultur wächst eine jugendfrische, geistig wache und rege, neue Blüten der Geselligkeit, der Poesie, der Kunst und der Wissenschaft versprechende Abstinenzkultur empor. Wir haben schon mehrere abstinente Dichter und Schriftsteller hohen Ranges (zum Beispiel Ernst Beckman, Mauritz Sterner, Johann Lindström).

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit eines Wortes einer ebenso gelehrten als liebenswürdigen Kongreßrednerin aus Krakau, Frau C. v. Dazsynska-Golinska: „Die Musen haben sich immer mit dem Alkohol gut vertragen". Ich glaube allerdings, daß dies nur insoferne wahr ist, daß die Musen gern zugegen sind in dem ersten Alkoholstadium, dem der „Aufheiterung". In den letzteren Stadien fliehen aber gewöhnlich die Musen. Diejenige Muse, die am längsten bleibt, ist wohl die Terpsichore, die Göttin der körperlichen Beweglichkeit. Jawohl, die Musen haben sich mit dem Alkohol gut vertragen. Warum nicht ebenso gut mit der Abstinenz? Ich glaube, weil die Abstinenz noch nicht überall gelernt hat die Musen einzuladen. Die Musen sind kluge Damen und werden sie sowohl von dem Alkohol als von der Abstinenz eingeladen, so wählen sie auf die Dauer sicher die Abstinenz.

Ein mittelalterlicher Dichter hat die Apologie des Alkoholismus sehr schön formulirt in den Worten: Poculis accenditur animi lucerna (Bei dem Becher zündet sich die Lampe der Seele an). Aber wie leuchtet die Spirituslampe? Mit dunklem, bläulichen, schlechten Licht. Was ist das für ein Licht in einer Zeit, die das Glühlicht der Elektrizität kennt? So auch in dem seelischen Leben. Es mag in früheren Zeiten der Alkohol ein Surrogat für Geisteslicht gewesen sein, wozu man zu greifen nöthig hatte, aber in unseren Zeiten mit allen den schönen, geistigen Stimulanzen!

Ulrich von Hutten sagte: es ist eine Lust zu leben: die Geister sind wach. Wir stehen vor einer neuen Renaissanze nicht nur in Schweden, sondern, hoffe ich, in der ganzen Welt. Auch in dieser Renaissanzezeit, der Zeit des Wiederaufwachens zu höherer, schönerer, feinerer, freierer Kultur gelten die Worte Huttens, uud ich möchte hinzufügen: Es ist eine noch größere Lust zu leben, wenn man in der Arbeit mitgehen darf die Geister zu erwecken und ihnen unter anderen

Digitized by Google

Losungsworten der neuen Zeit auch das Wort zuzurufen: Poculis exstinguitur animi lucerna. (Beim Becher erlischt die Lampe der Seele!)

Städtische Bodenpreise und Wohnungsfrage.

Von **Max May** (Heidelberg).

Der Einfluß der Bodenpreise auf die Wohnungsnoth in den Städten tritt so klar in Erscheinung, daß es einer gründlichen Untersuchung dieses Mißstandes im Grunde nicht bedarf.

Will man aber Forderungen an die Gesetzgebung und Verwaltung stellen und dabei noch mit überaus mächtigen Interessenkreisen kämpfen, dann muß man wohl gerüstet sein und muß mit dem Lichte der Wissenschaft und mit deren Gründlichkeit vorgehen.

Diese Erwägungen haben das Institut für Gemeinwohl zu Frankfurt am Main, welches sich allen gemeinnützigen Forschungen und Arbeiten auf sozialem Gebiet widmet, veranlaßt, schon vor Jahren durch sein Sekretariat, speziell durch den eine Reihe von Jahren bei dem Institut angestellten Dr. Karl von Mangoldt einen Plan aufstellen zu lassen, nach welchem wissenschaftliche Untersuchungen über Bodenpreise, Grundrente und Wohnungsfrage in Städten und Industriezentren angestellt werden sollen und zwar mit materieller Unterstützung des Institutes.

Man hatte selbstverständlich in erster Reihe Berlin mit seinen Vororten im Auge, und dort fand man dann auch einen jungen Gelehrten, Dr. Paul Voigt, der sich der Arbeiten mit großem Verständnis und noch größerem Eifer widmete.

Dr. Voigt hat sich durch Studium in Archiven von Staat und Gemeinden, durch andere Aktenstudien, durch Untersuchungen der Grund- und Pfandbücher, sowie durch Beschaffung vieler anderen Materialien Quellen erschlossen, die ein nahezu vollkommenes Bild über die zu untersuchenden Verhältnisse verhießen, und er hat aus seinen Materialien bereits 1899 gegen das unsolide Gebaren mancher Hypothekenbanken, die auf Bauplätze und Häuser zu große Hypotheken gegeben hatten, die selbst in Terrains spekulirten und durch Schiebungen sich gegenseitig unterstützten, geschrieben und es hat sich das, was er in seiner Schrift: „Hypothekenbanken und Beleihungsgrenze" im Interesse der Nichtgewährung der Mündelsicherheit an Hypothekenbanken für ihre Pfandbriefe sagte, nach dem Zusammenbruch der Spielhagen-Banken als sehr zutreffend erwiesen.

Dr. Paul Voigt hat dann weiter einen Theil der gesammelten Materialien zu einer Schrift: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Grund und Bodens in den Vororten Berlins, ein Beitrag zur großstädtischen Wohnungsfrage" verwertet und sich auf Grund dieser Arbeit als Dozent für Nationalökonomie an der Berliner Universität habilitirt.

Digitized by Google

Eben beschäftigt, die Materialien vollends zu verarbeiten, ereilte aber den jungen Dozenten im Sommer 1900 der Tod durch einen Absturz am Titlis, und das Institut für Gemeinwohl, das die Mittel und die Anregung gegeben hatte, übernahm nun die Erbschaft des Materials. Der Generalsekretär des Institutes, Dr. Andreas Vogt in Frankfurt a. M., sichtete das Vorhandene, was druckfertig war, und so hat nun das Institut einen Band von XIV, 276 S. bei Gustav Fischer in Jena erscheinen lassen, der den Titel führt:

„Grundrente und Wohnungsfrage in Berlin und seinen Vororten" (Preis broschirt Mk. 6), von welchem wir hier kurz Einiges berichten wollen.

Das Werk führt uns zunächst zurück zur Entstehung der heutigen Hauptstadt des deutschen Reiches und der ersten Ansiedler in jenen Gebieten, schildert die Art und die Rechtsgrundsätze dieser Ansiedelungen und geht dann Schritt für Schritt weiter in kurzen Berichten über Berlins Entwicklung.

Eingehend behandelt wird dann die Entwicklung in den Perioden des Merkantilismus, und wir lernen die Steuerreformen jener Zeit und die wirtschaftliche Fürsorge der Hohenzollern für ihre Hauptstadt kennen.

Wie man bedacht war, den Verkehr zu heben, die Bevölkerung zu mehren, so war man auch bedacht, die nöthigen Wohnungen herstellen zu lassen, ja man ging selbst über das Geschenk an reichlichem Baugrund und Baumaterial hinaus, ließ auf Staatskosten oder auf fürstliche Kosten, was ja ziemlich gleich war, bauen und verschenkte selbst die fertigen Häuser.

Wie die Stadt, so werden auch die Vororte von ihren ersten urkundlichen Anfängen betrachtet und deren organische und bauliche Entwicklung beleuchtet.

Aus Allem erkennen wir, daß in früher Zeit das Gegentheil von den heutigen Maßregeln von oben herab geschehen war und daß man der Bevölkerungszunahme mit Wohnungsbau folgte.

So ist auch bis in die letzten Jahrzehnte weder Wohnungsnoth noch Bodenspekulation und Bodenpreissteigerung erkennbar und, wenn auch die Sechzigerjahre die ersten Anläufe dazu zeigen, so beginnt das Mißliche doch eigentlich erst 1870 in der Gründerepoche. Von da ab kamen zwar auch Rückschläge, aber wie sich die Bevölkerung mehrte, so wuchs auch die Bodenspekulation mit allen Anhängseln, und Miethwucher wie Bauschwindel gingen einher mit ungeschickten Bauordnungen, die das Uebel noch vergrößerten, weil sie dem Miethskasernenwesen erst noch Boden bereiteten und so gegen Hygiene und Sittlichkeit im Wohnwesen nicht minder sündigten, als sie auch den Spekulanten ermöglichten, noch höhere Bodenpreise zu erzielen, weil viele Stockwerke den Ertrag sicherten.

Hand in Hand mit der Besiedelung der Dörfer in der Umgebung mit städtischer Bevölkerung ging ein rapides Steigen der Bodenpreise.

Digitized by Google

Es gab keine Aecker mehr, sondern nur noch Bauplätze, und die ehemaligen Bauern der Nachbarorte wurden Millionäre und Rentner.

Die Besiedelung der Vororte mußte auch zur Verkehrsverbesserung führen, aber es ging damit weit langsamer voran als mit dem Treiben der Bodenpreise.

Das Voigt'sche Buch gibt von allen Fortschritten des Verkehres und der Verkehrsmittel ebenso klare Bilder, wie von der Bevölkerungszunahme und der gesammten Entwicklung.

Ein besonderes Kapitel ist der zur Großstadt gewordenen kleinen Ansiedlung Charlottenburg gewidmet, das sehr viel Interessantes darbietet, weil Charlottenburg für mehrere Nachbarorte der Hauptplatz geworden ist und sie z. B. mit Wasser, Gas ꝛc. versorgt. Das drastischeste Bild über die Steigerung der Bodenpreise bietet neben der Besprechung der Verhältnisse im Grunewald ganz besonders die Behandlung des Theiles von Berlin, der Kurfürstendamm heißt.

Hier hat sich nicht ohne Voraussicht von Staatsmännern und Geschäftsleuten Großes entwickelt und besonders ist Bismarck als Vorausseh ender zitirt.

Im Gebiet Kurfürstendamm ist der Ackerwert von 1860 auf das Sechshundertfache gestiegen und der Grund und Boden, der 1870 einen Wert von 100.000 M. gehabt, hatte zu Ende des Jahrhunderts einen solchen von 50 Millionen Mark erreicht.

An der Spekulation, die theilweise von etlichen großen Gesellschaften mit ungeheurem Gewinn abgewickelt wurde, nahmen und nehmen aber alle Stände und Berufe theil, und es gehört zum guten Ton, zum täglichen Brot, in Häusern, Bauplätzen u. s. w. zu spekuliren. Wir leugnen nicht, daß die Bauordnungen etwas Einfluß geübt haben, aber auch, wo andere Bauordnungen bestehen, ist heute eine ungeheuer große Grundspekulation in Uebung und es müssen ganz andere Wege eingeschlagen werden als Revisionen von Bauordnungen, um diesem wirtschaftlich und moralisch widerlichen Treiben Einhalt zu thun.

Daß manche Hypothekenbanken mit ihren Ueberbeleihungen und eigenen Spekulationen der Sache Vorschub leisteten und daß dadurch Bauschwindel und allerlei Schiebungen erleichtert wurden, ist keine Frage, aber geradezu unbegreiflich erscheint es, daß die Taxation zur Feuerversicherung, die auch bei Beleihungen und bei Verkäufen als Grundlage genommen wird, in Berlin so mangelhaft ist, wie uns aus Voigt's Arbeit klar gemacht wird.

Dagegen muß sofort etwas geschehen, aber es kann und wird auch eine Bodenbesitzreform, eine bessere staatliche und gemeindliche Bodenpolitik ohne Aufschub in die Wege geleitet werden müssen, noch bevor der Rest von Voigt's Materialien aufgearbeitet und veröffentlicht werden wird.

Digitized by Google

Charakterbilder aus der Geschichte des Kommunismus und Sozialismus.

Von **Leo Kestenberg.**

I.

Plato.

Die Geschichte des Alterthums ist auf allen Gebieten so vorbildlich und einflußreich auf die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft nicht nur im Mittelalter, sondern noch vielmehr in der Neuzeit, daß es auch für das bessere Verständnis unseres geistigen Lebens unumgänglich nothwendig ist, auf unsere Vorläufer im Alterthum zurückzugreifen. Unter allen Nationen des Alterthums aber war es vor Allem das Volk der Griechen, das durch die überaus günstige Lage und Beschaffenheit seines Landes dazu berufen schien, die Kultur der anderen Völker in sich aufzunehmen und zu einer unerreicht hohen Stufe zu führen. Griechenland zerfiel in eine große Anzahl kleiner Staaten, die zumeist demokratisch verwaltet wurden. Hat es den Anschein, als ob in diesen Republiken das Ideal politischer Freiheit erreicht gewesen wäre, so beruht in der That diese Verfassung nur auf dem morschen Boden der Sklaverei, welche es den verhältnismäßig wenigen Freien ermöglichte, ihre Zeit den Staatsgeschäften zu widmen. Auf Grundlage dieser Verfassung konnte sich die Kunst zu ungeahnter Blüte entfalten und auch die Philosophie brachte Werke hervor, welche sich, was Geistesschärfe und Erfindungskraft anlangt, unzweifelhaft den Produkten desselben Zweiges der heutigen Literatur an die Seite stellen lassen.

Anfangs war die griechische Philosophie reine Naturphilosophie. Infolge des noch sehr unentwickelten Standes der damaligen Naturwissenschaften aber war es unmöglich, die Frage nach dem Wesen der Dinge mit ihrer Hilfe zu beantworten. Daher trat an die Stelle der Naturphilosophie eine rein idealistische Begriffsphilosophie, deren erster und bedeutendster Vertreter uns in Sokrates begegnet, welcher wegen seiner rücksichtslosen Opposition den Machthabern von Athen gegenüber im Jahre 399 vor unserer Zeitrechnung hingerichtet wurde. Der hervorragendste und auf das geistige Treiben späterer Zeiten am meisten einwirkende Schüler Sokrates' war Plato.

Plato war im Jahre 429 v. u. Z. in Athen geboren, beschäftigte sich in seiner Jugend hauptsächlich mit der Dichtkunst und wurde erst von Sokrates zur Beschäftigung mit der Philosophie veranlaßt. Nach dem Tode seines Lehrers unternahm er zur Vermehrung seiner Kenntnisse weite Reisen; von diesen nach Athen zurückgekehrt, legte er seine philosophischen Ansichten in einer Anzahl von Schriften nieder, deren bedeutendste und reifste, „das Buch vom Staat", die erste auf uns gekommene Vertheidigung des Kommunismus enthält. In diesem verurtheilt Plato zunächst die auf das Privateigenthum gegründete Gesellschaftsordnung, indem er sagt: „Ein solcher Staat ist nothwendiger-

Digitized by Google

weise nicht einer, sondern zwei; den einen bilden die Armen, den anderen die Reichen, welche beide zusammenwohnen, einer dem andern Böses sinnend. Ein Staat, in dem zwei derartige Staaten miteinander in Zwietracht leben, ist dem Untergange geweiht."

Welche Staatsverfassung schlägt aber Plato an Stelle dieser Gesellschaftsordnung vor: Nur der Kommunismus, meint er, kann die Zwietracht bannen. Plato war zwar insofern Aristokrat, als er die Leitung der Staatsgeschäfte nur einer kleinen Anzahl von Bürgern in die Hand legen wollte; allein diese Auserwählten waren nicht etwa eine Geburts- oder Geldaristokratie, sondern waren den Weisesten und Tüchtigsten des Volkes entnommen. Daß Plato nicht Anhänger einer demokratischen Verfassung war, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir die Ausschreitungen der damaligen Demokratie kennen. Platos Kommunismus läßt sich charakterisiren durch die Forderung nach gemeinschaftlicher Erziehung der Kinder durch den Staat und bedingungslos gleichem Anspruch jedes Einzelnen auf die Erzeugnisse der Arbeit des ganzen Volkes. Bezüglich des Geschlechtsverkehrs verlangt Plato in seinem Idealstaate, „daß die Weiber alle den Männern gemeinsam seien, keine aber mit irgend einem gemeinsam lebe". Ueber die geistige Veranlagung der Geschlechter sagt er: „Die natürlichen Anlagen sind in beiden Geschlechtern auf ähnliche Weise vertheilt, und die Frau kann ihrer Natur nach an allen Beschäftigungen theilnehmen." Insofern also stimmt Platos Ideal auch mit dem Programm der heutigen Sozialdemokratie überein; allein es weist den Unterschied auf, daß Plato das Hauptgewicht darauf legt, daß Alle gleiche Ansprüche auf den Ertrag der Arbeit haben, während der moderne Sozialismus auch gemeinsame Erzeugung der Lebensgüter verlangt; wir haben es also bei Plato mit einem Kommunismus des Konsums, des Genusses zu thun, während der moderne Sozialismus einen Kommunismus der Produktion anstrebt. Aus dem Kommunismus des Genusses folgt aber auch der Kommunismus des Geschlechtsverkehrs, selbstverständlich auf rein sittlicher Grundlage.

Gehen wir näher auf die Stellung des Individuums im platonischen Idealstaate ein, so sehen wir, daß in ihm dem Einzelnen ein sehr geringes Maß von persönlicher Handlungsfreiheit gewährt ist, daß mithin die einzelnen Glieder des Staates sich völlig der Gesammtheit unterzuordnen haben, in ihr also ganz aufgehen. So erscheint Plato z. B. der intime Geschlechtsverkehr nur als Mittel zum Zweck, dem Staate gesunde Bürger zu zeugen, respektive zu gebären. Vergleichen wir damit die Zukunftsbilder eines Engels oder Bebel, so finden wir den Unterschied darin, daß zwar auch hier der Einzelne sich dem Willen der „Gesellschaft" fügen muß, aber der Freiheit des Individuums ein bedeutend größerer Spielraum eingeräumt ist.

Vergegenwärtigen wir uns, welchen Einfluß die platonische Philosophie auf das Geistesleben der Nachwelt genommen hat, so hätten wir zunächst jene Denker zu erwähnen, welche in späteren Werken ähnliche Idealstaaten konstruirt haben; dies bleibt uns an dieser Stelle erlassen, da wir im Verlaufe unserer Darstellung der Charakterbilder

Digitized by Google

noch vielfach Gelegenheit haben, auf diese Einflüsse zurückzukommen. Aber auch auf die großen Geister unseres Jahrhunderts sind die Einwirkungen Platos außerordentlich hochbedeutende und wir sehen, daß die maßgebenden geistigen Führer unserer Zeit noch in den meisten Ansichten Platos wurzeln. Unter den bedeutenden Männern, welche nur durch Plato zu verstehen sind, ist es vor Allem Richard Wagner, dem Bindeglied zwischen Romantik und „Jungem Deutschland", dessen künstlerisches Glaubensbekenntnis schon in Plato einen Vorahner gefunden hat. Wagner theilt mit Plato die fast krankhafte Abneigung gegen den „barbarischen" Staat und die Lehre von der „Erlösung des Nützlichkeitsmenschen in den künstlerischen Menschen der Zukunft"; wie Plato verlangt auch der Bayreuther Meister „Erziehung des Volkes durch die Kunst", und unmittelbare Einwirkung des Republikaners Plato läßt in ihm die Ueberzeugung reifen, „daß nur die große Menschheitsrevolution auch das vollendete Kunstwerk uns gewinnen kann" und drückt ihm endlich 1848 die Waffen in die Hand.

Platos Idee von der Herrschaft der Geistesaristokratie über die Menschheit, der Theokratie des Geistes, kann man auch. — abgesehen von Renan — für die Basis der Nietzsche'schen Philosophie ansehen; Nietzsche wollte allerdings diese Herrschaft des „Uebermenschen" nur bis zu jenem Zeitpunkte durchgeführt wissen, an welchem das goldene, das „dionysische" Zeitalter einsetzt, in dem wir alle „den Menschen überwunden haben". Aber nicht nur auf Plato allein, sondern auf das ganze Volk der Griechen, welches ihm als eine Nation von Uebermenschen erschien, stützte Nietzsche seine Hoffnung auf eine endliche „Höherzüchtung der ganzen Menschheit".

Auch Schopenhauer nimmt ganz die Platonische Denkungsweise an, wenn er die Ideen als zeitlose und außerräumliche Objekte betrachtet, und sie in die Mitte stellt zwischen den All-Einen Willen und die unendliche Vielheit der Erscheinungswelt. Endlich ist noch die Einwirkung Platos auf Schleiermacher zu erwähnen, welche den großen Denker aus dem romantischen Strudel seiner Zeit zu strenger logischer Zucht rettete.

Den alles umfassenden, universellen Einfluß Platos erkennen wir am besten, wenn wir ihm auf ganz abstrakte Gebiete folgen, denen die Tonkunst z. B. sicher beizuzählen ist. In seiner „Politeia" und „Tymäos und die Gesetze" behauptet schon Plato, was erst Jahrtausende später sein großer Schüler Schopenhauer zu allgemeiner Geltung gebracht hat, daß nämlich Musik durchaus nicht den Zweck habe, heitere und angenehme Empfindungen im Zuhörer hervorzurufen, sondern ihm Liebe zum Guten und Haß gegen das Schlechte einzuflößen. Plato empfiehlt den Gesetzgebern, Melodien, welche Lüsternheit oder zügellose Leidenschaft ausdrücken, zu verbieten, und nicht diejenige Musik, welche das meiste sinnliche Vergnügen bereite, sondern diejenige, welche den Besten und Erfahrensten im Staate gefalle, zur Erziehung der Jugend zuzulassen; diese Theorien, welche ebensogut und eigentlich mit noch weit größerem Nachdruck auch heute gepredigt werden sollten, beweisen auf das Eklatanteste die außerordentliche Höhe des platonischen

Digitized by Google

Gedankenkreises, welche ins Riesenhafte wächst, wenn man sich die niedrige Entwicklungsstufe, welche die Musik gegenüber den anderen Künsten damals einnahm, vergegenwärtigt.

Wenn wir alle Forderungen Platos zusammenfassen, kommen wir zu dem Schlusse, daß die oberste Idee für Plato das Gute an sich gewesen ist, und von dieser Idee strömt erst Ordnung und Einheit aus. Dem einzelnen Individuum als solchem ist es aber nicht möglich, die Idee des Guten auch zur Realisirung zu führen. Daher ist es also erste und Hauptpflicht des Staates, das sittliche Freiheitsprinzip in der Gesammtheit zu verwirklichen, das Individuum aber auf eine so hohe sittliche Stufe zu erheben, daß es sich dieser Freiheit auch bewußt würdig erweisen kann. Durch diese klar präzisirten Forderungen steht daher Platos Staat so hoch über den nachmaligen utopistischen Phantasiegebilden; er ist das Ideal einer auf sittlichen Grundlagen basirenden, republikanischen Verfassung.

Literarische Anzeigen.

111. Edgar Allan Poes Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von Hedda und Arthur Moeller-Bruck. Minden in Westphalen. J. J. C. Bruns. Broschirt: 10 Bände à 2 Mark. Gebunden: 5 Doppelbände à 5 Mark.

Die Verlagsbuchhandlung begleitet die Ausgabe mit folgendem Prospekt: „Edgar Allan Poe, der große, amerikanische Poet, ist in der deutschen Literatur kein Unbekannter, an einer kritischen Zusammenfassung seiner genialen Schöpfungen, an einer literarhistorischen Vertiefung und Charakterisirung seines dichterischen Schaffens hat es aber bisher immer noch gefehlt. Das ist umsomehr verwunderlich, als Poes dichterisches Schaffen doch am Eingange der ganzen modernen Literaturbewegung steht, mag sie sich nun als Naturalismus oder Stilismus, als psychologische und romantisch-dekorative Kunst geäußert haben. Nur zu einem geringen Theile sind Poes Werke dem deutschen Publikum bisher zugänglich gemacht worden. Wenig über zwanzig Novellen liegen in einer Uebertragung vor, während Poes über sechzig geschrieben hat. Dabei fehlen unter diesen wenigen übertragenen Novellen gerade die schönsten und wichtigsten; erwähnt sei nur, daß unter Anderem seine hochgerühmte, autoanalytische Erzählung William Wilson, ein ganzer Zyklus Liebesnovellen, der größte Theil der aëronautischen Geschichten, in denen der Dichter seine utopisch-phantastischen Entdeckungsreisen im Weltraume beschreibt, fast alle Humoresken, Grotesken und Satiren unbekannt geblieben sind. Aber das ist noch nicht Alles: einen ganzen Abenteuerroman, den einzigen, den Poe überhaupt geschrieben, hat man uns vorenthalten, ferner die Kosmogonie Heureka, die in leuchtender Prosa ein Bild vom großen Gefüge der Schöpfung und ihrer Entstehung gibt, einen großen Theil der Gedichte u. s. w. u. s. w. Diese Lücke soll ausgefüllt werden und dem offenbaren Bedürfnis, die Erscheinung Poes in ihrer Gesammtheit,

Digitized by Google

von allen ihren Seiten kennen zu lernen, will nun der unterzeichnete Verlag durch eine kritische Ausgabe der Werke des Dichters entgegenkommen, wie sie übrigens in Frankreich — von Baudelaire, wenn auch unvollständig — schon längst besorgt worden ist. Diese Ausgabe ist auf zehn Bände berechnet. Broschirt sollen dieselben, einzelkäuflich, zum Preise von je 2 Mark, gebunden, ebenfalls einzelkäuflich, in fünf Doppelbänden zum Preise von je 5 Mark in den Buchhandel kommen. Die Vertheilung des Materials ist in folgender Weise geschehen:

I. Band: „Leben und Schaffen" (enthält eine essayistische Einleitung, dann die Lebensbeschreibung des Dichters durch seinen Biographen John H. Ingram in Uebersetzung, und eine Auswahl von Poes eigenen, in Aufsätzen u. s. w. niedergelegten Ansichten über sein Dichten, wie über ästhetische Fragen überhaupt). II. Band: „Gedichte" (enthält — als der Dichtungen erste Reihe — die metrisch gebundenen Poesien, ein Dramenfragment und einige mehr lyrische Prosastücke). III. Band: „Heureka" (enthält — als der Dichtungen zweite Reihe — nebst der großen Kosmogonie selbst weitere mehr lyrische Prosastücke). IV. Band: „Wiliam Wilson" (enthält — als der Novellen erste Reihe — im Allgemeinen die romantisch-phantastischen Novellen). V. Band: „Der Geist des Bösen" (enthält — als der Novellen zweite Reihe — im Allgemeinen die Kriminalnovellen). VI. Band: „Mesmeristische Enthüllungen" (enthält — als der Novellen dritte Reihe — im Allgemeinen die spiritistischen Novellen). VII. Band: „Hans Pfaalls Mondfahrt" (enthält — als der Novellen vierte Reihe — im Allgemeinen die aëronautisch-, geographisch- u. s. w. phantastischen Novellen). VIII. Band: „Die Abenteuer Gordon Pyms", Roman. IX. Band: „Der Teufel im Glockenstuhl" (enthält — als der Humoresken erste Reihe — im Allgemeinen die Satiren.) X. Band: „Der Engel des Wunderlichen" (enthält — als der Humoresken zweite Reihe — im Allgemeinen die Grotesken.)

Diese einzelnen Bände, deren jeder inhaltlich vollständig abgeschlossen ist, werden in kurzen Zwischenräumen herausgegeben. Das Ganze, broschirt wie gebunden, wird, in vornehmer Ausstattung, mit zwei Bildnissen Poes geschmückt, erscheinen. Die Herausgabe der einzelnen Bände ist von Arthur Moeller-Bruck besorgt; derselbe schreibt auch die essayistische Einleitung für Bd. I. Die Uebersetzung rührt von Hedda Moeller-Bruck her; nur die Uebertragung der „Gedichte" in Bd. II gab die durch eine Auswahl Poescher Gedichte als Poeübersetzerin schon rühmlichst bekannt gewordene Dichterin und Nachdichterin Hedwig Lachmann. Bisher sind erschienen die Bände IV, V und VI. Wir kommen nach der Fertigstellung der Ausgabe auf diese dankenswerte Publikation noch zurück.

112. Chopin-Prélude. Von L. Tolstoi. Uebersetzt von E. von Gütschow. 2. Aufl. Leipzig. Walther Fiedler. 1901. 79 S. Preis broschirt 1 Mark. Gebunden 1 Mark 60 Pfennig.

Von allen Schriften des russischen Romanziers hat keine einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck in den weitesten Kreisen gemacht, wie die Kreutzer-Sonate, in der er die Ansicht verficht, daß die Ehe

Digitized by Google

eine unmoralische Institution sei. Zahlreiche Gegenschriften, von denen nur als die beste Gerhardt von Amyntors Cismoll-Sonate (Verlag wie oben) genannt sei, sind im Laufe der Jahre erschienen, ohne jedoch in ihrer Wirkung der Tolstoi'schen Schrift gleichzukommen, die, geistvoll und blendend geschrieben, den Leser durch ihre Scheingründe gefangen nimmt. Nun hat es der eigene Sohn Tolstois unternommen, der Theorie seines Vaters entgegenzutreten in dem obigen Schriftchen, in dem er in geistreicher Weise die Ansicht vertritt, daß nur durch die Ehe der Mensch zu Glück und Vervollkommnung gelangen könne. Nicht aber für die Ehe allein, sondern für die frühzeitige Ehe plaidirt Tolstoi, die ihm als das einzige, wahre und natürliche Mittel erscheint, alle den Verirrungen und Ausschweifungen des Junggesellenlebens zu entgehen, sich Seele und Körper rein und gesund zu erhalten. Wie die Kreutzer-Sonate ist auch die Chopin-Prélude als Roman geschrieben, aber während dort ein Menschenleben durch die Ehe zugrunde geht, zeigt der Sohn, wie durch sie ein Mensch sittlich geläutert wird, wie tausend Kräfte, die in ihm schlummerten, wach werden und nach Bethätigung ringen, sobald das Suchen und Experimentiren des Junggesellenlebens sein Ende erreicht hat. Ist in der Kreutzer-Sonate Tolstois der Musik gewissermaßen die Rolle der Verführerin zugewiesen, so lernen wir sie in der Chopin-Prélude des Sohnes als die befreiende und erlösende Macht kennen, die den Menschen über des Tages Mühen und Sorgen in reinere, bessere Sphären erhebt. Wer die Kreutzer-Sonate des Vaters gelesen hat, für den wird es von besonderem Reiz sein, die Chopin-Prélude des Sohnes kennen zu lernen, die so grundsätzliche Anschauungen widerspiegelt, daß sie als ein wertvoller Beitrag zu dem Geisteskampf der alten und jungen Generation — nicht nur in Rußland, sondern überhaupt — bezeichnet werden kann.

113. Die internationalen Genossenschaftskongresse in Paris im Jahre 1900. Von Dr. Hans Crüger. Heft 5 der „Genossenschaftlichen Zeit- und Streitfragen". Berlin 1901. J. Guttentags Verlag. 113 S. Brosch. Mk. 2·50.

Ueber die gelegentlich der Weltausstellung in Paris veranstalteten Genossenschaftskongresse sind so mangelhafte und zum Theil selbst unrichtige Berichte von ungenügend orientirten Berichterstattern in die Tagespresse gelangt, daß man es freudig und dankbar begrüßen muß, nun einen authentischen, zusammenfassenden Bericht aus der Feder eines der Präsidenten der Kongresse, des Anwaltes des Schulze-Delitzsch'schen Genossenschaftsverbandes im Deutschen Reiche, Dr. Hans Crüger, zu erhalten. Wer sich für die verschiedenen und vielseitigen Kongresse irgendwie interessirt, wird Befriedigung durch die Schrift und über Manches Aufklärung erlangen, was die Tagespresse dunkel gelassen oder sichtlich falsch gebracht hat.

Ob die Kongresse und die gefaßten Beschlüsse über von den Franzosen ihren Verhältnissen oder auch vielleicht nur ihren Einrichtungen angepaßten Resolutionen, einen großen Wert für das Genossenschaftswesen haben werden, soll hier nicht untersucht oder auch nur angedeutet werden, aber ein historisches Interesse haben die Kongresse

Digitized by Google

und somit auch die Berichte darüber ganz gewiß für den Genossenschaftsfachmann, sowie für den Volkswirt und Sozialpolitiker im Allgemeinen, und es ist deshalb der Verfasser der vorliegenden Schrift einem Bedürfnis entgegengekommen. Max May.

114. Die Trunksucht als Krankheit und ihre Behandlung. Von Dr. Wilhelm Bode. Weimar 1901. W. Bode's Verlag. 112 S.

Mehr und mehr ist man zu der Einsicht gekommen, daß man in der Trunksucht nicht etwa eine Abweichung vom Wege der Moral und der Tugend, sondern ein Uebel zu bekämpfen hat, das soziale und hygienische Gefahren neben den wirtschaftlichen und sittlichen Schäden in sich birgt. Namentlich die Gesundheitsfrage in Beziehung zum Trunk ist neuerdings in den Vordergrund getreten, und so hat man auch erkannt, daß nicht etwa nur die Sitten am Trunk die Schuld tragen, sondern, daß zuweilen neben der Verwendung des Alkohols als Betäubungsmittel gegen physisches oder psychisches Leiden auch organische Krankheiten direkt zur Trunksucht, zum übermäßigen Alkoholgenuß führen. Dieser neueren Beobachtung der Aerzte eine rechte Erkenntnis und Verbreitung zu verschaffen, dient in erster Reihe das Büchlein des bekannten Fachschriftstellers und er führt uns auf Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen, sowie seiner gründlichen Literaturkenntnis alles das vor Augen, was der Titel seines Buches verheißt.

Es werden die bezüglichen Erscheinungen der Trunksuchtskrankheiten besprochen und auch Mittel und Wege gewiesen, wie man die Krankheit bekämpft und wo sich Gelegenheit dazu in Anstalten bietet; kurz, es wird uns mitgetheilt, wie man sowohl ererbte als erworbene Krankheiten, die zur Trunksucht führen und diese selbst heilen oder bessern kann. Bei den großen Gefahren der Degeneration auch durch den Alkoholmißbrauch, sind alle derartigen Werke als überaus nützlich zu bezeichnen, und so wünschen wir auch dieser Schrift eine reiche Verbreitung. Max May.

115. Die Schweizerischen Konsumgenossenschaften. Von Dr. Hans Müller. Basel. Verlag des Verbandes schweizerischer Konsumvereine.

Das Buch ist nicht neu, aber bei der Entwicklung nicht nur der Schweizer Konsumvereine, sondern des Konsumvereinswesens und des Konsumvereinsgedankens überhaupt, die in letzter Zeit in die Erscheinung tritt, möge auf das gründliche und wissenschaftlich durchgearbeitete Werk des bewährten Fachmannes aufs Neue hingewiesen sein, da sich viele Neulinge im Konsumvereinswesen darin eingehend Belehrung suchen und solche auch finden können. Max May.

116. Die Sprache der Buren. Einleitung, Sprachlehre, Sprachproben. Von Heinrich Meyer, Dr. phil., Assistent am Deutschen (Grimm'schen) Wörterbuch. Göttingen. F. Wunder. 1901. XVI, 105 S. 2 Mk.

Die Sprache ist die eigentliche Seele eines Volksthums, der treueste und deutlichste Spiegel seiner Eigenart. Sie ist es, die über

Digitized by Google

die Zugehörigkeit zu einem Volke entscheidet, die Grenzen und Verwandtschaften der Völker bestimmt. An ihr hängt die Erhaltung des Volksthums. So lange ein Volk seine eigenthümliche Sprache bewahrt, wird es stets ein Volk für sich bleiben, „gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich", gleichviel wie seine politische Lage sich gestalten mag. Hat es seine Sprache aufgegeben, so ist der eigentliche Kern seiner Nationalität verloren und in den meisten Fällen wird Auflösung und Auffaugung durch das Volk, dessen Sprache es annimmt, sein Schicksal sein. Nicht anders steht es auch mit den Holländern Südafrikas, den Buren. Sie werden unter allen Umständen als ein selbstständiges Volk bestehen bleiben, so lange und so weit sie an ihrer Sprache festhalten; die Annahme der englischen Sprache dagegen würde unvermeidlich das Aufgehen in dem englischen Weltreiche nach sich ziehen. Hat die Sprache diese Bedeutung, so kann man sich billig wundern, daß bei aller herzlichen Sympathie und dem intensiven Interesse, das die ganze nichtenglische Kulturwelt, und ganz besonders Deutschland dem so kleinen und so unbezwinglichen Heldenvolke entgegengebracht hat, bei der unübersehbaren Hochflut von Büchern, Broschüren, Aufsätzen, Vorträgen u. s. w., welche die letzten Jahre über sie ausgeschüttet haben, die Burensprache fast gar keine Beachtung gefunden hat. Indessen erklärt sich das leicht aus zwei Gründen: Zunächst weiß man im Allgemeinen wenig von der Burensprache. Man hat wohl gelesen, daß die große Mehrheit der weißen Bevölkerung Südafrikas, auch der englischen Besitzungen, holländisch spricht. Aber schon die Thatsache, daß die Sprache derselben nicht gewöhnliches Holländisch, sondern eine ganz eigenthümliche, von allen andern Arten Holländisch, ja zum Theil von allen germanischen Sprachen überhaupt abweichende Mundart ist, dürfte wenig bekannt sein. Aber woher sollte man es auch wissen? In deutscher Sprache ist bisher außer einer älteren Straßburger Dissertation keine Schrift über den Gegenstand erschienen. Man ist daher durchweg auf holländisch geschriebene Quellen angewiesen, und diese sind zum weitaus größten Theile in Südafrika erschienen, daher dem deutschen Leser unbekannt und unerreichbar. Diesem Mangel abzuhelfen, und eine bessere Kenntnis der Burensprache zu ermöglichen und zu verbreiten, ist die vorliegende Schrift bestimmt. Nachdem der Verfasser bereits auf der Jahresversammlung des hansischen Geschichtsvereines und des Vereines für niederdeutsche Sprachforschung zu Göttingen, Pfingsten 1900, die Aufmerksamkeit der Gelehrtenkreise auf dies eigenartige Idiom gelenkt hat, wendet er sich hier an die weiteren Schichten der Gebildeten. Die Schrift beruht auf einem reichen Material von Schriften über und in der Burensprache, das dem Verfasser inzwischen zugegangen ist. Sie erhält eine besondere Gewähr für ihre Zuverlässigkeit durch den Umstand, daß der Verfasser sich dabei des Rathes und der Hilfe eines Kapholländers, der zur Zeit in Deutschland lebt, erfreuen konnte.

Das Büchlein zerfällt in drei Theile. Die „geschichtliche Einleitung", behandelt auf 31 Seiten in drei Kapiteln. 1. „Das Volk", 2. „Die Sprache" und 3. „Sprachbewegung und Literatur". Das erste

Digitized by Google

Kapitel greift aus der politischen Geschichte besonders die Momente heraus, die für die Bildung und Entwicklung des Volksthums wichtig geworden sind; es behandelt die Gründung der Kolonie, die allmähliche Ausdehnung, die Berührungen mit fremden Völkern, den Kampf des holländischen und des englischen Elements, um zu zeigen, wie die Buren das geworden sind, was sie als Volk heute sind. Das zweite Kapitel behandelt die Herkunft und die Geschichte der Burensprache und die Ursachen ihrer Umgestaltung, soweit die wissenschaftliche Forschung diese bis jetzt zu erkennen vermag; das dritte schildert die Kämpfe der Burensprache wie auch der holländischen Schriftsprache um ihre Anerkennung, ihre Erfolge und den heutigen Stand der Sprachenfrage; es gibt zugleich eine eingehende Uebersicht über Alles, was in der Burensprache von Literaturwerken erschienen ist. Die „Sprachlehre" gibt eine reichhaltige, allgemein verständliche, durch Beispiele erläuterte Uebersicht über den Bau und die Eigenart der Burensprache, die Laute und ihre Schreibung, die Flexion, die Eigenthümlichkeiten der Wortbildung und des Wortgebrauches. Eine eigentliche sprachwissenschaftliche Erklärung der Sprachgesetze ist nicht versucht; nur das Deutsche und das Holländische sind, wo es zum Verständnis nothwendig schien, gelegentlich herangezogen. Die Probleme, welche die Sprache der Forschung stellt, sind an einigen besonders klaren Beispielen angedeutet. Die „Sprachproben" enthalten: 1. ein Stück aus der „Geschichte Josephs", dem ersten Literaturwerk in der Burensprache; 2. das entsprechende Stück der afrikanischen Bibelübersetzung; 3. das Manifest der „Gesellschaft rechter Afrikaner"; 4. ein Kapitel aus einer Original-Erzählung; endlich sechs Gedichte darunter 5. das „Afrikanische Volkslied" und 10. eine Uebersetzung des „Erlkönig". Die Stücke sind versehen mit einer danebenstehenden wörtlichen deutschen Uebersetzung (außer 2 und 10), und mit Anmerkungen, die Schwierigkeiten und Unregelmäßigkeiten erklären, auf Besonderheiten aufmerksam machen (mit Verweisen auf die Grammatik) und eine reiche Fülle sprachlichen Materials enthalten, wofür in der eigentlichen Sprachlehre kein Platz war. Zur bequemeren Auffindung desselben ist ein Wortregister beigegeben.

So enthält das Buch auf knappstem Raume alles, was zur Orientirung über diese Sprache nothwendig ist. Der Wissenschaft bietet es eine Fülle sprachlichen Stoffes, wie sie kein anderes Werk so reichlich und bequem hergerichtet enthält. Namentlich werden der Sprachforschung die Texte und die Grammatik willkommen sein; letztere ist zu diesem Zwecke ausführlicher behandelt, als das blos praktische Interesse der Spracherlernung verlangt hätte. Aber nicht weniger ist den Bedürfnissen der Laien Rechnung getragen, in deren Interesse alle Wörter und Texte, soweit irgend wünschenswert, mit Uebersetzung versehen sind. Die Darstellung setzt nirgends spezielle Kenntnisse voraus und ist für jeden Gebildeten, dem die Beschäftigung mit fremden Sprachen nicht ganz unbekannt ist, ohne Weiteres verständlich.

117. Stimmen der Freiheit. Blütenlese der hervorragendsten Schöpfungen unserer Arbeiter- und Volksdichter. Mit 38 Porträts.

Digitized by Google

Herausgegeben von Konrad Beißwanger. 2. Auflage. Nürnberg. Literarisches Bureau. 1901. VIII, 792 S. Ganzleinen geb. 3 Kronen.

Eine ungemein reichhaltige Sammlung von Gedichten! Es sind achtundsechzig Dichter vertreten, darunter nur sieben nichtdeutsche. Nicht blos die in der Literatur anerkannten Dichter finden wir, sondern auch jene zahlreichen Arbeiter Deutschlands und Oesterreichs, deren dichterische Erzeugnisse bisweilen wirklichen künstlerischen Wert haben oder als bedeutsame Kulturerscheinung gelten dürfen.

Bei jeder solchen Sammlung lassen sich natürlich Einwendungen machen. Dem Einen wird mancher Beitrag als überflüssig erscheinen, der Andere wird dies und jenes vermissen. Im Großen und Ganzen darf aber das Buch wärmstens empfohlen werden. Der Preis ist bei der Masse des Gebotenen lächerlich billig, umsomehr, als das Buch für jede Bibliothek einer Familie, insbesonders einer Arbeiterfamilie, einen unerschöpflichen Born der Erholung und reinster Freude darstellt. Es ist durch die Wiener Volksbuchhandlung, VI. Gumpendorferstraße 18, zu beziehen.

118. Italienisches Skizzenbuch. Von Dr. Friedrich Noack. Stuttgart. Cotta's Nachf. 1900. 1. Bd. VI, 349 S. 2. Bd. IV, 434 S. 8 Mk.

Der erste Band enthält ausschließlich Skizzen, die sich mit dem „Leben und Treiben im heutigen Rom" beschäftigen. Es sind ihrer vierundzwanzig. Sie behandeln den Straßenverkehr, die Kaufläden, die Weinschänken, die volksthümlichen Belustigungen, die Dienstboten, die Schulen, die Presse, die Feste und noch vieles Andere. Der zweite Band hat zuerst eine Abtheilung „Kreuz und quer durch Italien". Sie führt uns nach Aosta, in die Volskerberge, in die Abruzzen, nach Neapel, auf Capri und anderwärts hin. Die zweite Abtheilung: „Uebers Meer nach den Inseln und Nachbargestaden" gewährt uns Einblicke in das arme und doch reiche Sizilien und in das wildschöne Sardinien. Der Inhalt der beiden Bände ist, wie man aus diesen dürftigen Angaben schon ersieht, sehr reichhaltig. Da der Verfasser interessant zu erzählen und zu plaudern versteht, so kommt der Leser auf seine Rechnung. Für den, der all die Orte und Gegenden des Buches kennt, wird dessen Lektüre viele Erinnerungen zurückrufen; für die große Anzahl derer, denen Zeit und Geld fehlt, um nach Italien zu reisen, ist das Buch ein kleiner Ersatz, und seine Lektüre erweckt deutliche Vorstellungen. Manch Einer liest die schönen Schilderungen wohl auch in der Hoffnung, einmal all die beschriebene Schönheit selbst zu sehen. Allen Liebhabern von Reisebüchern seien die beiden Bände empfohlen.

119. Die Deutsche Städteverwaltung. Ihre Aufgaben auf den Gebieten der Volkshygiene, des Städtebaus und des Wohnungswesens. Von C. Hugo. Stuttgart. J. H. W. Dietz. 1901. XII und 516 Seiten. Preis broschirt Mk. 10·—, gebunden in engl. Leinwand Mk. 11·50.

Der durch sein im gleichen Verlage 1897 erschienenes Buch „Städteverwaltung und Munizipal-Sozialismus in England" in weiten Kreisen bekannt gewordene Verfasser C. Hugo legt in dem vorliegenden

Digitized by Google

Buche die Resultate mehrjähriger Quellenstudien und Forschungen auf dem Gebiete der deutschen Städteverwaltung vor. Bei seiner Arbeit hat er sich weitgehender und wohlwollender Unterstützung seitens der großen Mehrheit der städtischen Verwaltungen zu erfreuen gehabt. Es wurde ihm dadurch möglich, ein reichhaltiges Material zu benützen, das in den Berichten und Denkschriften der städtischen Behörden niedergelegt und daher nicht allgemein zugänglich ist. Das Buch dürfte für Alle, die in der Stadt- und Gemeindeverwaltung praktisch thätig oder an ihrer Entwicklung theoretisch interessirt sind, von dem größten Interesse sein.

120. Napoleon I. am Schluß seines Lebens. Von Lord Rosebery, ehem. englisch. Premierminister. Uebertragen von Oskar Marschall von Bieberstein. Mit 97 Illustrationen. Autorisirte Ausgabe. Leipzig. Schmidt & Günther. 1901. 278 S. Mk. 7·50. Geb. Mk. 10.

Den sensationellen Erfolg, welches obiges Werk in England erzielte, verdankt es nicht nur seinem historischen Wert, sondern auch dem Umstande, daß sein Verfasser kein Geringerer ist als der bekannte liberale englische Peer und frühere Premierminister Lord Rosebery. Man hört dem Verfasser mit einem Gefühl der Genugthuung zu, wenn er die damalige englische Politik, repräsentirt durch Lord Bathurst, geißelt, wenn er in zweiter Linie mit Cockburn, Hudson Lowe ꝛc. abrechnet, wenn ein edles Mitleid für den an den einsamen Felsen im Meer geschmiedeten Prometheus sich Luft macht in Worten des Zornes. Das Werk eröffnet neue Einblicke ganz eigener Art in die Seelenthätigkeit Napoleons, dieses Mannes, dessen Andenken noch für lange Zeit die Welt beschäftigen wird. Die große Tragödie von St. Helena ist wohl selten so packend geschildert worden. Das Buch Lord Rosebery's scheint förmlich zu Vergleichen mit der heutigen englischen Politik herauszufordern.

121. A. Hartleben's Statistische Tabelle über alle Staaten der Erde. IX. Jahrgang 1901. Uebersichtliche Zusammenstellung von Regierungsform, Staatsoberhaupt, Thronfolger, Flächeninhalt, absoluter und relativer Bevölkerung, Staatsfinanzen (Einnahmen, Ausgaben, Staatsschuld), Handelsflotte, Handel (Einfuhr und Ausfuhr), Eisenbahnen, Telegraphen, Zahl der Postämter, Wert der Landesmünzen, in deutschen Reichsmark und österreichischen Kronen, Gewichten, Längen- und Flächenmaßen, Hohlmaßen, Armee, Kriegsflotte, Landesfarben, Hauptstadt und wichtigsten Orten mit Einwohnerzahl nach den neuesten Angaben für jeden einzelnen Staat. Wien, Pest und Leipzig. A. Hartleben. 1901. Ein großes Tableau (70/100 Zent.). Gefalzt K —·60.

Wie alljährlich bringt diese Tabelle die wichtigsten geographisch-statistischen Angaben über alle Staaten der Erde, als: Regierungsform, Staatsoberhaupt, Thronfolger, Größe und Bevölkerung, Staatsfinanzen, Handel und Handelsflotte, Eisenbahnen, Telegraphen, Zahl der Postämter, Geld, Maße und Gewichte, Armee und Kriegsflotte, Landesfarben, Hauptstadt und andere wichtigen Orte mit Einwohnerzahl. Besonderes

Digitized by Google

Interesse wird man dem IX. Jahrgange der Statistischen Tabelle entgegenbringen, weil er bereits die Hauptergebnisse der Volkszählungen von 1900 in Oesterreich-Ungarn, im Deutschen Reiche und in den Vereinigten Staaten von Amerika enthält. Ueberhaupt entsprechen sämmtliche Angaben der Gegenwart und datiren zumeist aus dem Jahre 1900, viele sogar aus dem Jahre 1901. Auch durch ungemein übersichtliche Anordnung und deutlichen Druck zeichnet sich die Statistische Tabelle aus, so daß sie für Jedermann, der sich über die neuesten statistischen Verhältnisse irgend eines Landes rasch und verläßlich orientiren will, unentbehrlich ist.

122. A. Hartleben's Kleines Statistisches Taschenbuch über alle Länder der Erde. Achter Jahrgang 1901. Nach den neuesten Angaben bearbeitet von Professor Dr. Friedrich Umlauft. Wien, Pest und Leipzig. A. Hartleben. 1901. 103 S. Elegant gebunden K 1·60.

Dieser Jahrgang enthält bereits die Volkszählungsergebnisse vom Jahre 1900 für Oesterreich-Ungarn, das Deutsche Reich und die Vereinigten Staaten von Amerika, wie überhaupt seine Angaben sich alle auf die Gegenwart beziehen und zumeist den Jahren 1900 und 1901 entsprechen. Der überaus reiche Inhalt, welcher die wichtigsten geographisch-statistischen Daten über sämmtliche Länder der Erde bringt, hat in dem neuesten Jahrgange noch eine Vermehrung erfahren, indem bei jedem Staate Angaben über die Nationalität und die Konfession der Bevölkerung aufgenommen wurden. Man wird daher kaum irgend einen Gegenstand in dem ungemein bequem angeordneten und elegant ausgestatteten Büchlein vermissen, welches sich schon längst einen weiten Freundeskreis erworben hat. Von besonderem Interesse sind die vergleichenden Zusammenstellungen im „Anhang", welche beispielsweise das rapide Wachsthum der Bevölkerung der Erde erkennen lassen. Während die Menschheit 1893 1480 Millionen zählte, war sie im Jahre 1900 auf 1553 Millionen gestiegen; die Zahl der Großstädte mit mindestens 500.000 Einwohnern belief sich 1893 auf 31, im Jahre 1900 dagegen schon auf 46. Ebenso sind auch die vergleichenden Uebersichten über die Eisenbahnen, Telegraphenlinien, Handelsflotten, Armeen, Kriegsflotten und Staatsschulden Europas sehr lehrreich.

123. Geographie und Liebe. Lustspiel in drei Aufzügen von Björnstjerne Björnson. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen. München. A. Langen. 1901. 184 S. 3 Mark.

In seinem entzückenden, wirklich lustigen, und dennoch ernster Klugheit vollen Lustspiel „Geographie und Liebe" hat Björnstjerne Björnson ein Thema abgehandelt, das unsere Witzblätter älterer Observanz mit schablonenhaften Scherzen bis zur Ermüdung durchgehechelt haben: das Thema vom Professor. Aber von welchem Standpunkte! Ein Dichter spricht hier zu uns, ein Schöpfer wirklicher Menschen, mit warmem Blut in den Adern und lebendigem Fleisch auf den Knochen. Und welche menschenfreundliche, lebenbejahende Weisheit spricht aus dieser klassischen Komödie vom Kampfe des auch als Mensch genialen Gelehrten gegen die Verknöcherung, den Feind nicht nur des

Digitized by Google

Lebens, sondern auch der echten, genialen, Werte schaffenden Wissenschaft. Seine Wirkung hat Björnsons Lustspiel schon vor Jahren am Deutschen Theater in Berlin erprobt, auch wir in Wien haben es im vorigen Jahre gelegentlich des Gastspieles des Sezessionstheaters mit Vergnügen gesehen, aber auch als Buch wird es in dieser ersten vom Verfasser genehmigten deutschen Ausgabe viele dankbare und frohe Leser finden.

124. In Knut Arnebergs Haus. Roman von Bernt Lie. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Mathilde Mann. München. A. Langen. 1901. 371 S. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark.

Bernt Lie, der hochbegabte Neffe Jonas Lies, ist auch den Deutschen kein Fremder mehr. Sein Roman „Ein Sturmvogel" hat einen starken Erfolg bei Publikum und Kritik gehabt. Bei dem neuen Roman sind die Vorbedingungen dafür wohl in noch erhöhtem Maße vorhanden. Bernt Lie führt uns in norwegische Künstlerkreise, ein leichtlebiges, freies und doch dabei feines, hochkultivirtes Völkchen. Eine Fülle von amüsanten und scharfcharakterisirten Gestalten, die dem reizenden Schwesternpaare Bergliot und Karen Ragnhild und der Schilderung ihres Lebens zum Hintergrund dienen. Wie die eine sich mit den Trübungen, die auch der glücklichsten Ehe nicht erspart bleiben, abfindet, wie die andere sich schließlich unter all den vielen interessanten Männern den zwar nicht äußerlich, aber innerlich schönsten wählt, das Alles ist mit der größten Kunst erzählt. Keine Knalleffekte, keine groben Wirkungen, es sind die innerlichen Erlebnisse fein organisirter Menschen, die diesem Werk ein spannendes Interesse verleihen, das uns bis zur letzten Seite fesselt.

125. Der gelbe Domino. Roman von Marcel Prévost. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Hans Jürgens. Umschlagzeichnung und Illustrationen von F. Freiherrn von Reznicek. München. A. Langen. 1901. 174 S. Geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Dieser entzückende, kleine Roman des berühmten, französischen Meisters, der in der wohlfeilen Ausgabe einen so großen Erfolg gehabt hat, erscheint jetzt in einer von dem beliebten Simplizissimus-Zeichner F. von Reznicek graziös und kongenial illustrirten Ausgabe. Prévost weiß hier mit derselben Meisterschaft wie in seinen großen Romanen das Interesse des Lesers für seinen Stoff im höchsten Grade zu erregen. Die spielende Grazie, der geradezu klassische Leichtsinn, mit dem er über alle verfänglichsten Dinge gleitet und ihnen so den Duft der unberührten Eleganz läßt, sind bewundernswert.

126. Der Herzog von Lauzun. Von Gaston Maugras. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Paul Bornstein. München. A. Langen. 1901. 1. Band: Der Herzog von Lauzun und die intimen Hofkreise Ludwig XV. VIII, 265 S. 2. Band: Der Herzog von Lauzun und die Gesellschaft am Hofe der Königin Marie Antoinette. 388 S. Geheftet 12 Mark. Elegant gebunden 14 Mark.

Digitized by Google

Der Herzog von Lauzun ist gemeiniglich als Roué in des Wortes verwegenster Bedeutung bekannt. Nennt man die Namen der größten Frauenverführer, wird auch der seine genannt. Gaston Maugras' geistvolle, von der französischen Akademie mit dem Prix Guizot ausgezeichnete Biographie bedeutet in diesem Sinne eine vollendete Ehrenrettung. Auf die Memoiren Lauzuns, auf authentische Dokumente als zeitgenössische Denkwürdigkeiten und Briefe sich stützend, beweist Maugras in reizvoll pikanter Darstellung, daß dieser verpönte Lauzun, weit entfernt, ein geistloser Wüstling zu sein, in Wahrheit eine der glänzendsten, vornehmsten und liebenswürdigsten Gestalten jener an glänzenden und vornehmen Erscheinungen so überreichen Zeit ist. — Zum ersten Male ist hier eine gerechte Würdigung dieser historischen Persönlichkeit versucht, sind ihre Vorzüge ins rechte Licht gesetzt und ihre Fehler nicht beschönigt, wohl aber durch die Sitten, die Welt- und Lebensanschauung der Gesellschaft jener Zeiten menschlich verständlich gemacht. In diesen kulturhistorisch eminent interessanten Sittenschilderungen ruht nicht zuletzt dieses Buches Bedeutung. In großen Zügen, klipp, klar und anschaulich, entwirft Maugras das getreue Bild des Milieus, in dem das Leben seines Helden sich abspielt. Wir werden mit den Kreisen des Hofes und ihrer Lebensführung vertraut gemacht. Weit intimer denn aus Geschichtsbüchern lernen wir den König kennen, seine Geliebte, seine Freunde. Da ist neben dem König die Gestalt Choiseuls, die Gestalten all der anderen hervorragenden Persönlichkeiten. Vor allem die Frauen. Wir sehen die Gesellschaft in all ihrer Grazie, ihrem Esprit, ihrer Sorglosigkeit, ihrer unübertroffenen höfischen Eleganz; wir sehen sie intriguiren, sich amüsiren, vor Allem aber lieben. So weiß Maugras im engen Bilde eines Menschenlebens jene ganze Zeit des Glanzes und der Liebe vor uns lebendig zu machen, jene Zeit, die wir ganz ohne Zweifel in ihrem innersten Wesen darum noch viel zu wenig kennen, weil wir sie stets aus einer Sittlichkeit bemessen, die nicht die ihre war und sein konnte. In diesem Buche ist ernste Belehrung vor Allem mit der Belustigung amüsanter Lektüre gepaart; stellenweise liest es sich thatsächlich wie ein Roman. Im zweiten Bande führt Maugras das Leben seines Helden von seinem Höhepunkt abwärts bis zu seinem furchtbar tragischen Ende. An die Schilderung des Hofes Ludwig XV. reiht sich die des Hofes Ludwig XVI., richtiger gesagt, der Marie Antoinette. Maugras läßt uns staunen, wie allmählich am Schicksalshimmel die Wolken sich zusammenballen, dann Donner und Blitz diese ganze, glänzende Gesellschaft in den Grund schmettert. Wir sehen im ersten Bande diese Gesellschaft leben, im zweiten werden wir sie sterben sehen, sterben — glänzend, leicht, lustig, als gings zu einem Menuett und nicht aufs Schaffott. Gerade im engen Rahmen kennt man die Grandiosität der Revolution nur um so schärfer und prägnanter. Man kann Maugras' Buch am besten kennzeichnen, wenn man sagt, daß die Gefühlsstimmung der geschilderten Zeiten ihm unwillkürlich in die Darstellung überging; sein erster Band hat die ganze Grazie, sein zweiter Band die schauerliche Tragik des Rokoko.

Digitized by Google

127. Wer zuletzt lacht ... Roman von Alfred Capus. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Heinrich Mann. München. A. Langen. 1901. 433 S. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark.

Als geistvoller Feuilletonist hat sich Capus längst einen Namen gemacht. Das erste größere Werk seiner Feder, das in deutscher Sprache erscheint, wird ihn mit einem Schlage auch als Romanzier bei uns populär machen. Man kann sich nicht leicht eine amüsantere und espritvollere Lektüre vorstellen, als diesen satirischen Roman, der mit großer Sachkenntnis das Leben und Treiben von Annonzenakquisiteuren, Jobbern und Börsenblatt-Redakteuren, sowie ihrer mehr oder minder illegitimen „Gattinnen" schildert. In diesen Kreis geräth durch einige Glücksfälle ein ganz legitimes Ehepaar. Und dieses Pärchen ist es, das „zuletzt lacht". Sie gehören zur Sorte der sogenannten „braven" Spießbürger, und bei allem Malheur, das ihnen unterwegs begegnet, erreichen sie doch am Ende ihr Ziel, besser, als irgend einer der großen, kühnen Spekulanten ringsum. Allerdings wünschen sie sich nicht mehr, als das gemüthliche Leben der kleinen Rentiers auf dem Lande, dessen Sittenreinheit und Frieden sie in falscher Sentimentalität preisen. Um dieses spießbürgerliche Ziel zu erreichen, setzen sie sich mit der klassischen Unbefangenheit kleiner Streber über alle Gebote der Sittlichkeit, Ehre u. s. w. hinweg. Capus erzählt die unglaublichen Sachen, die sie mit der größten Naivität begehen, in einer erstaunlich unbefangenen Weise und versteht es dabei doch, auch den leisesten Anhauch einer frivolen Schlüpfrigkeit zu vermeiden, eben weil er mit der größten Ruhe jedes Ding bei seinem rechten Namen nennt. Die Uebersetzung ist so gut, wie man es selten findet.

128. Maximilienne. Von Jules Case. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von F. Gräfin zu Reventlow. München. A. Langen. 1901. 199 S. Geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Jules Case, der Autor von „Künstliche Liebe", bietet uns in „Maximilienne" einen nicht weniger interessanten und spannenden Roman. Nicht der Roman jenes perversen Geschöpfes, das mit dem Namen Demi-vierge für immer gezeichnet worden ist, sondern die Geschichte einer braven, tüchtigen Frau eines kleinen Pariser Fabrikanten, die schließlich auch ihren Roman erlebt. Frau Maximilienne gehört nicht zu den leichtsinnigen Frauen, die im Ehebruch nur eine Zerstreuung suchen. Sie liebt ihren Geliebten tief und ernst. Da dies aber den meisten Pariser Männern nicht paßt, wird es ihr Unglück. Sie fühlt sich eben zu „bürgerlich", um in der Liebe ein Amüsement zu finden. Das Milieu, in dem sich dieser Konflikt bis zu seinem tragischen Ende abspielt, hat Case mit Meisterschaft geschildert. Maximilienne gehört zu den besten Romanen aus der französischen Klein-Bourgeoisie.

129. Die leibhaftige Bosheit. Roman von Gustav Wied. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde

Digitized by Google

Mann. München. A. Langen. 1901. 302 S. Geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Gustav Wied ist ohne Zweifel der begabteste unter den jüngeren dänischen Autoren. Was ihn vor allen Anderen auszeichnet, ist sein echt germanischer, übermüthiger und doch gemüthlicher Humor. Sein neuer Roman spielt in einer kleinen Stadt, und es ist reizend, wie Wied es versteht, seine Kleinstädter zu charakterisiren. Trotz ihrer großen Zahl hat jeder sein verblüffend eigenes und erquicklich lebendiges Gesicht. Und wenn das Buch auch in der resignirten Erkenntnis ausklingt, daß aller Kampf im Leben nur um des Kampfes Willen schön ist, und daß der Mensch eigentlich nie erreichen sollte, was er sich wünscht, weil es nachher meist nicht der Mühe wert war, trotz alledem verläßt uns das herzliche Lachen nicht bis zur letzten Seite des Buches, wo der sanfte Oberlehrer und der rauhe Esau, genannt „Die leibhaftige Bosheit", durch diese Erkenntnis in sehr verschiedene Stimmung versetzt, durch den Abend nach Hause wandeln, „und in der Ferne bellt der traditionelle Hund".

130. Vier Satyrspiele. Von Gustav Wied. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann. München. A. Langen. 1901. 204 S. Geheftet 2 Mark. Elegant gebunden 3 Mark.

Auch das deutsche Publikum weiß es jetzt schon, daß es sich mit der Lektüre eines Buches von Gustav Wied, dem genialen, jungen Dänen, ein paar Stunden großen Genusses bereitet. Seine Satyrspiele sind Blüten eines durch und durch originellen und dabei doch gemüthlichen Humors. Ob Wied uns ein paar adelige Lebemänner, ob er uns fromme Männer der Kirche, biedere Kleinstadtbürger oder harte Bauern durch die magische Laterne seines Witzes auf die graue Nebelwand des Alltags wirft, wohl sind sie in der Farbe erhöht, in den Konturen mit leichter Karikirung eckiger und lustiger gemacht, aber dennoch bleiben es immer lebendige Menschen, Menschen, die wir zu kennen glauben, denen wir schon irgendwo begegnet sind. Ueberall, und selbst wo er scharf und bitter werden muß, bleibt Gustav Wied durch und durch Künstler, dem kein Gegenstand zu gering ist, um ihn mit reifer, künstlerischer Liebe zu umfassen, der zu sehr Schöpfer ist, um uns Fratzen zu zeichnen. Und diese schöne Eigenschaft aller wahrhaft gottbegnadeten Humoristen ist es gerade, die beim Leser die Quellen des erquickenden und befreienden Lachens entfesselt.

131. Laboremus. Drama von Björnstjerne Björnson. 1. bis 5. Tausend. München. A. Langen. 1901. 168 S. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark.

Nach dem gewaltigen Erfolge, den Björnsons Drama „Ueber unsere Kraft" auf fast allen bedeutenden Bühnen Deutschlands gefunden hat, kann man Björnstjerne Björnson mit Fug und Recht einen in Deutschland populären Bühnendichter nennen. Mit Spannung erwartet das Publikum sein neues Stück, das jetzt in meisterhaft übertragener, deutscher Originalausgabe vorliegt. „Laboremus" (das

Digitized by Google

lateinische Wort für „Laßt uns arbeiten!") schildert den Kampf zwischen eines Mannes Arbeit und seiner Liebe. Es gibt eine Liebe, die die Arbeit fördert, und eine, die sich ihr hindernd in den Weg stellt. In einem gesunden Willen behält die Arbeit den Sieg. Um dies ganz klar zu zeigen, legt der Dichter diesen Konflikt in die Seele eines schaffenden Geistes eines Künstlers. Dieser entdeckt am schnellsten was im Wege ist. Sein Kampf ist von vorneherein die stärkste Selbstvertheidigung. Und da die Frau, mit der er hier kämpft, eine große Macht, nicht nur in ihrer Schönheit, sondern auch in ihrer Begabung und Entwicklung besitzt, so ist der Kampf der fast ebenbürtigen Gegner ein glänzendes, aufregendes Schauspiel. In der kranken, stickigen Liebesatmosphäre, die in der modernen Literatur vorherrscht, wird Björnsons Drama „Laboremus" wie frische Luft wirken. Je älter Björnstjerne Björnson geworden ist — sein Dichterruhm währt nun beinahe 40 Jahre — je höher ist er gestiegen. Kein lebender Dichtergeist hat größere Probleme mit größerer Kunst und Wucht, mit tieferer Wirkung behandelt, als Björnson in seinen Werken „Ueber unsere Kraft", „Paul Lange und Tora Parsberg" und jetzt in „Laboremus".

132. Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt von J. Friedrich. Dritter Theil. Von der Rückkehr aus Frankfurt bis zum Tod 1849—1890. München. C. H. Beck. 1901. V, 732 S. 16 Mk.

Mit diesem 3. Bande ist das prächtige, erschöpfende Buch abgeschlossen. Die ersten Bände haben wir gleich nach dem Erscheinen sofort angezeigt. Wir thun dies auch bei diesem dritten Bande, um unsere Leser rasch aufmerksam zu machen. Diese Biographie unterrichtet uns nicht blos über Döllinger. In dem Spiegel seines Lebens und Wirkens sehen wir gewisse Entwicklungen einer langen Geschichte. Wir hoffen, auf das ganze Werk noch ausführlicher zurückkommen zu können.

133. Die Separat-Vorstellungen vor König Ludwig II. Erinnerungen von Ernst von Possart. München. C. H. Beck. 1901. 65 S.

Diese Erinnerungen haben ein biographisches, aber auch ein gewisses zeitgeschichtliches Interesse.

134. Das Deutschthum in Tirol. Von H. Nabert. München. J. F. Lehmann. 1901. XVI, 128 S. Mk. 2. (Der Kampf um das Deutschthum. 7. Heft.)

Nabert, einer der besten Kenner Tirols, gibt zuerst einen hochinteressanten Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des Landes und schildert die Einflüsse, die das Deutschthum förderten, und die der Grund an seinem Rückgang waren. Nicht minder interessant ist das Kapitel „Kirchliches". Leider zeigt sich hier fast durchweg, welche romanisirende Wirkung die Geistlichkeit ausübte und wie sie fast immer mit den Feinden des Deutschthums Hand in Hand ging. Daß die Geistlichen in vielen Fällen die alten deutschen Kirchenbücher verbrannten, um ungestörter verwelschen zu können, ist ein treffendes Beispiel, wie wenig skrupelhaft sie in der Wahl der Mittel waren. Eine

Digitized by Google

wahre Leidensgeschichte bildet das Kapitel vom Unterrichtswesen, und doch hat es der Ultramontanismus nicht vermocht, alles Leben zu ersticken. Frischer wie je erhebt das deutsche Volk das Haupt und zeigt, daß es noch aus demselben Holz geschnitten ist, wie die Zillerthaler und Salzburger.

135. Reclam's Universal-Bibliothek. Aus den Nummern 4161—4180 sind folgende Hefte herauszuheben: Richard III. von Shakespeare (4162), Eine Alltagsgeschichte von Gyllenbourg (4163), aus dem Dänischen, Karma, Schauspiel in 5 Aufzügen von Karl Bleibtreu (4166), Geschichte des messenischen Krieges von Pausanias (4168), aus dem Griechischen, Modelle, Künstlernovellen von Johannes Proelß (4169, 70), Allgemeine Trachtenkunde von Bruno Köhler, 5. Theil: Neuere Zeit. 1. Abth. (4172, 73), Das Waltharilied von Ekkehard (4174), aus dem Mittelhochdeutschen, Das Arcanum und andere Novellen von Hermann Kurz (4175).

136. Deutschösterreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Oesterreich-Ungarn. Schlußband, 1. Lieferung. Herausgegeben von Dr. J. W. Nagl und Prof. Jakob Zeidler. Verlag von Karl Fromme, Wien.

Von diesem epochalen Werke, dessen erster Band[1]) bereits abgeschlossen vorliegt, hat soeben die bekannte und rührige Verlagsbuchhandlung Karl Fromme in Wien begonnen, den Schlußband lieferungsweise erscheinen zu lassen. Dieser Schlußband, der für sich auch ein selbständiges, abgeschlossenes Werk bildet, soll uns die neueren und neuesten Zeitabschnitte der deutsch-österreichischen Literatur, das ist die Zeit von Kaiserin Maria Theresia bis in die Gegenwart zur Darstellung bringen. Nach der uns vorliegenden ersten Lieferung des Schlußbandes zu urtheilen, verspricht das Werk äußerst interessant zu werden. Professor Jakob Zeidler, der Verfasser dieser Lieferung, eröffnet dieselbe mit einem ebenso tiefgehenden als anregend geschriebenen Kapitel: „Grundlagen und Epochen Alt-Oesterreichs." Aus einer überreichen Fülle von politischen, historischen und literarischen Details gestaltet Zeidler ein Gesammtbild des Jahrhunderts von Maria Theresia bis Kaiser Franz I., das den folgenden Einzeldarstellungen als Untergrund dienen soll. Der Begriff Alt-Oesterreichs wird fest umgrenzt, die politischen und eigenartigen nationalen Grundlagen werden bloßgelegt, der gemein-österreichische Charakter, ausgehend von einer schönen und warm empfundenen Schilderung Alt-Wiens, zergliedert. Wie aus einem Gusse läuft diese Entwickelung fort und immer wird auf die Wechselwirkung von Politik und Literatur hingewiesen, so daß es schwer ist, Einzelheiten aus dem Zusammenhange zu reißen. Wir weisen nur hin auf die humoristisch gefärbten Ausführungen über das „Land der Phäaken", auf die ungemein tiefgefühlten Entwickelungen über den „österreichischen Talisman",

[1]) Dieser Band ist sehr umfänglich. Er hat XIX, 836 Seiten und 22 theils farbige Beilagen und 122 Abbildungen im Text. Der überreiche Stoff ist übersichtlich geordnet. Es steckt eine Summe größten Fleißes in dem Buche und unermüdlicher Forscherarbeit.

Digitized by Google

die von Markgraf Rüdiger von Bechlarn bis zur Gegenwart leiten, auf die kurze, aber feine Charakteristik der Briefe Maria Theresias, die „zu den wertvollsten und anmuthigsten Dokumenten der deutsch-österreichischen Literatur gehören", auf die objektive Würdigung und Anerkennung, die der Bedeutung Preußens für die deutsche Literatur gezollt wird, auf die Darstellung der Entstehung einer österreichischen Literatur unter dem Druck der napoleonischen Fremdherrschaft, auf die Zusammenhänge von Buchhandel, Literatur und Literatenstand: Kurz, wir haben ein umfassendes Kulturbild vor uns, das Ausblicke nach allen Seiten gewährt und mit Spannung der Einzelausführung, die es fundiren will, entgegensehen läßt. Diese beginnt Professor Zeidler, den wir im ersten Bande als trefflichen Kenner der humanistischen Bestrebungen würdigen gelernt haben, mit dem zweiten Kapitel: „Oesterreichische Barocke und sächsische Sprachschule", in dessen Mittelpunkt Michael Denis steht. Im Ganzen berührt das sichtliche Bestreben nach Objektivität den verschiedenen nationalen, konfessionellen und politischen Erscheinungen gegenüber ungemein sympathisch, sowie die klare und eigenartige Darstellung oft recht verwickelter Probleme geeignet ist, für in- und ausländische Kreise aufklärend und belehrend zu wirken. Wir glauben, der zweite Band des Werkes hat sich mit diesen Kapiteln glücklich eingeführt. — Da Maria Theresia gewissermaßen im Mittelpunkte der ganzen Darstellung steht, beginnen die Illustrationen mit einem Bildnis der großen Kaiserin, ihr folgt ein Porträt Gerhard van Swietens, des Reformators des österreichischen Studienwesens, dann Michael Dents ꝛc. ꝛc. Sehr interessant ist die Beilage dieses Heftes: eine Seite Manuskript Grillparzer's aus „Die Ahnfrau."

137. Helden der Menschheit. Lebensbeschreibung der hervorragendsten Persönlichkeiten aller Zeiten und Zonen. Ein Lieferungswerk mit Porträts und Illustrationen. Erscheint, in 50 Lieferungen à 20 Pfennige. Berlin W. 35, Verlag Aufklärung.

Die alte Anschauung, die noch von einem Ranke und mehr noch von einem Treitschke vertreten wurde, daß die großen Männer es sind, welche die Geschichte machen, darf wohl als völlig zurückgedrängt von der modernen Anschauung betrachtet werden, welche in der Geschichte wesentlich den Kampf politisch wirtschaftlicher, von Klassen und Massen getragenen Gegensätze sieht. Unüberbrückbar erscheint auf den ersten Blick der Widerstreit zwischen dem „Heroenkultus", wie ihn am schärfsten und zugleich am schönsten der große Engländer Carlyle, vertritt, und dem sogenannten „historischen Materialismus", besser der materialistisch-ökonomischen Geschichtsauffassung eines Karl Marx und Friedrich Engels, die allmählich auch in die Historiographie der offiziellen deutschen Universitätsgelehrsamkeit hindurchzusickern beginnt! Und doch lassen sich beide Anschauungen vereinigen. Die entschiedenste Betonung der Ansicht, daß die Geschichte im Wesentlichen das Spiel ökonomischer Massenkräfte ist, braucht uns nicht blind gegen die hervorragende Bedeutung der großen Männer machen. Im Gegentheil: Der ihnen fälschlich zugeschriebenen Rolle entkleidet, die Macher der Geschichte zu sein, werden die Heroen der Menschheit als die großen Führer, Förderer, Anreger,

Digitized by Google

Pfadfinder und Bahnbrecher um so höher in unserer Wertschätzung steigen. Nicht gemacht wird die Geschichte der Menschheit von den Helden, aber die Geschichte spiegelt sich in den Helden der Menschheit wieder. Und es ist eine altbekannte Thatsache, daß die Geschichtserzählung in Form der Lebensbeschreibung dem Leserkreise weitaus die liebste und angenehmste ist. So hat denn der Verlag Aufklärung in Berlin den Versuch unternommen, in Form von Biographien von etwa fünfzig „Helden der Menschheit" dem deutschen Volke, insbesondere aber den emporstrebenden Klassen desselben eine populäre Weltgeschichte zu bieten, die eben so weit entfernt ist von öder Langweiligkeit, wie von unwissenschaftlicher Oberflächlichkeit, von farbloser Gesinnungsschwäche, wie von aufdringlicher Tendenzmacherei. In zwangloser Folge werden den Lesern die hervorragendsten Persönlichkeiten auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, aus allen Jahrhunderten historischen Daseins vorgeführt, Gelehrte und Künstler, Feldherren und Staatsmänner, Religionsstifter und Volkstribunen. Auf dem knappsten Raume wird mit anziehendster Lebendigkeit das Leben eines jeden Helden geschildert und zwar in der Weise, daß nicht nur er den Augen und Herzen der Leser näher gerückt wird, sondern daß auch die Zeit, in der er lebte und wirkte, in ihm sich wieder erspiegelt, daß in jedem dieser Helden eine große Geistesströmung der Menschheit zum Ausdruck gebracht wird. Das Werk wird in zirka 50 Lieferungen erscheinen. Der Preis, 20 Pfennige für jede Lieferung durchschnittlich, ist so niedrig bemessen, daß er auch dem mit irdischen Gütern sehr wenig Gesegneten die Anschaffung des Werkes ermöglicht.

138. Lieutenant Gustl. Novelle von Arthur Schnitzler. Illustrirt von M. Coschell. Berlin. S. Fischer. 1901. 80 S.

Eine ins minutiöseste und feinste ausgeführte psychologische Studie, die wieder die Eigenart Schnitzler zeigt: Das Eindringen in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens.

139. Der verlorene Vater. Von Arne Garborg. Deutsch von Marie Herzfeld. Berlin. S. Fischer. 1901. 99 S. Mk. 1·50.

Das neue Werk Garborgs steht innerlich mit den früheren „Müde Seelen" und „Frieden" im Zusammenhang. Ein an die Leidenschaften und Sünden des Lebens verlorener Sohn findet, in die Heimat zurückkehrend, Gott den Vater nicht mehr. Er sucht ihn mit der tiefsten Inbrunst; und sein eigener Bruder ist es schließlich, der, selber in der Nachfolge Christi lebend, ihm den Weg zum Vater weist. — Ein Ton von wahrhaft biblischer Macht und Größe durchklingt die Dichtung; sie besiegelt von neuem Garborgs Stellung neben den reinsten und höchsten Geistern unserer Zeit.

140. Handelspolitik und Sozialdemokratie. Populäre Darstellung der handelspolitischen Streitfragen von Karl Kautsky. Berlin. „Vorwärts". 1901. 96 S.

Diese Schrift, die in umfassender Weise die einschlägigen Fragen behandelt, hat besonders jetzt ein größeres Interesse, da der Zeitpunkt der Erneuerung der Handelsverträge bevorsteht. Sie sei zur eifrigsten Lektüre empfohlen.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Eine Anfrage der Abgeordneten Pernerstorfer und Genossen an den Herrn Justizminister.*)

Im Juni-Hefte des Jahres 1899 der in Wien erscheinenden, von dem Abgeordneten Pernerstorfer herausgegebenen, jetzt im 21. Jahrgange stehenden Monatshefte „Deutsche Worte" war folgender Aufsatz in seiner Gänze mit Beschlag belegt worden:

„Jesus von Nazareth, seine Pläne, sein Wirken und seine Lehre."

Die sehr umfangreiche theologische und wissenschaftliche Forschung über Jesus von Nazareth und seine Lehre hat ziemlich übereinstimmend zu dem Ergebnisse geführt, daß Jesus zwar eine herrliche Moral und eine reine und erhabene Verehrung Gottes gelehrt habe, daß er aber nur außerweltliche Ziele verfolgte und das staatliche und gesellschaftliche Leben unberührt ließ, daß er davon und von den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Menschen nur mangelhafte Begriffe hatte, daß Güte, Selbstlosigkeit, Demuth und Frömmigkeit den Grundzug seines Charakters ausmachten, und daß er den Armen Hoffnung auf Entschädigung im Jenseits machte.

Ich halte diese Auffassung für eine irrthümliche, die man längst würde verworfen haben, wenn nicht die höhere Bildung der Mittelschulen und Hochschulen einen gefährlichen Einfluß auf das Urtheil ausübte. Sie zwingt uns, eine Menge von Daten und Axiomen für die Zwecke der Schule zu assimiliren, die der Studirende auf ihre Richtigkeit zu prüfen nicht die Zeit hat. Die Schule verbreitet ebenso

*) Diese Anfrage, gestellt im Juni l. J., enthält einen Artikel, der im Juniheste des Jahres 1899 der „Deutschen Worte" enthalten war. Der Artikel wurde in seiner Gänze konfiszirt und ist nur einigen wenigen unserer Abnehmer zu Gesichte gekommen. Wir glauben, daß ein Wiederabdruck dieses Artikels gegenwärtig von besonderem Interesse ist, da wir in einer Zeit leben, in der die Staatsanwaltschaften eifriger denn je solche Betrachtungen, die sich mit religiösen Fragen im antirömischen Sinne befassen, unter ihre kritische Lupe nehmen. Daß der ruhige und ernste Artikel konfiszirt werden konnte, ist ein schreiendes Plaidoyer gegen die bei uns übliche Praxis des objektiven Verfahrens. Die Red.

Digitized by Google

ihre Dogmen, wie die Kirche, und die wissenschaftliche Tradition erschwert das selbständige Denken ebenso, wie die religiöse Lehre es erschwert. Das gilt besonders von geschichtlichen Nachrichten, die uns entstellt überliefert werden, und daher auch von den Entstellungen der Lehren des Christenthums.

Ich habe in meinem Leben oft erfahren, daß man, um das natürliche Urtheil, das man an den höheren Schulen nur zu leicht einbüßt, wiederzugewinnen, alles, was man gelernt hat, niederreißen und sich eine Erkenntnis neu aufbauen müsse, und in Anwendung dieses Grundsatzes bin ich zu einer Auffassung der Persönlichkeit Christi und einer Anschauung seiner Lehre gelangt, die mit der allgemein verbreiteten im Widerspruche steht.

Allerdings, Jesus verkündete eine herrliche Moral, er lehrte eine reine innerliche Verehrung Gottes, mit Ausschluß aller äußeren Werke des Gottesdienstes, er lehrte einen vollkommenen Gott, aber nur in der Absicht, der Gottesverehrung und der Gotteslehre alles ethisch Verderbliche zu nehmen, seine Güte war die Güte eines philosophischen Geistes, der die Zustände und nicht die einzelnen für alle Uebel verantwortlich macht, seine Selbstlosigkeit entsprang der Ueberzeugung, daß der einzelne sein Wohl nur in der Sicherung des Gemeinwohles finden könne, er war nicht demüthig, sondern hochgemuth und würdevoll, seiner ethischen und intellektuellen Vollkommenheit sich bewußt, seine Beschränkung auf Armuth und den Umgang mit Niederen und Verachteten entsprang seiner Verachtung der Hohen, ihrer Macht und ihres Reichthums; wenn er fromm war, so verbarg er seine Frömmigkeit selbst vor seinen vertrautesten Anhängern, er verfolgte nur irdische Ziele, er beabsichtigte nur eine Umgestaltung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, zu welchem er aber auch die äußeren Religionsanstalten mit vollem Rechte rechnete, er hatte die großartigste und tiefsinnigste Auffassung von den wirtschaftlichen Bedürfnissen und der Kultur der Menschen, seine Lebensanschauung entsprang einer genauen philosophischen Prüfung aller menschlichen Dinge und Einrichtungen und einer ausgebreiteten Kenntnis der Zustände seiner Zeit und aller Völker, soweit sie der antiken Welt bekannt waren.

Um insbesondere dem Irrthum zu begegnen, daß Christus nur außerstaatliche Ziele verfolgt habe, will ich, theilweise den Wolfenbüttler Fragmenten folgend, aber deren Argumente bereichernd, ihn dem Leser vor allem als Politiker vorführen, und schon das erste Argument, das ich für meine oben entwickelte Auffassung ins Feld führen werde, genügt, um Jedermann zu überzeugen, daß Jesus aus ganz anderem Holze geschnitzt war als man gemeiniglich annimmt. Ich leite es ab aus dem Auftreten Jesu als Messias nach vorausgegangener Ankündigung durch seinen Vetter und Jugendgespielen, Johannes den Täufer.

Wer die Erzählung der Evangelien vom Täufer, seiner Ankündigung des Messias und der darauf folgenden Taufe Jesu und seiner Vorstellung als Messias durch den Täufer liest, hält sich gemeiniglich nicht gegenwärtig, daß Jesus ein Jugendgespiele des Täufers war und

Digitized by Google

was sonst noch über die Jugend Christi bekannt ist, und zum Theile auch auf historische Glaubwürdigkeit Anspruch hat.

Wenn auch der ganz allein stehende Bericht des Lukas im 1. und 2. Kapitel seines Evangeliums über die Umstände vor und bei der Geburt Jesu und über seine Jugend nicht buchstäblich für richtig genommen werden kann, so ist er doch beweismachend für alle jene Angaben, die es überhaupt begreiflich machen, warum Johannes als Täufer und als Vorläufer des Messias, und warum Jesus als Messias auftrat. Wir müssen es für eine Mythe halten, daß der Erzengel Gabriel Marien erschienen ist und ihr Mittheilungen über die bevorstehende Geburt des Sohnes Jesus machte, weil diese an und für sich wunderbare Thatsache, wenn Christus und die Apostel daran geglaubt hätten, von allen Evangelisten an die Spitze ihres Berichtes hätte gesetzt werden müssen und insbesondere Matthäus sie hätte erwähnen müssen, der doch davon spricht, daß Jesus nicht durch Josef erzeugt wurde. Wir müssen sie auch deshalb für unwahr halten, weil weder Jesus noch Maria je etwas davon erwähnt haben, weil Maria sich so gegen Jesus und Jesus so gegen Maria verhielt, daß jedes Bewußtsein einer übernatürlichen Zeugung ausgeschlossen ist. Nicht blos der unabhängige Denker, der alle Wunder und alles Uebernatürliche von sich weist, sondern auch jeder Theologe muß von der Unrichtigkeit dieser Erzählung überzeugt sein, weil das ganze neue Testament gegen diese Angabe Zeugenschaft ablegt.

Allein, daß in der Familie Jesus eine Tradition bestand, Jesus sei berufen, Messias zu werden, das ist darum doch gewiß, weil die Angaben des Matthäus und des Lukas, insoferne nur von Träumen und von Hoffnungen die Rede ist, glaubwürdig sind. Ihnen steht nicht entgegen, was der Erzählung über den Besuch des Erzengels Gabriel entgegensteht, weil Träume etwas ganz Natürliches sind und solche Träume keine so hohe Bedeutung auch für die Theologen haben, daß es uns Wunder nehmen kann, wenn ein Evangelist sie uns erzählt, ein anderer sie übergeht. Endlich hofften so viele Juden auf den Messias, daß es geradezu unerklärlich wäre, wenn diese Erwartungen nicht auch zuweilen, ja sogar oft in den Träumen Einzelner Gestalt angenommen hätten. Daß also Maria, vielleicht auch Josef, ähnliche Träume hatten, wäre durchaus nichts Verwunderliches. Wenn nun ganz gewiß beglaubigte Thatsachen, daß Johannes das Nahen des Messias verkündete, und daß Jesus als Messias auftrat, am natürlichsten dadurch erklärt werden, daß beide von Jugend auf eine solche Hoffnung nährten, so haben wir gar keinen Grund, den Bericht des Lukas und den Bericht des Matthäus so ganz und gar zu verwerfen, daß wir annehmen, es sei in der Familie Jesus niemals die Möglichkeit, daß Jesus den Messiasberuf habe, erwogen, davon gesprochen und geträumt worden. Wenn Maria auch nur, was ja in vielen Familien vorgekommen sein mag, scherzweise, oder aus erziehlichen Gründen, um Jesus zur Tugend oder zum Lernen anzueifern, in ihm als Kind ehrgeizige Hoffnungen erregt hätte, so wäre es gewiß bei der großen Empfänglichkeit und hohen Begabung Jesus sehr wohl erklärlich, daß solche Reden seinem Geiste eine be-

Digitized by Google

stimmte Richtung gegeben, ihn zu Studien angeregt, und endlich zu planmäßigem Handeln hingeleitet hätten.

Die Angaben des Matthäus und des Lukas enthalten also Vieles, was die Vernunft verwirft; ganz ohne alle thatsächliche Grundlage sind sie schwerlich.

Es muß also der Denker ebenso wie der Theologe gelten lassen, daß Jesus und Johannes gleichalterige Vettern waren und von Jugend auf die Hoffnung nährten, Jesus werde der Erlöser seines Volkes werden. Wir werden auch später andere Thatsachen kennen lernen, die aus einer solchen Familientradition sich am leichtesten erklären lassen.

Auch sonst aber, wenn auch nicht durch theologischerseits anerkannte Berichte dargethan wäre, daß sowohl Johannes der Täufer, als Jesus schon in jungen Jahren von dem Messiasberufe des Letzteren geträumt haben, wäre klar, daß Johannes bei seinem ersten Auftreten und der Ankündigung des Gottesreiches und des Messias an niemand Anderen als an Jesus und sein Streben dachte, und daß er gewiß war, Jesus werde dann auch kommen und sich dem Volke als Messias zu erkennen geben, woraus dann auch wieder in Uebereinstimmung mit der oben ausgesprochenen Vermuthung folgt, daß Jesus ihm den Auftrag gegeben hatte, den Messias anzukündigen, und daß zwischen ihnen verabredet war, in welcher Form Johannes aufzutreten habe und wo und unter welchen Umständen Jesus dann auch erscheinen werde. Trotzdem hat aber Johannes vor dem Volke nicht nur nicht erklärt, er kenne die Person des Messias, sondern er verbarg auf das Sorgfältigste, und mußte verbergen, daß er im Einvernehmen mit der als Messias bezeichneten Person stehe. Gingen nun Beide in dieser Sache mit politischer Berechnung vor, so war das vollkommen logisch, es erweist sich damit aber auch schon nicht nur die theologische Auffassung des Charakters Christi, sondern auch die der Philosophen und Historiker als grundfalsch. Christus war nämlich vor allem ein praktischer Politiker, was nun aber noch weiter durch eine ganze Reihe von, den Evangelien entnommenen Thatsachen erhärtet wird.

Ueber die Art und Weise, wie Johannes, der durch seine Ankündigung und die Wassertaufe die Neugierde des Volkes erregt hatte, dann, nachdem Jesus an den Jordan gekommen war, die Aufmerksamkeit des Volkes auf die individuelle Person Jesus lenkte, haben wir drei Berichte, wovon der des Evangelisten Johannes am meisten Glauben verdient. Der Bericht des Lukas ist der unglaubwürdigste, denn dieser Evangelist erzählt im 3. Kapitel, 19.—22. Vers, zuerst, daß Johannes gegen Herodes aufgetreten und gefangen gesetzt worden, und dann erst, daß auch Jesus getauft worden und seine Beglaubigung durch das Herabkommen einer weißen Taube und durch eine Stimme von oben erfolgt sei. Demzufolge hätte also Johannes gar nicht mitgewirkt bei der Beglaubigung, daß Jesus es sei, welchen das Volk für den Messias zu halten habe. Nach Matthäus 3, 13.—17. hätte zwar Johannes die Taufe an Jesus vollzogen und ihn auch für seine Person als Messias erkannt, weil er ihm ja — unter vier Augen — wehrte und sich für unwürdig erklärte, ihn zu taufen; dieses Evangelium beruft sich aber

Digitized by Google

auf die weiße Taube und die Stimme von oben und erwähnt nichts davon, daß Johannes der Täufer für Jesus öffentlich Zeugenschaft abgelegt hätte. Diese beiden Darstellungen sind unglaubwürdig, weil die natürlichste und vollkommen glaubwürdige Darstellung des Evangelisten Johannes sie widerlegt und weil naturgemäß das Volk die Beglaubigung des Täufers abwartete, nachdem es ja durch ihn zur Erwartung des baldigen Erscheinens des Messias war angeregt worden. Auch ist es evident, daß eine so wunderbare und übernatürliche Beglaubigung Jesu durch das Herabflattern einer Taube und durch eine Stimme aus den Wolken, wenn sie öffentlich erfolgt wäre, auf das sehnsüchtig erwartende Volk großen und sofortigen Eindruck hätte machen müssen; von einem solchen berichtet aber weder Lukas noch Matthäus. Ihren Erzählungen zufolge muß man vielmehr annehmen, daß Jesus von der Taufe am Jordan ohne einen einzigen Anhänger wegging.

Der Denker glaubt an solche Wundersagen niemals, weil er an Wunder nicht glaubt und weil solche Mythen so oft und in alten Zeiten viel häufiger als heutzutage aufgetreten sind, ohne bei unparteiischen Menschen den geringsten Glauben zu finden. Auch muß der Denker, wenn dergleichen selbst sich vor seinen Augen ereignet, Täuschung, Sinnestäuschung oder Zufall voraussetzen. Aber in unserem Falle kann auch der Theologe an diese Berichte nicht glauben, weil eben Jesus selbst oft genug sagt, er habe beim Volke keinen Glauben gefunden, der ihm niemals hätte fehlen können, wenn die Mythen und Wundererzählungen der Evangelien eine thatsächliche Grundlage gehabt hätten, und weil das Evangelium Johannes eine vollkommen natürliche Darstellung für die Beglaubigung Jesu als Messias durch den Täufer gibt, durch welche die des Lukas und des Matthäus widerlegt werden.

Wie lautet nun der Bericht des Evangelisten Johannes 1, 29.—34.? Jesus sei vor allem Volke zu Johannes gekommen und Johannes habe nun erklärt, dieser sei es, von dem er gesprochen habe, er habe ihn nicht gekannt, er, Johannes, habe aber den Geist in Gestalt einer Taube auf Jesus herabfahren und auf ihm bleiben sehen, und vorher sei ihm verkündet worden, daß Derjenige, auf den er den Geist herabkommen sehen wird, es sei, der mit dem heiligen Geiste taufen werde, was nach früheren Verheißungen die Aufgabe des Messias sein sollte, daher er ihn auch nun vor allem Volke als Sohn Gottes anerkannte. Was hievon historischer Bericht des Evangelisten Johannes ist, enthält nichts Verdächtiges, bildet ein Glied in der langen Kette von politischen Veranstaltungen Jesu und seiner Anhänger, von welchen später noch die Rede sein wird und hat daher auch Anspruch auf Glaubwürdigkeit bei Theologen ebenso, wie bei Historikern.

Johannes hat also auch jetzt noch dem Volke verhehlt, daß jener Mann, den er dem Volke als Sohn Gottes und Messias vorstellte, sein Vetter und ihm von Jugend auf bekannt sei, und diese Verhehlung hat unbedingt auch dann stattgefunden, wenn die Interpretation der Theologen auch richtig wäre, daß Johannes mit den Worten, „ich kannte ihn nicht", nichts anderes gesagt habe, als er habe Jesus nicht als Messias gekannt. Diese Auslegung ist möglich, aber der Täufer mußte

Digitized by Google

wissen, daß das Volk seine Erklärung so nicht auslegen könne. Nur das Wolfenbüttler Fragment hebt das, aber, wie es scheint, sehr abfällig hervor. Der hohe ethische Charakter Jesu schließt aber jede niedere Absicht aus. Im Kampfe mit der Lüge konnte unbedingt Wahrhaftigkeit im Einzelnen ihm nicht Pflicht erscheinen.

Wenn wir alle diese in den Evangelien beglaubigten Umstände zusammenfassen, daß der Täufer und Jesus Vettern und Jugendgespiele, oder doch sonst von früherher befreundet waren, daß in der Familie schon vorher eine offenbar beiden bekannte und von ihnen auch getheilte Hoffnung bestand, Jesus werde den Thron Davids besteigen, daß der Täufer voraus ging und den Messias ankündigte, Jesus dann erst später kam, aber an jenen Ort kam, wo Johannes lehrte und taufte und zu jenem Volke, das Johannes bereits mit der Erwartung des Messias erfüllt hatte, so ist auch nicht zu zweifeln, daß alles, was der Täufer in dieser Sache that, vorher zwischen ihm und Jesus verabredet war, wie auch ohne Zweifel Jesus, ehe er an den Jordan kam, günstige Nachrichten über den Erfolg der Predigten des Täufers abwartete. Sonst hätte ja auch die Voraussendung des Täufers, „des Wegbereiters", und das Zurückbleiben Jesu keinen Zweck gehabt.

Daraus folgt nun auch, daß Jesus kein Schwärmer oder Frömmling, sondern ein Politiker war, der sich zwar auf die national-religiösen Traditionen seines Volkes stützte, der aber sehr wohl wußte, daß diese Traditionen auf irdische Interessen abzielten und daß der Messias sich politischer Mittel bedienen müsse und zu bedienen berechtigt sei.

Es sind aber, wie erwähnt, für die Familientradition des Messiasberufes Jesu auch noch andere, indirekte Anhaltspunkte in den Evangelien enthalten, außer den direkten Angaben des Lukas. Es ist dies der Bericht in Johannes 7, 1.—9. Diesem zufolge waren nämlich anfangs auch die Brüder Jesu unter seinen Begleitern. Es waren vier Brüder Christi, welche, wie es scheint, in Nazareth einheimisch waren, und welche sonst immer in Gesellschaft der Maria erwähnt werden. Es ist also auch wahrscheinlich, daß in jener ersten Zeit nicht nur die vier Brüder Christi — sie mögen Stiefbrüder Christi aus einer ersten Ehe des Josef gewesen sein, waren aber gewiß nicht Vettern, wie die Theologen mit der größten Hartnäckigkeit und mit einem großen Aufwande sophistischer Beweise behaupten — sondern auch Maria mit Jesus herumzog, während später, wie aus Markus 3, 21., dann Markus 3, 31.—35., Lukas 8, 19.—21., Matthäus 12, 46.—50. hervorgeht, die ganze Familie von Jesus abfiel und sich bis nach der Kreuzigung, Apostelgeschichte 1, 14., von ihm und seinen Anhängern fernhielt.

Das sich in der ersten Zeit außer den vier Brüdern auch Maria in der Begleitung Jesu befand, ist nicht blos deßhalb zu vermuthen, weil sie auch sonst immer mit den Brüdern zusammen erwähnt wird, sondern es findet das seine Bestätigung auch darin, daß der Evangelist Johannes, 2, 1., in jene erste Zeit des Auftretens Jesu die Hochzeit in Kana verlegt, bei welcher Maria anwesend gewesen sein und ihn aufgemuntert haben soll, seine Wunderkraft zu zeigen.

Wenn nun damals eine aus fünf Köpfen bestehende Familie

Digitized by Google

Jesum begleitete, so wäre das gewiß ein neuer Beweis, daß diese Familie auf das Unternehmen Jesu Hoffnungen setzte und von der oben erwähnten Tradition ausging, und damit stehen die sofort zu erwähnenden Zweifel der Brüder Jesu nicht im Widerspruche, weil sie erst später, nachdem jene einige Zeit Zeugen des Auftretens Jesu gewesen, entstanden sein mögen. Es kann uns nicht wundernehmen, daß die Brüder Jesu bereits zur Zeit des Laubhüttenfestes an dem Gelingen des Unternehmens zweifelten, Johannes 7, 3.—5., und verlangten, daß Jesus seine Sache in Jerusalem zur Entscheidung bringen solle, und daß, da Jesus die Zeit hiezu selbst noch nicht gekommen erachtete, Johannes 7, 6., sie sammt Maria ihn verließen. Es würde das nur beweisen, daß schon bald nach dem Beginne des Auftretens Jesu zwischen ihm und seiner Familie Meinungsverschiedenheiten auftraten, über die Art, wie er vorgehen müsse. Das alles ist vollkommen natürlich, wenn das Unternehmen im Bewußtsein Jesu, Johannis und der Familie des ersteren ein politisches war, ganz unerklärlich aber wäre das, wenn sie die Mission Jesu für eine mystisch-religiöse gehalten hätten, für die ja die Zeit immer da sein muß. Auch hätte in letzterem Falle ein Zweifel an Jesum bei den Brüdern niemals aufkommen können.

Daß sich Jesus, bevor er etwas Entscheidendes, ja offenbar Gefährliches unternehmen wollte, fragte, ob die Dinge schon reif wären, ist ein Beweis dafür, daß er ein praktischer und besonnener Mann war, daß er nicht einer inneren Stimme, sondern äußeren Anzeichen folgte, die ihm sagten, daß der Anhang im Volke noch zu gering war, um etwas zu unternehmen. So ist es auch nicht zu verwundern, daß Johannes 6, 15. behauptet, es hätten sich schon damals Leute gefunden, die Jesus zum Könige ausrufen wollten, und daß er sich auch dem entzog, offenbar aus demselben Grunde, daß ihm die Dinge noch nicht reif zu sein schienen; keineswegs aber rechtfertigt diese Weigerung Jesu die Folgerung der Theologen, daß Jesus die Königswürde überhaupt nicht anstrebte.

Die Beziehungen zwischen Jesus und dem Täufer betreffend, wäre hier noch darauf zu verweisen, daß die Anklage Johannes gegen Herodes, welche in Lukas 3, 19. nur gestreift wird, gleichfalls sich als ein richtiges Mittel darstellt, Jesu den Weg zum Throne zu eröffnen. Die Anklage war von der Art, daß, wenn Johannes einen Tumult erregte, das Volk sich zur Steinigung des Herodes hätte hinreißen lassen, wodurch die Ausrufung Jesu zum Könige sich vorbereiten ließ. Dabei muß man im Auge behalten, daß Jesus, ebenso wie seinerzeit Herodes der Große, durch Bestätigung der Cäsaren sich hätte auf dem Thron erhalten können, woraus sich vollkommen erklärt, weshalb er den Römern gegenüber mit größter Vorsicht verfuhr. Es ist, wie auch später noch deutlicher gezeigt werden wird, immer das Bestreben Jesu gewesen, Fühlung mit einflußreichen Römern zu behalten.

Wenn wir nun lesen, daß er sich bei den Jüngern erkundigte, was denn die Leute von ihm redeten, Matthäus 16, 13., so sehen wir wieder den Politiker, der die Meinung des Volkes durch vertraute Personen zu erforschen sucht, und da entsteht dann weiters die Frage,

Digitized by Google

weshalb legte er denn Wert darauf, daß man ihn den Sohn Gottes nennen sollte, welchen Titel ihm, wie erwähnt, schon der Täufer beilegte, als er ihn dem Volke als den Erwarteten vorstellte. Das erklärt sich einfach daraus, daß der theokratische König in der Tradition der Juden gleich einem Sohne Jehovas war, weil dieser nach II. Samuel 7, 14., zu Nathan gesagt hatte, er werde einem Nachkommen Davids den Thron auf Ewigkeit bestätigen und ihm ein Vater sein, was sich zunächst zwar auf Salomo bezog, dann aber auch auf den Messias bezogen wurde. Die Bestätigung des Täufers, daß Jesus der Sohn Gottes sei, Johannes 1, 34., konnte also für die Zuhörer gar keinen anderen Sinn haben, als daß Jesus der von Gott erwählte und als sein Sohn anerkannte König der Juden sei. Eine Deutung dieser Worte des Täufers im Sinne unserer Theologen hätte zur Folge haben müssen, daß das Volk der Juden ihn gesteinigt hätte.

In diesem theokratischen Sinne hat auch Petrus auf die Frage, wofür er ihn halte, Jesu geantwortet: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," wobei auch wieder im Auge zu behalten ist, daß Christus soviel wie der Gesalbte heißt und dem Könige die Salbung gebührte, II. Samuel 2, 4.

Die politische Berechnung, welche allen Unternehmungen Jesu zugrunde lag, war nun auch darin zu erkennen, daß er das Reich Gottes, die Theokratie oder Gottesherrschaft, verkündete, weiters erklärte, er und sein Vater seien eins, und daß er seine Anhänger nach und nach zu der Vorstellung führte, daß er, Jesus, im Reiche Gottes König sein werde. So sehen wir aus Matthäus 20, 21.—23. und Markus 10, 37.—40. Und so erwies es sich auch als eine politische Berechnung, daß er zwölf Anhänger zu Aposteln machte und ihnen später versprach, daß sie zu Richtern über die zwölf Stämme Israels eingesetzt werden sollten, Matthäus 19, 28. und Lukas 22, 30., wie ja auch die Wiedereinsetzung von Richtern im alten theokratischen Sinne ein Bestandtheil der Messiasprophezeiung war, Isaias 1, 26.

Ebenso ist die Gewinnung der Apostel und die Art und Weise, wie er sie an sich fesselte, sich aber nicht vorzeitig dazu bestimmen ließ, irgend einem aus ihnen einen Vorzug vor den anderen einzuräumen, Matthäus 20, 23., Markus 10, 40., ganz von richtigen politischen Erwägungen eingegeben. Den Kern seiner Anhänger, nämlich die Brüder Simon und Andreas, hatte ihm schon der Täufer angeworben. So müssen wir aus Johannes 1, 37., 38. und 41. folgern. Diese ersten Anhänger nun warben weiter. Jesus suchte diese Männer ganz an sich zu fesseln und darum forderte er, daß sie sich von Familie und Besitz gänzlich lossagen sollten, versprach ihnen aber, wenn sie bei ihm bis ans Ende ausharren würden, hundertfachen Ersatz für alles, was sie seinetwegen opferten, schon in dieser Welt, also gewiß an irdischen Vortheilen, und das ewige Leben dazu, Matthäus 19, 27., 28., 29., Markus 10, 28., 29., 30., Lukas 18, 28., 29., 30. Daran aber scheint auch Christus zugrunde gegangen zu sein, denn, eben weil die Apostel durch Ehrgeiz und Habgier an Christus gebunden waren und ihm Opfer gebracht hatten, dürften sie ihn über die Stimmung des

Digitized by Google

Volkes falsch berichtet und ihn dann beim Einzuge in Jerusalem zu einem Vorgehen gedrängt haben, das damals, wo die Popularität Christi offenbar schon verblaßt war (Spuren davon fallen nach Johannes 6, 67. und ferners schon in eine sehr frühe Zeit), noch viel weniger zeitgemäß war, als zu der Zeit, wo er den Vorschlag seiner Brüder von sich wies.

Wie sich Jesus in seinem Verhalten immer von politischen Erwägungen leiten ließ, geht recht schlagend aus Markus 9, 38. und Lukas 9, 50. hervor. Man sagte, ein Unberufener habe in Jesu Namen Teufel ausgetrieben und die Apostel hätten es ihm verwehrt, weil er nicht zum Jüngerkreise Jesu gehörte. Jesus sagte darauf, man solle es ihm nicht verwehren, denn wenn er im Namen Jesu Wunder wirke, werde er ihn nicht leicht schmähen können. Er fragte also gar nicht darnach, und sprach sich auch gar nicht darüber aus, ob der Mann wirklich Wunder thue und aus welcher Macht; er begnügte sich damit, daß ein solcher Mensch niemals als sein Gegner auftreten könne.

Jesus war auch offenbar immer darauf bedacht, sich überall Anhänger und Freunde zu schaffen, wo es galt, feindliche Gewalten zu bekämpfen und über Anschläge unterrichtet zu werden, die gegen ihn geplant wurden. So lesen wir in Lukas 8, 3., daß zu seinen Begleiterinnen die Frau Joanna, Weib des Chusa, an anderen Orten Hobza genannt, eines Verwalters des Herodes, gehörte; Nikodemus, mit dem er nächtliche Zusammenkünfte hatte, Johannes 3, 1. 2., und Josef von Arimathäa, gleichfalls ein Anhänger Jesu, waren Rathsherren, woraus sich ganz naturgemäß erklärt, daß Jesus von dem Verrathe des Judas Ischariot unterrichtet war; und ebenso gewiß ist, daß er die Frau des Pontius Pilatus sich verpflichtet hatte, da sie nicht nur beim Landpfleger sich für ihn verwendete, Matthäus 27, 19., sondern allen Traditionen zufolge Christin war und unter dem Namen Prokla von den Griechen als Heilige verehrt wird.

Für die politische Berechnung Christi spricht auch sein Verhalten zum nationalen Judenthum, zum Heidenthum und zu den kaiserlichen Behörden.

Wir finden nämlich besonders bei Matthäus eine Reihe von Stellen, welche zeigen, daß sich Christus so viel als möglich mit dem nationalen Bewußtsein des jüdischen Volkes auseinanderzusetzen wußte, selbst dort, wo er die Juden zu neuen Vorstellungen hinüber zu lenken beschlossen hatte, oder wo es sich um Dinge handelte, die ihm gleichgiltig schienen. Im allgemeinen schmeichelte er dem jüdischen Nationalgefühle. So sagte er nun in der Bergpredigt, seiner ersten öffentlichen Rede, nach Matthäus 5, 17., 18., er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, vielmehr es zu erfüllen, und nicht ein Strichelchen oder Punkt des Gesetzes werde unerfüllt bleiben; er sagte das, obwohl er Aenderungen beabsichtigte, denn mit Recht sah Paulus, Galater 4, 5. und 5, 2., 3., 4., 6., 13., 14. im Christenthum die Befreiung vom Zeremonialgesetze, und eine Untersuchung der religiösen Lehren des Christenthums, zu welchen die Anfänge auch schon in der Bergpredigt gegeben sind, zeigt, daß Christus gerade in der Religion umgestaltend auftrat. Im Verlaufe der Bergpredigt schmeichelte er ferner nach Matthäus

Digitized by Google

5, 46., 47., dem Nationalgefühl der Juden, welche sich für das vollkommenste Volk des Erdkreises hielten, damit, daß er die Vollkommenheit verwarf, zu der sich auch die Heiden erheben. Er nannte Jehova den Vater der Juden nach Matthäus 6, 15., 18., verweigerte der Heidin zuerst die Hilfe, weil er nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt sei, Matthäus 15, 24. - 28. und Markus 7, 25.—29., entschied sich dafür, die Tempelsteuer zu bezahlen, um „kein Aergernis zu geben", Matthäus 17, 23.—26., und nachdem er sie vorher aus einem jüdisch-nationalen Grunde, „daß man sie nämlich den Fremden auferlegen solle", verweigert hatte, und erklärte bei der Organisirung der Propaganda des Gottesreiches, daß die Apostel sich auf das Volk und das Territorium des Judenstaates beschränken sollten, Matthäus 10, 5., 6. Trotzdem aber wandte er sich später ganz offen von den Juden ab und bevorzugte die Heiden, die des Gottesreiches würdiger seien als die Juden, Matthäus 21, 43., zeigte aber auch von allem Anfange an, daß er es sich mit den Heiden nicht verderben wolle. So verweigerte er dem heidnischen Hauptmanne keineswegs die begehrte Hilfe, Matthäus 8, 5.—13., Lukas 7, 5., sondern sagte, daß er bei diesem mehr Glauben gefunden habe, als in Israel, und er gab dem Samaritaner den Vorzug vor den Juden mit den Worten: Keiner gibt Gott die Ehre, als dieser Ausländer, Lukas 17, 18. Bei der Taufe am Jordan entschied er sich aus politischen Gründen für Erfüllung einer Förmlichkeit, die er, wie Johannes, für unwesentlich hielt, Matthäus 3, 14., 15. In anderen Fällen aber scheute er sich nicht, gegen die Anschauungen der Juden zu verstoßen, so, indem er größere Vollkommenheit, als die Pharisäer hätten, forderte, die doch der Volkspartei angehörten, Matthäus 5, 20, daß er bestritt, daß der Messias ein Sohn Davids sein müsse, Lukas 20, 41. ff. und in der Frage, ob Elias noch vor dem Messias kommen müsse, beziehungsweise, ob Elias schon gekommen sei, wobei er sich, um seine Anerkennung als Messias zu ermöglichen, dafür entschied, den Johannes für den wiedergekommenen Elias zu erklären, Matthäus 11, 14., 17., 12. und Markus 9. 12., obgleich Johannes selbst vor allem Volke gesagt hatte, daß er nicht Elias sei, Johannes 1, 21. Ja, wenn er nach Matthäus 11, 14. sagte: „wenn ihr es annehmen wollt," so erklärte er damit, daß es sich überhaupt nur um einen Anschein von Richtigkeit der Behauptung handle, daß der Täufer für den Elias zu halten sei. Darum ist auch klar, daß wir den Bericht des Matthäus im Kapitel 17 und des Markus im Kapitel 9 über die Eliaserscheinungen, selbst vom Standpunkte der Gläubigkeit der Evangelisten und der Apostel Petrus, Jakobus und Johannes, sehr in Zweifel ziehen müssen, weil die Eliasfrage offenbar ein schwer zu überwindendes Hindernis der Anerkennung Christi als Messias war, an welcher nicht nur Christo, sondern auch den Aposteln alles lag. Allein auch in der Frage der allgemeinen Auferstehung, die mit der Schrift gar nicht zusammenhängt, aber durch die jüdische Theologie zu einer Volksüberzeugung gemacht worden war, ließ er sich zu einer offenbar nur durch politische Rücksichten eingegebenen Erklärung herbei, Matthäus 22, 23.—32.

Digitized by Google

Den kaiserlichen Behörden gegenüber suchte er sich vor jeder Anklage sicher zu stellen, wie aus Matthäus 22, 16.—22. und Lukas 20, 23.—26. klar hervorgeht. Die politische Haltung Christi war also die, sich den Juden als ein national gesinnter Volksmann zu zeigen, sich aber den Heiden gegenüber nicht bloszustellen, besonders wo es sich um Machthaber oder um Personen von Ansehen handelte. So wäre es auch nach Matthäus 27, 54. gerade ein heidnischer Hauptmann gewesen, der, wie Petrus, den Glauben bekannte, daß Jesus Gottes Sohn sei.

Er war sich auch sehr wohl bewußt, was dazu nothwendig ist, um als Prätendent für die königliche Gewalt aufzutreten. Wenn er sagte, ein Prophet ist nirgends weniger geehrt als in seinem Vaterlande, in seiner Familie und in seinem Hause, Matthäus 13, 57., Markus 6, 4., Lukas 4, 24. und Johannes 4, 44., so war diese Aeußerung zwar veranlaßt durch die Erfahrungen in Nazareth und in seiner Familie, sowie auch vielleicht durch einen direkten Vorbehalt des ungläubigen Volkes, Johannes 7, 27., aber es zeigt dieser allgemeine Satz immerhin, daß ihm die Hoffnungslosigkeit des Auftretens eines Prätendenten inmitten von Nachbarn, die ihn von Jugend auf kennen, sehr wohl begreiflich war, daher auch die Unklarheit, was mit Jesus in den achtzehn Jahren vor Antritt seines Lehramtes vorging, gewiß von ihm absichtlich herbeigeführt worden ist. Er war offenbar schon lange Zeit verschollen, daher sich die Nachbarn erst besinnen mußten, daß Jesus der Sohn des Zimmermannes sei, Matthäus 13, 55., Markus 6, 3. und Lukas 4, 22., und ebenso verbarg er jedermann, wo er so lange gewesen, wohl weil das Bekanntwerden eines längeren Aufenthaltes unter den Heiden ihm hätte hinderlich sein müssen.

Von ganz politischen Erwägungen geleitet, hat er einen vom Aussatze Gereinigten angewiesen, sich dem hohen Priester vorzustellen, Matthäus 8, 4., wie er sonst meistens zu verhüten trachtete, daß seine vermeintlichen Wunderthaten etwa den Gegnern bekannt werden sollten, Matthäus 8, 4., 9, 30., 17, 9., Markus 1, 34., 43., 44., in letzterem Falle mit einer vielleicht gerade beabsichtigten Erfolglosigkeit, dann Markus 5, 43. 7, 36. 8, 26. und 9, 29. Lukas 4, 41. 5, 14. und 8, 56, oder auch, daß seine Bewerbung um die Anerkennung des Messias verlautbart werde, Matthäus 12, 16. 16, 20. Markus 3, 12. 8, 30. und Lukas 9., 21., wogegen er wieder in anderen Fällen je nach Umständen Verlautbarung forderte, Markus 5, 19., 20. und Lukas 8, 39. Aus diesem Verhalten ersieht man, daß er recht wohl wußte, daß er von Spionen umgeben war, Lukas 11, 54., wie er auch keineswegs den Tod suchte, Markus 3, 6., 7.

Auch daß er den Gegnern alle Zeichen verweigerte, Matthäus 12, 38., 39., ist die gewöhnliche Art von Personen, welche Gegnern gegenüber Vorsicht zu beobachten haben.

Was nun aber die oben erwähnten Berichte der Evangelisten darüber anbelangt, daß Christus die Verlautbarung von Wundern untersagt habe, so ist auch eine Vermuthung anderer Art möglich, daß nämlich solche Wundererzählungen erst nachträglich auftauchten und man als

Digitized by Google

Erklärung für ihre bisherige Unbekanntheit erdichtete, Christus habe früher die Bekanntmachung verboten.

Der deutlichste Beweis aber, daß Christus eine politische Umwälzung beabsichtigte und politische Mittel anwendete, liegt in der Aussendung der Apostel, wie sie uns Matthäus im Kapitel 10, Markus in 6, 7.—11. und Lukas in 9, 1.—6. berichtet, ferner in der späteren neuerlichen Aussendung von zweiundsiebzig Jüngern nach Lukas 10, 1.—17., mit einer Anweisung, die offenbar die Grundlage der auch nach der Kreuzigung Christi von den Aposteln zur Ausbreitung des Christenthums unternommenen Reisen bildete. Wenn wir die obigen Berichte der drei ersten Evangelisten miteinander vergleichen, so ergibt sich daraus Folgendes: Bis zur Aussendung der Aposteln hatte die Anerkennung Christi als Messias geringe Fortschritte gemacht. Aber er hat die zwölf Aposteln insgeheim in seine Pläne und seine Lehre eingeweiht und ihnen gewiß auch einen schriftlichen Unterricht übergeben, ohne welchen die Ueberlieferung der mit äußerster Sorgfalt ausgearbeiteten Parabeln, Gleichnisse und einiger drastischer Lehrsätze nicht denkbar wäre, da ihre offenbar wörtliche Reproduktion aus dem Gedächtnisse und ohne schriftliche Grundlage ganz unmöglich gewesen wäre. Dann hat er sie mit dem Versprechen und in der Absicht mit der agitatorischen Verkündigung des Gottesreiches beauftragt, daß er hinter ihnen her erscheinen und als Messias und König die Anerkennung des Volkes fordern werde. Letzteres wird von Matthäus in 10, 23. klar genug berichtet, und wenn die beiden anderen Synoptiker darüber schweigen, so ist der alleinstehende Bericht des Matthäus in diesem Punkte doch vollkommen beweismachend. Denn es wiederholt sich in dieser Aussendung als Vorbereitung zu seinem Erscheinen derselbe Vorgang, den Christus offenbar auch bei der Sendung des Täufers beobachtete, nur verstärkte er die Maßregel, indem er nicht einen, sondern zwölf Boten aussandte, die entweder einzeln oder nach Markus 6, 7., paarweise ausziehen sollten, wie er dann, wie Lukas gewiß wahrheitsgemäß berichtet, gar zur Aussendung von zweiundsiebzig Jüngern in sechsunddreißig Gruppen zu Zweien überging. Wenn aber in Markus 6, 30. und in Lukas 9, 10. und 10, 17. berichtet wird, daß die Apostel und später die Jünger zurückkehrten und mit Stolz über ihre Erfolge berichteten, so ist es doch offenbar, daß sie ebenso wenig ausrichteten, als Johannes der Täufer, daher der Evangelist Johannes über beide Expeditionen lieber schweigt, und Jesus offenbar den Gedanken, hinter den Sendboten her aufzutreten, aufgab, weil er genügend davon unterrichtet war, daß es erfolglos gewesen sein würde. Er überzeugte sich davon entweder aus brieflichen Nachrichten der Apostel oder seiner in den Städten zerstreuten Anhänger, oder er machte auch vielleicht einzelne Versuche, die nach Lukas 10, 13.—15. in die Zeit zwischen der Reise der Zwölf und der der Zweiundsiebzig zu verlegen wäre, deren Mißerfolg ihn von der Fortsetzung dann abschreckte. Nun ist bezüglich dieses Berichtes des Lukas zu bemerken, daß ja in Capernaum, sowie in Bethsaida, der Heimat des Petrus und des Andreas, und auch des Philippus, Johannes, 1, 44., Christus sich schon vor der

Digitized by Google

Aussendung der Apostel bekannt gemacht haben mußte, und nur Chorazain vielleicht ein noch jungfräulicher Boden für sein persönliches Auftreten war.

Die materiellen und politischen Grundlagen dieser Propaganda waren folgende. Es ist gewiß, daß Jesus, der Täufer und die Apostel arme Leute und in der Regel auf den Erwerb angewiesen waren, daß daher die Propaganda unermeßliche Schwierigkeiten machen mußte. Durch Verbreitung von Schriften war sie nicht ausführbar, weil nur großer Reichthum die Beschaffung zahlreicher Abschriften von Aufsätzen gestattete. Da sich aber Jesus an die arme Bevölkerung, also an eine ungeheure Anzahl von Menschen, die über ganz Palästina zerstreut waren, wenden mußte, blieb eben nichts anderes übrig, als was Christus unternahm, Boten zu unterrichten und auszubilden und sie ziemlich gleichzeitig nach allen Richtungen auszusenden, weshalb die Nothwendigkeit vorlag, für ihren Unterhalt zu sorgen. Der Täufer hatte von wildem Honig gelebt, aber die zwölf Apostel, welchen Christus einen glänzenden Lohn in Aussicht hatte stellen müssen, Matthäus 19, 27., 28., 29., Markus 10, 28., 29., 30 und Lukas 18, 28., 29., 30., waren begehrlicher. Christus hatte, solange er mit den Aposteln gemeinsam reiste, sich jener Mittel bedient, die ihm von für seine Sache gewonnenen Frauen, insbesondere von der ehemaligen Hetäre Maria Magdalena, zur Verfügung gestellt worden waren, Lukas 8, 2., 3., aber da es nun wieder galt, die Apostel als „Vorläufer" auszusenden und jene Frauen wohl nur durch die persönliche Anwesenheit des Meisters gefesselt waren, sowie auch der größeren Kosten wegen, konnten diese Mittel und andere Unterstützungen der Anhänger oder Sammlungen, Johannes 12, 6., nicht mehr reichen. Daher ersann Jesus ein neues Mittel, die Kosten dieser Propaganda zu bestreiten. Er wies die Apostel an, sich ohne alle Mittel auf den Weg zu machen, Matthäus 10, 9., 10., Markus 6, 8., 9., Lukas 9, 3. und, für die Reise der Zweiundsiebzig, 10, 4., und den Unterhalt von der Bevölkerung zu fordern, also die Kosten des Feldzuges durch Requisitionen zu decken. Er rechtfertigte das in Matthäus 10, 10. mit den Worten: „denn der Arbeiter", nämlich der Sendbote des Erlösers, „ist seine Nahrung wert", eine Anordnung, auf die sich noch Paulus bezüglich des Unterhaltes auf der apostolischen Reise im I. Korinther 9, 7. und 14 beruft. Aber Christus begnügte sich nicht damit, nur den Rechtsgrundsatz aufzustellen, daß die Sendlinge auf den Reisen den Unterhalt von der Bevölkerung fordern könnten, sondern er bedrohte jene, die die Sendlinge nicht aufnehmen würden, mit Strafe und versprach den Unterstandgebern Lohn am Tage des Gerichtes, das er nach Antritt seines königlichen Amtes halten zu wollen erklärte, wie wir aus Matthäus 10, 14., 15., 40., 41., 42., Markus 6, 11. und Lukas 9, 5., dann 10, 10.—12. ersehen, wie es auch gar keinem Zweifel unterworfen ist, daß das letzte Gericht in Matthäus 25, ursprünglich in der Vorstellung Christi nichts anderes war, als jenes Rachegericht, das Jesus nach Erlangung der Krone an jenen nehmen wollte, die das Volk bedrückt hatten und von deren Joch die Armen durch Christus befreit werden sollten, Lukas 4, 18. und 19. und 18., 7., 8.

Digitized by Google

Daß Christus nun zu gewaltsamen Mitteln und zu Parteiungen übergehen wollte, ist so klar und deutlich als möglich gesagt und der Konflikt mit den Behörden, die Entzweiung der Familien durch den wachgerufenen Parteigeist anschaulich geschildert in Matthäus, 10, 16. bis 39., daher über die Gefährlichkeit der Propaganda für die damals bestehenden Gewalten nicht der leiseste Zweifel entstehen kann. Religiöse Sekten bestanden damals so viele, selbst innerhalb des rechtgläubigen Judenvolkes, daß es unbegründet wäre, anzunehmen, daß Christus solche Maßregeln der öffentlichen Gewalten und solche Entzweiungen innerhalb des Volkes und der Familie von der Propaganda einer neuen religiösen Lehre besorgte. Die Aussendung der Apostel war die organisirte Revolution, wobei aber doch vorerst auch noch Vorsicht und Klugheit empfohlen waren. In Matthäus 10, 27. sagt Christus, daß er den für die Propaganda erforderlichen Unterricht seinen Aposteln in tiefstem Geheimnis ertheilt hätte, nun aber sollten sie, was er nächtlicher Weise gelehrt, am Tage verkünden, was er ihnen ins Ohr geflüstert, von den Dächern predigen. So sollten sie zwar das bisher gehegte Geheimnis von sich werfen, aber doch auch, wo nöthig, Vorsicht beobachten. Nach Matthäus 10, 11., 12., 16., 17., 19., 20., 23., 24., 25., 28. ff. empfahl er ihnen Klugheit, sie seien gesandt, wie Schafe unter die Wölfe, sie hätten, wenn sie in eine Stadt kämen, erst auszukundschaften, wem sie vertrauen könnten, wenn ihnen Aufnahme verweigert werde, sofort zu entweichen, wo sie Sicherheit fänden, zu bleiben, wo sie verfolgt würden, zu fliehen, wo sie angeklagt würden, alle Mittel der Vertheidigung zu erschöpfen, aber dennoch sollten sie gefaßt sein auf Züchtigung, selbst auf den Tod, wie das jeder Feldherr vor der Schlacht den Soldaten empfiehlt, nicht ohne darauf zu verweisen, daß er ihnen keine Gefahr zu bestehen zumuthete, die nicht er, der Herr und künftige König, theilte. Das war Revolution und auf das Wirksamste organisirt, denn, wenn ein Feuer an zwölf Orten zugleich ausbricht, ist es kaum möglich, den Brand zu löschen. Wie aber aus dem Berichte über die Rückkehr der Apostel und Jünger in Markus 6, 30. und Lukas 9, 10, und 10, 17. hervorgeht, haben sich die Sendboten alles eingeprägt, was ihnen die Vorsicht gebot, aber tapfer waren sie nicht. Sie wollten Wunder gethan haben, haben auch vielleicht einige getauft, was ihre Aufgabe nicht war, aber den Frieden der Familien haben sie nicht gestört, das Volk nicht aufgewiegelt und den Behörden sind sie besser ausgewichen, als später ihr Lehrer und Meister. Sie haben wahrlich nicht das Schwert gebracht, Matthäus 10, 34., sondern sind so leise aufgetreten, daß die öffentliche Ruhe nicht gestört wurde und die Gerichtsstellen und Statthalter, Matthäus 10, 17., kümmerten sich nicht um sie, daher sie auch nur mit „Freuden" zurückkamen, Lukas 10, 17., froh, „daß ihnen auf der Reise nichts mangelte", Lukas 22, 35., 36., und es erklärt sich nur aus der Zaghaftigkeit der Zwölf, die dann auch Jesus vor dem Synedrium verleugneten und zur Zeit der Kreuzigung in alle Winde stoben, Matthäus 26, 56., 70., 72., 74., Markus 14, 50., 68., 70., 71., Lukas 22, 57., 58., 60 und Johannes 18, 17., 25., 27., nicht nur der Versuch mit

Digitized by Google

den Zweiundsiebzig, sondern es erklärt sich auch aus der Feigheit dieser Schüler und Jünger, daß Jesus sein Versprechen und seine Absicht nicht ausführte, an die Propaganda der Apostel sein persönliches Erscheinen zu knüpfen, Matthäus 10, 23. Das Genie, die Beredsamkeit und die Versprechungen Christi reichten nicht aus, seine Schüler anzueifern, daß auch sie ihre Haut zu Markte getragen hätten, wie es der Täufer gethan, als er, als eifriger Parteigänger Jesu, einen Putsch gegen Herodes ins Werk setzte, und wie Jesus selbst dann that, als er, allen Gefahren zum Trotze und wohl auch vertrauend auf seine Apostel und deren Anhang, auf die Freunde Nikodemus und Josef von Arimathäa, auf Prokla, die Frau des Pilatus, und auf die gewonnenen römischen Hauptleute, mit Aufsehen erregendem Lärm und solenner Begleitung als Messiaskönig in Jerusalem einzog.

Mit diesem letzten Schritte zur Erlangung der Krone hat Christus seine Feinde zum Beschlusse gereizt, seinen Tod herbeizuführen und damit einem immerhin gefährlichen Unternehmen, worüber zahlreiche Spione dem Herodes und dem Synedrium berichtet hatten, ein Ende zu machen, und mit der Darstellung dieses Ereignisses schließt auch dieser Theil der Abhandlung, betreffend das politische Unternehmen Jesus von Nazareth ab.

Die Form, in der dieser Einzug sich vollzog, daß nämlich Jesus auf einer jungen Eselin reitend nach Jerusalem kam, läßt ihn als eine unzweideutige Forderung der Anerkennung als König der Juden erscheinen, wie es das Evangelium Matthäus in 21, 4., 5. ausdrücklich erklärt. Es war kein zufälliges Ereignis, das als ein Wink von oben gedeutet werden könnte, sondern weil unter den Messiasverheißungen in Zacharias 9, 9. — die in Matthäus 21, 5. keineswegs vollständig zitirten — Worte vorkommen: „Siehe deinen König, gerecht und Erlöser, niedrig, reitend auf einem Esel, auf einem Füllen, der Eselin Sohn, kommt zu dir", so kam Jesus mit der politischen Berechnung eines Kronprätendenten am Osterfeste, zur Zeit der Anwesenheit zahlloser Pilger aus ganz Palästina, worunter auch viele Galiläer sein mochten, auf einer solchen Eselin reitend nach Jerusalem und that jetzt, was seine Brüder nach Johannes 7, 2.—6. etwa drei Jahre früher anläßlich des Laubhüttenfestes gefordert, er aber damals mit den Worten abgelehnt hatte: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen." Jetzt wollte Christus nicht länger mehr zögern, denn er hatte keine Hoffnung mehr, seinen Anhang unter dem Volke zu vermehren, und so kam er mit allem Gepränge, das er eben aufbieten konnte, auf der Eselin reitend, die er vorher bei einem geheimen Anhänger bestellt hatte, Matthäus 21, 2., 3., auf darübergebreiteten Kleidern, die die Stelle einer Satteldecke vertreten mußten, umgeben von Aposteln, Jüngern und angeworbenen Leuten, die Palmzweige trugen und lärmend mit dem Rufe vorangingen: „Hosiannah dem Sohn Davids, hochgelobt der König, der da kommt im Namen des Herrn, und das Reich Davids", Matthäus 21, 9., Markus 11, 9., 10. und Lukas 19, 38., nach Jerusalem. Dieser Auftritt, der bei dem Gedränge von Fremden in Jerusalem nicht unbemerkt bleiben konnte, erregte aber nur etwas Neugierde und gerieth

Digitized by Google

dann sofort in Vergessenheit, weil er zu unbedeutend und theatralisch, das Volk aber auf dessen Sinn nicht genügend vorbereitet war. Die Theologen lehren, daß Christus keineswegs die Absicht hatte, jetzt das Reich zu gründen, wie es angeblich nur die Apostel,- nicht aber ihr Meister im Sinne hatte, sondern Jesus habe in diesen lärmenden Aufzug nur eingewilligt, weil er, der nahen Katastrophe wegen, eine Mißdeutung nicht mehr hervorrufen konnte. Meyer kritisch-exegetisches Handbuch über die Evangelien, 7. Auflage, Matthäus Seite 404.

Dieser Einzug wäre aber, genügend vorbereitet, keineswegs ungefährlich für die Machthaber gewesen. Es ist aus den Umständen bei den Missionsreisen der Apostel und Jünger ziemlich klar, daß Jesus persönlich nicht gar viel in Berührung mit dem Volke gekommen war. Wie er schon ursprünglich die Schüler gefragt hatte, was denn das Volk von ihm halte, so war er auch später auf die Berichte anderer angewiesen, da er die Apostel und Jünger nicht begleitete und wahrscheinlich während der Missionsreisen sich in die Einsamkeit zurückzog, in der Schrift studirte, mit den Sendlingen in Briefwechsel stand und so sich aus den Mittheilungen Anderer ein Bild davon machte, wie stark denn etwa sein Anhang sein mochte. War er nun auch enttäuscht, wie daraus hervorgeht, daß er eben nicht „als Sohn des Menschen mit dem Schwerte hinter ihnen herkam", so machte er doch den letzten Versuch in Jerusalem, gewiß in der Hoffnung, es wäre doch möglich, einen Volksaufstand zu entfesseln. Und daß derselbe den Machthabern hätte gefährlich werden können, besagen die Bedenken der Aeltesten, welche über das zu beobachtende Verfahren nach Matthäus 26, 3.—5. beriethen und des Festtages wegen einen Aufstand befürchteten, wenn man Jesus ergreifen wollte, weshalb man ihn dann in der Nacht gefangen nahm und verurtheilte und schon am folgenden Morgen den Hinrichtungsbefehl des Pontius Pilatus erwirkte.

Dieser Einzug war also für Jesus nicht ganz hoffnungslos, aber doch ein Verzweiflungsschritt, der nur durch das Drängen der habgierigen Anhänger und die Täuschung, in welche sie Christus über die Volksstimmung versetzt haben mögen, erklärlich ist. Die Gleichgiltigkeit des Volkes und das völlige Scheitern des Unternehmens war für Judas, der bisher geschwankt haben mag, was mehr Vortheil bringen möchte, das Apostolat oder der Verrath, nun ausschlaggebend, und er erbot sich, den Häschern zur Nachtzeit Gelegenheit zur Gefangennahme Jesu zu bieten. Aber obschon Jesus nach Matthäus 26, 21. gewarnt war, und zwar gewiß durch Nikodemus, der nach Johannes 3, 1. und 7, 48., 50., dann 19, 39 Mitglied des hohen Rathes und Anhänger Jesu war, so glaubte er doch, entweder sich verbergen zu können, weshalb er die Nacht unter Bewachung seiner vertrautesten Apostel Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Oelberge im Freien zubrachte, oder er hoffte noch immer auf den Beistand der Apostel und Anhänger, unter letzteren Prokla oder auf eine bloß zeitliche Strafe, oder er war ein ungewöhnlicher Charakter und bereit, für die Erlösung der geknechteten Menschheit als Märtyrer zu sterben, was nun hinüberführt zur Untersuchung der sozialpolitischen Ideen, welche seinen Plänen zu Grunde

Digitized by Google

lagen und zu der religiösen Neuerung, die er im Zusammenhang damit plante. Erst dann wird es an der Zeit sein, die dürftigen und meist absurden Argumente zu besprechen, womit die Theologen dem Christenthum alle Bedeutung für das Erdenleben bestreiten.

Eine solche Kette von unzweifelhaften Thatsachen hätte niemals übersehen werden können, und zwar auch von Forschern übersehen werden können, die nicht durch ihren Beruf an gewisse dogmatisch festgesetzte Lehrmeinungen gebunden sind, wenn es selbst für philosophisch geschulte Denker so leicht wäre, sich den Nachwirkungen der in der Jugend empfangenen Lehren zu erwehren. Mit großem Geschicke hat die kirchliche Wissenschaft und Politik die einfachen Mittheilungen der Evangelien in einer Menge von Beiwerk gewissermaßen ersäuft, um der Forschung die Auffindung und Reingewinnung der Wahrheit zu erschweren. Darum sind Renan, David Strauß, Keim ebensoweit von Wahrheit entfernt wie Ranke, Schlosser oder Kolb. Man lese aber nur nach, welche Mühe sich David Strauß gibt, um jedes Einverständnis zwischen Jesus und dem Täufer zu verwischen und glauben zu machen, daß Jesus erst nach und nach zum Bewußtsein seines Messiasberufes gekommen sei, und wie er sich der Stelle Mätthäus 10, 23. gegenüber verhält, die er ganz anders, als hier geschehen ist, deutet, dadurch aber auch der Stelle jeden vernünftigen Sinn raubt. David Strauß, Leben Jesu, I, §§ 44, 45 und 61 und Seite 524.

Auch ein so sympathischer und mit der christlichen Literatur so vertrauter Schriftsteller, wie Wessenberg, behauptet, die Juden hätten Jesum getödtet, weil er sie um die Messiashoffnung betrog und sie aufforderte, das Joch des Aberglaubens und der Heuchelei abzuschütteln, statt sie vom Römerjoche zu befreien. Er behauptet, Christus habe nicht, wie andere Religionen, die Menschen als Bausteine für den Staat angenommen, sondern er habe die Würde des Menschen im Verhältnisse zu Gott, die Vervollkommnung des einzelnen nach der allein vor Gott geltenden Gerechtigkeit gelehrt. Wessenberg, Die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts, I, 6 und 14. Wir werden im Gegentheile sehen, daß, wenn ihm wirklich die Abfindung mit der kaiserlichen Regierung zum Vorwurfe gemacht worden wäre, wovon wir keine Beweise in den Evangelien entdecken können, gerade nur politische Erwägungen für Christus bestimmend gewesen sein können, vor Allem sich auf die Erlangung des jüdischen Königsthrones zu beschränken. Wir werden dann weiters finden, daß er ebenso, wie irgend ein anderer Religionsstifter, den Einzelnen an den Staat knüpfen wollte, daß er aber durch Unterdrückung des Reichthums eben Alle zu Dienern des Staates machen wollte, und daß er, ebenso wie Plato, nicht nur an eine Abhängigkeit Aller vom Staat, sondern auch an eine vollständige Abhängigkeit eines jedes Einzelnen vom Staate dachte, da er durch gänzliche Auffaugung des Eigenthums durch den Staat den Einzelnen vollkommen wehrlos machen wollte.

Diese strenge Scheidung des staatlichen vom religiösen Gebiete, die Wessenberg vorschwebt und der christlichen Theologie zu Grunde liegt, diese Schöpfung eines außerweltlichen Gottesstaates, ist vielmehr

Digitized by Google

aus der Politik der späteren Propaganda des Christenthums zu erklären. Da nämlich schon Christus in späterer Zeit zur Erkenntnis kam, daß eine Verwirklichung seines Staatsideals schwerlich durch ihn und seine Anhänger würde bewerkstelligt werden können, er vielleicht auch mit einer Halbheit sich würde begnügen müssen, wenn er nämlich anfangs nur ein den Römern tributäres und abhängiges Staatswesen zu gründen vermöchte und die Römerherrschaft vielleicht auch seiner sozialen Gesetzgebung Schwierigkeiten bereitet hätte, so war schon bei seinen Lebzeiten davon die Rede, daß man sich mit Verbreitung des Evangeliums werde begnügen müssen, daß dieses aber allen Völkern der Erde verkündet werden solle, und daß dadurch das „Ende" vorbereitet werden müsse. Darunter kann Christus nur das Ende aller jener Herrschaft und Macht verstanden haben, die der vollen Verwirklichung seiner Ideen im Wege stand. Da nun infolge der Kreuzigung Christi die Gründung des theokratischen Staates zwar nicht unbedingt aufgegeben werden mußte, wie es ja auch scheint, daß ein Bruder Christi, der Jakobus, „Bruder des Herrn", den Anspruch auf den Königsthron als erbberechtigter Nachfolger Jesu noch fortsetzte und selbst noch weiter vererbte, daher ja in der ersten Zeit die Christengemeinde in Jerusalem noch als Mittelpunkt der christlichen Welt angesehen wurde, seit der Kreuzigung aber doch die Aufrichtung des jüdischen Königsthrones gegen die Verbreitung des Evangeliums unter alle Völker, I, Korinther 1, 17., mehr in den Hintergrund gedrängt wurde, so hat sich erst nach und nach die Theorie von einem außerweltlichen Gottesstaate herausgebildet, welche aber das Papstthum niemals doch als die Summe seiner Ansprüche gelten ließ, da es vielmehr immer bereit war, die Kirche in eine Universalmonarchie zu verwandeln und auch für alle Gebiete des weltlichen Lebens als Gesetzgeber aufzutreten. Wenn nun auch die Rechtsanschauungen Christi in dieser Gesetzgebung des kanonischen Rechtes niemals die Oberhand erlangten, das Papstthum vielmehr immer mit einem Fuße im römischen Recht stand, so hat es sich doch niemals ehrlich damit abgefunden, daß das Gebiet der Kirche auf den Gewissensbereich beschränkt sei. Es ist das vielmehr nur die Festung, in die es sich zurückzieht, wenn es auf weltlichem Gebiete geschlagen wird, und es läßt sich nicht leugnen, daß Jesus, nicht auf mystische Weise, sondern durch eine Lehre, die er auf eine psychologisch höchst merkwürdige Art auf künftige Geschlechter zu vererben wußte, und die, weil im wahren Bedürfnisse der Kulturmenschheit begründet, immer aufs Neue wirkt und umgestaltend sich bewährt, auch im Papstthum doch noch fortwirkt und vielleicht einmal überraschende Triumphe feiern wird.

Die Anschauung Wessenbergs entbehrt also der philosophischen Tiefe, sie liegt aber merkwürdigerweise auch der außerkirchlichen Forschung über die Philosophie des Christenthums zu Grunde. Auf diese Philosophie werde ich in späteren Ausführungen zurückkommen. Ich wünsche bis jetzt nur so viel über den Leser gewonnen zu haben, daß er wenigstens die hohe Wahrscheinlichkeit anerkannt, Christus habe seiner Lehre irdische Ziele gesteckt."

Digitized by Google

Die Beschlagnahme war erfolgt, weil durch diesen Aufsatz angeblich das Vergehen nach § 303 des Strafgesetzes begangen worden sei (Herabwürdigung von Lehren, Gebräuchen und Einrichtungen einer gesetzlich anerkannten Kirche). Die klassische Begründung des richterlichen Urtheils lautete: „In dem bezeichneten Artikel werden die Lehren der im Staate gesetzlich anerkannten römisch-katholischen Kirche herabzuwürdigen gesucht." Das heißt, die Richter waren nicht im Stande anzugeben, durch welche Worte oder Sätze des Artikels das Vergehen begangen worden sei. In der That wird es kaum jemand Unbefangenen geben, der die völlig sachlichen und wissenschaftlich begründeten Ausführungen dieses Artikels auch nur in einem Punkte als Herabwürdigung der Lehren, Gebräuche und Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche aufzufassen im Stande wäre, es sei denn, daß er jede ernste und ruhige Abweichung von den Lehren der genannten Kirche schon an sich als strafbar ansähe.

Die Unterzeichneten bringen diese Konfiskation dem Herrn Justizminister als einen Beweis der Unhaltbarkeit der heutigen Konfiskationspraxis zur Kenntnis und fragen ihn:

„„Ob er in diesem, wir möchten sagen klassischen Falle nicht geneigt wäre, offen im Abgeordnetenhause auszusprechen, daß durch diese Konfiskation eine grobe Verletzung des Staatsgrundgesetzes stattgefunden habe?""

Wien, im Juni 1901.

Literarische Anzeigen.

141. Fünf Jahre meines Lebens. Von Alfred Dreyfus. Mit 8 Zeichnungen und Faksimiles. Berlin. Dr. John Edelheim. 1901. 340 S. 3 Mk.

Die Memoiren Alfred Dreyfus werden nicht verfehlen, das allseitigste Interesse zu erregen. Noch nicht verrauscht sind die Wellen der Erregung, welche die „Affaire" in Frankreich und weit hinaus über die Grenzen Frankreichs aufgeworfen hat. Noch zittert die Erschütterung nach, in die das ganze französische Staatswesen durch jene Affaire versetzt wurde. Wurde doch schließlich das gesammte öffentliche Leben unserer westlichen Nachbarn von der Frage beherrscht, ob der Deportirte auf der Teufelsinsel schuldig oder unschuldig war; kein Politiker von Ruf vermochte neutral zu bleiben in der Frage, die die ganze Nation in zwei feindliche Heerlager spaltete. Im Zeichen Dreyfus-Sache wurden Präsidenten gewählt, Kabinette gestürzt und gebildet, lösten sich Parteien auf und erwuchsen neue Parteibildungen, entzweite sich Cavaignac mit Brisson und Bourgois und wurden Waldeck-Rousseau und Rouvier in eine Waffenbrüderschaft mit den Sozialisten Jaurès und Millerand gedrängt. Wir alle, die wir damals mit die Phasen des Dreyfus-Drama verfolgten, werden mit Spannung nach den Memoiren greifen, die der vielgeprüfte Held dieses Dramas soeben veröffentlicht hat. An der Hand des Buches wird der zeitgenössische Historiker, wird der Politiker, wird der aufmerk-

Digitized by Google

same Beobachter der Zeitgeschichte noch einmal sich die Stadien dieses jahrelangen Konflikts vor Augen halten. Aber vielleicht noch reichere Ausbeute harrt auf den Psychologen. Es waren entsetzliche Seelenqualen, die Dreyfus fünf Jahre hindurch erduldet; sie sind in den Memoiren mit einer packenden Kunst geschildert. Wer erkennen will, welchen Grad von Leiden das menschliche Herz zu dulden imstande ist, wenn irgend eine Hoffnung es aufrecht erhält, wenn ein felsenfester Glaube, wenn ein unverrückbares Pflichtgefühl es stählt, der greife zu dem neuen Dreyfusbuche! Der Glaube an den endlichen Sieg der Gerechtigkeit, das hohe Gefühl seiner völligen Unschuld, nicht zum mindesten aber auch der Gedanke an seine Familie waren es, die Dreyfus das fürchterliche Martyrium auf der Teufelsinsel überstehen ließen. Immer und immer wieder klingen diese Empfindungen durch die erschütternden Klagen durch, die er seinem Tagebuche anvertraut, die er in den Briefen an seine Frau, in seinen Gesuchen an Generäle, Präsidenten, Minister niederlegt. Besonders wichtig sind die Tagebuch-Aufzeichnungen sowie die Briefe für die Kenntnis der Persönlichkeit Dreyfus. Wie bekannt, wurde der Kampf eines Zola, eines Piquart, eines Jaurès nicht um die Person eines Exkapitäns halber, sondern der Sache der Gerechtigkeit zu Liebe geführt. Lange galt die Person Dreyfus für unsympathisch; man betrachtete ihn als das Muster eines chauvinistischen streberischen Offiziers. Der Leser der Dreyfus-Memoiren wird einen günstigeren Eindruck von diesem Manne davontragen. Gewiß redet der eifrige französische Patriot aus allen Zeilen des Buches; aber weit mehr noch kommt der liebende Gatte, der zärtliche Familienvater zu Worte. Die Briefe Dreyfus' an seine Frau Lucie und deren Briefe an ihn gehören zu dem Ergreifendsten, das die Literatur unserer Tage aufzuweisen hat. Das Familienleben des Exkapitäns, das man sich von gewisser Seite nicht gescheut hat, in den Staub zu ziehen, erscheint im allergünstigsten Lichte. Ein um so ungünstigeres Licht fällt auf die Feinde Dreyfus'. Vom Tage seiner Verhaftung bis zu seiner Abfahrt von der Teufelsinsel, ja bis zu seiner Ankunft in Rennes, sah sich der Unglückliche einer Behandlung gegenüber, die in ihrer brutalen Roheit und ihrer raffinirten Grausamkeit an gewisse Belgrader Vorgänge erinnert. Manches von dem, was uns Dreyfus aus der Geschichte seiner Mißhandlung erzählt, war schon bekannt, wenngleich wir auch über dieses eine Fülle neuer Einzelheiten erfahren; anderes dagegen — und gerade das, was am meisten geeignet ist, die damaligen französischen Gewalthaber zu kompromittiren — tritt in diesen Memoiren zum ersten Mal an das volle Tageslicht der Oeffentlichkeit. Einige der Schilderungen sind geeignet, uns das Blut in den Adern stocken zu machen; uns ist bei ihrer Lektüre zu Muth, als ob wir Folterszenen in den finstersten Perioden längstvergangener Zeiten beiwohnten. Und dann ist solches nicht im Spanien des Mittelalters, sondern im allermodernsten Frankreich oder wenigstens auf französischem Gebiete geschehen; kein Torquemada, kein Ximenes ertheilte die Folterungsbefehle, sondern sie gingen aus von einer Regierung, die sich liberal, republikanisch fortschrittlich nannte; von einem Ministerium, an dessen Spitze der „Progressist" Jules Méline stand; im Speziellen von dem Kolonial-

Digitized by Google

minister André Lébon, der nicht verfehlen würde, die schönste Entrüstung zu markieren, wollte Jemand die Aufrichtigkeit seines Liberalismus anzweifeln, seinen waschechten Republikanismus in Frage stellen. Bücher, die Dreyfus wenigstens anfänglich zugestellt wurden — später versagte ihm die Grausamkeit seiner Kerkermeister auch diese — bildeten das einzige Labsal des Unglücklichen auf der furchtbaren Teufelsinsel. Mit großem Eifer stürzte er sich auf ihre Lektüre, die allein imstande war, wenigstens für einige Minuten, ihm eine Pause in seinen entsetzlichen Seelenqualen zu verschaffen. In der Auswahl der Bücher bewies Dreyfus einen feinen Geschmack — wir finden die vorzüglichsten Werke der Profan- wie der Literaturgeschichte neben den Meisterwerken der Dichtkunst in dem Verzeichnis, das er uns mittheilt — aber nichts weist darauf hin, daß er an der Richtung oder an den Geisteswerken oder an der Person des Mannes irgend welchen Antheil genommen habe, der als der erste den bisher ausschließlich französischen „Fall Dreyfus" zu einer „Cause célèbre européenne", zu einer europäischen Berühmtheit, machte. Zola fehlt in dem Verzeichnis der Denker und Dichter, deren Werke den Unglücklichen auf dem glutheißen Eiland im Karibenmeer aufrichteten. . . . . Mit großer Liebe wird dagegen Shakespeares gedacht, dessen gewaltige Meisterdramen sonst nur zu vielen Franzosen — auch gebildeten Franzosen — ein Buch mit sieben Siegeln sind. Wir glauben es Dreyfus aufs Wort, wenn er uns sagt, erst auf der Teufelsinsel habe er den „Hamlet", habe er den „König Lear" in ihrer ganzen grandiosen Größe begriffen. Ein „document humain" mit großem historischen Hintergrund das sind die Dreyfus-Memoiren.

142. Der Londoner Grafschaftsrath. Ein Beitrag zur städtischen Sozialreform von Dr. Ludwig Sinzheimer. 1. Bd. Die Schlußperiode der Herrschaft der Mittelklasse in der Londoner Stadtverwaltung. Stuttgart. J. G. Cotta. 1900. VIII, 512 S.

Der Verfasser sagt im Vorworte: „Das Werk, dessen erster Band hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, betrifft einen bereits öfters behandelten Gegenstand. Trotzdem ich die durch meine Vorgänger geleistete Arbeit keineswegs gering veranschlage, trotzdem ich namentlich bekennen muß, daß auch ich die Schriften Albert Shaws und C. Hugos, des Verfassers wohl der besten Arbeit über städtische Sozialreform in England, für recht werthvolle Erscheinungen halte, glaube ich, die Ergebnisse meiner Studien nicht für mich behalten zu sollen. Ich glaubte dies besonders deshalb, weil mich bei meinen Studien hauptsächlich drei Probleme fesselten, die durch meine Vorgänger entweder nur flüchtig gestreift oder gar nicht berücksichtigt wurden. Das erste der drei Hauptziele, denen der vorliegende Band und seine Fortsetzung zustreben, bildet die ausführliche Klarlegung der Beziehungen zwischen der Stadtverwaltung und der Klassengliederung auf einem bestimmten geographischen Gebiete in einem bestimmten Zeitabschnitte. Das zweite Ziel bildet die Aufklärung der Frage, ob der sogenannte Munizipalsozialismus eine zunehmende Stärke der Sozialdemokratie in England ankündet. Als drittes Ziel schwebte mir die Lieferung eines Beitrages zu einer auf empirischer Basis ruhenden Theorie des

Digitized by Google

relativen Wertes des Staates und der Gemeinde für die unteren Klassen, einer Theorie der Bedeutung der staatlich-kommunalen Dezentralisation auf dem Gebiete der Sozialpolitik vor. Es erschien mir nothwendig, die Vorgeschichte des Londoner Grafschaftsrathes zu berücksichtigen. Der vorliegende Band ist lediglich dieser Vorgeschichte gewidmet. Die volle Tragweite mancher in ihr enthaltenen Details wird erst erkannt werden, wenn der zweite Band vorliegen wird. Immerhin birgt sie nach meiner Ansicht so viel an sich Lehrreiches, daß ich das Wagnis unternehmen zu dürfen glaubte, den ersten Band noch vor dem Erscheinen des zweiten Bandes zu veröffentlichen." Dieser erste Band hat drei Abschnitte: I. Geschichte des Metropolitan Board of Works. Hier haben wir im 1. und 2. Kapitel eine Geschichte der sozialen Strömungen und eine Geschichte der liberalen Theorien in den ersten sechs Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Die weiteren Kapitel schildern die Organisation der Gemeinden, das sechste die Thätigkeit der genannten Boards (u. A. Kanalisation, Straßenwesen, Parkverwaltung, Ziehkinderwesen, Logirhäuser, Pensions- und Unterstützungswesen, Finanzhaushalt, u. s. w.) II. Geschichte einzelner Gewerbszweige bis um die Zeit der Begründung des Londoner Grafschaftsrathes (Wasserversorgung, Gasversorgung, Docks, Omnibusse und Trambahnen, Droschkenwesen, Arbeiterzüge, Pfandleihanstalten). III. Motive und Prinzip der Reform der Londoner Stadtverfassung im Jahre 1888. Das Buch ist für diejenigen, die sich mit dem Studium der Kommunalverwaltung beschäftigen, unentbehrlich.

143. Manuel du cooperateur socialiste par Maurice Lauzel. 1900. 100 S. 50 Zent.

144. Le collectivisme et l'évolution industrielle par Émile Vandervelde. 1900. 285 S. Frks. 1·50.

145. Proudhon par Hubert Bourgin. 1901. 99 S. 50 Zent.

146. Les congrès ouvriers et socialistes français par Léon Blum. 1901. I. 1876—1885. II. 1886—1900. 202 S. 1 Frks.

Diese Schriften bilden die Nummern 1—7 der „Bibliothèque socialiste", die in Paris im Verlage der „Société nouvelle de librairie et d'édition" erscheint. Es soll monatlich eine Nummer erscheinen. Schon die vorhandenen Hefte sind sehr interessant, und die Bibliothek verdient auch bei uns die Beachtung aller, die der französischen Sprache mächtig sind.

147. Der Weltkrieg um China. Von Monitor. Berlin. H. Walther. 1900. 47 S.

Eine ernste Schrift, die zur Mäßigung aufruft. Ihre Tendenz ist durch die Schlußsätze gekennzeichnet: „Ein Krieg um China würde zum Weltbrand ausarten, und wenn auch die modernen Kriegsmittel die Entscheidungen rascher herbeiführen würden, so wäre es doch mit einem einmaligen Waffengang nicht abgethan. Durch Jahrzehnte, durch Jahrhunderte vielleicht würde sich das blutige Spiel hinschleppen und alle Kontinente mit in Leidenschaft ziehen. Soll es Deutschlands Zukunft sein, in diesen Lawinensturz mit hineingezogen zu werden?

Digitized by Google

Deutschland, in einseitiger Gebundenheit an eine der zunächst betheiligten Mächte, wird ein Sklave und vielleicht ein Opfer seiner ostasiatischen Politik werden. Deutschland, frei und ungehemmt, ist der berufene Schiedsrichter des Ostens. Seine eigenen Interessen mit Maß und Umsicht verfolgend, kann es dazu beitragen, die Konflikte zwischen den Rivalen klug zu verhindern und sich so zum Meister der Situation machen. Dann wird es auch noch Kraft genug behalten, um bei sich daheim die ‚heiligen Güter' zu wahren, die immer bleiben werden: die bürgerliche Freiheit, die soziale Gerechtigkeit und der geistige Fortschritt, denen unsere inländischen ‚Boxer' längst ein Massakre bereiten möchten".

148. Studien zur Alkoholfrage. Von Dr. Wilhelm Bode. I. Heft des Gothenburger System in Schweden. Weimar. 1901. W. Bodes Verlag. 32 S. 80 Pfennige.

Der bekannte Fachmann in der Alkoholfrage will durch diese Studien eine rein sachliche Belehrung in weite Kreise tragen und genießt dafür die Unterstützung des Institutes für Gemeinwohl zu Frankfurt am Main. Es wird von der Aufnahme beim Publikum abhängen, wie weit sich der Kreis der Studien erstreckt und welche Mitarbeiter er für sein verdienstliches Unternehmen wird heranziehen können. Zunächst wird er selbst bearbeiten: Das Gothenburger System in Schweden. Das staatliche Verbot des Getränkehandels in Amerika. Die Verstaatlichung des Getränkehandels. Die norwegischen Samlags. Das Gothenburger System in England. Das Studium der Alkoholfrage. Versammlungen und Vorträge gegen den Alkohol. Schriften und Bilder gegen den Alkohol.

Wer die Arbeiten Bodes kennt, weiß, daß durch diese Studien viele Mißverständnisse beseitigt werden können, und anderseits rechtes Wissen und Interesse erweckt zu werden vermag, es wird daher für Jedermann ein verdienstliches Werk sein, durch Verbreitung der Schriften solche Erkenntnis über die Alkoholfrage zu schaffen, daß der unsere wirtschaftlichen, moralischen und ethischen Zustände nicht minder als unsere Gesundheit vergiftende Alkohol in entsprechende Schranken gebracht wird. Max May.

149. Das Reichshypothekenrecht. Von Dr. E. Scholz. 7 Bd. der Genossenschaftlichen Handbibliothek des Allgemeinen Genossenschaftsverbandes Berlin-Charlottenburg. Berlin. J. Guttenberg. 1901. 57 S. 1 Mk.

Dieses Bändchen der Genossenschaftlichen Handbibliothek reiht sich seinen in diesem Blatte besprochenen Vorgängern würdig an und wird nicht nur für Genossenschaften, die ja in der Regel nur Hypotheken zur Sicherung von Personalkredit nehmen, sondern auch Sparkassen und allen Verwaltungen, die im Deutschen Reiche auf Hypotheken Gelder ausleihen, nicht minder auch Privatkapitalisten gute Dienste erweisen und deshalb willkommen sein. Es ist in gedrängter Form für Nichtjuristen geschrieben und enthält auch Verschiedenes was für die Uebergangszeiten wertvoll ist, da noch nicht in allen Einzelstaaten die reichsgesetzlichen Hypothekenbücher fertig sind. Max May.

Digitized by Google

150. Goethes Lebenskunst. Von Dr. Wilhelm Bode. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 1901. 229 S. Brosch. Mk. 2·50. Gbd. Mk. 3·50.

Wie der gleiche Verfasser im gleichen Verlage Goethes Religion und politischen Glauben in Redeform veröffentlichte, aber diese Reden aus Goethes Werken, Gesprächen und Briefen zusammengestellt hat, so gibt es in dem vorliegenden Buch auch eine originelle Biographie. Er hält sich nicht an die Zeit, sondern er behandelt nach allem vorhandenen Material:

Goethes Wohnung und Besitz; seine äußere Erscheinung und sein Verhalten gegen Fremde; sein Verhältnis zu Höherstehenden und Untergebenen; seine Mahlzeiten und seinen Weingenuß; seine Geselligkeit; seine Männerfreundschaften; seine Frauenfreundschaften; sein Verhältnis als Ehemann; sein Schaffen; seine Art zu lernen und zu lehren; seine Kämpfe und schließlich die Art seiner Frömmigkeit. Aus allen diesen Thatsachen des Lebens ergibt sich ein Bild, das der Verfasser sehr treffend als Goethes Lebenskunst bezeichnet, denn der große Meister war ein seltener Lebenskünstler, und es bietet das Buch dem Goetheverehrer in übersichtlicher Weise, wie er dem Meister etwa nachleben kann.

Die Goethegemeinde im weiteren Sinne wird sich dieser originellen Form einer Biographie gewiß freuen und das Buch daher gute Verbreitung finden. Max May.

151. Fichtes Sozialismus und sein Verhältnis zur Marx'schen Doktrin. Von Marianne Weber. Tübingen. J. C. B. Mohr. 1900. 122 S. Mk. 4. Im Abonnement auf die Volkswirtschaftlichen Abhandlungen der Badischen Hochschulen Mk. 3.

Eine Frau hat sich diese wichtige, interessante und aktuelle Aufgabe gestellt, die diese Schrift behandelt, und sie hat sie, ganz von den etwaigen Meinungsverschiedenheiten, in die mancher Leser mit der Verfasserin kommen mag, abgesehen, gut gelöst.

So ist dieses Buch aus zwei Gründen von vorneherein von Interesse, es zeigt uns die Frau, die als Ebenbürtige in den Reihen der Philosophen und Staatswissenschaftler erscheint und kämpft, es zeigt uns den Philosophen Fichte, der nicht von Haus aus Sozialist war, als einen mit ungewöhnlichem Wissen und außergewöhnlich scharfem Denkvermögen begabten Gelehrten, der sich zum Sozialismus wendete, bekannte, bekennen mußte, und zeigt uns schließlich den Sozialisten Fichte im Verhältnis zum Sozialisten Marx.

Schon der Nachweis aller sozialistischen Stellen bei Fichte, das ganze sozialistische Denken Fichtes in solcher Darstellung ist eine That, die im heutigen Kampfe von großem Werte ist, wie viel mehr ist aber das Werk als ein zeitgemäßes zu betrachten, weil es Fichte im Verhältnis zu Marx behandelt.

Es wird kaum angehen, in einer Buchanzeige dem Kern der Fragen näher zu treten, umso mehr, als es ohne Polemik an einzelnen Stellen kaum zu ermöglichen wäre, aber wir können das Büchlein

Digitized by Google

empfehlen allen denen, welche nicht am Aeußeren der heutigen Kämpfe hängen bleiben, sondern wissenschaftlich in dieselben eindringen wollen.

Mag die Verfasserin unbewußt manchen Anschauungen ihres Gatten und ihrer Lehrer gefolgt sein, so ist das Büchlein doch ein sehr selbständiges, männliches Werk. Max May.

152. Christenthum und Sozialismus. Eine religiöse Polemik zwischen Herrn Kaplan Hohoff in Hüffe und A. Bebel (dem Verfasser der Schrift: Die parlamentarische Thätigkeit des deutschen Reichstags und der Landtage und die Sozialdemokratie). Berlin. Vorwärts. 1901. 16. S. 10 Pf.

Diese Polemik Bebels mit dem katholischen Kaplan Hohoff ist soeben in neuer Auflage erschienen. Bebel begründet in einem neuen Vorwort zu der wirksamen Agitationsbroschüre das Neuerscheinen mit dem Hinweis auf das Renegatenthum im ehemals freigeistigen Bürgerthum und die ständigen Versuche, die Religion als Unterdrückungsmittel wider die Befreiungsbestrebungen des Proletariats zu benützen. „Täuscht aber nicht Alles" — sagt Bebel — „so beginnt das zwanzigste Jahrhundert wieder mit einem Kampfe gegen Kirchen und Dogmenthum und gegen die Anmaßungen eines herrschsüchtigen Priesterthums, das wieder seine Zeit gekommen glaubt, um dem Volk den Fuß auf den Nacken setzen zu können. Aber die immer weiter in die Massen dringenden Resultate der Naturwissenschaften und der Geschichtsschreibung und die Erkenntnis der ökonomischen Thatsachen, die allen religiösen Theorien Hohn sprechen, bereiten den Boden, auf dem ein neuer Kulturkampf entsteht, der jedoch von der Halbheit des bürgerlichen Kulturkampfes ebensoweit entfernt ist als die bürgerlichen Freiheits- und Gleichheitsbestrebungen von den sozialistischen Zielen."

153. Frauenarbeit und Hauswirtschaft. Von Lily Braun. Berlin. Vorwärts. 1901. 31 S. 20 Pf.

Frau Lily Braun erörtert in dieser Schrift eine Frage, deren Behandlung innerhalb der Partei da und dort auf Widerspruch stoßen wird, wie er auch bereits in Berlin in einer Versammlung sozialdemokratischer Frauen und Mädchen laut geworden ist. Sie betont in einem Vorwort ausdrücklich den persönlichen Charakter der von ihr gestellten Frage, deren Lösung von Bebel in seinem Buche über die Frau zwar für die künftige Gesellschaft als selbstverständlich hingestellt, von Lily Braun aber für weitere Kreise der Partei als bereits heute durchführbar erörtert wird. Der Wert dieser Streitschrift wird dadurch erhöht, daß Lily Braun den kulturhistorischen und sozialen Untergrund der ganzen Frage in den Kreis ihrer Betrachtung zieht: die Entwicklung der Hauswirtschaft, die Ausbreitung der Frauenarbeit und ihre Folgen, den Gegensatz der bürgerlichen Frauenarbeit zur proletarischen, die Frage der Privathilfe und Staatshilfe, die Wirtschaftsgenossenschaft und die Wirkungen der hauswirtschaftlichen Reform. Damit hat die Schrift einen Agitationswert erhalten, der über den Kreis der eigentlichen Streitfrage: der Wirtschaftsgenossenschaft, hinausragt und ihre allgemeine Verbreitung wünschenswert erscheinen läßt.

Digitized by Google

154. Der Schwimmer. Die Geschichte einer Leidenschaft. Von John Henry Mackay. 2. Aufl. Berlin. S. Fischer. 1901. 404 S. 4 Mk.

Der neue Roman Mackays behandelt die Geschichte eines armen Berliner Jungen, der sich in zäher Verfolgung seiner einzigen Leidenschaft: des Schwimmens, den Titel eines Meisterschwimmers von Europa erkämpft und es damit zu höchsten Ehrungen in seinen Kreisen und einem weithin genannten Namen bringt. Wie seine Liebe zum Wasser sein ganzes Leben verändert und in andere Bahnen gelenkt hat, so geht er auch an ihr zu Grunde — nicht allein, weil er seine Kraft nicht mehr ausreichen fühlt, ihn länger auf seiner Höhe zu erhalten, sondern auch wegen verschieden gearteter Umstände, vor allem aber wegen eines innern Konflikts, der den Gegenstand dieses Romans bildet. Auf die farbige und fesselnde Schilderung des Schwimmerlebens in all' seinem eigenthümlichen und fremdartigen Reiz hat der Verfasser sein ganzes Augenmerk gerichtet.

155. Vom Weibe. Charakterzeichnungen. Von Maria Janitschek. 2. und 3. Tausend. Berlin. S. Fischer. 1901. 143 S. 2 Mk.

Das Buch war längere Zeit vergriffen und liegt jetzt in neuer veränderter Ausgabe vor. Die Verfasserin hat der neuen Auflage ein Vorwort vorangeschickt, dem wir Folgendes entnehmen: „All Heil, mein Büchlein! Wage dich frisch wieder hinaus. Du wirst, wie deine erste Auflage, verdammt und verketzert und — gekauft werden. Ich kann nicht sagen, daß mich das Letztere besonders erfreute. Muttergefühle habe ich nie für dich besessen. Ein Markstein meines Schaffens warst du mir keinen Augenblick lang. Dazu habe ich dich zu leicht in die Welt gesetzt. An einem heißen Sommertag, unter italischer Sonne, die alles so durchdringend grell beleuchtet, standen plötzlich diese sieben kleinen Seelchen vor mir und führten ihren Hexentanz auf. Ich lachte in mich hinein, und unwillkürlich zeichnete meine Hand sie nach, so, wie ich sie damals und kurz vorher in der Wirklichkeit gesehen hatte. Man hat mir vorgeworfen, ich hätte mit diesen sieben, an leichten ethischen Schönheitsfehlern leidenden Seelchen den Typus Weib charakterisiren wollen. Das ist ungefähr so, als ob man Teniers oder Ostade den Vorwurf machte, das niederländische Volk beschimpft zu haben, weil sie auf einigen ihrer Bilder dem Bacchus opfernde Gesellen mit rothen Nasen gemalt haben. . . . Wenn ich eine Idiotin wäre, dann würde ich in meinen Büchern immer nur Menschen der einen Richtung schildern, entweder lauter Normalmenschen, oder lauter Drübermenschen, immer dieselben, immer denselben Typus, dieselbe Weltanschauung, dieselben Stiefel, dasselbe Ende. Aber ich habe in dieser Einseitigkeit noch immer nicht das höchste Ziel des Dichters erblicken können. Wenn mir vorgeworfen wird, „im Bann des Realismus brutale Wirklichkeit zu schildern" und dann wieder „dem Symbolismus schwüle Weihrauchopfer zu bringen", so muß ich allerdings gestehen: Ja, die Natur hat mir Augen gegeben, die sich an allen Erscheinungsformen freuen, am Krummen und am Geraden, an Drüber-, Drunter- und Abseitsmenschen . . . Selbst dem

Digitized by Google

Vogel lehrt man verschiedene Lieder pfeifen, und der Dichter sollte ewig und immer nur nach einem Modell schaffen?"

156. Episcopo und Co. Novellen von Gabriele D'Anunzio. Einzig berechtigte Uebertragung von M. Gagliardi. Berlin. S. Fischer. 1901. 334 S.

Allen denen, die Gelegenheit genommen haben, Gabriele D'Anunzios feine Kunst in den großen Romanzyklen zu bewundern, machen wir auf die soeben erschienene Auswahl von Novellen aufmerksam, die für den Werdegang des Dichters kennzeichnend sind. Diese Novellen sind in den Jahren von 1880—91 entstanden, umfassen also die Zeit von seinen ersten Anfängen bis zur vollen Entfaltung seiner Kunst. Der Band enthält folgende Erzählungen: „Die Glocken", „Der Backtrog", „Die Zecchinen", „San Pantaleone", „Die Schwägerin", „Annas Lebenslauf" und „Episcopo und Co." Die umfangreichste und bedeutendste Arbeit des Buches ist die ergreifende Geschichte des Giovanni Episcopo. Der Dichter hat verstanden, die Gestalt des Helden mit feinster Subtilität auszugestalten und so lebendig herauszuarbeiten, daß der Leser mit der größten Spannung diesen Unglücklichen auf allen seinen Leidensstationen antheilnehmend begleiten muß. D'Annunzio selbst theilt in der Vorrede zu diesem Werke mit, wie seltsam es ihm damit ergangen sei: Nach fünfzehnmonatlicher Pause in der literarischen Arbeit, die er theils in anstrengenden militärischen Uebungen und theils in einem schwülen Genußleben zugebracht hatte, sei er in sein stilles Heim zurückgekehrt. Aber eine vollständige Apathie war über ihn gekommen. Alles, was ihn früher angeregt, entzückt, berauscht hatte, ließ ihn jetzt kalt. Seine eigenen Werke erschienen ihm hohl und fremd, erregten ihm fast Ekel. Trotz alles Bemühens konnte er sich zu keiner Arbeit aufraffen. „Eines Abends im Jänner," so schreibt er, „befand ich mich allein in einem großen, etwas düsteren Zimmer und blätterte in meinen Notizen. Eine seltsame Unruhe überkam mich. Obwohl ich mich mit den Aufzeichnungen beschäftigte, fühlte ich deutlich, wie mein Gehirn während der Lektüre selbstthätig arbeitete und mit seltener Leichtigkeit unzusammenhängende Bilder ausgestaltete und gruppirte. Ich begann die Einbildungen meiner Phantasie in Wirklichkeit zu schauen. Meine Unruhe steigerte sich von Minute zu Minute. Als ich auf dem Titel eines Heftes den Namen Giovanni Episcopo las, stand plötzlich wie in einem Blitz die Gestalt dieses Mannes vor mir —. Und ein so intensives Leben lebte dieses rührende und unglückselige Wesen, daß mein Leben fast von ihm aufgesaugt wurde. Nie war ich von einer irdischen Kreatur so tief ergriffen worden ... Am nächsten Tage machte ich mich an die Arbeit. Und mit einer seltsamen Energie arbeitete ich, nur durch die Mahlzeiten und den Schlaf unterbrochen, mit fieberhaftem Eifer, bis ich am Ende war. Und immer sah ich vor meinen lebendigen Augen, besonders des Nachts, die Gestalt des Giovanni Episcopo." Der Leser selbst möge urtheilen, wie viel von dieser Stimmung auf die Erzählung überging.

157. Wirtschaftliche Chronik für das Jahr 1900. Abdruck aus den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik. Gegründet

Digitized by Google

von Bruno Hildebrand. Herausgegeben von Dr. J. Conrad, Prof. in Halle a. S., in Verbindung mit Dr. Edg. Loening, Prof. in Halle a. S. und Dr. W. Lexis, Prof. in Göttingen. Jena. G. Fischer. 1901. 588 S.

Diese Chronik, von lauter anerkannten Fachmännern geschrieben, ist nach Monaten geordnet. Es werden behandelt: I. Landwirtschaft und verwandte Gewerbe. II. Industrie, Handel und Verkehr. III. Geld, Kredit, Währung. IV. Kleingewerbe. V. Arbeiterverhältnisse. VI. Finanzwesen. VII. Verschiedenes. Das Buch ist ein treffliches Nachschlagewerk und ein unerläßliches Hilfsmittel für Redaktionen, Politiker ꝛc.

158. Frau Bertha Garlan. Roman von Arthur Schnitzler. Berlin. S. Fischer. 1901. 256 S. Mk. 3.

Das Stoffgebiet und die Kunst Arthur Schnitzlers sind in diesem Werk zu ihrer klassischen Reife durchgebildet. Er erzählt uns in einem echt epischen Stil die Geschichte einer jungen, frühverwitweten Frau, die aus der schuldlosen Ruhe ihrer Existenz gerissen wird: sie begegnet einem Jugendfreund, einem Geiger von europäischer Berühmtheit, den sie vor ihrer Ehe mit der ersten und einzigen Liebe ihrer Mädchensehnsucht geliebt hatte. Aus der Erinnerung an dieses Gefühl gibt sie sich ihm hin und erkennt zu spät, daß sie ihm nichts bedeute als ein flüchtiges Abenteuer und daß sie selber Schuld auf sich geladen habe, weil in ihr die Sehnsucht nach Wonne, nicht wie ehemals, die Sehnsucht nach einem Kinde gewesen sei. Aus der tiefen Seelenwirrnis, in die sie sich gestürzt sieht, rettet sie der Anblick des tragischen Todes einer Freundin in die Reinheit und den Ernst ihrer eigentlichen innersten Natur.

159. Traum eines Frühlingsmorgens. Dramatisches Gedicht von Gabriele d'Annunzio. Deutsch von Linda von Lützow. Berlin. S. Fischer. 1900. 67 S.

160. Gloria. Tragödie von Gabriele d'Annunzio. Deutsch von Linda von Lützow. Berlin. S. Fischer. 1900. 168 S.

Zwei Uebersetzungen von dramatischen Werken des suggestiven Dichters, die wir gerne auf der Bühne sehen möchten. Die Pracht der Diktion geht selbst durch die Uebertragung nicht ganz verloren. Vielleicht bewirken es einige große Künstlerinnen, daß wir die Stücke auch auf der Bühne sehen. Die Theaterdirektoren schrecken ja vor größeren Aufgaben meist zurück. Wenn aber das Genie einer Schauspielerin die Sache in die Hand nimmt, dann geht's.

161. Normalien-Sammlung für den politischen Verwaltungsdienst. Mit Benützung amtlicher Materialien zusammengestellt. Wien. Manz. Komplet in zirka 30 Lieferungen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft im Umfange von 5 Bogen. Preis pro Heft 1 Krone.

Diesem für Oesterreich wichtigen Sammelwerk gibt die Verlagsbuchhandlung folgenden Prospektus bei: Unter dem Zeichen der ununterbrochenen Entwicklung des modernen Lebens zu immer reicheren und mannigfaltigeren Formen ist das große Gebiet der politischen Verwaltung in unseren Tagen durch eine Fülle von Gesetzen und Verordnungen geregelt; in den offiziellen Gesetz- und Verordnungsblättern treten sie in

Digitized by Google

die Oeffentlichkeit hinaus und bilden in dem Sinne geradezu ein Objekt pflichtgemäßer allgemeiner Kenntnis, daß Niemandem die Einwendung der ignorantia legis offen steht. Sowie es aber ihre selbstverständliche Aufgabe bildet, ihren konkreten Gegenstand in einer alle Zweifel und interpretativen Streitfragen ausschließenden Weise auszutragen, so ist es gleichzeitig ihr füglich ebenso selbstverständliches Schicksal, dieser Aufgabe wohl niemals vollkommen gerecht werden zu können. Hier fällt es der zur Handhabung berufenen Behörde zu, nicht etwa im Sinne einer authentischen Gesetzesinterpretation, die ihr nicht zukommt, wohl aber durch eine wohlerwogene konstante Praxis die richtigste Lösung der zweifelhaften Punkte zur Geltung zu bringen und zu stabilisiren. Ganz abgesehen aber von solcher Schlichtung interpretativer Fragen steht der Verwaltung neben dem knapperen Inhalte der Gesetze und Verordnungen und in deren Rahmen ein außerordentlich ausgedehntes Gebiet freien Ermessens und freier Dispositionen offen, dem jene Gesetze und Verordnungen Grenzen ziehen mögen, doch seiner zweifellos gar nicht entrathen können; auch hier, bei diesen Fragen freien Ermessens und freier Verwaltung, wird hundertfach das Bedürfnis nach Stabilisirung bestimmter Grundsätze auftauchen, ohne daß ihre Bindung in eine förmliche Verordnung zutreffend oder nützlich wäre, mag es sich nun beispielsweise darum handeln, daß die Art der Ausübung diskretionärer Gewalten der Behörden in bestimmten Beziehungen regulirt wird, oder darum, daß untergebene Behörden von der vorgesetzten hinsichtlich der Führung bestimmter Verhandlungen unterwiesen, oder mit der Herstellung gewisser ständiger Evidenzen beauftragt werden sollen, oder daß etwa einzelnen Organen der Verwaltung dauernde Weisungen für ihre Thätigkeit hinausgegeben werden. In diesen vorstehend angedeuteten Verhältnissen liegen vielmehr die Quellen für eine eigenartige Manifestation des Rechtswillens, die wir „Normale" nennen. Das „Normale" ist die Schlußfassung einer Behörde, durch welche dieselbe sich selbst oder unterstehenden Behörden intern eine bestimmte Richtschnur für die Behandlung gewisser Angelegenheiten gibt. Es erhellt, daß die „Normalien" für die Dauer ihres Bestandes für die betreffenden Behörden, nicht für die Staatsbürger, verbindend sind; daß sie an den Staatsbürger nur implicite eines in ihrem Sinne ergangenen konkreten Befehles oder Bescheides herantreten, gegen den ihm nach Lage des Falles alle die ausgedehnten Rechtsmittel, die der moderne Rechtsstaat kennt, zu Gebote stehen; daß endlich diese „Normalien", beschränkt auf ein internes amtliches Dasein, auch keinen Gegenstand obligatorischer offizieller Publikation seitens der sie kreirenden Behörde bilden. Es ist jedoch klar, daß die möglichst vollständige Kenntnis der jeweils geltenden, im Laufe der Zeit überaus zahlreich gewordenen Normalien der politischen Verwaltung nicht nur für die Behörden von eminentem Werte, sondern auch für die mittelbar so vielfach von ihnen berührten Staatsbürger von großem Interesse ist. Dieser Gedanke ist es, der dem Zustandekommen der vorliegenden Sammlung zugrunde liegt. Dieselbe verdankt ihr Entstehen wesentlich der Initiative des Statthalters in Niederösterreich, Grafen Kielmannsegg; von der Erkenntnis durchdrungen, daß

Digitized by Google

eine möglichst vollständige und einwandfreie Sammlung der Normalien eine der unerläßlichsten Bedingungen für eine einheitliche, rasche, sichere und klaglose Amtirung der politischen Behörden bilde, und überzeugt von der Bedeutung, welche eine solche Sammlung auch außerhalb des Amtsbereiches für jeden besitze, der berufsmäßig oder sonst häufig mit der politischen Verwaltung in Berührung tritt, hat der Statthalter bald nach seinem Amtsantritte ein Komité, an dessen Spitze der vormalige Vizepräsident der k. k. niederösterr. Statthalterei und gegenwärtige Landespräsident der Bukowina, Friedrich Freiherr v. Bourgoignon-Baumberg stand, welchem Vizepräsident Dr. Benedikt Graf Giovanelli Gerstburg in dieser Funktion nachfolgte, mit der Aufgabe betraut, die zur Sammlung und Drucklegung der Normalien erforderlichen Arbeiten einzuleiten, beziehungsweise durchführen zu lassen. Die Sammlung, Prüfung und Sichtung des gesammten Normalienstoffes, sowie die systematische Bearbeitung der einzelnen Normalien und deren Aneinanderreihung wurde von dem Bezirkskommissär, gegenwärtig Statthaltereirath und Vorstand des Präsidialbureau der k. k. niederösterr. Statthalterei, Heinrich Wagner R. v. Kremsthal begonnen, von dem Bezirkskommissär Dr. Leonce Mündel R. v. Schartenburg, dermalen Vizesekretär im k. k. Ministerium des Innern, beziehungsweise hinsichtlich der älteren Präsidialakten von dem k. k. Statthaltereisekretär und jetzigen Bezirkshauptmann Dr. Alfons Freiherrn Klezl v. Norberg fortgesetzt und nach vorübergehender Verwendung des Statthaltereikonzipisten und gegenwärtigen Ministerialkonzipisten im Ministerium für Kultus und Unterricht Dr. Edwin Schlager von dem k. k. Statthaltereikonzipisten Dr. Hans Famira-Parcsetics, welcher die letzten drei Jahre mit dieser Arbeit betraut war, zum Abschlusse gebracht. Das nun vorliegende Sammelwerk will die mit dem Datum dieser Vorrede in Geltung stehenden, die politische Verwaltung betreffenden Normalien, welche die k. k. niederösterr. Statthalterei verbinden, oder von ihr erlassen worden sind, in brauchbarer und verläßlicher Form vereinigen. Die Arbeit, in ihrer Art ein erstmaliger Versuch, hatte sehr große Schwierigkeiten zu überwinden; es ist wohl auch ganz unvermeidlich, daß sie, bei dem Umfange des zu sichtenden Materiales, noch manche Lücken aufweist. Vielleicht wurde auch in der Art und Weise, wie die oft sehr schwierige Frage nach der fortdauernden Giltigkeit einzelner Normalien, oder aber nach ihrer Eignung zur Aufnahme in ein der ganzen Oeffentlichkeit zur Verfügung zu stellendes Werk gelöst erscheint, nicht ausnahmslos das Richtige getroffen. In diesem Sinne bleiben Ergänzungen und Amendirungen der Arbeit, deren vorläufiger Abschluß und deren Hinausgabe mit Rücksicht auf sichtlich dringende Bedürfnisse der Praxis nicht mehr hinausgeschoben werden wollte, vorbehalten und wird jede hiezu dienliche Anregung, die an das „niederösterreichische Statthalterei-Präsidium in Wien" gerichtet werden wolle, mit Dank aufgenommen werden.

Was nun im Werke an Normalien vereinigt ist, das wurde grundsätzlich — mit Weglassung irrelevanter Formalismen, entbehrlicher Einleitungen oder Schlußklauseln, dann von Bemerkungen, die lediglich den dem Normale zugrunde liegenden speziellen Fall betrafen — thun-

Digitized by Google

lichst vollständig, in authentischem Texte abgedruckt; die Daten des bezüglichen Aktes der n.-ö. Statthalterei, eventuell zuerst diejenigen des für den letzteren maßgebend gewesenen Aktes einer Zentralstelle, sodann die Namen der amtlichen Stellen, an welche die Statthaltereierledigung ergangen ist, sind jedesmal vorangestellt, etwaige inhaltliche Unterschiede im Falle verschiedener Fassungen desselben Normales für verschiedene Amtsstellen entsprechend angedeutet, Weglassungen im Contexte durch einige Punkte gekennzeichnet. Zusammengehöriges wurde geeigneten Falles in Form von Haupttext und Anmerkungstext an einer Stelle vereinigt; Hinweisungen auf mithereinspielende Gesetze oder Verordnungen, soweit sie nicht im Normale selbst zitirt werden, wurden dagegen nur ausnahmsweise, wo es geradezu nothwendig erschien, anmerkungsweise beigedruckt. Aus den obigen begrifflichen Erörterungen geht von sebst hervor, daß Normen, die im Reichsgesetzblatte oder im Landesgesetz- und Verordnungsblatte publizirt sind, überhaupt keine Aufnahme in diese Sammlung finden konnten; ebenso wurde es hinsichtlich der politischen und der Josephinischen Gesetzessammlung gehalten; dagegen schloß die Aufnahme in ein von einem Ministerium für seinen Dienstbereich herausgegebenes Verordnungsblatt im Hinblicke auf dessen geringere allgemeine Zugänglichkeit die Aufnahme in dieses Sammelwerk nicht aus; Ziel und Bestimmung des letzteren sollen eben sein, im Vereine mit den genannten Gesetzblättern beziehungsweise Gesetzessammlungen die Gesammtheit der politisch-administrativen Normen mit den oben angedeuteten beziehungsweise noch zu erwähnenden Einschränkungen zur Verfügung zu bringen. Um nämlich den Umfang des Werkes nicht übermäßig anschwellen zu lassen, wurden einzelne wenige Normalien — und zwar nur solche von geringerer allgemeiner Bedeutung oder aber solche, die in Druck selbständig erhältlich sind — sei es in verläßlichem kürzeren Auszuge, sei es überhaupt nur durch Schlagworte und Angabe der Daten der Akten mitgetheilt, beziehungsweise angezeigt. Das letztere gilt insbesondere auch von den für vereinzelte Organe staatlicher Anstalten bestehenden, meistens sehr umfangreichen Instruktionen. Dagegen ist es unmittelbar im Begriffe des „Normales" begründet, daß interne Normen organisatorischer Natur, z. B. betreffend die Systemisirung von Amtsstellen u. dgl., nicht aufgenommen wurden, weil sie unter den Begriff der „Normalien" in der That nicht fallen. Die Sammlung, welche — wie erwähnt — unter Leitung eines dem Status der n.-ö. Statthalterei angehörigen Komités durch Bearbeitung der bei der n.-ö. Statthalterei erliegenden Originalakten zustande kam, ist zwar der Natur der Sache nach in erster Linie für Niederösterreich berechnet. Doch ist eine Benützung derselben in anderen Kronländern keineswegs ausgeschlossen; eine solche Benützung in anderen Verwaltungsgebieten ist vielmehr ohne Schwierigkeiten möglich und mit der Drucklegung der Sammlung geradezu beabsichtigt worden, in welcher Beziehung auf Folgendes aufmerksam gemacht werden muß: Soferne die aufgenommenen Normalien auf Erlässen der Zentralstellen beruhen, haben sie zum überwiegend großen Theile auch in anderen Kronländern Geltung; die Frage allerdings, ob ein bestimmter Ministerialerlaß an

Digitized by Google

eine andere als die n.-ö. Landesstelle ergangen ist, beziehungsweise ob dieser an eine bestimmte andere Landesstelle ergangene Erlaß vollkommen den gleichen Inhalt hat, wie die an die n.-ö. Statthalterei erlassenen, in der Sammlung enthaltenen Weisungen, ist fallweise bei Benützung der Sammlung in anderen Kronländern zu beantworten und bietet hiezu die bei jedem Normale vorfindliche Zitation des Ministerialerlasses den gewünschten und ausreichenden Anhaltspunkt. Manche Ministerialerlässe lassen ihrem Inhalte nach auf den ersten Blick keinen Zweifel übrig, daß sie nur Weisungen an die n.-ö. Statthalterei enthalten, z. B. solche, welche sich ihrem Wortlaute nach auf ein in Niederösterreich geltendes Landesgesetz oder auf spezielle Einrichtungen und Verhältnisse des Kronlandes Niederösterreich beziehen. Andererseits enthalten die nur auf n.-ö. Statthaltereierlässen beruhenden Normalien zum Theile Weisungen, welche, wenn auch nicht formell, so doch der Sache nach auch in einem anderen Kronlande Geltung haben können, zum Theile wird ihre analoge Anwendung in einem anderen Verwaltungsgebiete möglich sein. Dies im einzelnen Falle festzustellen, wird Aufgabe der Praxis sein.

Nicht unerwähnt mag es bleiben, daß die nunmehr druckfertig vorliegende Sammlung schon im Stadium ihres Werdens bei Behandlung der Amtsgeschäfte der k. k. n.-ö. Statthalterei als interner Behelf gedient hat, und auf diesem Wege der Anwendung in der Praxis die, wie erwähnt, oft schwierige Frage, ob ein Normale als giltig in die Sammlung aufzunehmen wäre, gelöst worden ist. Die während des Druckes erscheinenden Normalien, deren Aufnahme in das Sammelwerk nicht mehr möglich ist, werden als Anhang zu demselben erscheinen, und ist auch die fortlaufende Ergänzung der Sammlung durch Drucklegung der in den kommenden Jahren erscheinenden Normalien in Aussicht genommen, soweit nicht diese Normalien in dem seit Beginn des laufenden Jahres zur Ausgabe gelangenden „Verordnungsblatt des k. k. Ministeriums des Innern", beziehungsweise in dem „Beiblatte" dieses Verordnungsblattes, Aufnahme finden werden.

162. Frank Wedekind. Marquis von Keith. (Münchener Szenen). Schauspiel in fünf Aufzügen. München. A. Langen. 1901. 189 S.

Alle Bücher Wedekinds liest man mit gemischten Gefühlen. Man hat oft die Empfindung, als ob man genarrt würde. Auch hier gehts einem wieder so. In allen seinen Schöpfungen liegt etwas Drastisch-Parodistisches. Dadurch hat ja auch sein „Kammersänger" so sehr in Wien gefallen. Vielleicht würde man mit dem „Marquis von Keith" auch eine gute Theatererfahrung machen, wenn er flott und fast karikirt-parodistisch gespielt würde.

163. Luthers Testament wider Rom in seinen Schmalkaldischen Artikeln. Von Karl Thieme. Leipzig. A. Reichert (Georg Böhm). 1900. 98 S. 1 Mk. 50 Pfg.

Ein in der Zeit der Los-von-Rom-Bewegung sehr zeitgemäßes Buch, dessen Lektüre den Gegnern Roms zu empfehlen ist.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die österreichische Frage

und das System der Interessenvertretung.

Von **Dr. Rudolf Springer** (Wien).

Krisen wecken die Geister, in Oesterreich aber, dessen lebensfähige Grundlagen von feudalen und ständischen Ruinen künstlich überbaut sind, wecken sie nur die Gespenster. Wir habens erlebt: Im dreijährigen Schüttern des ganzen staatlichen Ueberbaues schwärmten sie alle auf wie die Eulen der Ruinen beim Erdbeben. Die Autonomie der Kronländer, die Omnipotenz der Landtage, ein deutsch-österreichischer Generallandtag, die ehemaligen deutschen Bundesländer, der selige Canisius an der Spitze seiner unseligen Epigonen und selbst der alte Luther kamen wieder. Und neben den Titanen der Schuld, den Zeugen der großen politischen Sünden Oesterreichs seit Jahrhunderten, erstanden auch die Pygmäen, die Mahner an alle kleinen Vergehungen der letzten Jahrzehnte, und forderten Lebensrecht. Ein Staatsrath neben Ministerium und Parlament, ein Oberhaus für den böhmischen Landtag, und endlich eine „wahre Interessenvertretung" statt der bestehenden[1]) sollten abhelfen! Wir danken unsere Existenz nur noch dem glücklichen Laster des Oesterreichers, der Halbheit. Und nun riefen die „Wiedergekommenen": Macht nur den Fehler ganz, das ist die Rettung!

Das Gespenst der Interessenvertretung geht wieder um. Mit ihm wollen wir uns auseinandersetzen. Können wir hoffen, es endlich in die Grube zu bannen? Kaum. Aber wir müssen wenigstens versuchen, alle Gründe der Vernunft aufzubieten, um uns gegen dasselbe zu wappnen.

I.

Die Einführung der Interessenvertretung ist nicht die größte Sünde Oesterreichs, sie ist nur eine der jüngsten. Die Interessenvertretung ist dazu nur halb historisch: Das Gesetz vom 14. Juni 1896, die Badenische Wahlreform, hat sie nicht getödtet, sondern nur tödtlich verletzt. Da sie aber halb Gespenst und halb Leben ist, ist sie den Lebenden gefährlicher, als selbst der alte Luther, dem nach Körbers Worten „die Phantasien nicht mehr voranfliegen". Der Widersinn der sogenannten Interessenvertretung ist den österreichischen Politikern nicht

[1]) Wahre Interessenvertretung. Ein Beitrag zur Reform der Reichsrathswahlordnung von Theodor Eglauer. Wien 1901.

Digitized by Google

auszutreiben. Sie sind von dem Phantom wie von einem bösen Geist besessen. Diejenigen freilich, die sagen, die durch das System verliehenen Rechte sind historische, nun einmal in den Händen der Privilegirten krystallisirte Macht, mit der man rechnen muß, wie mit realen Dingen, sehen klar, und sind nur zu klug, um auch muthig zu sein. Aber die Schaffung einer „wahren Interessenvertretung als ein Postulat der Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit" zu bezeichnen, das von vorübergehenden Phasen unseres Verfassungslebens unabhängig besteht, vermag nur derjenige, dem ein geliebtes Phantom alle Einsicht in die elementaren Funktionen der Volksvertretung verschließt.

Man muß nicht „auf das allgemeine und gleiche Wahlrecht eingeschworen" sein, um die Interessenvertretung als das gerade Gegentheil einer Volksvertretung zu bezeichnen. Es scheint, daß unseren Politikern zwei Möglichkeiten als die einzigen erscheinen: Allgemeines, gleiches Wahlrecht einerseits und Klassenvertretung anderseits. Sie verwechseln beharrlich die Ausdehnung und Intensität des Stimmrechtes mit der Organisation der Abstimmungskollegien. Letztere kann eine dreifache sein: Organisation der Wählerschaft in territorialen Kollegien (Wahlbezirke), in sozialen Gruppen (Wahlkörper) oder in freien Verbänden (wie bei der Proportionalwahl). Das Territorial-, Klassen- und freie Verbandssystem können mannigfach mit einander verbunden sein, sie haben aber mit der Allgemeinheit und Gleichheit des Wahlrechtes nichts zu thun. Die Interessenvertretung — der Name ist ganz falsch — ist nur eine Abart des Klassensystems, und daß man immer nur diese eine Abart im Auge hat, beweist, daß der österreichische Politiker nicht über Bodenbach hinaussieht. Das Klassensystem ist entweder Gliederung der Wähler nach Ständen oder nach Berufen oder nach sozialen Klassen. Schließt man die besitzlosen Klassen aus, so können die Besitzklassen wieder nach Steuerklassen geschieden werden. —

1. Es gibt in der bürgerlichen Gesellschaft unzweifelhaft ständische Interessen, wie die des Adels, des Klerus, des Beamtenthums, der Offiziere. Bürger, Handwerker, Kaufleute, Bauern, Arbeiter bilden keine Stände mehr, wenngleich die firmaführenden Kaufleute, die versicherungspflichtigen Industriearbeiter — nicht etwa die Arbeiter schlechtweg — und Andere auch heute Standesmerkmale tragen.

Eine Ständegliederung im korrekten Sinne des Wortes gibt es heute nicht mehr, es gibt nur Reste oder Ansätze einer Ständebildung. Die sogenannte österreichische Interessenvertretung ist vorwiegend Stände-Klassensystem, somit die veraltetste Vertretungsform.

2. Weit wichtiger sind die Berufsinteressen, die sich durch die Theilung der Arbeit gesondert haben. Unsere Statistik scheidet vier Hauptberufsklassen: A. Land- und Forstwirtschaft und deren Nebennutzungen. B. Industrie. C. Handel und Verkehr. D. Oeffentlicher und Militärdienst, freie Berufe. — Diese Hauptberufsklassen zerfallen in zahlreiche Unterklassen. Zweifellos gibt es nun in jedem einzelnen Berufe gemeinsame Interessen, wie im kleinen Detailhandel oder im großen Detailhandel, in der Tischlerei oder in der Zimmerei. Dabei

Digitized by Google

ist unter „einzelner Beruf" eine ganz bestimmte und engst begrenzte Richtung und Art wirtschaftlicher Thätigkeit verstanden. Dagegen gibt es zwischen Einzelberuf und Einzelberuf fast keine gemeinsamen Interessen, zum mindesten vorwiegende Interessenrivalität (Kleinhändler und Waarenmagazin, Bautischler und Zimmermann u. s. f.). Nimmt man z. B. mehrere Berufe in der Schichte des handwerksmäßigen Betriebes zusammen und achtet auf das Preisinteresse, so sieht man sofort, daß jeder Einzelne, da er hunderterlei Gebrauchsgegenstände benöthigt und nur eine Art Gebrauchsgegenstand (z. B. Schuhwerk) erzeugt, nur für seinen engstumschriebenen Beruf ein Interesse am hohen Preis besitzt und jeder Preissteigerung in allen anderen Berufen feindlich gegenüberstehen muß. Gibt es demnach noch immerhin ein Interesse des Berufes, so gibt es kaum mehr ein dauerndes gemeinsames Interesse ganzer Berufsklassen, das nicht von wirtschaftlichen Gegensätzen überwogen würde. Und dabei zeigt sich, daß die größten Gegensätze innerhalb des einzelnen Berufes in diesem engsten Sinne statthaben, die Konkurrenz im Absatz, der Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter in der Produktion u. s. w.

3. Gibt es also kein Gemeininteresse der Handwerker, Bauern, Kleinhändler? Wohl. Aber für die Abgrenzung dieser Personenkreise sind nicht mehr berufliche, sondern ganz andere Gesichtspunkte maßgebend, die unterscheidende Größe des Betriebskapitals vor Allem. Es sind vorwiegend soziale, nicht berufliche Schichten, die durch diese Bezeichnungen abgegrenzt werden.[2]) Die entscheidende Interessenschichtung unserer Zeit ist die nach sozialen Klassen. Unsere Statistik unterscheidet der sozialen Schichtung nach: 1. Selbständige. 2. Angestellte. 3. Arbeiter. 4. Taglöhner. Die statistische Scheidung reicht für die politische Betrachtung lange noch nicht aus. Denn die Statistik erfaßt augenblickliche Zustände, das was ist. Die Politik hat es mit Bewegungen zu thun, mit dem, was wird und werden soll. Die Sozialklassen der Statistik sind darum ganz andere als die der Politik, erstere lassen sich nach formalen Merkmalen abgrenzen, letztere nicht. Die Statistik kennt kein Proletariat und keine Bourgeoisie, keine Feudalen und keine Kleinbürger. Was für einen Sinn soll z. B. die ganze Interessenscheidung in einer unserer wichtigsten Angelegenheiten, in der Schulfrage haben? Zu den Merkmalen der politischen Klassen gehören historische, ökonomische und ethische Momente, es gehören hieher die zahlreichen Abstufungen im Besitze, welche Interessengemeinschaften und Interessengegensätze hervorrufen, und die im Steuerklassen-System berücksichtigt zu werden pflegen.

In Wirklichkeit liegen zahllose Interessenschichten neben und übereinander, ein unvermengtes und ungegliedertes Aggregat von ständischen, beruflichen und sozialen Interessen. Es gibt zwischen Schichte und Schichte keine dauernde Solidarität, sondern nur Gemeinschaft oder Gegnerschaft von Fall zu Fall, von Gegenstand zu Gegenstand.

---

[2]) Die Agitatoren der Mittelstandespolitik sprechen darum nicht von Berufen, sondern von „Berufsständen".

Digitized by Google

In diesem hastenden Treiben des Daseinskampfes ist es nur den auserlesensten Talenten jeder Schichte möglich, das eigene und das Interesse der Nächststehenden im Ansturm Aller zu wahren — von Augenblick zu Augenblick. Die Vorstellung, daß einer allein oder der Staat selbst für alle Kreise eine Interessen-Gemeinschaft oder -Scheidung einigermaßen vernünftig diktiren könne, ist nicht vereinbar mit der Einsicht in das wirtschaftliche und soziale Leben der Moderne.

Die sprachlichen und technischen Zusammenfassungen der Interessengruppen sind zum Theil überlieferte Begriffe, also einer ganz anderen Gesellschaftsordnung entnommen, zum Theile statistische, juristische u. s. w. Termini, welche ihre Umgrenzung nach den Bedürfnissen der betreffenden Fachwissenschaft erfahren. Darum sind sie politisch nicht verwendbar. Die statistische Kategorie der „Selbständigen" umfaßt zum Beispiel Millionäre und Proletarier, die ökonomische Kategorie der Unternehmer den Fabrikanten und Advokaten, die juristische Kategorie der Pächter den Praterwirt und den Heimarbeiter, der ein Hektar zum Kartoffelbau in Bestand nimmt.

4. Die soziale Schichtung aber erschöpft sich nicht in der ökonomischen Struktur der Gesellschaft. Haben nicht die Religionsgenossenschaften, die Rassen, die Nationalitäten, die beiden Geschlechter, ja selbst die Altersstufen und schließlich selbst die tausenderlei Sektirer der öffentlichen Meinung und des Geschmackes Sonderinteressen? Wenn man nach dem Klassensysteme greift, warum nicht auch Nationalitätenklassen, Konfessionsklassen? Diese beruhen wenigstens auf genau erfaßbarer, schwer verschiebbarer Abgrenzung, die seit Jahrhunderten feststeht. Warum nicht für Wien Wahlkörper der Katholiken, Protestanten, Juden, der Deutschen, Tschechen, Italiener u. s. f. einführen? Sind diese Interessenkreise nicht ebenso real wie die *statistischen* Berufsklassen? —

Wenn man von Interessenvertretung im Gegensatz zum allgemeinen gleichen Wahlrecht spricht, so ist man ungenau. *Jede* Vertretung ist Interessenvertretung, das Wahlbezirkssystem so gut wie das Klassensystem. Die österreichische sogenannte Interessenvertretung ist nur eine unklare, unkonsequent durchgeführte Art des Klassensystems. Alle drei Klassensysteme sind unabhängig von der Ausdehnung und Intensität des Wahlrechts, da sie die Allgemeinheit und Beschränktheit, die Gleichheit und Ungleichheit des Wahlrechtes vertragen. Wenn Diejenigen, die die Reform des Abgeordnetenhauses fordern, nicht im Dilemma „Interessenvertretung oder allgemeines gleiches und direktes Wahlrecht" befangen wären, wenn sie über den Bodensee und über Bodenbach hinaussähen, würden sie das alte Phantom endlich los.

Wenn die Ideologen der „Berufsstände" ernsthaft eine *wahre* Interessenvertretung wollen, dann brauchen sie nur zur Proportionalwahl zu greifen und sind aller schwerfälligen statistischen Berechnungen auf der Basis unzulänglicher Daten enthoben. Wollen sie dem Habenichts das gleiche Stimmrecht versagen, dann können sie zum Pluralvotum greifen. Beide Verfahrensarten sind bis zu wunderbarer Einfachheit und Sicherheit ausgebildet, auch in ihrer Kombination. Scheuen

Digitized by Google

sie das Pluralvotum, so können sie statt der Ungleichheit der Stimmenzahl die Ungleichheit des Stimmengewichts durchführen, indem sie steuerkräftige Wahlbezirke oder Wahlkörper kleiner machen und auf diese Weise auch das Uebergewicht der Deutschen auf der Basis des allgemeinen „gleichen" Wahlrechts sichern. Alle erdenkbaren Systeme des Rechts oder — Unrechts sind vorzuziehen dem System der Unvernunft.

II.

Warum ist nun das Stände-, Berufs- oder Sozial-Klassensystem Unvernunft? Weil es gerade das Gegentheil von dem erzielt, was die Volksvertretung soll. Es ist die Todsünde gegen den Grundgedanken der Institution, eine Sünde von der Art, daß man sich wundern muß, wie sie überhaupt begangen werden konnte oder noch gepredigt werden kann.

Der Staat ist da, die Gesammtinteressen des Volkes zu befriedigen. Was er will, das eine Gesetz bindet alle. Diesen seinen einen, alle bindenden Willen, den Gesammtwillen, soll ihm nun das Volk geben, damit das Gesammtinteresse der Millionen Gesetz sei, daß Staat und Volk eins sei und bleibe. Nun hat jeder Einzelne sein Interesse und daher seinen eigenen Willen; so gegensätzlich wie die Interessen der einzelnen Staatsbürger und der sozialen Gruppen[3]) im Staate sind ihre Bestrebungen. Aus diesem Chaos von Tendenzen löst der Staat diejenigen aus, welche der Gesammtheit oder doch der überwiegenden Mehrheit dienen, erklärt sie als Gesetz, das ist als seinen Willen, als den Willen der Gesammtheit, und der Einzelne lebt nicht mehr seinem Willen nach, sondern dem höheren der Gesammtheit. Die Gesetzgebung und somit das Parlament ist dazu da, zwar alle Interessen zu Worte zu bringen und nach ihrem faktischen Gewicht einander gegenüberzustellen, sie jedoch auf dem Wege des Kompromisses und der Ueberstimmung, der Majorisirung zur Einigung, zur Willenseinigung zu bringen. Der Staat ist dazu gesetzt, die Vielheit zur Einheit zu machen, der eine Wille ist sein erstes Merkmal: das Gesetz! Und darum ist das gesetzgebende Organ auch das einheitgebende Organ. Das Deutsche Reich ist ein Staat und besteht doch zugleich aus vielen. Bismarck hat ihm die Einheit gegeben durch die Einheit des Gesetzes, das der eine Reichstag und der eine Bundesrath gibt und der eine Kaiser vollzieht. Die Gesetzgebungskörperschaft ist das vorzüglichste Einheitsorgan des modernen Staates und eine

[3]) Hier sind Standes-, Berufs-, nationale, konfessionelle Interessen mit inbegriffen. Jedes Individuum und jede Schichte hat Interessen, die den Gesammtinteressen zuwiderlaufen, ist also von vornherein staatfeindlich. Das ist ganz klar. Denn jeder ist im täglichen Leben hundertfach durch das Gesetz (den Gesammtwillen) beschränkt und strebt nach Beseitigung der staatlichen Schranken. Staatserhaltend ist kein einzelner und keine Klasse, nur die Gesammtheit, d. h. alle in ihrer wechselseitigen Beschränkung. Wenn man von staatserhaltenden Klassen spricht, so kann man diesen Ehrentitel — wie paradox das klingt — höchstens von den Arbeitenden sagen, deren Interessen, wie schon Adam Smith betont hat, fast immer den Interessen der Gesammtheit parallel laufen.

Digitized by Google

differenzirende Veranlagung desselben ist die Todsünde gegen das Organ selbst.

Kein einzelner, auch nicht der erleuchtetste Geist vermöchte bei der großen Verschiedenheit der Interessen im modernen Staat alle Interessen zu überblicken und das zu erkennen, was wirkliches Gesammtinteresse ist. Wäre er zugleich der tüchtigste Statistiker, Nationalökonom und Massenpsychologe, es blieben ihm noch zahllose Interessen verborgen. Verstünde er aber, alle Interessen zugleich zu erkennen, wüßte er sie auch wirklich richtig gegeneinander abzuwägen? Aber setzen wir einmal, ein günstiger Himmel schickte uns eine Art Propheten. Wäre dem Staat mit ihm geholfen? Die große, erschreckende Sonderung der Berufe, der Lebensweise, des Milieus im modernen Staate entfremdet die Menschen einander. Vorerst ging das ganze Dorf mit dem ersten Läuten aufs Feld und mit dem letzten zu Bette. Heute brechen die einen vor Müdigkeit zusammen, wann die andern zu leben beginnen. Die Berufe und Klassen verlernen einander auch nur zu begreifen. Es versteht sich Städter und Landmann, Unternehmer und Arbeiter, Handwerker und Händler nicht mehr. Man sieht den andern nur mehr, wenn er feiert, man überschätzt die eigene Arbeit für die Gesammtheit und unterschätzt die des andern, deren Eigenheit und Schwierigkeit man nicht kennt. Jeder fragt alle Uebrigen, wozu sie da seien? Der Fabrikant sieht leicht im Grundbesitzer, dieser im Fabrikanten einen Müssiggänger, der Arbeiter leicht in allen andern. Wozu noch der Handel? Wozu noch länger das verendende Handwerk? Wozu diese pofelerzeugenden Fabriken? Wozu die Bazare? u. s. f. Jeder fühlt, daß er in allen Dingen von anderen abhängig, auf andere angewiesen ist, und fragt: Schneiden mir die anderen nicht mein Brot zu klein? Entfremdung, Mißtrauen und Haß erfüllen die Glieder des Gemeinwesens gegeneinander. Und nun kommt unser Prophet, nimmt und gibt nach seiner höheren Einsicht. Mag er tausend Mal Recht haben, das Recht ist nicht erwiesen, selbst der, der bekommt, fragt sich: Ist es nicht zu wenig? — Gerechterweise entscheidet der Prophet bald gegen diesen, bald gegen jenen, und da alle die Pflichten des Gemeinwesens mittragen, bald gegen alle! Wie lange wird es dauern und er wird bei allen Mißtrauen, Aerger und Haß erweckt haben. Bei besten Kräften und Absichten wird er das ganze Gemeinwesen in Aufruhr versetzen: Gerade die edelsten Autokraten enden im Exil oder als Tyrannen.

Darum muß der Staat alle Glieder der Gesellschaft aufrufen, damit sie sich in Frieden messen und im Kampf der Meinungen verständigen. Er muß die differirenden Schichten aneinanderbringen und nicht trennen, in einen Wahlkörper und eine Wählerversammlung unter seinem Friedensbann zusammenzwingen und nicht auseinandersetzen. Er hat es noch nicht dahin gebracht, allen das A B C beizubringen, wie kann er alle über alle unterrichten? Kann er zugleich den Arbeiter von der Nothwendigkeit des Unternehmers, den Unternehmer von der einer menschenwürdigen Entlohnung, den Bauern von der Nothwendigkeit der tintenklexenden Beamten und den Geldverleiher von der ökonomi-

Digitized by Google

schen Richtigkeit des Satzes überzeugen, daß der Bauer die Schuld, wenn ihm nicht mehr als eine Ziege bleibt, nicht zu bezahlen braucht, während doch sonst das Gesetz gilt, jeder hat seine Schulden zu zahlen?

Der Staat muß die versöhnende Aussprache Aller gegen Alle, das fortwährende Kompromiß aller Interessen nach ihrer realen Macht in der Bevölkerung zur organischen Einrichtung machen. Die Wählerversammlung hat wichtige Funktionen im öffentlichen Leben und bedürfte wahrlich eines besseren Rechtsschutzes, als den sie genießt: Es liegt in ihrem Begriffe, daß sie nie beschränkt sein darf, daß der Gegner Zutritt und Redefreiheit genießt, daß jede Störung unter strenge Strafe genommen und jede in derselben gegen Einzelne oder unbestimmte Personengesammtheiten gefallene Verdächtigung oder Beleidigung streng gerichtet wird. Und ebenso unschätzbaren Wert hat eine Wahl, bei der alle zu einer Urne gehen, um dadurch zu bezeugen, daß sie ein Ganzes sind und fürs Ganze handeln. Ich möchte die Einheit der Urne für ein wichtigeres Symbol der Volks- und Staatseinheit ansehen wie die Einheit der Insignien und Wappen.

Die uns überlieferte Auffassung, daß das Parlament eine Schutzwehr des Volkes gegen den Staat ist, erscheint ungenau. Der Staat selbst bedarf des Parlaments als des Organs seiner Einheit. Soll es ihm den Dienst thun, dann muß es auch darnach eingerichtet und ausgestattet sein.

Alle Verhandlungen des Parlaments haben nur Sinn und Zweck als Vorbereitung der Beschlußfassung. Im Resultate, im einheitlichen Beschluß liegt die wesentlichste Funktion des Parlaments. Das ist selbstredend. Dieser Beschluß aber zermalmt die entgegenstehenden Interessen auf ein allgemeines Durchschnittsinteresse, welches sich oft, ja meist mit dem Interesse keiner einzelnen Partei ganz deckt. Jede parlamentarische Mehrheit beruht an sich schon auf einem Interessenkompromiß in ihr selbst, jeder Mehrheitsbeschluß übrigens auf einem Kompromiß mit der Minorität, das ihr denselben wenigstens so weit annehmbar macht, daß sie sich unterwirft. Wer nun diese Zermalmung der Interessen kennt und weiß, daß gerade in ihr die wesentlichste Funktion liegt, dem ist sofort der Grundirrthum der sogenannten Interessenvertretung, des Klassensystems überhaupt klar. Dieses sieht die Hauptaufgabe darin, alle gegensätzlichen Interessen zur Erscheinung zu bringen — was ihm am allerwenigsten gelingt — und vergißt dabei, daß es dadurch die Möglichkeit des einheitlichen Beschlusses einschränkt, wenn nicht zerstört! Alle Interessenten zu Worte zu bringen, dazu dient die Expertise, ein Hilfsmittel des Parlaments. Sie gibt aber nur die Tendenzen an, sie erlaubt eine logische Ueberprüfung ihrer Rechtfertigungsgründe, sie zeigt aber nicht die politische Macht an, welche die Tendenzen trägt, noch auch die Ausgleichslinie der politischen Mächte. Diese könnte ein Plebiszit geben[4]), ihm fehlt jedoch die vorangehende

[4]) Es ist eine krasse Verkennung der Thatsachen, daß beim allgemeinen Wahlrecht blos die Kopfzahl entscheide. Bei der geheimsten Wahl machen sich alle Einflüsse, welche wirtschaftliche und soziale Ueberlegenheit, Besitz und Bildung ausüben können, geltend. Sonst wäre England längst blutrothe Republik.

Digitized by Google

differenzirende Veranlagung desselb… …, die Klärung über Organ selbst. …ument ist. In der Ver… Kein einzelner, auch nicht … …vertretung und der end… der großen Verschiedenheit der … des Gesammtinteresses Interessen zu überblicken und … …mus. Das Klassensystem sammtinteresse ist. Wäre er … …muß daher nur ein Zerr… ökonom und Massenpsychol… …Interesse besitzen. verborgen. Verstünde er … wüßte er sie auch wirk… Aber setzen wir einma… …gesetzestexte selbst euphe… Propheten. Wäre dem … …das Recht Erwecker und Sinn… Sonderung der Ver… …das Ziel verfehlt, weil sie zu Staate entfremdet … …eine neue Untersuchung mag uns Dorf mit dem e… …dem, was ein Parlament Heute brechen … …nur sollten statt verbinden, den zu leben begi… …trennen, das Nebensächliche her… nur zu begr… …dem Staate das Volk ent… und Arbeit … …verschärfen, statt andern … …häufen und schließlich für die … …und mit ihr der Staat von Zeit und … sie d… Fab… …dem Dreiklassenwahlsystem auf… W… …Bismarck kannte — es wäre noch …Einerklassensystem, das zwischen den …Einem keine Unterscheidung macht, …Kaufleute und liberale Berufe …der gemeinsame Interessen …Vermittlung oder des Kompromisses …wahrzunehmen. Nichts …kennt den Gegensatz zwischen …vollständig getrennt, jedes so, …Stadt und Land Gemeinsame …— wird in keiner Wahl… …der Agrarier ist bemüssigt, das …sich zwischen Stadt …Kommerzium, unver… …dem modernen städtischen …und Agrarier durch …des und der Handels… …sondern nur der …privilegirt ist, während …wählt und in ihm unter… …dem Stimmenkampf

…stirt sind, dort folgt die …Wahlrecht so revolutionirend …ist so klug, sich seine Macht …verkriecht sich vor den

Digitized by Google

...den. In den Städten muß sich allerdings der Großindustrielle ...l Handwerker und Krämer messen, ist aber dabei der, bei allen ...en der modernen industriellen Entwicklung nothwendigen Kampf... ...ssenschaft der industriellen Arbeiterschaft durch den 4 fl.-Zensus be... raubt. Daher der siegreiche Antisemitismus, der „Sozialismus des dummen Kerls", der das Heil in der Einschränkung des Großbetriebes zu Gunsten des Kramladens sucht. So sind moderne Großindustrie und Großhandel, die wirtschaftliche Moderne überhaupt, auf 21 Abgeordnete angewiesen, während der adelige Großgrundbesitz allein 85 entsendet, während 129 Vertretern der Landgemeinden nur 118 kleinstädtische oder großstädtisch-kleinbürgerliche Abgeordnete gegenüberstehen. Was kann die Industrie von einem solchen Hause erwarten?

Sehen wir indessen davon ab. Leistet unter diesen Umständen das Wahlgeschäft dem Staate nur den geringsten Dienst? Dient es zur Annäherung der Interessenkreise, zur Verständigung der Klassen, zur Selbstaufklärung der Gesellschaft? Die mit den Zeitverhältnissen gegebene Entfremdung wird durch das Wählen nicht gemildert, das Verwachsen des Volkes zu einer politischen Gemeinschaft nicht gefördert. Die natürlichen Gegnerschaften sind ausgeschaltet, der tschechische Bauer steht nicht gegen tschechischen Grundherrn und Städter, der deutsche nicht gegen den deutschen in der Wahlschlacht, darum können der tschechische und der deutsche Bauer nicht ihre Interessengleichheit erkennen und sich an einander schließen. Da nur Bauer mit Bauer wählt, und *gegen* Bauern zu wählen, gar keine Veranlassung hat, wählt der tschechische Bauer gegen den deutschen, denn er vielleicht nie zu Gesicht bekommen, der in 99 von 100 Fragen das Gleiche will, wie er selbst! Daß man bei uns fast ausschließlich nationale Politik treibt, geht direkt auf die „Interessenvertretung" zurück. Man könnte einwenden: Ist der Tausch nicht gewagt, wenn man statt der nationalen Gegensätze die wirtschaftlichen auf die Tagesordnung setzt, wenn man statt der Rassen- die Klassenkämpfe weckt? Dem entgegne ich: Vor Allem drückt uns die Nationalitätennoth. Und dann: Nationale Spaltung löst den Staat auf, jede Sondernation hat die Tendenz zum Sonderstaat, denn Völker sind neben einander gelagert. Wirtschaftliche Klassen lagern übereinander, bedingen sich gegenseitig, sind aufeinander angewiesen. Sie müssen *kämpfen*, um ihre Rechtssphären innerhalb des Staates und doch auch *durch den Staat* abzugrenzen. Eine räumliche Abscheidung der Klassen, wie die berühmte Sezession auf den mons sacer, ist undenkbar. Im Gegentheil, die wirtschaftlichen Klassen kämpfen *um* den Staat, die Rassen aber *gegen* den Staat. Darum müssen die Klassen nicht nur mit einander kämpfen, sie müssen sich auch vertragen. Darum *unterwerfen* sich wirtschaftliche Minoritäten dem Mehrheitsbeschluß, nationale nicht, darum *wird* der Staat durch den Klassenkampf, der seinen ganzen Sinn und Inhalt bildet, weil es sein Beruf ist, in demselben Kampfrichter zu sein, während ihn der nationale Kampf auflöst. Das Kuriensystem löst darum schon den Staat auf, weil es den Rassenkampf auslöst.

Aber noch aus einem zweiten Grunde. Nichts richtet sich so

Digitized by Google

eingehende Erörterung, die logische Ueberprüfung, die Klärung über die Machtverhältnisse, weshalb es immer fehlerhaft ist. In der Vereinigung beider, in der vorbereitenden Interessenvertretung und der endlichen Interessenzertretung zum breiten Brei des Gesammtinteresses besteht der innerste Grund des Parlamentarismus. Das Klassensystem bleibt im Vorhof der Erkenntnis stehen und schafft daher nur ein Zerrbild einer Volksvertretung, wie wir es in Oesterreich besitzen.

III.

Vermochte die Institution, die sich im Gesetzestexte selbst euphemistisch „Reichsvertretung" nennt, für das Reich Erwecker und Sinnbild der Einheit zu sein? Oder hat sie das Ziel verfehlt, weil sie zu wenig Interessenvertretung war? Eine kurze Untersuchung mag uns belehren, daß sie gerade das Gegentheil von dem, was ein Parlament soll, erreichen mußte. Sie mußte und muß spalten statt verbinden, den Gesichtskreis des Volkes verengern statt erweitern, das Nebensächliche hervor- und die großen Ziele zurückdrängen, dem Staate das Volk entfremden statt erziehen. Sie muß die Klassengegensätze verschärfen, statt ausgleichen, Mißverständnis auf Mißverständnis häufen und schließlich jeden Ausweg verlegen, bis sie selbst und mit ihr der Staat von Zeit zu Zeit auf den todten Punkt gelangt.

Wäre unsere Volksvertretung auf dem Dreiklassenwahlsystem aufgebaut — dem schlechtesten, das Bismarck kannte — es wäre noch immer besser. Denn das reine Steuerklassensystem, das zwischen den verschiedenen Arten der direkten Steuern keine Unterscheidung macht, zwingt wenigstens Agrarier, Industrielle, Kaufleute und liberale Berufe einer Steuerstufe sich zu messen, sich über gemeinsame Interessen zu verständigen und im Wege der Majorisirung oder des Kompromisses das Gesammtinteresse der Besitzklassen wahrzunehmen. Nichts von dem in Oesterreich. Betrachten wir zunächst den Gegensatz zwischen Stadt und Land. Beide wählen bei uns vollständig getrennt, jedes so, als ob das Andere nicht da wäre. Das Stadt und Land Gemeinsame — und nur das Gemeinsame ist staatbildend — wird in keiner Wahlversammlung nur erwähnt, kein städtischer Agitator ist bemüssigt, das Dorf zu betreten. Eine chinesische Mauer erhebt sich zwischen Stadt und Land, es gibt zwischen ihnen kein politisches Kommerzium, unverstanden und verständnislos steht der Landmann dem modernen städtischen Leben gegenüber. In gleicher Weise sind Industrielle und Agrarier durch die Einrichtung der Kurien des Großgrundbesitzes und der Handelskammer geschieden. Da nicht jeder Großgrundbesitz, sondern nur der ehemals grundherrliche, adelige Landtafelbesitz privilegirt ist, während der bürgerliche Landbesitz mit dem bäuerlichen wählt und in ihm untergeht, sind die Grundfragen der Agrarpolitik aus dem Stimmenkampf

Nur wo Besitz und Bildung in privilegirten Kurien isolirt sind, dort folgt die Masse dem bloßen Instinkt der Zahl, weshalb kein Wahlrecht so revolutionirend wirkt wie das Kurienwahlrecht. Der preußische Junker ist so klug, sich seine Macht von den Massen bescheinigen zu lassen, der österreichische verkriecht sich vor den Massen feige in die Mauslöcher seiner Kurie!

Digitized by Google

ausgeschieden. In den Städten muß sich allerdings der Großindustrielle mit dem Handwerker und Krämer messen, ist aber dabei der, bei allen Fragen der modernen industriellen Entwicklung nothwendigen Kampfgenossenschaft der industriellen Arbeiterschaft durch den 4 fl.-Zensus beraubt. Daher der siegreiche Antisemitismus, der „Sozialismus des dummen Kerls", der das Heil in der Einschränkung des Großbetriebes zu Gunsten des Kramladens sucht. So sind moderne Großindustrie und Großhandel, die wirtschaftliche Moderne überhaupt, auf 21 Abgeordnete angewiesen, während der adelige Großgrundbesitz allein 85 entsendet, während 129 Vertretern der Landgemeinden nur 118 kleinstädtische oder großstädtisch-kleinbürgerliche Abgeordnete gegenüberstehen. Was kann die Industrie von einem solchen Hause erwarten?

Sehen wir indessen davon ab. Leistet unter diesen Umständen das Wahlgeschäft dem Staate nur den geringsten Dienst? Dient es zur Annäherung der Interessenkreise, zur Verständigung der Klassen, zur Selbstaufklärung der Gesellschaft? Die mit den Zeitverhältnissen gegebene Entfremdung wird durch das Wählen nicht gemildert, das Verwachsen des Volkes zu einer politischen Gemeinschaft nicht gefördert. Die natürlichen Gegnerschaften sind ausgeschaltet, der tschechische Bauer steht nicht gegen tschechischen Grundherrn und Städter, der deutsche nicht gegen den deutschen in der Wahlschlacht, darum können der tschechische und der deutsche Bauer nicht ihre Interessengleichheit erkennen und sich an einander schließen. Da nur Bauer mit Bauer wählt, und *gegen* Bauern zu wählen, gar keine Veranlassung hat, wählt der tschechische Bauer gegen den deutschen, denn er vielleicht nie zu Gesicht bekommen, der in 99 von 100 Fragen das Gleiche will, wie er selbst! Daß man bei uns fast ausschließlich nationale Politik treibt, geht direkt auf die „Interessenvertretung" zurück. Man könnte einwenden: Ist der Tausch nicht gewagt, wenn man statt der nationalen Gegensätze die wirtschaftlichen auf die Tagesordnung setzt, wenn man statt der Rassen- die Klassenkämpfe weckt? Dem entgegne ich: Vor Allem drückt uns die Nationalitätennoth. Und dann: Nationale Spaltung löst den Staat auf, jede Sondernation hat die Tendenz zum Sonderstaat, denn Völker sind neben einander gelagert. Wirtschaftliche Klassen lagern übereinander, bedingen sich gegenseitig, sind aufeinander angewiesen. Sie müssen *kämpfen*, um ihre Rechtssphären innerhalb des Staates und doch auch *durch den Staat* abzugrenzen. Eine räumliche Abscheidung der Klassen, wie die berühmte Sezession auf den mons sacer, ist undenkbar. Im Gegentheil, die wirtschaftlichen Klassen kämpfen *um* den Staat, die Rassen aber *gegen* den Staat. Darum müssen die Klassen nicht nur mit einander kämpfen, sie müssen sich auch vertragen. Darum *unterwerfen* sich wirtschaftliche Minoritäten dem Mehrheitsbeschluß, nationale nicht, darum *wird* der Staat durch den Klassenkampf, der seinen ganzen Sinn und Inhalt bildet, weil es sein Beruf ist, in demselben Kampfrichter zu sein, während ihn der nationale Kampf auflöst. Das Kuriensystem löst darum schon den Staat auf, weil es den Rassenkampf auslöst.

Aber noch aus einem zweiten Grunde. Nichts richtet sich so rasch

Digitized by Google

als die Thorheit, konsequent zu Ende geführt. Das wissen alle, die sich anläßlich der Taaffe'schen Wahlreform geweigert haben, das alte System logisch weiterzubilden und eine Besitzlosenkurie anzugliedern, weil sie nicht das Proletariat in einem Heerlager konzentriren und sich selbst überlassen wollten[5]). Man empfand Grauen vor dem geschlossenen Heerlager der Proletarier, in welchem alle Uebergänge zu den Besitz- und Intelligenzklassen annullirt sind: das volle Heerlager der Agrarier, der städtischen Boutike, der Gaugrafen sind dem Staate nicht ebenso gefährlich? Man hat den Muth, vier Völker nebeneinander zu setzen, diese vier Völklein zwei Dritteln der Gesammtheit sichtbar gegenüber zu stellen, bei jeder Wahl dem Sklaven die Privilegirten genau vorzuzählen, sie geradezu den Massen zu denunziren? Man hat den Muth, Minoritäten, die bei jeder Wahl vorher ihre Minderzahl genau registriren, hinterher über die Mehrheit Beschlüsse fassen zu lassen? Man hat den Muth, die Besitzklassen als Ziel des Klassenkampfes gesetzlich zu umschreiben, gleichsam eine Zielscheibe zu verfertigen, auf der der Großgrundbesitz das Schwarze ist, um das sich die drei andern Kurien als weitere Ringe ordnen? Ich sage rund heraus: Dieses System ist der schnurgerade Weg zur Revolution. Man darf nicht theilen, was berufen ist Einheit zu sein um Einheit zu bilden. Weil man aber die Volkseinheit theilt, darum löst unsere Institution den Staat nicht nur national, sondern auch sozial auf.

Das Aeußerste allerdings geschieht nur unter den außerordentlichen Umständen. Eine kriegerische Verwicklung oder eine soziale Umwälzung in Europa brächte sofort die Blase zum Platzen. Trotz unserer Rückständigkeit verurtheilt uns die Thorheit der Institutionen, seinerzeit an der Tête des Trubels zu marschiren. Die Thorheit wirkt darum nicht minder im gewöhnlichen Lauf der Alltagspolitik.

IV.

Der Abgeordnete einer Interessenkurie hat de facto ein imperatives Mandat, bekanntlich die Negation der Repräsentativverfassung. Er darf im Parlamente dem allgemeinen Wohl kein Quentchen der Kurieninteressen opfern, sonst wird er nicht wieder gewählt. Es ist die seltsamste Konfusion, die hier mit unterläuft. Bekennt man sich zur ständischen oder beruflichen Vertretung, dann muß man auch die Voraussetzung wollen. Ein *ständischer* Vertreter wird nicht gewählt, er wird berufen durch *Geburt, Amt oder Stellung*. Dann hat er die erforderliche Freiheit und Unabhängigkeit, dem Gemeininteresse Rechnung zu tragen. Man sollte meinen, das gehöre zum ABC der politischen Einsicht!

Wer auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes gewählt ist, von einem sozialen Ganzen — und das ist ein vernünftig abgegrenzter Wahlbezirk — hat, wenn er dem Gemeininteresse ein Opfer bringt, wenigstens die Möglichkeit, für abgefallene Wähler andere zu ge-

[5]) Das thäte auch der Eglauersche Vorschlag, u. z. in einer höchst gefährlichen Weise.

Digitized by Google

winnen, er kann hoffen, daß in der großen Mehrzahl der Fälle das Gesammtinteresse auch Mehrheitsinteresse seines Wahlkreises ist, er kann allenfalls einen solchen Wahlkreis suchen. Auf jeden Fall kann er sich dem Mehrheitsbeschluß fügen. Der Kurienvertreter vermag nichts von alledem. Wechselt er die Kurie, so wechselt er eben nur das Sonderinteresse, nimmt er die Majorisirung hin, so ist er ein Feigling in den Augen seiner Wähler, denen ja im Wahlkampf das Dasein und Gewicht der Gegeninteressen nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Oder meint man, ein Interessenvertreter trete vor die Wähler, um ihnen klar zu machen, daß die Andern auch da sind? Was beim allgemeinen Wahlrecht ohne Proporz immerhin möglich, wenn auch schwer ist, das macht unser System geradezu unmöglich, das wird umso unmöglicher, je sorgfältiger das System der Interessenvertretung durchgeführt ist.

Unsere Wahlordnung hat seit dem Bestande der Verfassung, je mehr sie sich einlebte und ihre spezifische Eigenart entfalten konnte, immer mehr wie ein Sieb gewirkt, das unbarmherzig alle Männer von Gemeinsinn, weiterem Ziel und politischer Mäßigung zum Durchfallen brachte. Oben geblieben ist nur das gröbere, ungleichartige, unverträgliche Material. Die wenigen politischen Talente und Charakterköpfe, die wir besitzen, hat das System korrumpirt, wie Lueger, der unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechtes ein ganz anderer geworden wäre. Nur das System zwingt zur Demagogie. Da das Verhältnis der Kurienmandate von vorneherein ziffermäßig feststeht, nützt das Argumentiren im Parlament und außerhalb nichts, Pauschalverdächtigung und Terrorismus wenigstens etwas, weshalb man vielfach zur Wahl von Hausknechten geschritten ist. Der findigste Kopf hätte kein wirksameres Mittel zur Herausarbeitung der Widersprüche und zur Sprengung des Ganzen ausklügeln können. Es müßte einen nationalen Einheitsstaat zur Unfruchtbarkeit und Machtlosigkeit verurtheilen, für Oesterreich kann es tödtlich wirken.

Diejenigen Interessen aber, die durch die Wahlordnung privilegirt sind, müßten doch in einem Hause der Interessenvertretung sachgemäß und tüchtig gewahrt werden? Daß der Abgeordnete der Städtekurie die Wünsche des Handwerks, der Viergulden männer vertritt, versteht sich von selbst, zur sachgemäßen Erörterung dieser Interessen kommt es gar nicht. Denn innerhalb dieser und jeder Kurie stehen sich ja wieder Majorität und Minorität gegenüber wie bei jedem Wahlkampf. Folglich dreht sich derselbe nicht um die gemeinsamen Interessen der Kurie, sondern um das noch speziellere Interesse derjenigen Klique, welche zwischen annähernd gleichen Gruppen jeweils bei der Majoritätsbildung den Ausschlag gibt. So kommt es, daß bei der Wahl immer nur die spezielle Liebhaberei oder Narrethei einer Gruppe siegreich wird, so daß sich schließlich der Kampf um Lappalien oder Narrheiten dreht. Man betrachte diese sogenannte Interessenvertretung, bei der in der Großgrundbesitzerkurie nicht das wirtschaftliche Interesse des großen Grundbesitzes, sondern die Staatspläne der Feudalherren zur Geltung kommen, in der Städtekurie Talmudfragen oder die alte Ferdinandeische Landesordnung für das Königreich Böheimb diskutirt werden und in der

Digitized by Google

Landgemeindenkurie die Debatte über die Freimaurer noch nicht zu Ende geführt ist. Sind das etwa die vertretungsbedürftigen „realen" Interessen der Bevölkerung? Wo aber dieser pseudo-sachliche Gesichtspunkt auch nicht mehr entscheidet, da kommen die persönlichen Elemente, die niedrigsten Verleumdungen auf die Tagesordnung. Denn nunmehr ist ein Kandidat so gut wie der andere: Jeder schwört auf die Rettung des kleinen Mannes, jeder auf Schneiders Talmudausgabe. Wen also soll der arme Wähler kiesen? Den fescheren! Wie erledigt sich der Kandidat des Gegners? Er verleumdet ihn!

V.

Die ausschlaggebende Schichte ist in den Städten, mit Ausnahme Wiens, die Intelligenz. Das wäre vielleicht kein Unglück für den Staat, wenn nicht die Nationalitätenfrage wäre, wenn nicht gerade diese das auflösende Element Oesterreichs bildete. Die Intelligenz ist aber aus Konkurrenzrücksichten am meisten national, sie ist nichts als national. Durch ihre eben skizzirte Stellung bei der Majoritätsbildung ist der Nationalitätenkampf immer mehr in den Vordergrund getreten und schließlich der einzige Kampf geworden, was bei einer sogenannten wirtschaftlichen Interessenvertretung auf den ersten Blick Verwunderung erregen muß. Aber eben diese Institution hat ernste wirtschaftliche Kämpfe ganz unmöglich gemacht. Sie hat dieselben bei der Kurienbildung berücksichtigt, also bleiben sie bei der Wahl außer Betracht. Das Gesetz wählt de facto sachlich, der Wähler hat nur ein Recht, seinen Geschmack in der Auswahl der Person zur Geltung zu bringen. Das Gesetz hat das Stimmenverhältnis der Kurien schon voraus staatsgrundgesetzlich fixirt, also hat die Abstimmung im Parlament keinen Sinn. Ein ökonomisch-sozialer Interessenkampf großen modernen Stils ist von Beginn an aussichtslos. So haben glücklich die weisen Schöpfer unserer „Reichsvertretung" alle großen Kämpfe der Zeit aus dem Parlamente hinausgedrängt und ihm seine wahre Funktion schlechtweg genommen. Es bleibt ihm nichts übrig, als Talmudfragen und dergleichen zu diskutiren und die Phantasie des Volkes mit historischer Romantik und rituellem Aberwitz zu erfüllen. Selbst die Nationalitätenfrage wird nicht ernst und sachlich, sondern in Klown- und Hausknechtmanier behandelt. Das Argument ist doch auch hier infolge der faktischen und rechtlichen Unabänderlichkeit der Abstimmungsverhältnisse unnütz. Wissenschaftliche Argumente, Gelehrte und Gebildete sind lächerlich in diesem Hause. Jeder ist nur für die spezifische Narrheit oder Thorheit seiner Gruppe verantwortlich, kein Einziger dem Volksganzen oder einem vollkommenen Theile desselben, keiner auch dem Staate. Er kann das Parlament, das Reich zertrümmern, wenn er nur dem „Böhm", dem Juden ein's anhängt! Man hat die Theile so fein säuberlich isolirt, daß das Ganze dabei flöten gegangen, das Ganze, um dessen Willen das Parlament eigentlich da ist. Man hat die Sonderinteressen aufgerufen und die gemeinsamen, die den Staat bilden, ausgeschaltet: Was will man? — Das Experiment ist gelungen.

Digitized by Google

Der Feudaladel besetzt kampflos die ihm zugewiesenen Mandate, sie sind unangefochten. Denn das geringe Privileg der drei anderen Kurien korrumpirt wie jedes Privileg, es macht sie unfähig, gegen das ungeheuerliche Privileg der 5000 Großgrundbesitzer auf den fünften Theil der Volksvertretung aufzutreten. Während sonst überall der Latifundienadel in die Defensive gedrängt ist und seine Vorrechte dem Volksganzen gegenüber nur mit Mühe aufrecht erhält, streitet der österreichische Feudaladel von seiner gesicherten Position aus gegen den Staat selbst, um aus dem Leibe der habsburgischen Monarchie seine Sonderlehnsstaaten zu schneiden. Die Polen haben ihre galizische Adelsrepublik errichtet, die Schwarzenberge in Böhmen setzen ihre Hauspolitik gegen die Hauspolitik der Habsburger, wenn diese nicht im Hofarchive begraben liegt. Der deutsche Hofadel verfolgt die Politik der römischen Kurie, sein Staatsideal ist der — Kirchenstaat, und nur der niedere deutsche Adel, der „verfassungstreue Großgrundbesitz", ist reichs- und staatstreu.

Wir sehen also auch hier: Nicht eine agrarische Wirtschaftspolitik macht die Kurie des Großgrundbesitzes, sie macht hohe Staatspolitik und schürt den nationalen Brand, der den Staat verheert. Nur die verfassungsmäßige Institution der Kurien ermöglicht ihm dies in einer Zeit, wo das Junkerthum sonst um seine ökonomisch-soziale Position einen Verzweiflungskampf führen muß — in Oesterreich ist sie eben verfassungsmäßig garantirt und kampflos gestellt.

Indem das System vorweg das vertheilt, was der schwer erringbare Kampfpreis sein soll, setzen sich die Parteien selbst Preise, die außerhalb der Verfassung liegen. Phantasie und Romantik macht es zu wirksameren Faktoren als den nüchternen Verstand des wirtschaftlichen Interesses. Die Politik geräth wieder ganz in die Hände der wirtschaftslosen Studenten, wie sonstwo vor mehr als einem halben Jahrhundert, das Temperament gilt mehr als der Charakter, Leidenschaft mehr als Verstand, die Person mehr als die Sache. Personen und Parteien werden untüchtig: Der österreichische Adel hat aufgehört etwas zu lernen — er hat es nicht nöthig. Er, der zur Zeit Maria Theresias große Verwaltungstalente und Staatsmänner hervorgebracht, ist heute steril. Das Bürgerthum lernt politisch nichts oder wenigstens nicht das, was es sollte: Es fühlt sich nicht als wirtschaftliche Klasse, sondern als Lieferantin von Staatsangestellten. Die Bauernschaft ist politisch weniger reif als in irgend einem Lande Westeuropas. Die Arbeiterschaft aber, vorläufig resignirt, wird durch den wirtschaftlichen Stillstand allmählich in die Verzweiflung gedrängt, die einzige Klasse, die an der Zertrümmerung dieses Staates kein positives Interesse hat, der große Fonds, aus dem Oesterreich noch die Kosten seines Bestandes bestreitet! Die bürgerlichen Parteien, nur durch ihre nationale Ideologie oder ihre talmudische Idiotie zusammengehalten, müssen jede wirtschaftliche Aktion geflissentlich vermeiden, weil sie die Gegensätze im eigenen Lager erwecken und den Zusammenhang lockern müßte. So werden die Parteien für den sozialen Kampf immer untüchtiger, für die ökonomische Entwicklung immer hinderlicher. Sie, die die wichtigste Stütze

Digitized by Google

des Staates sein sollten, bedürfen seiner Stütze, seiner Privilegien, um sich selbst zu erhalten, und ein Anstoß von unten oder von außen kann das Kartenhaus fauler Vorrechte über Nacht zusammenwerfen.

VI.

Der Grundfehler der Institution liegt aber in der gesetzlichen Fixirung der Mandatezahl jeder Kurie, in dieser prästabilisirten Harmonie der Interessen. Sie beruht auf dem völligen Mißverständnis der Funktion der Volksvertretung. Diese ist begrifflich das rechtbildende Organ des Staates, sie ist berufen, das Recht zu schaffen. Unsere Interessenvertretung setzt aber an den Anfang, was das Ende sein sollte. Die Gesellschaft, das rechtlich noch ungegliederte Volksganze setzt das Organ ein, das sie selbst erst rechtlich gliedert. Ihr Ausgangspunkt ist die Gliederungslosigkeit, ihr Ziel das Recht und die Gliederung. Nach den jeweiligen Wandlungen in der Gesellschaft ergibt sich eine wandelnde Mehrheit, eine Interessenrelation, die sich von Fall zu Fall im parlamentarischen Abstimmungsergebnis erst manifestiren soll. Unser System stellt den natürlichen Sachverhalt geradezu auf den Kopf. Es ist ein logischer Zirkel, rechtlich eine bestimmte Interessenrelation im vorhinein festzustellen und ein solches Gebilde zur Abstimmung zu berufen, ein Rechtsgebilde zugleich zum Rechtsschöpfer zu machen. Jede Entwicklung ist auf dieser Basis unmöglich, diese ist nichts als die europäisch eingekleidete Verfassung Chinas, der Zopf, der sich beim Zopf aus dem Sumpf ziehen will. Die unabwendbare Folgeerscheinung ist, daß das Haus sich heute selbst kein objektives Urtheil in wirtschaftlichen Dingen zutraut und die Normirung der wichtigsten Wirtschaftsbeziehungen den Regierungsverordnungen überläßt. Das industrielle Unternehmerthum erwartet vom Parlament nichts, es hat sich auf die Hintertreppen, oder, wie Körber es am Industriellentag umschrieb, auf die „offenen Thüren" der Ministerien eingerichtet. Und ähnlich müssen sich alle produktiven Klassen muthlos und verärgert vom Parlament abwenden und dem Staate fremd werden. Danken sie doch die Investitionsvorlage nur dem Ministerpräsidenten, nicht ihren eigenen Abgeordneten. Wessen sie sich von diesen zu versehen hat, das beweist die Flut von ökonomischem Unverstand, die sich bei der Debatte über die Gewerbenovelle (§ 59 und 60) über das Haus ergoß. Man kann ruhig sagen: Alle ökonomische Intelligenz, die Oesterreich aufweist, steht, wenigstens was die bürgerlichen Klassen betrifft, außerhalb des Hauses.

VII.

Diese Untüchtigkeit des Parlaments verleitet Viele, bei der Bevölkerung selbst einen angeborenen Mangel an politischem Verstande vorauszusetzen — eine oberflächliche Beurtheilung der Dinge. Politische Institutionen erziehen und verziehen. Die Depravation der Wähler, die von diesen selbst gefühlt wird, danken wir ausschließlich

Digitized by Google

dem Einfluß des Wahlrechts. Untersuchen wir, welchen Einfluß die vom Kurienprinzip diktirte Wahlbezirks-Eintheilung, also die territoriale Wahlorganisation nimmt, und wir werden sofort erkennen, daß die Mängel des Klassenprinzips dadurch noch potenzirt werden.

Da die 425 Abgeordnetensitze auf fünf Wahlkurien vertheilt sind und zwar so, daß nicht etwa jede Kurie gleichviel Mandate besitzt, sondern jene des Großgrundbesitzes 85, der Städte 118, der Handelskammern 21, der Landgemeinden 129 und der allgemeinen Wählerklasse 72, so laufen fünferlei Wahlkreiseintheilungen nebeneinander her. Es gibt kein Gebietsganzes, keine ökonomisch oder ethnographisch geschlossene Einheit, die zum Wahlbezirk erhoben wäre. Ein und derselbe Gerichtssprengel wählt mit diesen Nachbarsprengeln den Vertreter der Landgemeinden, mit jenen den der allgemeinen Wählerklasse, mit wieder anderen den der Städte, abermals verschieden sind die Territorien der Handelskammern und die Distrikte für die Wahl der Großgrundbesitzer. Ein Zusammenwachsen der Wählerschaft im Wahlkreise, eine Wahlorganisation ist ganz ausgeschlossen. Weiß doch kaum ein Perzent der Wähler, in welchen Nachbarbezirken die Mitwähler jeder Kurie sitzen.

Dazu kommt noch, daß bei der fünffachen Wahlbezirkseintheilung der einzelne Wahlbezirk durchschnittlich fünfmal so groß sein muß, als wenn ein einheitliches Wahlsystem bestände. In der That sind die Wahlbezirke wahre Ungeheuer. Es gibt Landgemeinden-Wahlbezirke, die 300.000 Einwohner zählen, und das in dünnbevölkerten Gebieten wie Galizien! Die 72 Wahlbezirke der fünften Kurie umfassen zuweilen gar eine Bevölkerung von nahezu einer halben Million Einwohner! (Brody 492.000, Tarnopol 485.000 im Jahre 1890.) Es wählen Distrikte mit einander einen Abgeordneten, die wirtschaftlich gar nichts mit einander gemein haben, Leute, die den Himmelsstrich gar nicht kennen, wo ihre Mitwähler wohnen! Auf diese Art sollen sie sich über Kandidaten einigen, die ihre gemeinsamen Interessen vertreten!

Bei dieser Art zu wählen, gehen alle lokalen Interessen völlig unter. Einflußreiche Männer des Bezirks, die in ihrer Umgebung besondere Hochachtung genießen, die irgend ein offenbares Bezirksinteresse verkehrspolitischer oder wirtschaftlicher Natur vertreten, bilden in anderen Staaten einen hohen Prozentsatz der Abgeordneten, den gemäßigten, realpolitischen Kern, der allen extremen Fraktionen als Binde- und Zwischenglied dient. Alle diese Leute, nachbarschaftlich, wirtschaftlich, sozial verpflichtete und daher auf die parlamentarische Arbeit angewiesene, obstruktionsfeindliche Elemente, die bei einer einheitlichen Eintheilung in 425 kleine Wahlbezirke ohne Zweifel gewählt würden, vermögen sich nicht durchzusetzen. Aussicht hat nur ein Bewerber, der ein allgemeines und daher fernliegendes, nebelhaftes Durchschnittsinteresse vertritt oder von einer weitverzweigten einheitlichen Organisation gestützt ist. Solche fernliegende Interessen sind einmal das nationale, dann das Klasseninteresse der Arbeiterschaft, eine solche Organisation ist nur die Kirche. Daher können nur nationale, prole-

Digitized by Google

tarische oder klerikale Kandidaten durchdringen. Sofort erkennt man an diesen Merkmalen unser Parlament, in welchem die Buren, der Kirchenstaat, Dreyfuß u. s. w., eine größere Rolle spielen als konkrete Interessen. Diejenigen, die auf Grund eines solchen weit abliegenden Durchschnittsinteresses gewählt werden, sind nur auf einen Programmpunkt verpflichtet, im Uebrigen aber ganz verantwortungslos. Sie können das Parlament demoliren, wenn sie nur dem nationalen, sozialen oder konfessionellen Gegner eins anhängen, sie können sich in jegliche Art Schacher einlassen, wenn sie nur in dem einen Punkt ihren Schild rein halten. Taaffe regierte Jahrzehnte lang, indem er an keinem der verwundbaren Punkte rührte und im Uebrigen sich die Majoritäten für jede Abstimmung zusammenkaufte. Badeni jedoch fand die Fonds erschöpft, er mußte die Deutschen national kränken, um die Slaven zu kaufen. Aber gerade in nationalen Dingen allein ist der Abgeordnete von der Wählerschaft abhängig, das nationale Interesse allein vermag sich in diesen Kreisen durchzusetzen, alles andere geht in ihnen unter. Daher die Kraft der nationalen Gegenwehr im Parlament, die Rücksichtslosigkeit gegen Staat und Verfassung, die Bedeutungslosigkeit der wirtschaftlichen Interessen.

Die städtischen Wahlbezirke sind nicht so reich an Einwohnern. Sie werden gebildet, indem mehrere Nachbarstädte zu einem Wahlkörper vereinigt werden. Die so verbundenen Städte sind in der Regel kleine Nester, weit von einander entfernt, ganz zusammenhanglos. Außer der Wahlzeit wissen sie von einander nichts, die Bürgerschaft derselben kennt sich nicht, kümmert sich um einander nicht. Nach der Wahlausschreibung meldet sich in der Regel in jeder Stadt ein Kandidat für den ganzen Städtebezirk. Wäre jede Stadt mit den umliegenden, wirtschaftlich verbundenen Landgemeinden ein Wahlbezirk, dann würden diese Bewerber in den meisten Fällen gewählt — schon kraft ihrer persönlichen Bekanntschaft, auf Grund ihres die Ortsinteressen berücksichtigenden Programmes. Auch in der Städtekurie scheidet der Wahlmodus alle konkrete Verpflichtung und Verantwortlichkeit des Kandidaten aus. Der Bürgermeister der größten Stadt hat ipso facto jederzeit das Mandat, solange er in nationalen Dingen verläßlich ist.

Mirabeau hat bekanntlich von der Volksvertretung verlangt, daß sie das getreue Abbild der Bevölkerung sei, gleichsam eine Karte derselben im verjüngten Maßstab. Wir sehen, daß die österreichischen Wahlen nur ein Zerrbild von den wahren Interessen der Bevölkerung liefern können, und es wäre verfehlt, aus dem Wahlergebnis irgend welche Rückschlüsse auf die Volksstimmung zu ziehen. Es kann immer nur beweisen, daß das Wahlsystem verkehrt und für den Staat gefährlich ist, nie aber, daß in Oesterreich der Konstitutionalismus selbst unmöglich ist, und daß ein vernünftiges Vertretungssystem nicht auch eine vernünftige Vertretung ergeben müßte. Denn das Staatsgrundgesetz über die Reichsvertretung trägt so offen den Charakter der politischen Falschmünzung, daß aus seinem Gepräge kein Schluß mehr auf den wahren Wert der Dinge, auf das, was ist, zulässig ist. Die

Digitized by Google

fünffache Wahlkreiseintheilung ist ein Meisterwerk der Wahlgeometrie. Die Unterschiede in den Volkszahlen der einzelnen Wahlkreise sind nicht zufällige oder nothwendige, sie sind nicht erst in Folge der inneren Wanderungen allmählich geworden, sondern mit voller Absicht geschaffen. Von den drei schlesischen Landgemeindewahlbezirken hat Troppau 98.000, Freudenthal 87.000, Teschen aber 250.000 Einwohner. Teschen hat eben eine überwiegend slavische Bevölkerung. In der Städtekurie ist die Wahlgeometrie geradezu verblüffend: Mitten aus dem Sprachgebiete einer Nationalität wird eine Stadt herausgerissen und als ewige Minorität weit abliegenden Städten anderer Nationalität angekoppelt. Alle diese Maßregeln sind ursprünglich zu Gunsten des Deutschthums gedacht und basiren auf der Voraussetzung eines hohen Zensus, der seinerzeit nur auf die Deutschen zutraf. Mit der Herabsetzung des Zensus auf 5 und 4 fl. schlug die Majorität zu Gunsten der Slaven um, so daß die Wahlgeometrie für die Deutschen nicht mehr von nationalpolitischem, für das Parlament aber von sehr zweifelhaftem Antiquitätenwert als kühne Fälschung ist.

VIII.

Aber diese geometrische Fälschung ist eine Kleinigkeit gegen die grandiose Konzeption einer Wahlarithmetik, die würdig ist, die Wissenschaft von der „Staatskunst" um eine neue Disziplin zu bereichern. Die Freunde des Pluralvotums, welche alle Mühe haben, die öffentliche Meinung von der Nothwendigkeit einer zweiten, dritten oder gar vierten Stimme für Kapazitäten, Besitzende, Haushaltungsvorstände, Bejahrte u. s. w. zu überzeugen, können aus der österreichischen Wahlordnung lernen, wie man das Gewicht der Stimmen unbemerkt multiplizirt und potenzirt.

Die Kurieneintheilung würde wie ein Proporzverfahren[6]) eine verhältnismäßige Vertretung der Interessengruppen bewirken, wenn die gleiche Wählerzahl in jeder der Kurien je einen Abgeordneten wählte. Aber das ist keineswegs der Fall. In der fünften Wählerklasse, in der jeder Staatsbürger wählt, kommt auf 70.000 Wähler ein Abgeordneter, in der Kurie der Landgemeinden bereits auf etwa 12.000 Wähler. Die Stimme des Landmanns, der 4 fl. Steuer zahlt, gilt also bereits soviel wie 6—7 Stimmen des Staatsbürgers schlechtweg. Es verleihen also 4, sage vier Gulden Grundsteuer bereits eine doppelt so hohe Pluralität des Stimmrechts als in Belgien alle auszeichnenden Qualifikationen zusammen! Da im Durchschnitt bereits 3300 Städter (4 fl.-Männer!) einen Abgeordneten wählen, so hat der städtische Kleinbürger ein Pluralvotum von 21 Stimmen! Aber das alles ist Lappalie; 64 Großgrundbesitzer designiren gleichfalls einen Volksvertreter, so daß die Stimme eines Feudalherrn mehr als tausend einfache staatsbürger-

[6]) Trotzdem wäre ein auf dem Umweg des Wahlklassenprinzips gewonnenes Proporzverfahren verderblich. Denn es würde den Agitationskreis des Abgeordneten und hiemit seine Freiheit in der Vertretung des Gesammtinteresses genau so beschränken wie unser System. Nur die schamlose Wahlarithmetik fiele weg.

Digitized by Google

liche Stimmen aufwiegt! Die idealsten Träume eines Pluralitätsschwärmers sind in diesem Wahlsystem übertroffen. Wie gehässig wirkt eine offene Erklärung: Der Besitzende soll doppelt soviel Recht haben, als der Besitzlose! Wie unverfänglich, wie unauffällig ist das Pluralvotum, wenn auch der große Grundherr nur einen Stimmzettel abgibt, dieser aber vermöge einer der Menge unverständlichen Wahlarithmetik die tausendfache Wahlkraft besitzt!

IX.

Wir haben gesehen, daß die Mangelhaftigkeit unseres Vertretungssystems nicht einmal so sehr in der geringen Ausdehnung des Wahlrechts, als vielmehr in der Organisation der Wahlkollegien im Wahlklassenprinzip, und in dessen ungeheuerlicher territorialen Durchführung beruht. Es hat Parlamente gegeben, die trotz der Beschränktheit des Wahlrechtes und der Ungleichheit desselben im Innern ordnungsgemäß funktionirten, wenn sie auch nach Außen unausweichlich solange revolutionirend wirkten, bis sie dem äußeren Anstoß erlagen[7]).

Unser Parlament aber erstirbt von innen heraus, trägt von innen heraus die Verwesungskeime in die Bevölkerung, und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß das Parlament eher die Bevölkerung politisch ertödtet, als die Bevölkerung das Parlament. Auf daß aber ja kein Theil des Ganzen heil sei, hat man auch das Wahlverfahren gänzlich verpfuscht. Alles Gute, das die Wahl für den Staat haben kann, vor allem die zusammenschweißende Kraft, die die Wahl als das Organ und Symbol der staatlichen und Volkseinheit erscheinen läßt, ist wie geflissentlich nullifizirt.

Eine österreichische Reichsrathswahl ist nicht etwa eine frischfröhliche Wahlschlacht, ein großer Tag mitten im ewiggleichen Alltagsleben der Bevölkerung, der sie aufruft und aufrüttelt. Das ist eine dreimaldreißigtägige ächzende Qual, eine end- und planlose Wählerei, eine Wählerquälerei, bei der der ganze Verwaltungsapparat in allen Fugen stöhnt und das ganze Volk ächzt. Und wenn dieser kreißende Berg endlich sein Mäuslein geboren, dann ist es — todt. Nein, der alte Wagener hatte nicht Recht, als er sagte: „Ich gehe zunächst von der Auffassung aus, daß Wahlgesetze mehr oder weniger formale und untergeordnete Dinge sind"[8]). Die österreichische Reichsrathswahlordnung beweist, daß Wahlgesetze den Konstitutionalismus selbst zu einer halb lächerlichen, halb schauerlichen Farce machen und mit der Volksvertretung zugleich den Staat zu Grunde richten können.

Die Wahl der Volksvertretung erfolgt in den übrigen Staaten meist an einem Tag. Sieht man von den Stichwahlen ab, so kann

[7]) Freilich dürfte die Ungleichheit nicht bis zu dem Wahnwitz gesteigert werden, daß eine Stimme tausend andere aufwog. Dergleichen konnte sich nur bei uns halten, wo die allgemeine Wirrnis des Nationalitätenhaders uns nicht zur Besinnung kommen ließ.

[8]) Konstituirender Reichstag des Norddeutschen Bundes, Sitzung vom 28. März 1867.

Digitized by Google

man sagen: An diesem Tage wurde das Haus geboren, von diesem Tage beginnt die neue Legislaturperiode. An diesen Geburtstag sind ja auch Rechtswirkungen geknüpft: Wie es in der Bibel heißt, des Menschen Tage währen siebzig Jahre, also heißt es in unserer Verfassung, die Herrlichkeit des Abgeordnetendaseins währet sechs Jahre. Vom österreichischen Abgeordnetenhaus kann man nicht sagen, wann es gewählt ist. Es wird und stirbt ratenweise. Bekanntlich haben wir fünf Wahlkörper, die an fünf verschiedenen Tagen wählen. Zuerst wählt die fünfte Kurie, jene des allgemeinen Wahlrechts, dann die Uebrigen nach Maßgabe ihrer höheren Privilegien. Eine höchst sinnreiche Einrichtung, die es ermöglicht, daß ein muthiger Großgrundbesitzer nach einander in der Volkskurie, dann in der Städte- und drittens in der Landgemeindekurie durchfällt, um endlich, nachdem ihm das Volk so eklatant sein Vertrauen votirt hat, von 25 Großgrundbesitzern als „Volksvertreter" in das hohe Haus geschickt zu werden. Aber diese fünf Wahlkörper sind nicht in der ganzen Monarchie an denselben Tagen zur Urne berufen. Die Statthalter der siebzehn Königreiche und Länder bestimmen für ihre Amtssprengel die Wahltage nach dem Bedürfnis des Landes oder der im Lande herrschenden Partei. Von wannen es kommt, daß in Oesterreich das Haus der Abgeordneten Wochen und Monate braucht, um das Licht der Welt zu erblicken.

Offenbar um alle Möglichkeiten zu erschöpfen, schafft die Wahlordnung auch Wahlen außer Raum und Zeit. In Tirol und in der Bukowina zerfällt der Wahlkörper des Großgrundbesitzes abermals in zwei Kurien, in die des geistlichen und des weltlichen Großgrundbesitzes. Sieben Prälaten und Aebte in Tirol, elf griechisch-orientalische Geistliche in der Bukowina haben nämlich auch das Recht, je einen „Volksvertreter" in die zweite Kammer zu entsenden. Diese geistlichen Herren haben nach der Ausschreibung der Wahl an den Landeschef je einen Schreibebrief zu senden, worinnen geschrieben steht, wer der Mann ihres Vertrauens ist. Dem Scharfsinn des besagten Landeschefs ist es überlassen zu konstatiren, wann ein Kandidat so viele Schreibebriefe auf sich vereinigt, daß er gewählt erscheint. Dann wird er als gewählt proklamirt. So gelang es in der letzten Wahlperiode dem Tiroler Abt Treuinfels als erster Abgeordneter des Reiches aus dem — Schreibtisch des Tiroler Statthalters hervorzugehen, bevor noch die Urnen für die allgemeine Kurie aufgestellt waren.

X.

Aber nicht nur das Haus als Ganzes, auch mehr als ein Drittel der Abgeordneten kommt ratenweise zur Welt. Denn das Gewähltwerden ist in Oesterreich nur für die Großgrundbesitzer eine einfache Sache. Man glaube ja nicht, daß die Bevölkerung oder, wenn man will, die Verwaltung nur die Wahl von 72 Vertretern der allgemeinen und 129 Vertretern der Landgemeinde-Kurie zu besorgen hat. Das letzte Mal, im Jahre 1897, mußten erst 44.991 Personen in den Dörfern, in Summa mehr als vierundachtzigtausend Personen

Digitized by Google

gekoren werden. Wieviel Regimenter kann man aus diesen 84.000 Männern formiren? Wieviel Tinte muß die arme österreichische Verwaltung schwitzen — in Galizien ist es nicht Tinte allein, was da geschwitzt wird — bis diese Legionen von Wahlmännern ausgehoben sind! So viele sind berufen, damit so wenige auserwählt werden! Welche Kraftverschwendung sind solche indirekten Wahlen in einem großen Staate. Und dabei wählt der arme Landmann seine Wahlmänner nicht auf einmal, sondern in zwei Portionen: Erst die für die fünfte Kurie und später die für die vierte Kurie.

Wie aber werden diese Wahlmännerwahlen vorgenommen? Der Gemeindevorstand stellt die Liste her, er nimmt über Aufforderung des Bezirkshauptmannes den Wahlakt vor. Welch abenteuerliche Dinge bei solchen „Amtshandlungen" möglich sind, kann man daraus ersehen, daß es in Galizien Ortsgemeinden gibt, deren sämmtliche Funktionäre nicht viel besser als — Analphabeten sind! Im engen Kreis der Ortsgemeinde gebietet die wirtschaftliche Uebermacht despotisch. Da wählt der ruthenische Bauer den polnischen Grundherrn, den er tödtlich haßt, der tschechische sozialdemokratische Arbeiter — das Verfahren der Abstimmung ist in den meisten Kronländern mündlich! — den deutschnationalen Fabrikanten, der in der Wahlkommission sitzt. In reinbäuerlichen Distrikten holt der Ortsvorstand einfach seine Verwandten und Verschwägerten zusammen und erklärt die nothwendige Zahl von Personen als gewählte Wahlmänner. Obwohl die aufregenden Kämpfe der letzten Jahre auch die bäuerliche Bevölkerung aufgerüttelt haben, stehen doch sicherlich noch drei Viertheile der Landbevölkerung außerhalb des Staates und der Politik. Denn ihre ganze politische Bethätigung ist die Wahl eines oder mehrerer Gemeindeinsassen zu Wahlmännern. Den von diesen gewählten Abgeordneten kennen sie meist nicht einmal dem Namen nach; nicht seine Parteistellung, sondern die örtliche Beliebtheit des Wahlmannes kommt für sie in Betracht. Noch immer ist die politische Streitfrage: Der Pfarrer oder der Lehrer? Der Obmann des Veteranenvereines oder der Häuptling der Feuerwehr? — In diese anmuthigen Gegensätze interpretirt die Provinzpresse erst den weltgeschichtlichen Widerstreit der klerikalen und liberalen Weltanschauung, die unversöhnliche Feindschaft zwischen Kaisertreue und nationalem Irredentismus hinein, Dinge, die dem Bauern unverständlich oder gleichgiltig sind.

Die Wahlmännerwahlen werden nun abermals innerhalb der Kronländer nicht an einem und demselben Tage vorgenommen, sondern in jedem Bezirke, in jeder Gemeinde, wann es den Bezirkshauptleuten und Ortsvorständen beliebt. Wochenlang wird in allen Ecken und Enden des Staates herumgewählt, heute wählen einige Gemeinden in Mähren, morgen einige in Oberösterreich und so fort. Der Politiker liest also in den Blättern nacheinander vielleicht fünfzigtausend telegraphisch gemeldete Wahlergebnisse ohne Zusammenhang, ohne Urtheil über deren Tragweite für die Partei! Bevor es noch zur eigentlichen Wahl kommt, ist alles wahlmüde, die Journalisten haben sich ausgeschrieben, die Redner heiser geschrien, die Wähler sind versammlungsüberdrüssig. Die gewagtesten Hetzen, die kühnsten Verleumdungen, die ärgsten Demagogenkünste ver-

Digitized by Google

mögen die Leidenschaften nicht mehr aufzupeitschen. Wo anders ist die „Wahlschlacht" ein reinigendes und zerstörendes Gewitter, bei uns ein monatelanger entsetzlicher Landregen, in dem aller politische Sinn ersäuft.

XI.

Erst wenn man liebevoll in die Absurditäten der österreichischen Wahlordnung eingedrungen ist, begreift man einigermaßen die Herrschaft des Feudalismus und Klerikalismus, den Spektakel des kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Antisemitismus, den Lärm der Nationalisten im Parlament, die politische Hilflosigkeit der Industriellen, der Arbeiterschaft, der Intellektuellen. Und doch ist all das nur künstlich, trügender Schein, hohler Lärm. Das Vertretungssystem ist kein Planspiegel, es ist das Spiegelsystem des Lachkabinets, und verzweifeln muß nur derjenige, der so thöricht ist, diese Fratzen für getreue Abbilder des Wirklichen zu halten. Je länger man aber die öffentliche Meinung in diesem Lachkabinet umherführt, desto mehr befestigen sich in ihr die Trugbilder. Es ist nicht mehr lange Zeit zu verlieren, sonst glauben die Völker Oesterreichs wirklich das zu sein, was sie scheinen — Feinde des Staates und Feinde untereinander. Man muß dieses Spiegelwerk bei Zeiten zertrümmern! Man beherzige das warnende Wort Johannes Müllers: „Es ist gefährlich, Aufhebung einer Beschwerde oder Geschenk einer Freiheit auf die Zeit der Noth zu verschieben. In der Zeit der Noth werden alle Einrichtungen übereilt, und nur für die jedesmalige Krisis, nicht für die Zeit der Ruhe eingerichtet, sind daher nachmals verderblich."

Darum rufen wir: Es ist an der Zeit aufzuräumen! Wir rufen dies nicht, im Namen irgend einer Partei oder einer Nation, sondern ausschließlich im Namen des Staates, im Namen derjenigen, die heute den Staat repräsentiren und durch alle ihre persönlichen Interessen direkt mit dem Wohl und Wehe des Staates verknüpft sind. Wir sind uns dabei bewußt zugleich im Interesse des Volkes zu sprechen, da das Wohl des Volkes durch den aufrechten Bestand der Staatsgewalt bedingt ist. Eine gesunde starke Volksvertretung ist heute das wichtigste Staatsorgan, seine Einheit und Macht — mag sie sich in welchen andern Organen immer verkörpern — fließt aus dem Parlamente. Die Krone, das Heer, die Exekutive, in ihrer Gesammtheit der handelnde Staat sind die sichtbaren äußeren Organe, und darum scheinen sie vielen die einzige oder die größte Gewalt. Aber so wahr als 100.000 Männer und 100.000 Gewehre noch kein Heer sind, sondern nichts als ein Nebeneinander von Menschen und Dingen, so wahr als der Geist und die Kunst, zu gehorchen und zu befehlen, erst ein Heer machen, welches im Nothfall erst Männer anwirbt und Gewehre holt, so ist der Geist der Einheit und der Wille zur Zusammengehörigkeit die höchste Macht, die innerste Lebenskraft des Staates, seine Nerven. Das Organ, das diese Kraft trägt und ausbildet, das System dieser Nerven ist die Volksvertretung. Der Absolutist tödtet das Leben in der Muschel, um sich am ungestörten Besitz der todten Schale zu erfreuen. Er gleicht dem bequemen Narren, der sich, um den

Digitized by Google

Umweg durchs Leben zu ersparen, sogleich in den goldenen Sarg legt. Staatsmann sein heißt mit Allen für Alle ringen und sich behaupten, indem man das Entwicklungsnothwendige behauptet. Man kann ein Bismarck sein *mit* einem Parlament und zeitweise sogar *gegen* ein Parlament. *Ohne* ein Parlament kann man höchstens zum Beamten erster Rangsklasse avanziren, was Leuten mit „eigenem Kopf" bekanntlich nie gelingt.

Es unterliegt zwar keinem Zweifel, daß Oesterreich noch die handelnden Organe eines Staates besitzt, in seinem innersten Nerv aber verwundet ist. Der gewesene Minister Exzellenz Jaworski hat die in der letzten Zeit offenbar gewordene Thatsache prägnant ausgedrückt: Es gibt ein Oesterreich, aber keine Oesterreicher. *Das Leben in der Muschel ist erstorben, die Schalen ruhen mechanisch aneinander, wenn die Wellen um sie herum in Bewegung gerathen, lösen sie sich von einander.*

Wir rufen noch einmal: Es ist an der Zeit, dem Staat das beseelende Organ zu geben, das er braucht, eine Vertretung des *Volkes*. Alles liegt in dem Worte *Volksvertretung*. Keine Vertretung nach Ständen, Berufen, Klassen, keine Vertretung nach Ländern und Nationen, keine Vertretung der Priveligirten, sondern eine Volksvertretung.

XII.

Heißt das nicht vor einem alten Götzen niederknien, das alte Schlagwort der Demokratie nachbeten? Nein, es heißt nur die Interessen der Gesellschaft und ihrer äußeren Organisation, des Staates, wahren.

Ein modernes Gemeinwesen kann sich überhaupt nur auf demokratischer Basis, nie aber auf aristokratischer ruhig und gedeihlich entwickeln, oó man eine Aristokratie der Geburt oder des Amtes, des Grundbesitzes oder des Besitzes schlechtweg vor Augen hat. Denn jede Aristokratie ist Minderheitsherrschaft, und jedes Vorrecht der Minderheit bindet das Widerstandsrecht der Mehrheit los: Es führt aus hundert hier nicht zu erörternden Gründen zu ruck- und stoßweiser Umwälzung oder, wenn es tief eingewurzelt ist, zu jähem Umsturz. Nur eines sei hier erwähnt: Ein wundervolles Uhrwerk mit Millionen Hebeln und Rädern ist die moderne Oekonomie, getrieben von tausenderlei willig zusammenwirkenden Triebfedern. Das ganze Abendland und bald die ganze Welt sind in das Gehäuse der Uhr eingeschlossen, und der Weltmarkt ist ihr Zifferblatt. Jeder kleinste Theil ist durch die Funktion des entferntesten Elements bedingt, durch die Produktionsverhältnisse der entferntesten Kolonie ebenso gut wie durch die Arbeit des nächstbesten Kesselheizers. Die Elemente dieser Maschinerie sind Menschen mit eigenem Willen. Sie zu mechanischen Maschinbestandtheilen, zu willenlosen Werkzeugen zu machen, ist keine Gewalt der Erde mehr im Stande. Eine verhältnismäßig kleine Menschenzahl kann die Approvisionirung der Großstädte in Frage stellen und die Gesellschaft ins Herz treffen. Aber abgesehen von

Digitized by Google

äußersten Fällen: Der Wohlstand Aller hängt von dem freudigen Eifer Aller ab. Die politische Vollberechtigung der Arbeit weckt ihre ökonomische Vollkraft — es ermüdet beinahe schon, immer und immer auf das Beispiel Englands hinzuweisen. Eine Despotie läßt sich aufbauen auf vierzig Millionen russischer Bauern, welche der Boden, der sie nährt, zugleich isolirt. Eine Industrie, welche die Arbeiterschaft selbst in Werkstätten-Bataillonen organisirt, verlangt die Demokratie.

Und diese Demokratie (wohl zu unterscheiden von der durch die Verquickung von Recht und Vorrecht erzeugten Demagogie) ist ein Segen, ein Segen für Hoch und Nieder, Arm und Reich. Sie lehrt den Besitzlosen auf das Gesetz hoffen, und schützt den Besitzenden vor der Revolte. Sie erzieht den Reichen zur Menschlichkeit und macht sie dem Armen zugleich entbehrlich. Sie lehrt den Menschen die Politik, das heißt die Rücksichtnahme auf die Gesammtinteressen. Sie weckt die Talente und bahnt ihnen den Weg. — Die Aristokratie[9]) ist die Verschwörung. Sie ist die Verschwörung der Reichen gegen die Armen, der Hohen gegen die Niedern und erweckt die Verschwörung der Massen gegen die Wenigen. Sie erzeugt den Hochmuth und Stolz der Oberen, Haß und Neid der Unteren, den latenten Bürgerkrieg. Sie läßt den Talenten keine Wahl, als Charakterlosigkeit oder Elend.

Jedes Wahlprivileg schafft eine Art der Aristokratie, das Wahlprivileg des Kleinbesitzes aber die Ochlokratie der Boutique. Denn letzteres gibt den unheilvollsten Ausschnitt der Gesellschaft, den oberen Pol mit der Durchgangsschichte, in der sich die Deklassirten mit den aufsteigenden Elementen begegnen, in der sich alle Prinzipien kreuzen und keines gereift ist. Und diese Durchgangsschichte majorisirt die Oberen, den Besitz und die Intelligenz, welche bei der Gleichberechtigung Aller ihre Führer sein müßten. Insbesondere die Intelligenz, die wohl unterschiedene Klasse der Intellektuellen hat sonst jederzeit das Schiedsrichteramt, weil die im engeren Sinne Erwerbsthätigen: Bourgeoisie und Arbeiterschaft, Städter und Bauern etc., sich normaler Weise fast das Gleichgewicht halten. Nun aber ist der beiderseits leicht verdächtige Schiedsrichter mitten in den einen Haufen gedrängt und seinen Fäusten preisgegeben. Wir haben in Wien erlebt, wie innerhalb der Privilegirten die Schichte der Intellektuellen zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt, wie sie den Spott und Hohn der Banausen erdulden muß und, um der Tyrannis der Herren Steuerzahler zu entrinnen, ihre Zuflucht zu der Sozialdemokratie nimmt. Die Unterwerfung unter eine wirkliche Mehrheit ist erträglich, die Brutalisirung durch eine Minderheit aber fordert die Rache heraus. Darin eben besteht die zersetzende Kraft des Vorrechts: Auch im Kreise der Bevorrechteten gibt es Mehrheit und Minderheit, und die Minderheit ist gedrängt, mit den Rechtlosen gemeinsame Sache zu machen. Denn Jeder dient lieber der Mehrheit, als daß er sich von einer Minderheit unterdrücken läßt. Wenn bei uns Richter, Aerzte und Lehrer geschmäht, gereizt und brutalisirt wurden, von jenen, die ihre Herrschaft nur kombinirten Wahlrechts-

[9]) Als Regierungsform, nicht als Stand.

Digitized by Google

künften verdanken, haben sie mehr Grund zur Empörung, als wenn sie aufgehen in einer realen Mehrheit des Volkes, die ihnen wenigstens mit persönlicher Achtung begegnet, wenn diese sie auch als Klasse bekämpft. Lueger wundert sich über die Exzellenzen, die sozialdemokratisch stimmen. Man ist doch lieber in einer Masse einer wie alle andern, als Herrn Josef Gregorigs „Ochs"!

XIII.

In diesem Verhältnis innerhalb des Kreises der Bevorrechtigten liegt eine der großen Gefahren des Privilegiums für den Staat. Es führt die besten Köpfe in die äußerste Opposition Wenn dies aber nicht der Fall ist, gestaltet sich die Sache noch schlimmer. Das führt uns auf das Kapitel der staatserhaltenden Klassen, auf die sich der Staat stützen müsse.

Aber wie denn? Liegt hier nicht abermals eine primitive Verwechslung von Ursache und Wirkung vor? — Die Großgrundbesitzer gelten allenthalben, wenn auch nicht mehr bei allen Leuten, als staatserhaltend par excellence. In der That, wer von seinem Parteistandpunkt wenigstens in Gedanken abgehen und sein Auge aufs Ganze richten mag, wird sie ungern im Parlamente vermissen, da ja das konservative Element dem Konstitutionalismus ebenso nothwendig ist als das radikale. Ja, die Großgrundbesitzer gehören ins Parlament als Stützen des Staates. Aber es sei die Frage gestattet, wie sie den Staat stützen. Der Staat führt nicht das papierene Leben der Preßkommuniqués und der parlamentarischen Abstimmungen, er lebt in den Ueberzeugungen und Bestrebungen der Wählermassen. Der preußische Junker, der in die Landstädtchen und Dörfer geht und die Landleute von der Nothwendigkeit des Königthums, von der Größe und dem Berufe des preußischen Staates überzeugt, der, wie seinerzeit Bismarck, selbst den Gestank der Wirtsstuben und die Steinwürfe der Gegner nicht scheut, stützt seinen Staat, den alten Hohenzollernstaat. Unser Großgrundbesitzer aber, der die Volksversammlung flieht, auf dem Schlosse eines Standesgenossen oder in einem Zimmer eines Restaurants seinen Rechenschaftsbericht erstattet, die breiten Massen des Landvolkes aber den nationalistischen Schreihälsen ruhig überläßt, der sich sein Mandat nicht vom Volke, sondern durch ein Privilegium vom Staate geben läßt — mit Verlaub, den stützt der Staat, aber er stützt den Staat nicht, er gibt ihn den Demagogen preis. Das Eine kann doch die Monarchie von den Leuten verlangen, auf die sie Glanz und Ehre schüttet, daß sie zu den Bauern gehen und dort die Monarchie vertheidigen, statt sich nicht nur sozial, sondern auch politisch von der Monarchie souteniren zu lassen. Was aber ist die grauenhafte Folge dieses Vorrechtes? Der Konservativismus ist im Volke einfach unvertreten. Die ganzen Sudetenländer kennen ihn nicht. Diejenigen Kreise aber, die von Natur aus zum Konservativismus neigen, fallen, von ihren natürlichen Führern verlassen, dem reaktionären Radikalismus anheim, der dem Staate noch schäd-

Digitized by Google

licher ist, als überstürzter Fortschritt, der den Faden der ruhigen Entwicklung zerreißt und am Ende der Dinge in den Radikalismus um jeden Preis umschlägt. Der Großgrundbesitz dankt es dem Vorrecht, daß er politisch kampfunfähig, im Volke einfach depossedirt ist. Das Privileg ruinirt ihn und den Staat, es macht die Gardisten zu Pfründnern! Und das gleiche Los ist den Großindustriellen zugefallen. Man hat in Deutschland viel vom König Stumm gesprochen. Er war in seiner Art ein prächtiger Mann, ein rechter Gegner, wie man sich ihn nur wünschen kann, ein stärkerer Gegner fast, als einem lieb ist. Rücksichtslos hat er ein Klasseninteresse vertreten und seine Stimmen aus dem Lager seiner Feinde geholt. Er war eine Stütze des Wilhelm'schen Preußenstaates. Was sind dagegen politisch genommen unsere Industriellen? Auf den Krücken des Handelskammervorrechtes hinken sie ins hohe Haus, ja, gestützt auf Krücken, aber Niemandes Stütze.

Und so ist es gekommen, daß es eine Zeit gab, wo die Krone sich allein sah, die Völker aber nur mehr auf das Wort von Provinzadvokaten und ehemaligen Studenten hörten. Der einzige Liechtenstein hat Muth und Verstand gehabt, die ererbte Führerrolle von den Massen sich bescheinigen zu lassen.

Es gibt kein Bollwerk für den Staat, als das Recht, das gleiche Recht. Das lehrt uns nicht die demokratische Schablone, sondern die überzeugende Sprache der Thatsachen.

XIV.

Sollen also die Besitz- und Intelligenzklassen der Majorisirung durch das Proletariat preisgegeben werden? Geben höhere Steuerleistung und höhere Bildung nicht das Recht auf intensivere Vertretung? Ist die Vertretung „nach Köpfen" nicht ein ebenso primitives, mechanisches, veraltetes Vertretungssystem, wie auf dem Gebiete der Besteuerung die alte Kopfsteuer?[10])

Der Vergleich des Wahlrechtes mit der Steuerpflicht geht auf die alte Auffassung des Staates zurück, die in demselben eine Art Aktiengesellschaft zur Aufrechterhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherung des Besitzes, in der Regierung den Verwaltungsrath und im Parlamente den Aufsichtsrath der Gesellschaft sieht und daher jedem so viele Stimmen zuweist, als er Aktienantheile hat — eine Auffassung, die nicht so primitiv, dafür aber verkehrter ist, als die der Kopfsteuer zu Grunde liegende. Vor Allem ist die Steuer Pflicht und Last. Wäre sie heute noch eine „Bede", eine freiwillige Spende, so wäre es begreiflich, an sie ein politisches Recht zu knüpfen. Nun muß doch, sagt man, jeder Pflicht ein Recht, jeder Last auch ein Vortheil entsprechen? Dem entgegne ich aber: Nichts bezahlt sich dem bürgerlichen Steuerzahler so, wie seine Steuer. Neun Zehntel der Staatseinrichtungen schützen Besitzinteressen, während zwei Drittel der Lasten

[10]) Eglauer. Wahre Interessenvertretung. Seite 1.

Digitized by Google

durch indirekte Abgaben aufgebracht werden. Selbst wenn dem nicht so, ist der Gedanke eines Entgelts für die Steuerleistung in politischen Rechten abzuweisen. Man besteuert heute die Staatsbürger nicht mehr nach dem Gebührenschlüssel: Je mehr du den Staat in Anspruch nimmst, desto intensiver nimmt er dich in Anspruch, man besteuert trotz des gegentheiligen Scheines heute alle gleich, und zwar alle nur unter dem gleichen Titel, der der Kopfsteuer zu Grunde liegt, unter dem einfachen Rechtstitel des Staatsbürgers. Nur faßt man die Gleichheit nicht äußerlich oder oberflächlich, sondern tiefer. Man besteuert nach dem Grundsatze der Opfergleichheit. Nicht in der pekuniären, sondern in der moralischen Leistung sieht der Staat selbst den Maßstab, nach dem er das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft beurtheilt wissen will. Er selbst fühlt, daß er mehr ist als eine Antheilsgesellschaft, daß er eine „moralische" Person ist. Wenn nun alle wirklich gleich besteuert sind (de facto sind die besitzlosen Klassen viel drückender besteuert), welchen Titel hat der Steuerzahler auf ein Vorrecht beim Wählen, das doch viel weniger ein pekuniäres Geschäft ist als das Steuern?

Dazu ist das Wahlrecht kein Recht im strengen Sinne, es ist zugleich Recht und Pflicht oder, juristischer ausgedrückt, es ist die **Kompetenz** des Staatsbürgers, durch sein Votum an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten theilzunehmen. Das Wahlrecht trägt seinen Rechtsgrund in sich, die Steuer gleichfalls den ihren, und keines von beiden fungirt als des andern Kompensation, des andern Lohn oder Strafe. Das Wählen selbst kann sich lohnen, es kann den Wählern auch theuer zu stehn kommen.

Kurz, beide Dinge sind inkommensurabel. Vom Standpunkte des Staates betrachtet, kommt es beim Wahlrecht nicht darauf an, was einer hat und weiß, sondern nur darauf, wie er denkt und was er will: Auf Gesinnung und Charakter, auf den Staatssinn. Niemand kann behaupten, daß dieser an den Besitz eines bestimmten Ausmaßes von Grundfläche, an eine bestimmte Bildung ꝛc. gebunden sei. Und träfe dies auch sonst zu, für Oesterreich ist eines sicher: Die besitzlosen Klassen negiren zwar den Staat in der Idee, und praktisch für die ganze abendländische Welt, sie negiren aber keinen der konkret vorhandenen Staaten für sich. In Oesterreich sind sie die einzigen Staatstreuen, während die Besitz- und insbesondere die Bildungsklassen den Staat in der Idee anerkennen, sich leider nur nicht mit diesem konkreten Staate abfinden mögen.[11]) Der Sozialismus ist eine europäische Sache, wir werden den Weltbrand nicht von Bodenbach aus mit der Wiener Lokalpatriotenspritze löschen. Die nationalen Wirren aber sind eine österreichische Sache!

[11]) Herr Schönerer hat sich im Parlament als Monarchisten bekannt. Nur schade, daß er nicht gesagt hat, welche Monarchie er meint. Der Republikanismus der Sozialdemokraten ist nur praktisch für — Lueger.

Digitized by Google

Daß das Staatsintereſſe wenigſtens anderwärts dem Beſitz- und Bildungsintereſſe parallel läuft, iſt ein beharrliches Vorurtheil, deſſen Berechtigung man vor Jahrzehnten höchſtens für den bäuerlichen Beſitz zugeben konnte. Für den modernen Staat iſt weder das Intereſſe der Grundrentner, noch das der Kapitalrentner, noch das des Unternehmers immer oder nur vorwiegend Staatsintereſſe. Wir haben ſchon einmal betont: Jedes Privatintereſſe iſt im Keime ſtaatsfeindlich, denn es iſt Privatintereſſe. Je mächtiger dieſes iſt, um ſo bedenklicher iſt es dem Staate, um ſo gefährlicher kann es werden. Nur die Privatintereſſen in ihrer gegenſeitigen Beſchränkung fallen in der Richtung des Geſammtintereſſes. Gerade dieſe gegenſeitige Beſchränkung iſt das Weſentliche dabei. Immer aber liegen die Intereſſen der Arbeitenden und des Arbeitslohnes — nach Adam Smith — dem Geſammtintereſſe näher, wenn auch ſie ſich nicht mit ihm decken. Die Intereſſen der Bildungsklaſſen aber ſind derartig, daß ſich Staaten entſchloſſen haben, allen Beamten und Bedienſteten der öffentlichen Behörden und Anſtalten das Wahlrecht direkt zu entziehen — ein bitteres Unrecht, das bei uns wie eine bittere Medizin wirken würde, die uns von dem nationalen Fieber heilen könnte. Diejenigen, die die Parlamente zu Gelehrtenakademien oder zu Fachmännertagen machen wollen — und daß der Anblick unſerer Vertretungskörper einem dieſen Wunſch nahelegen kann, gebe ich gern zu — ſind ſich ebenſo im Unklaren über die Funktion der Volksvertretung, wie die Befürworter eines Aufſichtsrathes der Beſitzklaſſen.

Man könnte einwenden, daß wir die Beſitzenden in der Sturmflut der proletariſchen Revolution ertränken wollen. Wir wollen uns alſo noch mit den Waſſerſcheuen auseinanderſetzen.

XV.

Dreißig Jahre der ſozialen Entwicklung reichen aus, um die Tendenzen derſelben zu überſchauen. Heute ſteht es feſt, daß das Bürgerthum in ſich die Kraft hat, auf dem Boden des gleichen Rechts den Kampf um ſeine politiſche Exiſtenz aufzunehmen und zu beſtehen. Die Sozialdemokratie als revolutionär-kommuniſtiſche Schule iſt beſchränkt auf das induſtrielle Proletariat, als politiſche Partei jedoch vermag ſie noch breite Schichten anderer Klaſſenlage anzugliedern. Die neue Gefolgſchaft aber ändert ſogleich deren Charakter. Je mehr ökonomiſche Zwiſchenſchichten zwiſchen Großbeſitz und Beſitzloſigkeit ſie in ihre Reihen zieht, umſo realer, gegenwärtiger, bedingter wird ihr Programm. Große Parteien ſind nur möglich durch Intereſſenkompromiſſe, welche die Aktion derſelben erſchweren. Liegt die Sache ſo, dann iſt die Frage der Zukunft die: Wird das induſtrielle Proletariat oder die Bourgeoiſie durch Kompromiſſe die Mittelſchichten, den Bauern, Handwerker und den neuen Mittelſtand der Angeſtellten ſich angliedern? Die Bourgeoiſie kann dies nur durch demokratiſche Politik und wirtſchaftliche Konzeſſionen. Jedes politiſche Privileg treibt die Entrechteten in das Lager der Sozialdemokratie und iſolirt die

Digitized by Google

Privilegirten. Es ist sinnfällig, daß die Besitz- und Bildungsklassen nur auf ehrlich demokratischen Boden ihre Position behaupten können. Die englische Bourgeoisie beweist, daß sie dieselbe auf diesem Boden sich auch faktisch sichert. Das Bürgerthum muß im Strom schwimmen lernen und wirklich schwimmen. Das Boot gesetzlicher Vorrechte ist ein papierenes Fahrzeug, auf das sich nur die Thoren verlassen, welche die Geschichte nichts gelehrt hat.

Im politischen Tageskampf gehen freilich die Mahnungen der Vergangenheit und die Anweisungen auf die Zukunft unter: „Schützt im Augenblick wenigstens die bürgerlichen Elemente der Großstädte vor der Ueberflutung durch die Massen, dann wird sich über das morgen reden lassen!" hören wir sagen. Diese Forderung ist billig, ihr kann auch leicht entsprochen werden. Sind wir denn wirklich so arm an politischen Auskunftsmitteln? Gibt es nicht einfache, leicht handbare, gemeinverständliche Formen der Minoritätenvertretung? [12]) Man schaffe großstädtische Wahlkreise zu fünf, ländlich-kleinstädtische Wahlkreise zu drei Mandaten [13]) und vertheile dieselben auf die Parteien nach ihrer Stärke! [14]) Dann ist in Großstädten, in denen das politische Leben mehr differenzirt ist, jedes Sechstel der Wähler, auf dem Lande jedes Viertel in der Lage sich die Vertretung zu sichern, [15]) dann können in einem großstädtischen Wahlkreis, selbst wenn drei Mandate der organisirten Arbeiterschaft zufielen, noch immer die zwei anderen Mandate von zwei verschiedenen bürgerlichen Parteien besetzt werden.

Es ist hier nicht der Ort, die Funktion und die Vortheile der Minoritätenvertretung darzustellen. Nur zwei Momente seien erwähnt: Die Majoritätswahl ist erstens ein politisches va banque-Spiel. Die politische Partei ist im Wahlkreis entweder Alles oder Nichts. Dieses Dilemma aut Caesar aut nihil verursacht mit die Gehässigkeit und Erbitterung des Wahlkampfes, es rührt den tiefsten Bodensatz der persönlichen Verläumdung und der politischen Verdächtigung der zwei auf Leben und Tod ringenden Kandidaten auf. Die Minoritätenvertretung verwandelt die Frage des Sein oder Nichtseins in ein bloßes Mehr oder Minder der Macht, sie zivilisirt den Wahlkampf. Sie verleiht ferner dem politischen Leben überhaupt den Zug der Ruhe und Konstanz, denn unter ihrer Geltung ist der tumultuöse Einbruch neuer Parteien und der plötzliche Zusammenbruch der alten unmöglich, sie ist die sicherste Garantie einer organischen Entwicklung.

---

[12]) Wir schulden es dem Andenken des wackeren, leider zu früh heimgegangenen Mannes, an dieser Stelle mitzutheilen, daß Otto Wittelshöfer wohl zuerst die Nothwendigkeit dieses Systems für Oesterreich erkannt und vertreten hat.

[13]) Um die Wahlkreise nicht über allzugroße Territorien auszudehnen.

[14]) In zehn Paragraphen ist der vorgeschlagene Wahlmodus exakt geregelt, zu seinem Verständnis ist nichts weiter nöthig, als daß die Parteiführer und Behörden durch 6 dividiren können!

[15]) Bei fünf Mandaten ein Sechstel, weil dann die fünf Gewählten immer etwas über fünf Sechstel, der nächste Kandidat jedenfalls weniger als ein Sechstel der Stimmen repräsentiren.

Digitized by Google

Zweitens garantirt dieses Wahlsystem den nationalen Minderheiten eine gesicherte Vertretung, und dieser Vorzug gilt mehr als alle anderen, er macht dieses System zu dem für Oesterreich geradezu prädestinirten. Darüber bedarf es keines weiteren Wortes. Keine verzweifelten Minoritäten, keine alleinherrschenden nationalen Majoritäten mehr! Innerhalb der geschlossenen Sprachgebiete aber bringt das System alle wirtschaftlichen Gegensätze zu Vertretung und löst die geschlossenen Nationalparteien auf in wirtschaftspolitische Fraktionen! Der deutsche und tschechische Agrarier muß sich mit dem Industriefreund, der Bürger mit dem Arbeiter, der Städter mit dem Landmann auseinandersetzen innerhalb seiner Nation, die nahen Gegensätze im eigenen Lager werden lebendig und gerathen auch im Parlament zur Vertretung, ganz anders als dies die sogenannte „wahre Interessenvertretung" je bewerkstelligen kann.

XVI.

Unumwunden gestehen wir zu, daß dieses Wahlsystem die Tendenz und die Wirkung hat, die Nationalitäten in sich zu spalten. Die österreichischen Regierungen haben das Prinzip des divide et impera von jeher verfolgt, aber von jeher verkehrt. Indem sie die Nationen gegen einander hetzten, die kraft des Nationalitätenprinzips nach sonderstaatlicher Existenz streben, haben sie den Einheitsstaat der Auflösung nahegebracht; diese weisen Staatserhalter haben den Staat, statt der Nationen gespalten. Wirtschaftliche Klassen erstreben nicht Sonderstaaten, sondern eine bestimmte, ihnen dienliche Ausgestaltung des bestehenden Staates, sie zerlegen die Nationen und verbinden die gleichen Schichten aller Völker zu politischen Parteien. Heute freilich kann das beste Wahlsystem nicht mit einem Schlage die nationale Parteigruppirung durch eine politische ersetzen, heute bedürfte es mehrerer Wahlen, bis die öffentliche Meinung aus dem alten Geleise gerissen und in das neue übergeführt wäre. Aber schon bei der ersten Wahl dürfte sich die segensreiche Wirkung zeigen: Man denke sich etwa in Deutschböhmen Stadt und Land zusammenwählend, somit vor allem den heute gewählten Vertreter der Städte in Konkurrenz mit dem jetzigen Abgeordneten der Landgemeinde, das ganze Wahlgebiet unter der Herrschaft des allgemeinen gleichen Wahlrechts, so daß nicht nur der jetzt gewählte Großgrundbesitzer mit dem städtischen und bäuerlichen Kandidaten, sondern alle drei mit dem Sozialdemokraten in Wettbewerb treten, man denke ferner, daß der Industrielle ohne das Refugium der Handelskammer auch genöthigt wäre, sich in die Tagespolitik zu mischen, man male sich den Wahlkampf unter diesen Auspizien aus und wird finden, daß ganz andere Probleme erörtert, ganz andere Wahlbündnisse und Wahlgegnerschaften eintreten würden als heute!

Ich höre schon den Einwand: Will man die Deutschen noch mehr spalten, um sie ganz zur Ohnmacht zu verurtheilen? Mit Verlaub — mehr kann man die Deutschen nicht spalten, als sie heute gespalten sind, nur vermöchte man sie in vernünftigerer Weise zu trennen, als durch die abgeschmackten Parolen des Antisemitismus, des Klerikalismus

Digitized by Google

und so fort. Es gäbe dann im Wesentlichen nur industriefreundliche, gewerbefreundliche, agrarische und proletarische Deutsche, und die Furcht vor der Sozialdemokratie würde die Deutschbürgerlichen zu einer Fraktion zusammenschweißen, indem ihnen die römisch-, wie lutherisch-klerikalen und alle ultramontanen „Mücken" ausgetrieben würden, ob sie ultra Alpes oder ultra Sudetos montes schwärmen. Der große Vortheil für die Deutschen aber läge darin, daß endlich auch die Slaven in sich gespalten würden. In welcher Verfassung zögen die polnische und tschechische Delegation in das Abgeordnetenhaus ein! Und vor allem wären die Ruthenen restituirt, die kein nationales Interesse von den Deutschen trennt, die natürlichen, ewigen Bundesgenossen der Deutschen! Weiters wären die Deutschen erlöst von dem gefährlichen „dreieckigen" Verhältnis, von dem parlamentarischen Triumvirat Deutsche-Tschechen-Polen, in welchem immer ein Theil der Dupirte ist. Wenn alle acht Nationalitäten sozusagen reichsunmittelbar geworden und sich rechtlich gleich gegenüberstehen, dann fällt den Deutschen als den faktisch Ueberlegenen die Vorherrschaft zu. Obwohl sie Minorität sind, können sie dann durch wechselnde Allianzen ganz Oesterreich in weiser Mäßigung beherrschen. Sie können mit Italienern und Ruthenen zusammen den Uebermuth der Polen und die harten Köpfe der Tschechen brechen, Oesterreich von dem Alp des Kronlandsfanatismus befreien, wobei noch außerdem die Slovenen ihre Bundesgenossen sein müssen. Dabei können sie immer ihre Alliirten durch die Androhung der Gegenallianz in Schach halten. Freilich dürfen sie die Unklugheit nicht so weit treiben wie die Alldeutschen, welche den primitivsten Grundsatz der Staatskunst verleugnen: *Faktische Minderheiten können nur durch die Politik der Allianzen herrschen.* Wollen sie aber ihr kulturelles Uebergewicht auch in der Wahlordnung zum Ausdruck bringen, dann können sie dies, ohne den Grundsatz des allgemeinen gleichen Wahlrechts, ohne die Demokratie preiszugeben. Sie haben einfach zu verlangen, daß die Größe der Wahlkreise nicht blos nach der Bevölkerungszahl, sondern zugleich nach der Höhe der direkten Steuerleistung bestimmt wird.[16]) Man möge das Rechenexempel einmal machen: Theilt man bei 400 Abgeordnetensitzen je dem 200. Theil der Bevölkerung und je einem solchen Gebiete, das den 200. Theil der direkten Staatssteuern trägt, ein Mandat zu, so findet man, daß das deutschösterreichische Gebiet von 400 etwas über 200 Abgeordnetensitze besetzt. Dabei sind die steuerkräftigen Tschechen und die Italiener im Küstenlande keineswegs benachtheiligt. Unter dieser Voraussetzung können Deutsche und Italiener auf dem Boden der Demokratie eine gemäßigte Vorherrschaft in Oesterreich dauernd behaupten. Halten die Deutschen aber an dem veralteten Wahlsystem fest, *so untergraben sie selbst ihre Position.* Denn niemals kann und wird der deutsche Arbeiter auf das allgemeine gleiche Wahlrecht verzichten — diese Hoffnung können nur diejenigen hegen, welche glauben, daß das Proletariat sich durch

[16]) Vgl. A. Friedrich. Das gleiche Wahlrecht. Deutsche Worte. 20. Jahrg. 1900. S. 225.

Digitized by Google

eine im Grunde ganz nebelhafte Ideologie über seine Existenzbedingungen hinwegtäuschen lasse. Die Deutschen aber, die ihrem eigenen Volksgenossen das gleiche Recht vorenthalten, machen ihn selbst zum unfreiwilligen Bundesgenossen der Gegner! Die Deutschen können nur herrschen, wenn sie führen; führen können sie heute nur im Zeichen der Demokratie.

Indessen liegt die Beurtheilung unserer Wahlordnung vom nationalen Standpunkte uns diesmal nicht ob, wir haben die Frage nur aus dem Gesichtswinkel des Staatsinteresses zu behandeln gesucht, wobei unseres Erachtens eine maßvolle Führung des deutschen Elements allerdings für Oesterreich eine Nothwendigkeit ist. Das eine wenigstens scheint bewiesen: Der Gedanke einer sogenannten „Interessenvertretung" ist nicht nur unfruchtbar, er ist gefährlich für jedes Gemeinwesen und geradezu verderblich für Oesterreich. Uns bleibt kein Ausweg als die Demokratie mit verhältnismäßiger Vertretung der Minderheiten.

Man denke dieses System durch und wird uns zustimmen: Die österreichische Frage kann nur durch ein Mittel der Lösung nahe gebracht werden, durch die Reform der Reichsrathswahlordnung, und nicht die Verbesserung der Interessenvertretung ist das Heilmittel, sondern deren Beseitigung und die Einführung des einzigen Wahlsystems, das in gleicher Weise dem Recht, der Vernunft und der österreichischen Staatsraison entspricht:

Das allgemeine gleiche Wahlrecht mit Minoritätenvertretung!

Die Frauen der Renaissance.

Obwohl die Frauenfrage so alt ist wie die Welt, ist sie doch erst im Zeitalter der Renaissance zu einer akuten geworden. Der Autor des vorliegenden Buches*) gibt die Schilderung und Erklärung des großen Aufschwungs, den die Frauenbewegung um jene Zeit genommen, seines Höhepunktes und Niederganges. Seither ist die Frage noch um vieles brennender geworden und unsere Zeit, die wie jene eine Epoche des Ueberganges ist, und auch sonst manchen verwandten Zug mit ihr aufweist, könnte aus der Vergangenheit Schlüsse und Erfahrungen ziehen, die wohl geeignet wären, in dieses komplizirte Problem einige Klarheit zu bringen. Wir hängen mit unseren Vorgängern eng zusammen, so wie unsere Nachkommen von uns abhängen werden, und doch sind wir leicht geneigt, uns blos als Gegenwärtige anzusehen, als wenn wir die ersten Menschen wären. Was wollen die Frauen?

Das Gesetz nimmt so wenig Rücksicht auf sie, als wenn sie kaum existiren würden.

Ihre Erziehung ist erbärmlich. Sie sollen alles wissen und man lehrt sie nichts. Sie haben zu wenig Geist und dessen zu viel. Soll

*) Maulde La Claviere: Les femmes de la Renaissance. «Paris.»

Digitized by Google

ihr Beruf, der Einfluß, den sie ausüben sollen, darin bestehen, schön zu sein und gut zu tanzen, oder sollen sie trachten, den Männern gleich zu werden, dabei aber Frauen bleiben? Aus dieser Rath-, Hilf- und Systemlosigkeit resultirt die ganze Oberflächlichkeit in der Erziehung der Frauen, die an sich schon ein ausreichender Grund ist für die geringen Fortschritte, die die Frauen in der Lösung ihrer Frage seither gemacht haben. (Es muß bemerkt werden, daß in dem vorliegenden Buche ausschließlich von den Frauen der höheren Stände die Rede ist. In den Arbeiterschichten war die Lohnarbeit der Frauen seit jeher üblich.)

Die Renaissance, die auf allen Gebieten die Fesseln des Mittelalters sprengen wollte, riß auch die Frauen mit sich fort. Sie beginnen sich zu fühlen und zu regen. Zuerst in Italien, wo sie weniger eingeschränkt waren, als in den nach salischem Recht regierten Ländern.

Castiglione gibt in seinem berühmten Cortegiano eine hübsche typische Formel für den neuen Beruf der Frau. Der Mann hat die physische Kraft und die Thätigkeit nach außen für sich; er muß alles schaffen, aber die Frau soll alles inspiriren. Sie sei das treibende Moment (moteur). Nach Castiglione sollen die Männer handeln, die Frauen denken — oder vielleicht träumen. Den ersteren die materiellen, administrativen und praktischen Arbeiten, den zweiten das intellektuelle und ideale Königreich. Eine Welt wird der Frau eröffnet: anstatt lediglich dem Manne mit ihrem Körper als Fortpflanzerin der Rasse zu dienen und ihm unterthan zu sein, soll auch sie ihre Freiheit haben, im Haus und in der Welt, in der sie nicht das Fleisch darstellen soll, sondern die Seele, die Sucherin des edlen Gedanken, der Bedingungen zum Glücke. Möge sie dem Manne die häßliche, nützliche Domäne überlassen, und das zarte Gebäude des allgemeinen Glückes errichten, das wahre Leben, ein Leben des Enthusiasmus, der Schönheit, des Gedankens. Möge sie den Mann mit sanfter Macht zwingen und abhalten im materiellen Leben aufzugehen und den Realismus durch etwas Dilettantismus beleben.

Der Autor unseres Buches geht nun mit viel Umständlichkeit daran, die Geschichte dieser Frauenliga zu erzählen, wie und warum ihnen ihr Staatsstreich nicht gelungen ist, und schließlich niemanden geholfen und niemanden glücklich gemacht hat. Um das Milieu zu schildern, in dem die Frauen der Renaissance ihr Dasein verbrachten, bringt er eine erdrückende Menge von Belegstellen aus der Literatur, schöpft fleißig aus der kulturhistorisch unendlich wertvollen und ergiebigen Fundgrube der damaligen Novellenliteratur und würfelt historisch beglaubigte Momente und allerlei Anekdotenkram und Hofklatsch bunt durcheinander.

Den größten Raum im Buche nimmt selbstverständlich die Liebe ein, die Liebe in allen ihren Formen, und die Ehe. Die Legende von dem goldenen Zeitalter, das den Frauen zur Zeit der Minnesänger im Mittelalter beschieden war, ist heute längst berichtigt. Sie sind im Prinzip vergöttert, von den Dichtern berufsmäßig besungen, in der Praxis aber, am häuslichen Herde geprügelt und tief niedergedrückt worden. Mit dem Anbruch der neuen Zeit fand man, das es zwei Arten gäbe,

Digitized by Google

das Herz einer Frau zu behandeln. Vertrauen zu ihm haben, ihm glauben, es als die Quelle von Kraft und Glück zu betrachten, es erheben, entfalten, ihm die Bahn freigeben zu Liebe, Religion und Philosophie heißt das Programm der neuen Welt. Oder, es behandeln als ein schwaches, sündhaftes, turbulentes, zu etwas Gutem unfähiges Organ, es daher in Bande legen, mit großer Vorsicht, aber so rasch als möglich — wozu natürlich die Verheiratung das beste Mittel ist, das es gefangen hält, es vernichtet, ungiltig erklärt und vergessen macht — das ist das alte Regime.

Merkwürdigerweise gehen diese beiden so verschiedenen Systeme von demselben praktischen Prinzip aus — welches zugleich ihr einziger Berührungspunkt ist — nämlich, daß man Heirat und Liebe nicht verwechseln und vermischen solle. Außer einigen mehr oder weniger weltfremden und naiven oder exzentrischen Personen fiel es im Zeitalter der Renaissance niemandem ein, an die Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit der Liebe innerhalb der Ehe zu denken. Man war darüber einig, daß nichts absurder, unpraktischer, verabscheuungswürdiger, ja selbst unmoralischer sein könnte, als diese beiden Begriffe vereinigen zu wollen. Die Heirat ist ein Geschäft, eine soziale Einrichtung eine ernste Vereinigung von materiellen Interessen, Rang, Konvenienz, die durch die materielle Assoziation der Personen gefestigt und gewahrt wird. Ihr den Begriff des Vergnügens beizumischen, hieße ihr das vornehme und ehrenhafte Cachet entziehen, um es durch die schlecht angeschriebene Sinnlichkeit zu ersetzen, sie mit einer physischen Suggestion, oder mit der großen Liebe, mit dem Enthusiasmus von Herz und Geist zu verbinden, hieße sie herabwürdigen und sicheres Unglück, oder wenigstens Enttäuschungen vorbereiten. Ein Roman dauert acht Tage, die Wirklichkeit ein Leben lang. Keine Leidenschaft widersteht der Prosa, der Monotonie, den Lasten der Ehe. Und welche Ehe könnte der Leidenschaft standhalten? Die Freiheit des Herzens, die Stürme, die Trunkenheit und ihr Rückschlag — kann das in Einklang gebracht werden mit dem Frieden des häuslichen Lebens? Für die Leidenschaft ist eine gewisse Gleichheit Grundbedingung. Eine innere Ebenbürtigkeit und vollkommene Einheit muß herrschen zwischen zwei Menschen, deren Herzen sich verbinden wollen. Wäre das günstig für die Ehe? Was würde aus einem Haushalt unter diesen Umständen, ohne leitende Autorität, ohne daß ein Theil über den andern herrsche? Und in der Ehe herrscht der Mann — aus hundert für einen Grund — auch wenn er einfältig, verrückt oder ausschweifend ist. Die Ehe sei also das bescheidene Haus, in dem man ißt und schläft. Die Leidenschaft in die Ehe bringen wollen, hieße, eine Kathedrale in sein Schlafzimmer bringen wollen.

Die Ehe soll also bleiben, was sie ist, einfach eine natürliche Funktion des physischen Lebens, so wie essen und trinken. Der Gatte, ein Familienwesen, verleiht durch die Konvenienz die Geburt, den Rang — es gibt kein Motiv, ihn außerhalb dieser natürlichen Bestimmungen zu suchen. Wählt man sich denn die anderen Familienmitglieder? Sohn, Vater, Bruder, seine Verwandten? Auch er ist ein Verwandter, ein Assozié, gegen den man alle möglichen Verpflichtungen

Digitized by Google

hat, ausgenommen die der Liebe. Man schuldet ihm sein Haus zu führen, ihm Kinder zu geben, ihn in der Krankheit zu pflegen und seine Freiheit zu achten. Die Ehe hat einen unwiderleglichen und traditionellen Geschäftscharakter. Für die Frauen ist die praktische Konsequenz dieses Prinzipes sehr einfach. Sie haben den Gatten nicht selbst zu wählen, sondern den anzunehmen, den ihnen das Schicksal bestimmt hat. Die Idee, daß ein junges Mädchen sich willenlos verheiraten lassen solle, ist vielleicht die einzige, in der die ganze Welt übereinstimmt.

Natürlich ist es desto besser, je eher sie verheiratet wird. Nachdem sie ja doch ein Gegenstand des Besitzes für ihren zukünftigen Gatten sein soll, ist es besser, wenn über sie verfügt wird, noch bevor sie zum Bewußtsein erwacht und sich eigene Ideen und Anschauungen gebildet haben kann. Wie weit man darin gegangen ist, daß man, besonders in fürstlichen Häusern, Säuglinge im Alter von einigen Tagen, ja selbst noch ungeborene Kinder verlobt hat, ist ja bekannt. Ebenso, daß die Ehe im Alter von 10—12 Jahren vollzogen wurde, und daß ein Mädchen, das im Alter von 16 Jahren noch nicht versorgt war, bereits ein Gegenstand ernster Sorge für den Vater war.

Nur in den untersten Volksschichten und auf dem Lande werden die Ehen in gegenseitigem Einverständnis geschlossen.

In der guten Gesellschaft nimmt der Mann, nachdem er seine Jugendjahre genossen hat, eine Frau, um seine physischen Bedürfnisse zu befriedigen, um einen Hausstand zu gründen und für Nachkommenschaft zu sorgen. Er heiratet — sozusagen — unpersönlich, mehr für seine Familie als für sich selbst, und seine Anforderungen sind erfüllt, wenn sein Leben durch die neue Verpflichtung möglichst wenig alterirt wird, wenn er seinen Neigungen, seinen Gewohnheiten ungestört nachgehen kann, und wenn er keinen Gleichgestellten neben sich hat. Darum liebt er es, daß seine Frau jung und unselbständig sei, sie wird dann gefügig hinnehmen, was er ihr bietet, und Resignation als Zufriedenheit ansehen. Die Werbung ist ein Geschäft, das sich unter viel Feilschen und Ueberlegen zwischen den Vätern und Vormündern abspielt. Inszenirt wird die Zeremonie dann mit der größtmöglichsten Prachtentfaltung. Bei dieser Gelegenheit thut das junge Kind, das seinem Herrn zugeführt wird, den ersten Blick in die Welt, sieht das Morgenroth eines Lebens, in dem ihr Mann seit Langem steht, und ahnt, daß auch ihr eine Jugend blühen könnte.

Die Ansicht Tolstois, daß es gegen die leidige, verhängnisvolle Liebe — nachdem sie nun schon einmal da sei — kein besseres Mittel gäbe als die Ehe, hat also schon im Mittelalter gegolten. Der Mann heiratete eigentlich, um vor der Liebe Ruhe zu haben — ohne Illusionen und Poesie, aus rein materiellen Gründen, und das junge Mädchen erwartete es sich auch nicht anders. Nachdem die Ehe zum Zwecke der Fortpflanzung der Rasse geschlossen wird, unterzieht sie sich ihrer Pflicht — ohne Revolte und ohne Enthusiasmus. Zwischen den beiden Assoziés herrscht weder Haß noch Liebe, sondern eine gute, praktische Sympathie. Ueber den Wert dieser weisen Diät waren be-

Digitized by Google

kanntlich jederzeit die Ansichten verschieden. Es ist natürlich, daß in einer Zeit, in der so viel und so frei diskutirt und philosophirt wurde, auch dieses Problem nicht unbeachtet blieb. Man könnte glauben, daß die Frauen, die so ungefragt ihrer Bestimmung ausgeliefert wurden, sich beklagt hätten, aufgeopfert worden zu sein. Ganz im Gegentheil. Die Männer waren es, die in dem von ihnen selbst aufgesetzten Kontrakt einen Haken fanden, und über die Ketten der Ehe klagen. Die Frau klagt nicht, aber La Rochefoucauld vermuthet doch: „Il y a peu d'honnêtes femmes qui ne soient lasses de leur métier" — worauf man ihm leicht erwidern könnte: „Il y a peu d'honnêtes femmes dont le métier ne soit lassant." Aber was thun? Niemand will, wie Plato, die äußersten Konsequenzen ziehen und die Ehe verneinen — und für die Ehe braucht es eben einen Gatten. Diese Nothwendigkeit mag unangenehm, unbequem ꝛc. sein, aber man sieht kein Mittel, ihr auszuweichen. Um sie zu ertragen, braucht es Klugheit und Weisheit und so wenig Leidenschaften als möglich. Und keine Liebe — die Liebe ist tödtlich! Der alte Typus des Haustyrannen schreckt keine Frau mehr. Sie lernen bald, ihm die Fiktion der unbeschränkten Herrschaft zu erhalten, um ihn nur um so leichter lenken zu können. In Italien kommt ihnen die Sitte der reichen Mitgift zu Hilfe und verleiht ihrem Einfluß etwas Gewicht, und nach und nach erheben auch in Frankreich die Frauen immer mehr und mehr das Haupt. Die Ehe erscheint ihnen immer mehr als nothwendiges Uebel, das ihnen Schutz, Rang und Geld sichert — ihr Glück und ihren Lebensinhalt suchen sie aber außen. In der Regel erst, wenn die erste Jugend vorbei ist, die sie der Pflege des Gatten, der Häuslichkeit und den Kindern in stiller, unbeachteter Sorgfalt geweiht haben. In der femme de trente ans erwacht dann der Durst und die Sehnsucht nach Glück und dem Ausleben der Persönlichkeit.

Bei vielen Frauen äußert sich das Liebesbedürfnis dann in der Liebe zu den Kranken, zu den Armen, zu Allen, die hilfsbedürftig und leidend sind. Besonders in Frankreich pflegen die Meisten eine weitausgebreitete Wohlthätigkeit. Die eigenen Kinder sind ihrer Sorgfalt ja bald entzogen worden. Die Erziehung der Knaben wird nach vollendetem 7. Jahre ausschließlich Männerhänden anvertraut. Das Mädchen bleibt der Mutter. In der Regel beschränkt sich deren Sorgfalt auf das physische Wohl, auf die Anleitung zu Religiosität und zu weiblichen Handarbeiten. Sobald sie herangewachsen und dem Bräutigam übergeben wurden, waren sie ein weißes Blatt, auf das derselbe einen beliebigen Text schreiben konnte. Es gab auch Ausnahmen, wie die in diesem Buche sehr viel zitirte Anna von Frankreich, die ihrer Tochter eine ganz selbständige, von viel Urtheil und Intelligenz zeugende Erziehung gab, die sie in den Stand setzen sollte, ihren eigenen Vortheil vertheidigen zu können.

An einigen Höfen wurde wohl auch in entgegengesetzter Weise das Extrem erreicht, wie bei Jane Grey, die mit 13 Jahren Plato griechisch las.

Allmählich keimte allerorten der Wunsch auf, nicht so bedingungs-

Digitized by Google

los und ohnmächtig dem Gatten ausgeliefert zu werden, sondern ihm ebenbürtig ausgerüstet, wenn nicht überlegen entgegenzutreten. In Spanien und Frankreich wird der größere Wert auf die Ausbildung der klassischen Fächer gelegt, in Italien auf die Empfindungsfähigkeit, die Empfänglichkeit für alles Schöne. Auch der Gedanke an die Liebe wird in der Erziehung nicht mehr verpönt und dem jungen Mädchen Einblick in die Dichtung gewährt. An Stelle des strengen Studiums der Kirchenväter tritt die Belebung der innersten Fähigkeiten und Anlagen der weiblichen Natur. Wie in einem heiligen Frühling ersteht in Italien ein Flor anmuthiger Frauen, die verständnisvoll dem Kultus des Schönen obliegen. Der Termin der Verheiratung wird hinausgeschoben, das junge Mädchen erhält Zeit, sich zu entwickeln, eventuell die Freiheit, ihren Gatten selbst zu wählen. Die Befreiung der Anschauungen macht Fortschritte, die Entsetzen hervorrufen unter den Leuten der alten Schule. Die Mädchen lesen Boccaccio und sprechen sich mit größter Unverfrorenheit darüber aus. Ein schwungvoller Flirt nimmt allerorten überhand.

Auf dem weiten Umwege über Plato gelangte man zu der alten Wahrheit: es ist die Mission der Frauen, uns die Schönheit zu repräsentiren, und durch sie die Liebe; die Liebe ist die Inspiration der edlen Gedanken, der großen Handlungen. „Un grand amour n'a rien que de très moral, il donne des ailes à l'homme pour un vol sublime.“ (Sonett Michel Angelos.) Mit Begeisterung werden die Frauen sich ihrer neuen Aufgabe bewußt: Priesterinnen zu sein in der Religion der Schönheit. Sie wollen lieben und geliebt werden. Zwischen dem Mystizismus (der mittelalterlichen Kasteiung und Fleischabtödtung) und der Ausschweifung hat man einen mittleren Weg gefunden — die Liebe. Wenn nur die Frauen es verstehen, die Männer durch reine Liebe an sich zu fesseln, werden alle Kräfte der Persönlichkeit sich entfalten, die Nationen blühen und die Völker den Frieden finden. So wenigstens ahnt es der neue Glaube. (Marguerite de France.)

In der Theorie ist diese Lehre nie besonders angegriffen worden — ihre Gegner erwarten sie in der Praxis. Nach der Ansicht der meisten Leute ist es einfacher und sicherer, die Menschheit durch Stockschläge zu lenken als durch Gefühle. Der Platonismus lehrt die Frauen aber eine gewisse Herrschaft über die Männer zu erlangen durch den Kultus der Schönheit. Es existirt nichts absolut Häßliches — ebensowenig wie nichts absolut Schönes. Alles enthält ein Theilchen Schönheit und Liebe. Die Frauen erkennen ihre Aufgabe, dieses Theilchen zu suchen. Indem sie die Männer empfänglich machen für den leisesten Schein des Glückes, verleihen sie ihnen die Freude am Dasein. Plato selbst, indem er die Schönheit dem Manne und die Liebe dem Weibe zutheilt, schreibt der Liebe einen ziemlich untergeordneten Charakter zu, den eines sinnlichen und egoistischen Phänomens, in dem sich kein intellektuelles Moment befindet, es sei denn der Instinkt der Unsterblichkeit. Es geschieht also, sozusagen im übertragenen Wirkungskreis, wenn die Frauen, dadurch, daß sie die Priesterschaft der Schönheit für sich in Anspruch nehmen, die Männer durch die Liebe zum Glück leiten.

Digitized by Google

Ihre erste Aufgabe ist also zunächst, an sich selbst physisch und moralisch, alles zu zeigen und zu entwickeln, was liebenswürdig sein kann. Die physische Schönheit bedeutet ihnen ein Mittel im Dienste des Herzens und der Seele und sie kargen nicht mit ihrem Reichthum. Durch ihre Sorgfalt muß alles in ihrer Umgebung Frieden und Liebe athmen und zum Glück führen.

Die großen Meister der Renaissance haben in ihren Bildnissen den vollen Liebreiz, der jene Frauen umflossen, verewigt. Vielleicht in keiner anderen Epoche früher oder später ist derselbe so zwingend, so bezaubernd und sieghaft in Erscheinung getreten wie damals. Auf den Puritanismus des Mittelalters ist ein glorreicher Venuskultus gefolgt. Aber vielleicht kann ein scharfes Auge in den feinen Zügen mancher Porträts (besonders bei Lionardo da Vinci und Luini) die Spuren der Gefahren entdecken, die eine solche bewußte Handhabung des „Charme" mit sich bringen muß.

Der heilige Eifer wird äußerlicher, der Luxus nimmt mehr und mehr überhand, das Mittel der Toilettekünste zur Erhöhung der Schönheit wird Selbstzweck — Plato wird durch den Schneider verdrängt.

Der ernsteste und gefährlichste Gegner der Freiheit der Frauen ist nicht der Mann, das sind sie selbst, mit ihrer Frivolität, ihrer Inkonsequenz und der ihnen innewohnenden Passion für das Oberflächliche, für Konvention und Mode. Sie brauchen eine große Seelenstärke um sich, ihrer Natur zum Trotz, in eine Sache zu vertiefen.

Den Frauen der Renaissance ist es mit der Gelehrsamkeit von vornherein nicht Ernst, sie wollen gar nicht gelehrt sein, sie lesen und lernen eben nur soviel, als sie für ihre Mission brauchen, und diese ist eine belebende, begeisternde, empfindsame, vom Geist der Liebe erfüllte Konversation führen zu können. Nur in dieser Kunst sind sie wahre Meisterinnen.

Auch ihre Briefe sind voll Anmuth und Zierlichkeit. Irgend einen Einfluß auf die Politik zu nehmen, liegt ebenfalls nicht im Bereich der Wünsche der platonistischen Damen der Renaissance. Sie streben mehr nach moralischem und sozialem Einfluß, als nach einem direkten auf die Zeitereignisse. Sie vertrauen wohl darauf, daß sich die Ereignisse von selbst modifiziren werden, sobald die Menschen anders geworden sein werden. Sie halten fest an der Ueberzeugung: la femme ne peut être supérieure que comme femme. Sie wollen das Weibliche zur höchsten Vollendung erheben und verschmähen alles emanzipirte, den Männern ähnliche Wesen. Nur wenn die Nothwendigkeit es von ihnen fordert, befassen sie sich mit Politik und Regierung, oft mit viel Geschick und Begabung. Ihrer Natur gemäß verabscheuen sie den Krieg, sehen ihm aber muthvoll ins Auge, wenn es gilt, edle Güter zu vertheidigen. Aber die Virago ist nie hoch im Kurse gestanden.

Mit demselben Dilettantismus, der bei ihnen geradezu Programm ist, befassen sie sich auch mit allen intellektuellen Fragen. Alle exakten Wissenschaften lehnen sie ab, begnügen sich höchstens deren Erfolge zur Kenntnis zu nehmen. Was aber der Dichter, der Künstler, der Philosoph ihrer Empfänglichkeit und Empfindsamkeit für alles Schöne

Digitized by Google

zu danken hat, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Emotion, die nur ein zufälliger Umstand im Leben des Mannes ist, beherrscht ja das ganze Leben der Frau. Auch ist die Frau freier von Vorurtheilen als der Mann. Sie hält es nicht für nothwendig, abstrakte Gründe für ihre Begeisterung anzuführen, in ihrer Spontaneität läßt sie sich hinreißen, während der Mann noch diskutirt und zurückhält. Und indem sie sich gehen läßt, sieht sie fast immer klarer und gerechter als er. Ihnen indirekt ist auch eine ganze technische Literatur zu verdanken, deren Zweck und Inhalt es ist, die Legitimität der weiblichen Fähigkeiten zu beweisen. Das Buch Boccacios „Des femmes illustres" ist das erste einer langen Reihe, in der „Il Cortegiano" von Castiglione das berühmteste ist. Einer siegreichen Sache fehlen eben nie die Vertheidiger! Alle sind über die Gleichheit, wenn nicht Ueberlegenheit der Frau dem Manne gegenüber einig. Aber je oberflächlicher und mondäner die Frauen werden, je mehr wird es auch die von ihnen inspirirte Literatur. Es war ihnen beschieden gewesen zu siegen, aber sie besaßen nicht Kraft, Energie und Willen genug, den Sieg fest zu halten. Mit dem fortschreitenden 16. Jahrhundert lockern sich die Sitten in immer bedenklicherer Weise. Die Liebe wird immer äußerlicher, schließlich käuflich — in Frankreich „marchandise royale" — aber eine Waare, die sich selbst anbietet. Das Laster ist überall gleich, bis auf kleine Nuancen. Wenn ein Italiener (Masaccio Nouvelle 45) und ein Franzose (Nic. de Troye, le grand Paragon des Nouvelles nouvelles) dieselbe Geschichte erzählen, von einer anständigen Frau, die sich um Geld verführen ließ, so variiren sie nur im Tarif: die Italienerin fordert 1000 Thaler und hält ihr Versprechen schlecht, die Französin zeigt sich für nur 100 voll Redlichkeit. Wenn der Handel aufkommt, behandelt der italienische Gatte den Schuldigen voll Achtung und vergiftet die Dame, der französische Gatte beschränkt sich darauf, sie für einige Zeit zu ihren Eltern nach Hause zu schicken.

Damit soll nicht gesagt sein, daß keine anständigen Frauen mehr existiren — aber man findet sie nicht, weil sie sich verstecken, weil sie passiv, negativ und resignirt sind. In der alten Gewohnheit der Unterwerfung verschließen sie Augen und Ohren und leben in einer quasi Glückseligkeit, die an das Böse nicht glauben will. Es ist da, das Böse unter ihrem Dach, es bedrängt und verwundet sie, aber sie lächeln immer noch, und bilden sich ein, daß sie glücklich sind und auf Rosen wandeln. Das ist das Raisonnement der schwachen, furchtsamen Frauen, die niemals kämpfen, aber immer lieben wollen. Auch das alte Vorurtheil, daß die beste Frau die ist, von der man nicht spricht, ist ein Hindernis für den moralischen Einfluß, den sie ausüben könnten. Wenn eine Frau in irgend einer, auch der besten Weise bekannt wird und über sie gesprochen wird, so geschieht es gewöhnlich nur, um abgünstige Kritik an ihr zu üben. Es ist als wenn die Tugend stets engherzig, unliebenswürdig und langweilig sein müßte, und daß es für die Frauen kein anderes Streben und Glück geben sollte, als das Familienleben — wo sie doch wahrhaftig nicht immer das Glück finden können. Die Männer unterstützen diese These, denn sie ist ihnen bequem. Ein anderes

Digitized by Google

altes Vorurtheil und Mißverständnis stellt sich ihnen ebenfalls immer wieder entgegen, das für ihre Oberflächlichkeit, Zerstreutheit, ihren Mangel an Originalität ꝛc. ihre natürliche Veranlagung verantwortlich macht, anstatt die schlechte Erziehung, und die jahrhundertelange Anpassung an ihnen aufoktroyirte Verhältnisse, die sie gemeinsam niederdrücken. Wenn eine wirklich gebildete Frau Plato zitirt oder Thomas von Aquino, so mokirt man sich über sie, man will nicht glauben, daß sie ihre eigene persönliche Ansicht haben könnte, man lehnt sie ab und schickt sie zurück in ihre Faulheit, ihre Frivolität, redet ihr ein, daß sie bei der Beschäftigung mit ernsten Dingen riskirt, den Reiz ihrer Weiblichkeit zu verlieren — und sie läßt es sich einreden. Und so vertändelt und verdämmert die „unverstandene" Frau ihr Leben, fühlt das Verkümmern der unverbrauchten Kräfte, der erstickten zwecklosen Fähigkeiten, die sich bethätigen wollen, aber sich nicht entfalten dürfen und entbehrt ihr Leben lang das Glück, um das es erst der Mühe wert ist, ein Mensch zu sein.

Das Glück beruht in der Liebe, die Liebe beruht in der Hingabe. Es gibt verschiedene Arten sich hinzugeben; man kann Seele und Leib hingeben, blos den Körper geben, oder blos die Seele geben, oder gar nichts geben. Die Hingabe der Seele ist der wahre Platonismus, und die Hingabe von Nichts ist der falsche. Die Hingabe des Körpers ist die alte heilige Arche der Ehe.

Die Frauen versuchten auf zweierlei Weise diese diversen Elemente zu versöhnen. Einerseits, indem sie die Tugend weniger streng und schroff aufgefaßt wissen wollten, sie gestatteten sich das Tändeln mit dem Zizisbeo und andere Freiheiten mehr, anderseits, indem sie das Laster heben und veredeln wollten. Die glänzenden, schönen und geistvollen Hetären, die wie Diane de Poitiers oft von fürstlichem Geschlechte waren, genossen alle Ehren einer Dame von Rang. Aber trotz der Dithyramben, zu denen sie die Geister begeistert haben, repräsentiren auch sie nur die Dekadenz des Platonismus. Und so ist schließlich alles was die große moralische Bewegung des Platonismus erreicht, eine empfindlichere Sensibilität und eine Abschwächung aller Gefühle und Leidenschaften. Es wird alles versüßt und abgeschwächt, die Tugend, das Laster, die Männer, die Frauen. Daß diese Wirkung oft nur ganz äußerlich ist, und eine gute Dosis Heuchelei in sich schließt, ist natürlich; weniger natürlich und recht ärgerlich ist, daß die Männer, anstatt veredelt und beglückt, entmannt und depravirt werden.

Jede Lüge rächt sich. So wie der wahren Liebe ein schöpferisches Prinzip innewohnt, und die Kraft, Leben und Freude zu verbreiten, so der mondänen Liebe eine falsche geschminkte Poesie, die entnervt. Nun rufen die Gegner der neuen Liga den Frauen zu: „Erkennt ihr euren Traum? Welch herrlicher Zustand, wenn die ganze Welt von Liebe erfüllt wäre! Keine Kriege mehr, keine Verbrechen! Habt ihr dieses Resultat erreicht? Wo sind die energischen, geistvollen, glücklichen, großen Männer, die euer Herz schaffen wollte?" — Und wie gestaltet sich die Liebe in dem Jahrhundert, das diesem folgte? Man

Digitized by Google

kann den Platonismus nicht wohl verantwortlich machen für die anämischen, geckenhaften Kreaturen mit den Galgenphysiognomien, wie sie am Hofe der Valois lebten. Aber schließlich bestand seine einzig bleibende, sichtbarste philosophische Reform darin, daß sich einzelne Männer den Bart wachsen ließen. Wie aber dann erklären, was wir zu konstatiren gezwungen sind? Warum führt die Theorie Platos immer zu negativen Resultaten, jedesmal, so oft sie ins Leben treten will? Warum hat er selbst keine überzeugende Soziologie aus ihr entnehmen können? Warum fühlen diejenigen, die sich seiner Doktrin anheimgeben, diese quälende Empfindung der Leere?

Der Platonismus in der Renaissance hatte einen sonderbaren Erfolg! Er wurde aufgenommen von einer, von Kraft und Gesundheit strotzenden Gesellschaft, und endete, indem er Alles tödtete. Als Philosophie führt er zu vollkommenem Skeptizismus, als soziale Panace zu den Religionskriegen; durch sein Bestreben, die Schönheit in sich selbst zu suchen, das heißt, durch den Akademismus, durch l'art pour l'art, tödtet er die bildende Kunst, wie die Literatur. Die ästhetische Utopie neben der philosophischen. Und noch mehr: anstatt reizenden, enthusiastischen, warmblütigen, anbetungswürdigen Frauen-Herrscherinnen in der Welt der Ideale, bringt er hohle, unthätige, leblose, eitle und egoistische Frauen hervor — eine Saat von Koketten und Prätiösen. Die Frau mit dem Herzen, das Kraft und Wärme ausstrahlt, das Glück und Leben um sich verbreitet, ist verschwunden. Ihre Güte verlor sich in Schwäche, ihre Intelligenz in Berechnung. Die Frauen, und gerade die besten unter ihnen, lebten mit ihrem Plato wie im Luftballon, losgelöst von der wirklichen Welt, im Nebel der Chimären. Gott allein kann vielleicht glücklich sein mit sich allein — wir Menschen finden das Glück nur im Austausch, im wechselseitigen Geben und Nehmen. Auf uns allein beschränkt, vertrocknen wir, wie ein Baum, der seinen Wurzeln verbieten würde, den Saft aus der Erde zu saugen, und seinen Zweigen zu athmen.

Ein Sprichwort sagt, daß man an der Liebe nicht stirbt. Mag sein, aber was wir bestimmt wissen, was wir überall in feurigen, blutigen Lettern lesen können, ist, daß man aus Mangel an Liebe sterben kann.

Darum meinen wir, daß es immer nothwendig sein wird, aufzuschauen und zurückzukehren zu dem, was uns das Leben gibt, uns eng daran anzuschließen, das heißt, uns von Schönheit zu nähren. Das Wort Schönheit und das Wort Leben sind im philosophischen Sinne synonyme Ausdrücke. Alle Definitionen, die sich auf die Schönheit geben lassen, finden ihre Anwendung auch auf das Leben — es ist ein und dieselbe Sache.

Schönheit und Leben schaffen und nähren die Liebe, und was die Menschen Glück nennen, ist eben nur der vollkommene Genuß des Lebens.

Im Christenthum des Mittelalters war die Idee des Schönen nicht direkt verpönt, aber sie wurde in scholastischer Tradition vernachlässigt, so daß man sie auch in den Evangelien nicht recht heraus-

Digitized by Google

gefunden hat. Sie ist, als Theorie des Schönen, auch wohl nicht in ihnen enthalten. Aber die Renaissance hat die Zusicherung (assurance) des Lebens in ihnen gefunden. Und wie viel Zusicherung von Liebe! Das Christenthum ist gebildet aus Liebe und Hoffnung. Die Liebe spricht aus jeder Seite seiner primitiven Lehren, aus jeder Stunde seiner Geschichte.

Wenn nun die Renaissance mit Hilfe Platos eine Religion des Schönen gründete, so hat sie ein großes Werk geschaffen. Und man kann den Platonikern nicht vorwerfen, daß sie einen falschen Weg nach dem Glücke eingeschlagen haben, wenn sie annahmen, daß Glück und Frieden nur zu erreichen seien, wenn man die Blicke der Menschen nach dem Schönen, wie nach einem leuchtenden Leitstern lenke, sie veranlasse, an die Liebe zu glauben, nach ihr zu handeln und in ihr zu leben. Das ist der wahre Inhalt des Christenthums, sowie des Platonismus.

Warum nun mußten die zarten Frauen des 16. Jahrhunderts scheitern mit ihren Projekten von Liebe und Frieden — sie, die doch alle Bedingungen zum Gelingen in sich hatten: Herz, Geist, Bildung, ein uferloses Meer von Güte, Schönheit und Reichthum? Es fehlte ihnen der Muth, sie selbst zu sein, und die Leidenschaft. Anstatt sich auszuleben, zu kräftigen und zu vertiefen, sind sie — als echte Dilettanten — in die alte Abhängigkeit zurückgesunken und haben sich in ihren eigenen Netzen gefangen. War nach alledem der Aufschwung, den die Frauen genommen hatten, ihr edler Wille und ihr heißes Bestreben umsonst? Wir glauben es nicht. Die Saat, die sie gesäet, ist nicht ganz verloren. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, in der die Frauen sich der Liebe erinnern, in Liebe leben und arbeiten, in Liebe lieben, den Männern geben was ihnen mangelt, sie erwärmen und beglücken — und diesmal selbst beglückt werden.

Charakterbilder aus der Geschichte des Sozialismus und Kommunismus.

Von **Leo Kestenberg** (Reichenberg).

IV.*)

Thomas Morus.

Ein alter Spruch sagt, wo immer ein Giftkraut Wurzel fasse, sprieße sogleich in der Nähe eine Pflanze empor, die das Gegengift enthalte. Auch das kapitalistische Wirtschaftssystem ist ein Gift, das das Leben des Volkes elend und siech macht, und am Beginne der Ent-

*) In dieser Serie von „Charakterbildern" hatte der Autor als Nr. 2 Jesus Christus und als Nr. 3 Thomas Münzer in ihren Beziehungen zu sozialistischen Lehren geschildert. Bei den in Oesterreich herrschenden Preßzuständen ist der Abdruck dieser beiden nur im Manuskripte vorliegenden Bilder leider nicht möglich. E. P.

Digitized by Google

wicklung des Kapitalismus tritt uns auch schon das Gegengift entgegen, zunächst nur in der bescheidenen Gestalt eines kleinen Büchleins; es ist betitelt „Utopia" und sein Verfasser ist der Engländer Thomas Morus.

England war durch seine insulare Lage befähigt, den anderen Staaten in der geschichtlichen Entwicklung beträchtlich vorauszueilen. Früher als die anderen Völker brachen die Engländer die Fesseln des feudalen Systems, vereinten das ganze Volk zu einem Staate und setzten dem Könige ein Parlament zur Seite; so hat auch der Kapitalismus in England zuerst festen Fuß gefaßt. Der erste Schritt zur Entwicklung dieses Systems war die Umwandlung eines großen Theiles der mit Getreide bebauten Felder in Weideland. Die blühende Weberei in Flandern und in England selbst hatte nämlich ein steigendes Bedürfnis nach Schafwolle, weshalb die adeligen Großgrundbesitzer von der Ackerwirtschaft zur Schafzucht übergingen. Die Landwirtschaft nun war von kleinen Landbauern betrieben worden, die nur den Feudalherren gewisse Abgaben leisten und Dienste verrichten mußten. Jetzt aber machten die adeligen Grundherren ihr mehr als fragliches Eigenthumsrecht auf die in ihrem Bereiche liegenden Bauerngütchen geltend, verjagten die Bauern von Haus und Hof und verwandelten die so geraubten Besitzthümer in Weideland für die Schafe; auf solche Weise wurden unter Heinrich VIII. allein 1509—1547 nicht weniger als 50.000 Bauernwirtschaften zugrunde gerichtet. Auf diese Art entstanden einerseits die riesigen englischen Großgrundbesitze, andererseits aber ein zahlreiches Proletariat; die ihres Eigenthums beraubten Bauern sind die Ahnen der englischen Arbeiterschaft. Damals aber, als die Unglücklichen von ihrer Scholle verstoßen wurden, vermochten sie nicht sofort in der erst im Entstehen begriffenen Industrie Arbeit zu finden. Unter den Arbeitslosen herrschte furchtbares Elend und alle Schriftsteller der damaligen Zeit berichten uns von der Riesenmenge von Bettlern, von denen es damals in ganz England wimmelte. Der Staat aber, der der Beraubung und Proletarisirung der Bauernschaft durch die allmächtigen Landlords ruhig zugesehen hatte, verfolgte jetzt blutig die Beraubten, die keine Arbeit fanden. In einem Gesetze vom Jahre 1530 heißt es über die Bestrafung von Bettlern und Vagabunden: „Sie sollen an einem Karren hinten angebunden und gegeißelt werden, bis das Blut von ihrem Körper strömt, dann einen Eid schwören, zu ihrem Geburtsplatze oder dorthin, wo sie die letzten drei Jahre gewohnt, zurückzukehren und sich an die Arbeit zu setzen." Sie sollten dorthin zurückkehren, von wo man sie verjagt, und sich an die Arbeit setzen, wo sie keine fanden: so fügte das Gesetz zu seiner barbarischen Grausamkeit noch den Hohn. Aber selbst dieses Gesetz genügte nicht, denn schon sechs Jahre später im Jahre 1536 wurde bestimmt: „Bei der zweiten Ertappung auf Vagabundage soll die Auspeitschung wiederholt und das halbe Ohr abgeschnitten, beim dritten Rückfall aber der Betroffene als schwerer Verbrecher und Feind des Gemeinwesens hingerichtet werden". Man bedenke: Todesstrafe für Bettelei und Obdachlosigkeit! Natürlich hatte es mit der Bettelei nicht sein Bewenden, und nichts ist erklär-

Digitized by Google

licher, als daß sich die ihres Besitzes beraubten, arbeitslosen Proletarier schließlich am „heiligen Eigenthum" vergingen; so wurden in den 38 Jahren von Heinrich VIII. Regierung 72.000 Diebe hingerichtet.

In der Zeit dieser großen sozialen Umwälzungen lebte Thomas Morus. Er war 1478 geboren und hatte in seiner Jugend eine ausgezeichnete Bildung genossen, unter den griechischen Schriftstellern auch Platos „Buch vom Staate" kennen gelernt. Noch unter Heinrich VII. wurde er in das Parlament gewählt und trat dort mit großer Entschiedenheit einer von der Regierung beantragten drückenden Steuer entgegen; seine Opposition war von Erfolg begleitet. Im Jahre 1515 schickte ihn Heinrich VIII. als Gesandten nach Flandern, um dort Verhandlungen mit Spanien zu führen. Dort fand Morus die Muße, seine „Utopia" zu schreiben. Obwohl er schon in diesem Werke seine Abneigung gegen den Staatsdienst deutlich ausgesprochen hatte, erging an ihn nach seiner Rückkehr dennoch einigemal die Aufforderung, in das Ministerium einzutreten. Eine wiederholte Ablehnung des königlichen Wunsches wäre bei dem eigenwilligen und rohen Charakter Heinrich VIII. Morus theuer zustehen gekommen; er gab also schließlich nach und nahm den ihm angebotenen Kanzlerposten an.

Es war dies die Zeit, in der ganz Europa von Kirchenstreitigkeiten durchtobt wurde. Heinrich VIII. war ein entschiedener Gegner Luthers und hatte ihn in einer Streitschrift heftig angegriffen, wofür er vom Papste den Titel eines „Vertheidigers des Glaubens" erhielt. Aber auch das englische Volk hatte damals an der Reformation kein materielles Interesse. Zwar war die englische Kirche nicht minder reich als die anderer Länder; denn während das Einkommen des Staates 700.000 Dukaten, das des gesammten Adels 380.000 Dukaten betrug, hatten die Klöster allein ein Jahreseinkommen von 500.000 Dukaten. Aber trotzdem floß in England bei weitem kein so großer Theil des Volkswohlstandes der Kirche zu wie in Deutschland, zumal da seit 1307 die Geldausfuhr nach Rom strengstens verboten war. Auch hatten die Päpste aus politischen Gründen den englischen Königen weit mehr Rechte über die Kirche gewährt als den deutschen Fürsten. So blieb denn in England zunächst alles ruhig, während in Deutschland die Stürme der Reformation tobten. Plötzlich aber änderte König Heinrich VIII. seine Gesinnung. Den Anstoß hiezu gab sein Plan, sich von seiner Gattin Katharina von Aragonien scheiden zu lassen, um eine seiner vielen Geliebten, Anna Boleyn, heiraten zu können. Die Kirche aber verweigerte unter Berufung auf die Unlöslichkeit der Ehe die Scheidung deswegen, weil der spanische Hof sich Katharinas annahm. Da der Papst auf seiner Weigerung beharrte, so entschloß sich Heinrich, vom Papste abzufallen und sich selbst zum Oberhaupte der englischen Kirche zu erklären.

Gegen diese Maßregel nun, die England, um des Königs Lust zu fröhnen, in die furchtbarsten Religionskriege stürzte, erhob sich eine volksthümliche Opposition, an deren Spitze kein Geringerer stand als der Kanzler Thomas Morus. Der Widerstand dieser Partei hatte aber eine tieferliegende Ursache, die in den politischen Verhältnissen Eng-

Digitized by Google

lands zu suchen ist. Heinrich VIII. strebte nämlich darnach, sich des Parlamentes zu entledigen und absolutistisch zu herrschen; daran aber hinderte ihn die Bestimmung der Verfassung, der gemäß neue Steuern nur mit Zustimmung des Parlaments ausgeschrieben werden durften. Der Abfall vom Papstthum aber hatte die Konfiskation der Kirchengüter zur Folge, die dem König so bedeutende Einnahmsquellen verschaffte, daß er auf neue Steuern und mithin auf die Mitwirkung des Parlaments verzichten konnte; um also den absolutistischen Neigungen des Königs die Mittel zu versagen und das parlamentarische System zu retten, widersetzte sich Morus dem Abfall von Rom und der Vermählung Heinrichs mit Anna Boleyn. Der König aber wußte sich des unbequemen Ministers zu entlegen. Er ließ ihm den Prozeß machen, bestochene Zeugen gegen ihn auftreten und ihn zum Tode verurtheilen; Morus wurde im Jahre 1535 hingerichtet.

Morus' „Utopia" ist mit beißenden Hohn gegen die von uns geschilderten sozialen und politischen Verhältnisse seiner Zeit geschrieben, das Idealbild eines Staates. Seine hohen Ideen kleidet Morus in die Form einer erdichteten Erzählung. Er habe als Gesandter in Flandern einen hochgelehrten und weitgereisten Mann kennen gelernt, Raphael Hythlodée mit Namen. Voll Verwunderung über die außerordentliche Gelehrsamkeit dieses Mannes, habe er ihn gefragt, warum er sein Wissen nicht als Staatsmann in den Dienst eines Staates stelle, worauf Raphael erwidert, er könne nicht einem Staate dienen, in dem so erbärmliche soziale und politische Verhältnisse herrschten. So gerathen sie in ein Gespräch über die Lage der europäischen Reiche zu ihrer Zeit. Eine bittere Kritik legt der Verfasser Raphael in den Mund. Ganz klar erkennt er die Ursache des herrschenden Massenelends in der Umwandlung der Ackerwirtschaft in die Weidewirtschaft zum Zwecke der Schafzucht. Er sieht die Ursache der elenden Lage des Proletariats in den unzähligen Schafherden, die ganz England bedecken. Diese überall anderswo so sanften und genügsamen Thiere sind hier so gefräßig und grausam, daß sie sich selbst an den Menschen vergreifen und sie von den Feldern, aus den Häusern und Dörfern verjagen. Und eingehender schildert er die Besitzenteignung der armen Bauern durch die Adeligen, die reichen Grundbesitzer und die frommen Aebte: „So umzieht ein habsüchtiger Nimmersatt mehrere tausend Morgen Lands mit einer einzigen Ringmauer; rechtschaffene Landleute werden aus ihren Häusern verjagt, die einen durch Betrug, die andern durch Gewalt, die Glücklichsten durch eine Kettenreihe von Bedrückungen und Plackereien, wodurch sie gezwungen werden, ihre Besitzthümer zu verkaufen. Und dann wandern diese Familien über die Felder davon, Männer und Frauen, Witwen und Waisen, Väter und Mütter mit kleinen Kindern. Um einen niedrigen Preis veräußern sie dann dasjenige, was sie von ihren Effekten haben mitnehmen können. Ist diese schwache Quelle erschöpft, was bleibt ihnen übrig? Der Diebstahl und später ein regelrechtes Gehängtwerden. Vielleicht ziehen sie es vor, ihr Elend als Bettler fortzuschleppen. Aber dann zögert man nicht, sie als Vagabunden und Menschen ohne Heimat ins Gefängnis zu werfen. Und worin besteht gleichwohl ihr

Digitized by Google

Verbrechen? In nichts anderem, als daß sie Niemand finden können, der ihnen Arbeit gäbe." An einer anderen Stelle sagt er über die Blutgesetzgebung gegen das Proletariat: „Man unterzieht die Diebe den schrecklichsten Martern. Wäre es nicht besser, allen Gliedern der Gesellschaft die Existenz zu sichern, damit Niemand sich in die Nothwendigkeit versetzt sähe, zu stehlen?" Ueber die Ursache der herrschenden Noth sagt er: „Die vornehmste Ursache des öffentlichen Elends besteht in der übermäßigen Zahl von Edlen, die sich, gleich müßigen Horniſſen, von ihres Nächsten Schweiß und Arbeit nähren." Seine Kritik der sozialen Zustände seiner Zeit faßt er in die Worte zusammen: „Schon Plato hatte klar vorhergesehen, daß das einzige Mittel, öffentliches Glück zu begründen, in der Anwendung des **Prinzips der Gleichheit** bestehe. Die Gleichheit aber ist in einem Staate, wo der Besitz Einzelrecht und unbeschränkt ist, unmöglich; denn Jeder sucht sich dort mit Hilfe verschiedener Vorwände und Rechte so viel anzueignen, als er kann, und der Nationalreichthum fällt endlich, so groß er auch sein mag, in den Besitz weniger Individuen, die den übrigen nur Mangel und Elend lassen."

Nun geht Morus daran, sich das Bild einer Gesellschaft auszumalen, in der auf der Grundlage der Gütergemeinschaft, des Kommunismus, das Prinzip der Gleichheit zu voller Geltung gelangt. Er läßt Raphael Hythlodée erzählen, er sei auf seinen weiten Reisen in ein unbekanntes Land gekommen, Utopia (d. h. Nirgendland, Nirgendheim) geheißen, wo schon seit Jahrhunderten der Kommunismus bestehe. Raphael berichtet nun von den Einrichtungen dieses idealen Staates, und es sei uns gestattet, aus seiner ausführlichen Darstellung die wesentlichsten Züge herauszugreifen.

Die Verfassung in Utopia ist republikaniſch. Alles Land, alle Häuser, alle Werkstätten sind Staatseigenthum, und Derjenige, der eben ein Haus bewohnt, in einer Werkstätte arbeitet, ist nicht als ihr Besitzer, sondern gewissermaßen als ihr Pächter anzusehen. Eine Beschäftigung zu der alle, Männer und Frauen, verpflichtet sind, ist der Ackerbau; schon in den Schulen werden die Kinder in der Landwirtschaft unterrichtet, später müssen sie zwei Jahre auf dem Lande verbringen und auf den Feldern thätig sein; dann kehren sie in die Stadt zurück, um ihrem Berufe zu obliegen, denn Männer wie Frauen sind ausnahmslos verpflichtet, ein Handwerk zu erlernen und auszuüben. Für alle Bürger ist die sechsstündige Arbeitszeit festgesetzt. Diese kurze Zeit genügt, alles, was nöthig ist, fertigzustellen, da es ja einerseits in Utopia nicht wie anderwärts Leute gibt, die nichts arbeiten und von der Arbeit Anderer leben, andererseits dort auch die Frauen gemeinnützige Arbeit leisten; schließlich ist auch der Luxus geringer, als bei unseren herrschenden Klassen, wodurch wiederum viel Arbeit erspart wird.

In der Zeit, in der die Arbeit ruht, sind die öffentlichen Säle geöffnet, die zu besuchen Jeder berechtigt ist; dort werden wissenschaftliche und künstlerische Vorträge gehalten. Auf diese Weise genießt Jeder die angenehme und der Gesundheit zuträgliche Abwechslung von körperlicher und geistiger Arbeit.

Digitized by Google

Nur die Kranken und Diejenigen, die sich ganz außerordentliche Verdienste um Kunst und Wissenschaft erworben, sind von körperlicher Arbeit befreit.

Der Ertrag des Ackerbaues und der öffentlichen Werkstätten wird in staatliche Magazine gebracht und von dort aus erhalten die Familienhäupter was sie für ihre Familien nach ihrer Angabe brauchen. Man befürchtet keineswegs, daß Jemand allzuviel von dem Staatseigenthum verschwende. „In der That", sagt Morus wörtlich, „warum sollte Jemand, der gewiß ist, niemals an irgend etwas Mangel zu leiden, mehr zu besitzen wünschen, als er eben bedarf? Die Ursache der Unersättlichkeit bei den lebenden Wesen im Allgemeinen ist die Furcht vor zukünftigen Beraubungen. Bei dem Menschen im Besondern hat die Habsucht noch einen andern Grund, den Stolz, der ihn reizt, Seinesgleichen an Reichthum zu übertreffen und sie durch das Auskramen eines glänzenden Ueberflusses zu blenden. Aber die utopischen Einrichtungen machen dieses Unwesen unmöglich."

Die Mahlzeiten nehmen die Utopier nach Wunsch entweder zu Hause, oder in den öffentlichen Speisehäusern ein. In Künsten und Wissenschaften haben es die Utopier sehr weit gebracht, da in Folge der ausgezeichneten Schulen und der Einrichtung der öffentlichen Vorträge für die Erwachsenen an dem Fortschritte des Wissens und an der Pflege des Schönen nicht nur wenige Bevorzugte, sondern das ganze Volk theilnimmt. In religiöser Beziehung lassen die Utopier Jedem völlige Freiheit.

Sehr charakteristisch für Morus, den die Klerikalen wegen seiner Opposition gegen den Abfall Heinrichs VIII. von Rom zum katholischen Märtyrer stempeln möchten, sind seine Ansichten über die Ehe. Er hält zwar prinzipiell an der unlöslichen Ehe fest, schreibt aber trotzdem im scharfen Gegensatze gegen die klerikale Anschauung seinem Idealstaate die Einrichtung zu, daß dort im Falle gegenseitiger Abneigung der Gatten, die Ehe von den staatlichen Organen geschieden werden kann. Von seiner gegen alle Vorurtheile muthigen und wahrhaft sittlich ernsten Gesinnung zeugt folgende Sitte, die er Raphael von den Utopiern erzählen läßt: „Eine ehrbare und gesetzte Frau zeigt vor der Vermählung dem Bräutigam seine Verlobte im Zustande völliger Nacktheit und umgekehrt stellt ein rechtschaffener Mann der Braut ihren Verlobten nackt vor. Ueber diese seltsame Sitte mußten wir anfangs herzlich lachen, aber auf unsere Spöttereien erwiderten die Utopier, daß sie sich über die Thorheit der Menschen anderer Länder nicht genug wundern können. Wenn sie eine Sache von wenigen Thalern Wert kaufen, sagten sie, so sehen sie sich mit ungemeiner Aengstlichkeit vor. Und wenn es sich um die Wahl einer Gattin handelt, gehen sie mit der größten Sorglosigkeit zu Werke und knüpfen sich mit unauflöslichen Banden an einen ganz von Kleidern eingehüllten Körper, sie urtheilen über die ganze Frau nach einer Handbreit von ihrer Person, da nur ihr Gesicht unbedeckt ist." Diese Worte mit der ihnen innewohnenden gesunden natürlichen Sinnlichkeit zeigen uns, daß Morus sich von der christlichen Scheu vor dem Materiellen völlig freigemacht hatte, daß er gegenüber

Digitized by Google

der krankhaften Angst des Christenthums, das Nackte zu sehen, das Sinnliche auch nur zu nennen, eine Rückkehr zur Natur ersehnte und neben dem Geiste auch dem Körper sein Recht gewahrt wissen wollte.

Wie Morus' Ansichten in dieser Beziehung eigentlich einen Bruch mit der christlichen Weltanschauung bedeuten, so bewirkte seine Utopia überhaupt die Trennung des Kommunismus vom Christenthum. Bis Morus hatten alle kommunistischen Bestrebungen den Zweck verfolgt, den urchristlichen Kommunismus wieder herzustellen, von Morus an beginnt eine neue Epoche des Kommunismus. Die Unzufriedenheit mit der herrschenden Gesellschaftsordnung und die Sehnsucht nach einem besseren Zustande ließen in der Folge eine Unzahl von erdichteten Beschreibungen idealer Staaten entstehen, die wir nach dem Titel von Morus' Werk ganz allgemein als Utopien bezeichnen. Noch in unserer Zeit hat ja ein derartiges Werk einiges Aufsehen erregt, nämlich Bellamy's „Rückblick aus dem Jahre 2000." [1])

Was den Fortschritt des sozialistischen Gedankens anbelangt, so erheben sich diese Schriften hauptsächlich dadurch weit über den christlichen Kommunismus, daß sie nicht mehr wie dieser blos den Kommunismus des Konsums, des Genusses, sondern die volle Aufhebung des Privateigenthums und die Vergesellschaftlichung der Produktion verlangen. Allein die thatsächliche Befreiung des Proletariats konnten auch diese schönen Träume nicht bringen, zu dem Zwecke mußte der Sozialismus das Gebiet der Utopie verlassen und sich auf einen festeren Boden stellen, auf den Boden der Wissenschaft. Das größte Verdienst an der Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft gebührt unstreitig Marx und Engels, sie vor allen andern haben ihm die wissenschaftliche Grundlage gegeben, den sicheren Fels, auf dem wir die Kirche der Zukunft erbauen wollen.

Die Jugend ist die Zeit idealer Träume, das Mannesalter die Zeit der steten Arbeit, des unermüdlichen Strebens. Auch der Sozialismus hat in seiner Jugend in schönen Träumen sich ideale Zukunftsbilder ausgemalt; doch jetzt, zum Manne gereift, hat er dazu keine Zeit mehr. Er muß, jeden Augenblick nutzend, bewußt kämpfen und arbeiten, um Schritt für Schritt seinem Ziele näher zu kommen.

Literarische Anzeigen.

164. Das tolle Jahr. Vor, während und nach. Von einem, der nicht mehr toll ist. Erinnerungen von Alex. Büchner, Professeur honoraire de l'Université de Caen. Gießen. E. Roth. 1900. 379 S. 4 Mk. eleg. geb. 5 Mk.

Alexander Büchner, der Bruder des bekannten Ludwig Büchner, wurde am 25. Oktober 1827 in Darmstadt geboren, studierte in Gießen Jurisprudenz, promovirte zum Dr. jur. und war als Gerichtsaccessist

[1]) Bellamy: „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887." Reclam's Universalbibliothek Nr. 2661—2662. Preis 44 h.

Digitized by Google

in Langen und Darmstadt thätig. Da verwickelte er sich, wie seine älteren Brüder, in politische Abenteuer, kam nach einer Reise zur Londoner Weltausstellung 1849 in den Verdacht des Hochverraths, es wurden Untersuchungen gegen ihn eingeleitet, er wurde wiederholt verhaftet, ohne daß es zu einem gerichtlichen Verfahren gegen ihn kam, mußte aber den hessischen Staatsdienst quittiren. Er widmete sich dann namentlich in München kunst- und literaturwissenschaftlichen Studien, habilitirte sich nach dem Vorgange seines ältesten Bruders an der Universität in Zürich, und später in Tübingen, wo damals sein Bruder Ludwig Privatdozent an der medizinischen Fakultät war, wurde später Lehrer der neueren Sprachen an dem Collège Notre Dame in Valenciennes und dann in Caen in der Normandie. Dort ließ er sich naturalisiren, erwarb den Grad eines Docteur ès Lettres und wurde 1867 an der genannten Fakultät Professeur des Littératures étrangères. Wir haben hier nur in ganz flüchtigen, trockenen Umrissen Alexander Büchners Lebensgang wiedergegeben. Des Selbstbiographen Schilderungen sind von außerordentlicher Lebhaftigkeit. Das ganze umfangreiche Buch liest sich wie ein spannender Ich-Roman. Büchner ist ja wohl hier und da ein wenig salopp in der Form, und in der Darstellung etwas oberflächlich. Er schildert seine mannigfachen Lebenseindrücke nicht mit der feinen und tiefgründigen Kunst eines subtil empfindenden Psychologen. Dafür aber besitzt er ein sehr respektables Plaudertalent und einen beneidenswerten Humor, der ihn selbst in den mißlichsten Lebensumständen und in den verzwicktesten und bedenklichsten Situationen nicht verläßt. Fast auf jeder Seite seines Buches blitzt er auch in der Darstellung hervor, entweder in der Form eines schnurrigen Einfalls, eines kuriosen Aperçus oder irgend einer, manchmal geradezu tollkühnen Wendung, in der er seine Muttersprache scherzhaft behandelt. Und außerordentlich plastisch treten uns in seinen Schilderungen die meisten der Leute, mit denen er umgeht und die mit ihm umgehen, entgegen. Gleich die Ouverture seiner vielaktigen, abwechselnd an rauhen und weichen Melodien und buntschillernden Tonfarben reichen Lebensoper, die „wunderlichen Erinnerungen an die Großmama", ist eine reizende Roccocosuite von fast Haydn'schem Humor und Haydn'scher Grazie. Ueberaus interessant sind Alex. Büchners Erinnerungen an seine Studentenzeit in Gießen. Er nennt unsere gute alte Universitätsstadt das „Studentendorf" und entwirft die anschaulichsten und kurzweiligsten Schilderungen von den Gießenern am Ausgang der vierziger Jahre. „Liebig und die Chemiker, Bischof und sein Bär, Paukereien, die rothe Weste, Examenschnurren, der Staufenberger Auszug, Karzer, Florbesen, Philisterbesen und Balken" heißen die einzelnen Abschnitte dieses höchst ergötzlichen Kapitels. Das Kapitel „Maibowliana" berichtet in anziehender novellistischer Form von der demokratischen Bewegung in Gießen in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre, und das sechste und siebente Kapitel behandeln dann ausführlich die viel verschlungenen persönlichen Gießener Erinnerungen des Verfassers an das von Johs. Scherr bekanntlich „toll" genannte Jahr 1848 und die folgenden Jahre. In den letzten fünf Kapiteln erzählt Büchner seinen Lebensgang nach seiner Uebersiedelung nach

Digitized by Google

Frankreich. Wir sehen, daß dieses Buch weit mehr bringt, als sein Titel verspricht. Wir glauben zu den vielen Schilderungen der Vorgänge in den Jahren 1848/49 — die letzte ist wohl die unter dem Titel „Die Volkserhebung der Jahre 1848/49 in Deutschland", von Dr. Otto Hartmann verfaßte und mit einem Vorwort von Prof. Quidde versehene Preisschrift der Deutschen Volkspartei (Verlag von Hugo Bermühler in Berlin SW.) — eine neue zu erhalten und finden eine Autobiographie in großem Stile, die wir bis zum letzten Worte mit ungeschwächter Aufmerksamkeit verfolgen. Alex. Büchner steht jetzt im 72. Lebensjahre. Er lebt in der Muße verdienten Ruhestandes in Caen als Professeur honoraire à l'Université. Die ganze Art, wie er uns die Geschichte seines Lebens erzählt, läßt keinen Zweifel darüber zu, daß er, der sich erst jüngst, wie er selber treuherzig berichtet, mit einem „herzigen Kinde" verheiratete, von der Bürde des Alters sich noch weit entfernt fühlt

165. Die Ergebnisse und die Aussichten der Personaleinkommensteuer in Oesterreich. Von Dr. Friedrich Freiherrn von Wieser, Prof. an der deutschen Universität in Prag. Leipzig. Duncker und Humblot. 1901. 147 S. Preis Mk. 3·20.

Ueber die wirtschaftlichen und administrativen Verhältnisse Oesterreichs wird so wenig geschrieben, daß man oft ganz erstaunt ist über die Fülle der Probleme, die dem Forscher sich aufthun, wenn man wirklich einmal ein solches Werk in die Hand bekannt. Es läßt sich nicht leugnen, daß Oesterreich in dem letzten Jahrzehnt manchen Schritt nach vorwärts gemacht hat, manche Reform durchgeführt, die es der Kultur der westlichen Länder näher brachte. Aber trotz dieser mannigfaltigen, neuen Dinge, gibt es eine geringe wissenschaftliche Produktion, die sich mit den Fragen beschäftigt, die das Interesse der Oeffentlichkeit in Anspruch nehmen. Umso erfreulicher ist es, endlich wieder ein Werk zu haben, das eine dringende und wichtige Frage mit dem Lichte der Wissenschaft begießt und so der schönen Aufgabe dient, die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie unangenehm ist, den Fortschritt zu fördern und das allgemeine Beste zu mehren.

Das Buch, von dem wir sprechen, beschäftigt sich mit den Ergebnissen der Personaleinkommensteuer in den zwei ersten Jahren ihrer Veranlagung und die Resultate, die sich dem Verfasser aus den schwierigen und weitläufigen Berechnungen ergeben, sind nur geeignet, das Aufsehen der Oeffentlichkeit zu erwecken. Prof. Wieser zieht zur Beurtheilung der österreichischen Veranlagung die preußische zum Vergleich heran. Denn diese eignet sich zu diesem Zwecke nicht nur durch die beinahe vollständige Gleichheit der Gesetzgebung. Auch die soziale Struktur beider Länder ist eine ähnliche und theilt man Preußen, wie Prof. Wieser dies macht, in eine westliche und eine östliche Hälfte, so haben wir in der letzteren ein Land, das sowohl nach der Beschäftigung als auch dem Aufbau und Reichthum der Bevölkerung ein zweites Oesterreich ist. Der Vergleich dieser beiden Länder hinsichtlich der Personaleinkommensteuer, wird nun in verschiedener Richtung durchgeführt. Von der Thatsache ausgehend, daß die Städte eine größere

Digitized by Google

Steuerkraft wie das Land haben, berechnet der Autor die mögliche Höhe, die das Erträgnis der Personaleinkommensteuer haben könnte. Wenn man das Verhältnis von ganz Preußen zugrunde legt, so würde sich eine Summe von 53 Millionen Gulden berechnen lassen, beziehen wir uns aber nur auf den preußischen Osten, dann erhalten wir die sehr wahrscheinliche Summe von 39 Millionen Gulden, während das thatsächliche Ergebnis der Personaleinkommensteuer 1899 nur 23 Millionen Gulden betrug. Wo ist die Differenz von 16 Millionen Gulden geblieben? Ein sehr scharfsinniger Vergleich der Ergebnisse in Wien und Berlin führt zu dem Resultat, daß in Wien nicht nur eine Reihe kleinerer und namentlich kleinster Steuerträger übersehen wurde, sondern, was ja weitaus wichtiger und weittragender ist, daß die Steuerträger mit dem höchsten Einkommen große Theile desselben verschwiegen haben. Der Ausfall durch den letzten Umstand wird auf 3 Millionen Gulden berechnet. Diese Laxheit in der Einschätzung der höchsten Einkommen findet sich aber nicht nur in Wien, sondern in allen Städten wieder und sie wird noch dadurch verschärft, daß in den kleineren Städten, wo die mittleren Einkommen die obere Grenze des Einkommens bilden, schon diese merklich zu tief gegriffen sind. Die zweite Seite der Untersuchungen wendet sich der Veranlagung auf dem platten Lande zu. Es ergibt sich vor allem, daß die Städte weit mehr als dreimal so viel Zensiten stellen, ein fünfmal so großes Einkommen versteuern und mit einer fast sechsmal so großen Steuer belastet sind, wie das platte Land. Ein städtischer Steuerträger zahlt soviel wie 15, ein Wiener wie 36 ländliche. Diese auffallenden Unterschiede erklärt Prof. Wieser durch unwiderlegliche Zahlenaufstellungen einfach damit, daß nicht nur die Großgrundbesitzer zu wenig fatirt haben, sondern daß die kleineren Bauern überhaupt zur Einkommensteuer nicht herangezogen wurden. Denn ist schon das bäuerliche Einkommen, das zumeist aus Naturalien besteht, schwieriger einzuschätzen, so gaben die niedrigen Ziffern des Katastralreinertrages für die Steuerbeamten einen zwar bequemen aber durchaus falschen Maßstab. Das Gesetz selbst und seine Durchführungsverordnung erleichtert dann noch, daß die Bauern durch die Maschen des Steuernetzes schlüpften. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist somit ein sehr interessantes. Es zeigt wie die in Oesterreich herrschenden Agrarier und Kapitalsmagnaten, die ihnen unangenehmen Wirkungen der Personaleinkommensteuer zunichte zu machen verstanden. Als beinahe einziger Erfolg der vielgerühmten Personaleinkommensteuer bleibt somit, daß die ärmsten Schichten der Bevölkerung, die Arbeiter und Angestellten zur direkten Steuer herangezogen wurden, während von den sozialen ausgleichenden Wirkungen, die dem Gesetz bei seiner Einführung nachgerühmt wurden, nichts zu verspüren ist. Prof. Wieser weist auch mit Recht darauf hin, daß die Agrarier mit dieser Steuermoral eine sehr schlechte Politik treiben.

Die Personaleinkommensteuer als eine Steuer vom Geldeinkommen muß dem Bauern, der nur Naturaleinkommen hat, immer günstig sein, weil dieses nicht vollkommen in Gold umgewertet werden

Digitized by Google

kann. Wenn die Bauern aber der Steuer sich entziehen, so machen sie durch das geringe Ergebnis es unmöglich, daß die Grundsteuer aufgehoben wird, wie dies in Preußen geschehen. Kommt es einmal der Oeffentlichkeit zum Bewußtsein, daß zur ausgleichenden Gerechtigkeit der Steuerlast heute ebenso wie früher Selbsthilfe d. h. die Steuerhinterziehung nothwendig ist, dann ist der Erfolg der Personaleinkommensteuer überhaupt vernichtet, und wieder einmal ein gutes Prinzip durch seine schlechte Durchführung in Oesterreich in Mißkredit gerathen. Prof. Wieser verlangt deshalb strengere Veranlagung, schärfere Handhabung der Strafbestimmungen und eine Forderung, der wir nur zustimmen können, eine starke Vermehrung des heute so überbürdeten Beamtenpersonals.

Auf die übrigen Abschnitte des interessanten Buches können wir nur mehr verweisen. Sie behandeln das Verhältnis der Einkommensteuerträger zu den Reichsrathswählern, die Veranlagung in den einzelnen Ländern, die nationale Vertheilung der Steuer und die einzelnen Einkommensquellen. Auch sie enthalten reiches und interessantes Material. Wir können das Buch nur dringenst zur Lektüre empfehlen.

F. W.

166. Der Weg nach Altötting und andere Novellen. Von Laura Marholm. 1900. 163 S.

167. Buch der Todten. Von Laura Marholm. 1900. 148 S.

Diese zwei Bücher sind in dem bekannten katholischen Verlage Franz Kirchheim in Mainz erschienen. Es ist ja bekannt, daß Frau Laura Marholm sich dem Katholizismus zugewendet hat. Diese zwei Bücher geben literarisch eine Erklärung ihrer Wandlung. Jedenfalls muß man sagen, daß ihr Geist nicht gebrochen und ihr Talent nicht verschwunden ist. Die fünf Novellen des ersten Buches sind voll individuellen, intimen Reizes. „Im Bann" ist wohl die beste dieser skizzenhaften Novellen. Das zweite Buch gibt wesentlich Erlebtes wieder, mit großer Kunst und einer seltenen Kraft. Es scheint uns noch nicht sicher, ob diese jüngste Wandlung der Frau Marholm auch ihre letzte ist. Die alten Freunde ihres schriftstellerischen Talentes werden sich auch dieser neuen Gabe freuen können. Es sind prickelnde, interessante Bücher.

168. Politische Studie über Oesterreich-Ungarn. Von Dr. Heinrich Graf Coudenhove. Wien. Gerold & Comp. 1900. 106 S. 2 K 80 h.

Es erscheinen in Oesterreich wenig politische Schriften. Daß sich ein Mitglied des Adels entschließt, seine politischen Meinungen dem Volke preiszugeben, ist besonders selten. Der Adel in Oesterreich hat zwar viel zu sagen, aber er weiß wenig zu sagen. Und dies Wenige . . .!? Kurz heraus: Der Herr gräfliche Verfasser hat das unfehlbare Mittel gefunden, Oesterreich zu retten. Dieses Mittel ist die Einführung des Russischen als Staatssprache. Der Leser glaube ja nicht, daß hinter diesem Vorschlage ein Witz oder eine versteckte Satire verborgen ist. Nein, wir müssen leider konstatiren: von Witz

Digitized by Google

ist in dem ganzen Buche keine Spur. An einer Stelle sagt er, er sei kein Deutscher, an einer anderen er wohne in Böhmen. Sollte er ein Tscheche sein? Auch dieser Annahme widerspricht manches. Er dürfte also wahrscheinlich schlicht — gräflicher Nationalität sein. Er ist viel gereist und hat viel gelernt. Wenn er nur besser wüßte, wie er das Gelernte verwenden soll. Aber da geht alles bedenklich durcheinander: Das Russische ist auch für den deutschen Arbeiter sehr gut, denn Rußland braucht nach der Eröffnung Sibiriens durch die große Bahn Arbeitskräfte, der Panslavismus versinkt, „getroffen durch den Speer der russischen Weltsprache", das indische Reich der Briten hat auch, wie in Oesterreich, viele Nationalitäten, das keltische Blut und die keltische Rasse erwacht wieder, „das Reich ist die Hauptsache, alles Andere ein Detail", die Mehrzahl der großen Millionäre besteht „aus Männern, die anfangs ganz arm waren und die durch Fleiß und Arbeitsamkeit und auf ehrliche Weise ihr Riesenvermögen erworben" haben, die christlichsoziale Partei ist eine vortreffliche Partei, der Antisemitismus ist ein Unsinn, er wird aber nicht verschwinden, so lange die Leute eine positive Religion haben, die Jesuiten bilden den glorreichsten und bedeutendsten Orden der katholischen Kirche, „die innerpolitischen Zustände unserer Monarchie sind . . . dezidirt, fad und insipid, uninteressant und langweilig". Ja, ich hab's ja schon in vielen hundert Versammlungen gesagt: Wenn wir nicht in Oestereich unseren hohen Adel hätten, der uns seit drei Jahrhunderten so glorreich regiert! So lange wir so gedankenreiche, so unterrichtete und so ins Große und Weite strebende Staatsmänner haben, braucht uns nicht bange zu zu sein. Frischen wir die Fadigkeit unserer innerpolitischen Zustände durch die russische Staatssprache auf. Oesterreich hat schon so viel ausgehalten, warum gerade das nicht! Jedenfalls wird die fade Geschichte dann etwas kurzweiliger. Ja, Herr Graf, das wird eine famose Hetz' werden! e. p.

169. Das Pfandrecht der Bauhandwerker. Von Heinrich Freese. Leipzig. Friedrich Emil Perthes. 1901. VI, 341 S. Mk. 3·60.

Ungezählte Millionen sind den Bauhandwerkern in den letzten 10 Jahren verloren gegangen, da ihre Arbeiten und Lieferungen bei den meisten Bauten schon im voraus verpfändet waren. Die deutsche Reichs- und Staaten-Gesetzgebung gewährt ihnen keinen Schutz, nicht einmal § 648 des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, wie der als praktischer und erfolgreicher Sozialpolitiker weitbekannte Großindustrielle und Vorsitzende des Bundes der deutschen Bodenreformer, Herr Heinrich Freese, im obigen Werke überzeugend ausführt. Nach langem Kampfe ist jetzt Aussicht vorhanden, daß die Reichsgesetzgebung eingreift, und Sache der Bauhandwerker wird es sein, dabei ihre Interessen in Wort und Schrift nachdrücklich zu vertreten. Das nöthige Material dazu liefert Freeses Schrift, die als Mindestmaß des gesetzlichen Schutzes verlangt: 1. Der mißbräuchlichen Verwendung der Baugelder ist dadurch vorzubeugen, daß a) der Baugelder-Vertrag den Grundbuchakten beigefügt wird, b) die Baugläubiger ihre Forderungen durch eine vorläufige Pfändungsanzeige an den Baugeldgeber sich sichern können.

Digitized by Google

2. Bei Zwangsvollstreckungen sind Baustelle und Gebäude getrennt abzuschätzen; der Gesammterlös wird verhältnismäßig auf beide vertheilt, der Baustellen-Antheil den vor der Eintragung des Bauvermerks bereits eingetragenen Hypotheken-Gläubigern, der Gebäude-Antheil ausschließlich dem Baugeldgeber und den Baugläubigern überwiesen. Auf die Einzelheiten des 23 Bogen starken Werkes hier näher einzugehen, ist unmöglich, da es alles übersichtlich zusammfaßt, was bis heute in der Sache geschehen ist, auch am Schlusse ein Verzeichnis der einschlägigen Fachliteratur bietet. Jedem, der ein moralisches oder materielles Interesse daran hat, daß die heutige gesetzliche Rechtlosigkeit der Bauhandwerker in Deutschland endlich beseitigt werde, wird das Werk die nöthigen Unterlagen und Handhaben zur Mitarbeit an diesem erstrebenswerten Ziel in reichem Maße bieten. Das Werk erscheint zu einer Zeit, wo die Wohnungsnoth einen geradezu erschreckenden Umfang angenommen hat. Mögen die Hypothekenbanken auch vorerst als Baugeldgeber zurücktreten, so wird doch das Privatkapital, dem Industrie- und Staatspapiere zur Zeit nicht genügenden Ertrag liefern, die Wohnungsnoth ausnutzen und die Bauhandwerker bei ihrer Rechtlosigkeit durch „Bauherren", die keinen Pfennig besitzen, ebenso ausquetschen, wie dies anfangs der Neunziger Jahre geschehen ist. Hier die Bauhandwerker rechtzeitig zu warnen, ist eine lohnende Aufgabe, die durch das Buch Freeses gelöst wird. Wie für Deutschland, so ist dieses Buch aber auch für uns in Oesterreich sehr interessant und brauchbar, da bei uns die Verhältnisse denen Deutschlands sehr ähnlich sind.

170. Arbeit. Roman von Emile Zola. Aus dem Französischen übersetzt von Leopold Rosenzweig. 2 Bände. Preis geheftet 6 Mk., elegant gebunden 8 Mk. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Zola hat in seiner Welt- und Kunstanschauung in der jüngsten Zeit eine sehr merkwürdige Wandlung durchgemacht. Aus dem Realisten ist ein Idealist, aus dem Pessimisten ein Optimist geworden, und der Dichter beschränkt sich in seinen neuesten Werken nicht mehr darauf, die sozialen Schäden der Gegenwart aufzudecken und eine scharfe Kritik an den bestehenden Verhältnissen zu üben, sondern er stellt der Welt positive Ideale vor Augen, denen sie zustreben soll. Wie er in „Fruchtbarkeit", dem ersten Theile der „Vier Evangelien," der gesunden, natürlichen Vermehrung der Völker das Wort geredet und eine gewaltige Hymne auf die ewig fruchtbare Natur gesungen hat, so tritt er in seinem neuesten Werke, „Arbeit", dem zweiten Theil der „Vier Evangelien" als Verherrlicher der Würde und segensreichen Bestimmung der Arbeit auf. Die Arbeit soll in Zukunft nicht mehr wie bisher ein Fluch und eine Qual, sondern eine Freude und eine Quelle lauteren Glückes sein; dem gequälten Proletariat schlägt die Stunde der Freiheit, und in die bisher durch Klassengegensätze zerrissene bürgerliche Gesellschaft zieht mit der gerechten Vertheilung von Arbeit und Besitz der Friede ein. Nicht durch Aufruhr und Revolution vollzieht sich diese Erneuerung der Gesellschaft, sondern durch friedliche Evolution der liebenden und denkenden Menschheit, und vor allem durch die Fortschritte der still, aber unaufhaltsam am Glück der Menschen arbeitenden Wissenschaft. „Arbeit" ist

Digitized by Google

das idealistische Gegenstück zu Zolas naturalistischem Meisterwerk „Germinal"; der hinreißende Idealismus, der sittliche Ernst, die Größe der entrollten Bilder und die gewaltig wirkende Kraft der Darstellung lassen das Buch als eines der interessantesten Werke des großen Dichters und als bleibendes literarisches Denkmal der sozialen Zustände und Bestrebungen unserer Zeit erscheinen.

171. Oesterreichisches Heimatrecht. Die Vorschriften über das Heimat- und das Staatsbürgerrecht nebst erläuternden Bemerkungen. Zusammengestellt von Julius Giegl, k. k. Oberlandesgerichtsrath. Wien. Manz. 1901. 62 S. 1 K, kart. 1 K 20 h.

Mit dem Beginne dieses Jahres sind die ersten heimatrechtlichen Ansprüche im Sinne der Heimatrechtsnovelle vom 5. Dezember 1896 ersessen worden. Diese Thatsache muß in weitestem Umfange Aenderungen der bisher bestandenen Heimatrechte nach sich ziehen. Denn einerseits wird der natürliche Wunsch, seine Heimat dort zu haben, wo man zu Hause ist, die Berechtigten veranlassen, den ersessenen Anspruch auch geltend zu machen; andererseits aber haben die bisherigen Heimatgemeinden mit Rücksicht auf die Pflicht der Armenversorgung ein sehr wesentliches Interesse daran, sich jener Gemeindeangehörigen zu entledigen, welche ihnen durch langjährige Abwesenheit fremd geworden sind. Im Gegensatze hiezu dürften es die weiters betheiligten Aufenthalts- oder Ersitzungsgemeinden nicht an Bemühungen fehlen lassen, im Interesse ihres Haushaltes die gesetzlichen Bestimmungen möglichst enge auszulegen. Dem so entstandenen Bedürfnisse, sich über die einschlägigen heimatgesetzlichen Bestimmungen rasch und sicher zu belehren, kommt die vorliegende Ausgabe der heimatgesetzlichen Bestimmungen, zusammengestellt von dem Oberlandesgerichtsrathe Julius Giegl, entgegen. Die Vorschriften des Heimatgesetzes selbst sind größtentheils unter Benützung der Entscheidungen des Verwaltungsgerichtshofes kommentirt; die Erläuterungen zur Novelle dagegen sind mit Rücksicht auf das Fehlen einer Spruchpraxis fast ausschließlich dem Gesetzmateriale entnommen und tritt die Auffassung des Herausgebers nur in ganz wenigen Punkten hervor. Gerade diese Zurückhaltung dürfte dem Werkchen zur besonderen Empfehlung gereichen und dasselbe zu einem willkommenen Behelfe für die Amtsorgane der Gemeinden machen, welche ja in erster Linie zur Handhabung der Heimatrechtsnovelle berufen sind.

172. Adalbert Falk, Preußens einstiger Kultusminister. Blätter aus der Einsamkeit. Von Hans R. Fischer. Hamm in W. E. Griebsch. 1901. 87 S. Mk. 1·20.

Es ist keine umfassende Biographie, die da vor uns liegt, nur „Skizzen und Umrisse", aber sie sind doch ein wertvoller Beitrag zu dem Charakterbild eines Mannes, der eine zeitlang eine so große Rolle auf der öffentlichen Bühne gespielt hat.

173. Philipp Reclam jun. Universalbibliothek. Unter den neueren Nummern seien besonders hervorgehoben: Ueber Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte. Von Thomas Carlyle. Uebersetzt von E. Pfannkuche.

Digitized by Google

Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. phil. A. Pfannkuche. (Nr. 4191—4193.) Dieses berühmte Werk Carlyles braucht nicht erst empfohlen zu werden. Der Hagestolz. Erzählung von Adalbert Stifter (Nr. 4194).

174. Die Entwicklung des gewerblichen Unterrichtswesens in Oesterreich. Von Rudolf Freiherr von Klimburg. Mit einem Anhang, enthaltend Tabellen. VIII, 240 S. 7 Mk.

175. Die Gablonzer Industrie und die Produktivgenossenschaft der Hohlperlenerzeuger im politischen Bezirke Gablonz. Von Dr. Max von Tayenthal. IV, 90 S. Mk. 3·20.

176. Die Lage der Lehrlinge im Kleingewerbe in Wien. Von Dr. Johann Pollitzer. III, 132 S. Mk. 4·50.

Diese drei instruktiven Bücher bilden das 1., 2. und 3. Heft des 2. Bandes der im Verlage von J. C. B. Mohr in Tübingen erscheinenden, von Edmund Bernatzik und Eugen von Philippovich in Wien herausgegebenen „Wienerstaatswissenschaftlichen Studien". Oesterreich hat am längsten auf eine Bearbeitung des reichen Rohmaterials, das in Bezug auf staatswissenschaftliche Gegenstände vorliegt, warten lassen. Das wird nun anders werden und es ist jetzt zu hoffen, daß das reiche Gebiet nach Möglichkeit ausgebeutet werde. Die vorliegenden drei Studien bedeuten eine wirkliche Bereicherung unserer Kentnisse, es sind ausgezeichnete Arbeiten, die man oft und oft wird benützen können.

177. Geschichte der russischen Fabrik. Von M. Tugan-Baranowsky. Vom Verfasser revidirte deutsche Ausgabe von Dr. B. Minzès. Berlin. E. Felber 1900. VII, 626 S. 12 Mk.

Der Uebersetzer sagt im Vorworte: „Die Fragen der russischen Fabrikindustrie, die im engen Zusammenhang mit den Forderungen der praktischen Sozialpolitik Rußlands stehen, werden in Rußland seit Jahrzehnten eifrigst diskutirt. Die bedeutendsten russischen Gelehrten sind im Großen und Ganzen in zwei Lager gespalten, die sich sehr energisch befehden. Einer der bedeutendsten Vertreter der streng marxistischen Richtung ist Tugan-Baranowsky . . . Den deutschen Fachgelehrten ist der Verfasser durch seine Studien „Die sozialen Wirkungen der Handelskrisen in England" (Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik 1898) und „Die Arbeiterschutzgesetzgebung in Rußland" (Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Aufl.) bekannt. Das vorliegende Buch ist bedeutend als der Versuch einer Darstellung, die mit Treue und Gewissenhaftigkeit das Bild einer historischen Entwicklung nicht allein zu geben sucht, sondern auch wirklich gibt.

178. Ausgewählte Erzählungen. Von Maxim. Gorki. Deutsch von A. Scholz. Berlin. Bruno und Paul Cassirer. 1901. 1. Band: Die Familie Orlow. 210 S.

Der rasch bekannt gewordene, originelle russische Schriftsteller Gorki verdient es, daß seine Werke in sorgfältigen Uebersetzungen dem deutschen Lesepublikum vermittelt werde. Die Erzählung: „Das Ehepaar Orlow" vereinigt alle Vorzüge dieses bedeutenden Dichters. Bei großer Anschaulichkeit in der Darstellung der Personen und der Situationen zeigt er

Digitized by Google

eine unendliche Tiefe des Gemüthes. Diese Erzählung gehört zu den besten Erzeugnissen der Gattung überhaupt. Der hier dargebotene Band enthält außerdem noch drei schöne Skizzen: „Einstmals im Herbst", „Die Geschichte mit dem Silberschloß" und „Bolok".

179. Giordano Bruno, der Dichter-Philosoph und Märtyrer der Geistesfreiheit. Seine Lebensschicksale und seine Bedeutung nach den Resultaten der neuesten Forschung dargestellt von Dr. theol. C. Schieler, Prediger der freien religiösen Gemeinde in Königsberg in Pr. und Tilsit, ehemaligem Professor am Priesterseminar zu Mainz. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1901. 64 S.

Eine sehr schöne und empfehlenswerte kleine Schrift über Giordano Bruno, geschrieben von einem, der sich erst ernst und schwer vom Irrthum zur Wahrheit durchgerungen hat. Das Heft bildet Nr. VI der „Flugschriften des Neuen Frankfurter Verlags".

180. Tagebuch einer Kammerjungfrau. Roman von Octave Mirbeau. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen. Umschlagbild von Fritz Schönpflug. Fünftes Tausend. Wien—Leipzig. Wiener Verlag. 1901. 432 S.

Schon mehrere Tausend dieser Uebersetzung waren verkauft, als eine österreichische Staatsanwaltschaft in der Provinz sich bewogen fühlte, sie zu konfisziren. Sie ist also jetzt in ganz Oesterreich verboten. Uebrigens entstünde nunmehr die interessante Streitfrage, ob damit auch das französische Original als verboten anzusehen ist. Dieses liegt uns nicht vor. Es wird uns aber versichert, daß der Wiener Verlag in der deutschen Ausgabe eine Menge von Stellen, zum Theile gemildert, zum Theile ganz weggelassen habe, um der Gefahr der Konfiskation zu entgehen. Insbesondere sollen solche Partien ausgelassen worden sein, die sich mit gewissen geschlechtlichen Ausschreitungen des katholischen Klerus in Frankreich beschäftigen. Die Vorsicht hat nichts genützt. Nun darf man aber nicht glauben, daß der Roman pornographischen Inhaltes sei. Es kommen in ihm wohl viele Schilderungen heikler, sexueller Situationen vor, aber sie liegen im Stoffe und gehen nicht über das Maß dessen, was auch in anderen Büchern ähnlichen Inhaltes zu lesen ist. Der Roman hat dabei einen großen literarischen Wert, wenn er auch in manchen deutschen Besprechungen überschätzt wurde. Sein Fehler liegt in gewissen Uebertreibungen, Zuspitzungen und Generalisirungen. Klara Viebigs Dienstbotenroman „Das tägliche Brot" ist kräftiger und wahrhaftiger.

181. „Sie". Roman von Baronesse Falke. Dresden und Leipzig. H. Minden. 268 S. 3 Mk.

Ein Buch einer Wiener Schriftstellerin, die schon durch zwei in demselben Verlage früher erschienenen Romane sich vortheilhaft bemerkbar gemacht hat.*) Ihr neuestes Werk bedeutet einen entschiedenen Fortschritt. Die Verfasserin hat ein besonderes Talent, die psychologische Entwicklung eines Charakters aufzudrücken. Dadurch wird der Roman

*) Erbsünden. 2. Aufl. 394 S. 4 Mk. — Die Werdenden. 227 S. 3 Mark.

Digitized by Google

„Sie" ein bedeutender Beitrag zur Geschichte der weiblichen Psyche. Es gehört in dieser Richtung zu den besten deutschen Büchern der neueren Zeit und läßt von der Verfasserin noch Bedeutendes hoffen. Weil wir ihr Talent hoch einschätzen, möchten wir ihr rathen, etwas mehr auf die Vermeidung häßlicher Austriazismen acht zu geben, und mehr Sorgfalt auf den Stil zu verwenden. Seite 32 heißt es: „statt mir". Seite 52: „Er war ein wenig manirirt und ein wenig kokett — aber keinen Schimmer von arrogant." Seite 256: „So sieht das schwindelnde Glück aus, von dem man jahrelang träumt, es zitternd erwägt und nie daran glaubt". Dergleichen Flüchtigkeiten sind ärgerlich.

182. Jahrbuch des Allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften für 1900. Darmstadt. 1901. Selbstverlag des Verbandes. Preis 6 Mk.

Das Jahrbuch, welches neben dem Verbandsbericht der Anwaltschaft für die Zeit vom 1. Juli 1899 bis 30. Juni 1900, die Stenogramme über die Verhandlungen und Vorträge in der Jahresversammlung zu Halle a. d. S. vom 13./15. August 1900 ein Verzeichnis der angeschlossenen Unterverbände und statistischen Mittheilungen aus 6144 Verbandsgenossenschaften enthält, reiht sich würdig an seine sechs Vorgänger an, und hat durch Erweiterung der Statistik sogar noch wesentlich gewonnen.

Wer sich mit dem landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen, ja wer sich überhaupt nicht nur oberflächlich mit der Genossenschaftssache beschäftigt, muß dieses Werk freudig begrüßen, und dessen stete Erweiterung wird ihm willkommen sein.

Das, was an Zahlen in dem Werk enthalten ist, hat bleibenden Wert für wissenschaftliche Arbeit, und wenn auch die Jahresberichtszahlen über Umsätze, Kapitalien, Mitglieder ꝛc. jeweils bei Erscheinen des Jahrbuches längst überholt sind, so hat doch ihre Gruppirung in diesem Werk besonderen Wert. Die Landwirte haben sich des Genossenschaftsgedankens mit großem Erfolg bemächtigt, andere Stände werden ihnen nicht nachstehen wollen, und es wird der Wettlauf auf dem Gebiet des Genossenschaftswesens in der nächsten Zeit sicher ein sehr lebhafter werden. Um so mehr Interesse haben solche Nachschlagswerke wie das vorliegende Jahrbuch. Max May.

183. Die Kunst und die Schönheit der Erde. Von William Morris. Leipzig. H. Seemann Nachf. 1901. 33 S. 2 Mark.

184. Kunstgewerbliches Sendschreiben. Von William Morris. Leipzig. H. Seemann Nachf. 1901. 27 S. 2 Mk.

William Moris, der vornehmste und größte Nachfolger des berühmten Kunstapostels Ruskin, ist als der bahnbrechende Meister des modernen englischen Kunstgewerbes weithin bekannt. Denn nicht nur in England gedieh sein Wirken zu einer Renaissance des Kunsthandwerkes, weit in den Kontinent strahlt sein Einfluß hinein. Besonders in Deutschland wird Morris als Pionnier der Buchkunst aufs tiefste verehrt. In seinen beiden uns vorliegenden Werken, den ersten, die

Digitized by Google

von ihm in deutscher Sprache erscheinen, kämpft Morris für die künstlerische Durchdringung und Erhöhung des Handwerkes. Er will der Erkenntnis Bahn brechen, daß echtes deutsches Kunstschaffen nie aus dem einzelnen, sondern immer nur aus der künstlerisch durchglühten Gemeinschaft entspringt, daß insonderheit das künstlerische Handwerk nur dann wahr ist, wenn es aus den Tiefen des Volkes heraufquillt. Wer immer die Kunst pflegt, wenn sie weder Vergötterung, noch Spiel ist, der wird sich an den Ansprüchen des Meisters von Hammersmith festlich erquicken.

185. Arthur Nikisch als Mensch und als Künstler. Von Ferdinand Pfohl, Leipzig. H. Seemann. 54 S.

Der bekannte Hamburger Musikschriftsteller schildert im ersten Theile dieser Broschüre mit voller Beherrschung alles authentischen Materials Leben und Entwicklungsgang Arthur Nikisch's bis auf den heutigen Tag, um im Hauptabschnitt eine in brillantem Stil gehaltene Charakteristik des berühmtesten lebenden Dirigenten zu entwerfen. Dabei werden, wie es das Thema von selbst ergibt, die Grundsätze und Geheimnisse der modernen Dirigirkunst überhaupt in eine durchaus neuartige Beleuchtung gerückt. Ferdinand Pfohl's neuestes Buch wird daher mit Recht die Aufmerksamkeit der gesammten modernen Musikgemeinde auf sich lenken. Das mit sieben tadellos reproduzirten Abbildungen (darunter Anton Klamroth's bekanntes Gemälde) versehene Buch ist äußerst elegant in modernem Geschmack ausgestattet und bildet eine reizende Erinnerung für alle diejenigen, die schon das Glück hatten, den berühmten Leipziger Kapellmeister wirken zu sehen.

186. Das Abendland und das Morgenland. Eine Zwischenreichbetrachtung von Hermann Frank. Leipzig. H. Seemann Nachf. 184 S. Mk. 2·50.

In dem immer näherrückenden Weltkampf zwischen der europäischen und orientalischen Kultur handelt es sich zugleich um die tiefsten philosophischen und Rassenprobleme. Hermann Frank, ein Völkerpsychologe, der, auf der Grenzscheide zwischen den zwei großen Rassen stehend, den Orient durchaus kennt, hat mit seinem Werke nichts Geringeres im Auge, als eine Umwertung der heutigen Anschauungen über den Orient. Von der Höhe der lächelnden Weisheit eines Hafis oder Firdusi erfahren die Tagesmeinungen der westlichen Philosophie eine gründliche Abfertigung, und breite europäische Zustände erweisen sich unter der orientalischen Optik als sehr fragwürdig. Diese Kulturkritik enthält außerdem einen Reichthum an Sittenschilderungen aus dem orientalischen Leben. Die Haremsbräuche, die orientalische Moral und andere Nothwendigkeiten dieser Kultur rücken für den Europäer theilweise in ein verblüffend neues, aber auch zugleich überzeugendes Licht. Diese Darstellungen sind es auch, die dem Buche im Vergleich zu allen anderen Orientschriften seine Originalität sichern. Jeder Staatsmann, jeder Asienreisende, jeder Freund des Orients, und jeder Kenner seiner uralten Kultur wird der Lebensanschauung, die Frank als Repräsentant des Orients darstellt, Interesse abgewinnen.

Digitized by Google

187. Soziale Rundschau. Monatsschrift, herausgegeben vom k. k. arbeitsstatistischen Amte im Handelsministerium. Hölder. Wien.

Das Märzheft enthält nebst der regelmäßigen Statistik der Arbeitsvermittlung, sowie der Streikes im In- und Auslande Mittheilungen aus den verschiedensten Gebieten des sozialen Lebens und einige größere Aufsätze, so über den ungarischen Gesetzentwurf, betreffend das Dienstverhältnis der Handelsangestellten, über die Arbeitsräthe in Frankreich, das niederländische Arbeiter-Unfallversicherungsgesetz, über den amerikanischen Bund der Arbeit u. a. Ein Anlagebogen enthält wieder gewerbegerichtliche Entscheidungen.

Das Aprilheft enthält neben der regelmäßigen statistischen Berichterstattung über Arbeitsvermittlung und Streikes im In- und Ausland, sowie zahlreichen Mittheilungen über die verschiedensten Vorgänge auf sozialem Gebiete auch einige Originalaufsätze; so eine Besprechung des neuen dänischen Fabriksgesetzes und einen Aufsatz von Professor Dr. v. Schullern über die landwirtschaftliche Statistik Ungarns.

Das Maiheft bringt neben den regelmäßigen statistischen Berichten über Arbeitsvermittlung und Streikes im In- und Auslande eine Darstellung der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit im Kohlenbergbau Oesterreichs, Aufsätze über die Reform der Gewerbe-Inspektion, sowie der Krankenkassen in Ungarn, über das neue schwedische Haftpflichtgesetz, die Schwefelminen Siziliens, ferner eine Reihe sonstiger Mittheilungen sozialpolitischen Inhalts.

Das letzte (Juni-) Heft des ersten Bandes enthält neben der fortlaufenden Statistik über Arbeitsvermittlung und Strikes im In- und Auslande, sowie Mittheilungen über die in letzter Zeit im österreichischen Abgeordnetenhause eingebrachten sozialpolitischen Vorlagen einen Originalaufsatz von M. Bellom über die Frage der Arbeiterpensionen vor dem französischen Parlament und eine Abhandlung über die Schuhwarenindustrie Oesterreichs aus der Feder des Wiener Kammerkonsulenten Dr. M. von Tayenthal. Den Rest des Heftes bilden verschiedene Nachrichten sozialpolitischer Natur.

Preis eines Heftes 20 Heller, eines Jahrganges 2 Kronen. Man abonnirt bei allen Buchhandlungen.

188. Marie von Ebner-Eschenbach. Nach ihren Werken geschildert von Moritz Necken. Mit dem Bildnis der Dichterin. Leipzig und Berlin. G. H. Mayer. 1900. XXXI, 268 S. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Einleitend wird eine recht vollständige Biographie der Dichterin gegeben. Dann geht der Verfasser zu einer eingehenden Analyse der einzelnen Werke über. Mit liebevollem Verständnis geht er, manchmal vielleicht etwas zu breit, in das Wesen jeder einzelnen Dichtung ein. Am Schlusse gibt er einige Proben aus den Schriften. Er nennt sie Kostproben, was uns nicht gefällt. Das Buch ist gelegentlich der Feier des 70. Geburtstages der Dichterin erschienen und wird ihren zahlreichen Verehrern hochwillkommen sein.

189. Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche. Von Karl von Hase. 7. Auflage. Leipzig. Breitkopf und Härtel. 1900. XI, 579 S. 5 Mk.

Digitized by Google

In einer Zeit, in der der römische Katholizismus die mächtigsten Anstrengungen macht, wieder unumschränkte Macht zu erobern, thut es noth, das Arsenal von Waffen, die gegen diese Bestrebungen mit Vortheil verwendet werden können, sozusagen in Evidenz zu halten. In dieses Arsenal gehört auch, und nicht in letzter Reihe, dieses Buch, das den berühmten protestantischen Theologen und Kirchenhistoriker zum Verfasser hat. Hases wissenschaftliche Bedeutung ist unbestritten. Er ist auch von evangelischer Milde. Ein Zeugnis von ihm gegen Rom ist mächtiger als das eines haßerfüllten Gegners. Daher ist dieses Buch allen zu empfehlen, die sich über den tiefen religiösen Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus tiefer unterrichten wollen. Der Preis ist für das umfängliche Werk gering.

190. Der Führer der christlich-sozialen Bewegung Englands von 1848—1866. Frederick Denison Maurice. Von Helene von Dungern. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht. 1900. 144 S. Mk. 2·40, geb. 3 Mk.

Neben Kingsley soll das Andenken Maurices unvergessen bleiben. Die Verfasserin hat sich durch diese kleine Biographie des „Meisters" verdient gemacht. Leider hat die Chartistenbewegung noch keinen Darsteller gefunden. Um so dankbarer müssen wir für Einzeldarstellungen sein.

191. Das Liebesleben Hölderlins, Lenaus, Heines. Von Oskar Klein-Haltingen. Berlin. Ferd. Dämmler. 1901. 326 S. Mk. 4·50, eleg. geb. Mk. 5·60.

Im Vorworte sagt der Verfasser: „Bei diesem Werke hielt sich der Verfasser insofern nicht streng an die Titelaufgabe, als er die Darstellung durch nicht unmittelbar erforderliche lebensgeschichtliche Umrisse erweiterte, um eine gewisse Vollständigkeit zu erzielen, die ihm für einen weiteren Leserkreis wünschenswert erschien. Bei Hölderlin und Lenau sind solche Umrisse besonders angebracht, weil es über sie keine Lebensbeschreibungen gibt, von denen man behaupten könnte, sie seien in jedermanns Händen. Ueber Heine dagegen besteht eine umfangreiche, zum Theil wohl verbreitete Literatur, deshalb konnten bei der Darstellung seines Liebeslebens die besagten lebensgeschichtlichen Umrisse erheblich eingeschränkt werden. Einen höheren, in der Sache selbst liegenden Anlaß, dem Titel des Buches nicht allzu engsinnig zu folgen, gab im Uebrigen die Erwägung an die Hand, daß es darauf ankomme, überhaupt das Gemüthsleben der drei Dichter ins hellste Licht zu setzen, wozu eben alles Biographische, was einen Gemüthswert oder Unwert aufweist, herangezogen werden mußte." In der That gibt das Buch viel mehr als der Titel besagt. Ueber die Zusammenfassung der drei im Titel genannten Dichter in einem Buche ließe sich vielleicht einiges einwenden. Hölderlin und Lenau, die gehören allerdings in einem gewissen Sinne zusammen. Nicht nur, daß ihr äußeres Lebensschicksal eine traurige Aehnlichkeit zeigt, auch ihr inneres Wesen ist verwandt. Der Verfasser selbst rechtfertigt die Aufnahme Heines mit folgenden Sätzen: „Neben Hölderlin und Lenau Heinrich Heine zu stellen, dazu ist weder in literaturgeschichtlicher, noch kritischer Beziehung ausreichender Anlaß vorhanden, denn Heine, jenen ungleich in allen, hat in unserem Schrift-

Digitized by Google

thum, als Dichter und Prosaist, eine, trotz allem Widerspruch bevorzugte Stellung inne und besitzt eine weltliterarische Bedeutung, auf die der schwäbische und der österreichische Dichter keinen Anspruch erheben können. Aber den Menschen neben dem Menschen, insbesondere das Liebesleben einer heiteren, gemüthvollen und zugleich ausgelassenen, frivolen Natur neben dem so tief ernster schwermüthiger Naturen zu betrachten, dürfte wohl seinen eigenen Reiz haben. Jedes, auch dies nebeneinander mag als etwas Nebensächliches betrachtet werden: Heine ist — in einem Sinne, den wir hier ergründen werden — mehr als mancher andere ein Dichter der Liebe, und so erscheint es bei ihm besonders anziehend, zu prüfen, welcher Art sein bedeutsamstes Gemüthsleben, sein Liebesleben war, welche Erfahrungsgrundlagen, welchen Antrieb es ihm zum dichterischen Schaffen geben konnte." Das Buch ist in jedem Sinne gelungen. Man kann es nur mit höchstem Interesse und tiefer Ergriffenheit lesen. Es ist nicht nur ein literargeschichtlich belehrendes, es ist ein gutes, lesenswertes Buch schlechtweg.

192. Schlimme Ehen. Novellen von Emil Marriot. Berlin. G. Grote. 1901. 226 S.

Emil Marriot gehört in die Reihe der wenigen Wiener Schriftsteller, die eine wirkliche literarische Bedeutung haben. Neben den vielen Herren von Möchtegern, die in der Wiener Literatur ihr Unwesen treiben, ist diese Frau eine wirkliche Könnerin und keines ihrer Bücher legt man aus der Hand, ohne neuerlich einen starken Eindruck von ihrem echten dichterischen Talent gewonnen zu haben. Dies ist in besonderem Maße bei dem vorliegenden Novellenbande der Fall. Die sechs Stücke des Buches behandeln nicht blos das Ehe-, sondern schlechthin auch das Geschlechtsproblem. Man muß über die Tiefe des Einblicks in die männliche und weibliche Psyche staunen, den die Verfasserin erreicht. Dabei faßt sie die Probleme mit vollständiger Unparteilichkeit auf. Man kann ihr nicht etwa eine Voreingenommenheit für das Weib vorwerfen. Im Gegentheil. Mit unerbittlichem Wahrheitssinn, der bisweilen fast wie Grausamkeit anmuthet, sezirt sie die weibliche Psyche. Und wenn sie den Mann, wenigstens insoferne er Ehemann ist, nicht im geringsten schont, so liefert sie vom Eheweibe ein so abschreckendes Bild, daß niemand, der es nicht weiß, es glauben würde, daß der Verfasser dieser Skizzen eine Frau ist. Ob sie es gewollt hat oder nicht: sie klagt in diesem Buche die Ehe furchtbar an. Es ist schwer, zu sagen, welche von den sechs Skizzen die beste ist. Sie sind alle gleich ausgezeichnet. Vielleicht am glänzendsten, weil am tiefsten in das Problem eingreifend ist die Novelle: „Der betrogene Theil". Hier ist auch die Ausgeglichenheit der Darstellung bewundernswert. Von einem besonderen pikanten Reize ist „Sünderinnen", in Dialogform gehalten. Mit diesem Buche hat Emil Marriot einen großen Schritt nach vorwärts gethan und wenn sie auf den in ihm betretenen Wege weiter schreitet, wird sie bald zu den Allerbesten auf dem Gebiete der Erzählung zu zählen sein.

193. Moritz von Egidy. Sein Leben und Wirken. Unter Mitwirkung der Familie von Egidy und unter Mitarbeiterschaft von Arthur

Digitized by Google

Mülberger sowie einiger Freunde (Frau Amtsrichter R. Deutsch und Herr Lehrer G. Herter) herausgegeben von Heinrich Driesmans. Dresden und Leipzig. E. Pierson. I. Bd. XV, 803 S. II. Bd. 160 S.

Das Werk enthält in dem ersten seiner beiden Bände Egidys gesammelte Schriften, soweit sie nicht schon in Broschürenform in den Buchhandel übergegangen sind. Die Vorträge sind nach stenographischen Aufzeichnungen wiedergegeben und nach den Hauptgesichtspunkten von Egidys Wirken geordnet. Der zweite Band bietet in einer knappen aber gehaltvollen Biographie aus der Feder der Frau Amtsrichter Deutsch den äußeren Lebensgang des Verewigten, eine Würdigung der religiösen Bestrebungen Egidys von dem Herausgeber H. Driesmans und ein kurzes Resumé seines sozialpolitischen Wirkens von Dr. A. Mülberger. Eine dankenswerte Biographie der Egidy-Literatur beschließt das Werk, das außerdem Egidys Bildnis und Autogramm bringt. Wie des Meisters granitenes Grabmonument auf dem Potsdamer Friedhofe den Wandel der Zeiten überdauern wird, so soll auch dieses geistige Denkmal seiner Erdentage den Menschen künftiger Jahrhunderte Kunde geben von dem Denken und Fühlen eines wahrhaft guten Mannes.

194. Bericht des Wiener Stadtphysikates über seine Amtsthätigkeit und über die Gesundheitsverhältnisse der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien in dem Jahre 1897 bis 1899. In Auftrage des löblichen Gemeinderathes erstattet von dem Ober-Stadtphysikus, k. k. Regierungs- und Sanitätsrath Dr. Emil Kammerer, Stadtphysikus Dr. Gregor Schmid und Stadtphysikus Dr. Adolf Löffler. XXVII—XXIX. Wien. Verlag des Wiener Magistrates. 1901. XXI, 610 S.

Der Bericht gibt zuerst eine allgemeine Uebersicht der vom Physikate erledigten Geschäftsstücke und theilt den Stoff dann in zwei Hauptgruppen: I. Hauptgruppe: hygienische und sanitätspolizeiliche Angelegenheiten. 1. Sanitäre Uebelstände. 2. Gewerbliche Anlagen und Betriebe. 3. Chemische und mikroskopische Untersuchungen. 4. Leichenwesen. 5. Verkehr mit Gift. 6. Sonstige im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege gepflogenen Verhandlungen. II. Hauptgruppe: Aerztlicher, den Sanitätsdienst, die Sanitätsstatistik, die Sanitätsanstalten und Wohlfahrtseinrichtungen betreffender Theil. 1. Ausführung des Sanitätsdienstes der Stadt Wien im Allgemeinen. 2. Die instruktionsmäßige Besorgung des Sanitätsdienstes. 3. Amtliche Berichterstattung über die sanitären Vorkommnisse in Wien. 4. Evidenthaltung der Sanitätspersonen und Ueberwachung derselben hinsichtlich der Ausübung ihrer Praxis. 5. Oeffentliches Rettungswesen und Verhandlungen hinsichtlich seiner weiteren Ausgestaltung in den Jahren 1897—1899. 6. Bericht über die Thätigkeit der Sanitätsanstalten und Wohlfahrtseinrichtungen in den Jahren 1897—1899. 7. Die Gesundheitsverhältnisse der Stadt Wien in den Jahren 1897—1899. 8. Bericht über das Verhalten der Infektionskrankheiten in den Jahren 1897—1899. 9. Anstalten und Einrichtungen zur Bekämpfung übertragbarer Infektionskrankheiten. Handhabung der Prophylaxis. — Jedes dieser Kapitel ist wieder mehrfach untergefühlt, so daß das Inhaltsverzeichnis infolge seiner Reich-

Digitized by Google

haltigkeit ein Register entbehrlich macht. Die Arbeit ist äußerst gewissenhaft und ein gutes Hilfsmittel für die Kommunalpolitiker.

195. Lohnverhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeiter in Mähren. Im Auftage des Präsidiums des mähr. Landeskulturrathes bearbeitet von Dr. Fr. Roháček. Brünn. Verlag des Zentralkollegiums des mähr. Landeskulturrathes. 1901. 75 S.

Eine sehr verdienstliche Publikation, die sich mit dem Arbeitermangel, den Wanderarbeitern, den Wohlfahrtseinrichtungen, den Arbeiterwohnungen, der Arbeitszeit, den Löhnen, der Kost u. s. w. beschäftigt.

196. Die Rosenkranzjungfer und anderes. Von C. Viebig. Berlin. F. Fontane & Co. 1901. 275 S. 3 Mk.

Die Verfasserin des „Weiberdorfs" und des „Täglichen Brots", die ihre größten Erfolge bisher auf dem Gebiete des gestaltenreichen sozialen Romans davongetragen, stellt sich in dieser Sammlung als Kleinkünstlerin vor und offenbart auch in dieser Beschränkung ihre Meisterschaft. Eine Mannigfaltigkeit der Stoffe, ein Reichthum der Motive, eine Schärfe der Charakteristik, und bei aller Einfachheit der Darstellungsmittel eine wundervolle Feinheit der Behandlung zeichnet das Buch auch, dem man die Schulung der Verfasserin an Maupassantscher Kunst in bestem Sinne anmerkt. Aber trotzdem macht sich kein fremder Einfluß fühlbar, vielmehr bewährt sich Clara Viebig auch hier als Heimatkünstlerin, und es ist interessant festzustellen, wie echt sie die Provinz Posen, die ihr, laut ihrem eigenen, vor einigen Monaten im Literarischen Echo veröffentlichten Bekenntnis, Jahre hindurch eine zweite Heimat gewesen ist, zu schildern weiß; sei es daß sie, wie in der Titelnovelle, in „Genesung", in „der Heilige" den deutschen, von der Warthe durchflossenen Theil, sei es daß sie, wie in „Jondrok", in „die Mutter", in „Jaschu" den polnischen Theil der Provinz zum Hintergrund ihrer Erzählungen wählt. Es sind Dorfgeschichten von hohem Rang, die wir hier lesen, eine Heimatkunst, die, über den engen Rahmen der lokalen Gültigkeit hinausreichend, allgemein menschliche Konflikte in ihren Bereich zieht. — Eine ganze Reihe Berliner Geschichten, wie „der Klingeljunge", „Der Sonnenbruder", „Hinter Mauern", „Rother Mohn" u. a. zeigen die Verfasserin des „Täglichen Brots" wieder auf der Höhe ihrer Beobachtungsgabe und Schilderungskunst.

197. Scholastik in der Gegenwart. Von Alexander von Peez. Sonder-Abdruck aus Jahrgang XIV, Heft 1, der „Deutschen Zeitschrift". Berlin. Gose & Tetzlaff. 1900. 15 S. 10 Pfg.

Der Verfasser legt gewisse Schäden des humanistischen Gymnasiums klar. Dabei passiren ihn freilich auch drollige Sachen. So sagt er (S. 10): „Man hat sich einen ganz eigenthümlichen Begriff von „Kultur" zurechtgelegt. Kultur will man nur dort erblicken, wo viel geschrieben wird. Wo keine Literatur, da anerkennt die Schule auch keine Kultur. Ein geschwätziges Griechennest mit einigen Schönrednern und Epigrammatikern steht ihr unendlich höher, als ein ehrenhaftes, tapferes, aber schweigsames Volk von Grundbesitzern, Bauern und Kriegern". Man hat sich nun nicht „einen ganz eigenthümlichen Begriff von Kultur"

Digitized by Google

zurechtgelegt", sondern versteht heute unter diesen Terminus in der ganzen Wissenschaft den geistigen und sittlichen Zustand eines Volkes im Gegensatz zur Zivilisation, die die äußere Entwicklung betrifft. Vermuthlich hat jedes „ehrenhafte, tapfere, aber schweigsame Volk" auch eine Literatur und bestände sie auch nur in einigen wenigen Liedern, die aber literarisch höheren Wert haben können, als eine Masse bedruckten Papiers. Denn diesen Begriff von Literatur scheint sich Herr von Peez „zurechtgelegt" zu haben. Auf S. 11 behauptet er, daß von Seite der Sozialisten, wie der Ultramontanen, niemals Angriffe gegen das humanistische Gymnasium gemacht werden. Beide ahnen die „internationale Verwandtschaft"! Es heißt fürwahr von Sozialismus aber schon gar nichts verstehen, wenn man glauben kann, er sei mit dem heutigen Gymnasium einverstanden. Es thut einem leid, von einem sonst nicht selten feinen Kopfe eine Behauptung zu hören, die ihn für einen, der ihn sonst nicht kennt, in die internationale Verwandtschaft der ignoratio communis verweisen würde. Auch einige andere Stellen haben einen bedenklich banausischen Charakter. Man kann die Schäden des modernen Gymnasiums, das nach einer radikalen Reform schreit, doch wohl wirksamer darlegen, als durch die fast kindischen Hinweisungen darauf, daß die Begründer des neuen deutschen Deutschlands nicht aus dem Gymnasium hervorgegangen sind. Gegen das humanistische Gymnasium ist schon geistreicher und wirksamer gekämpft worden, als in dieser im Ganzen doch sehr seichten Schrift.

198. Jakob. Roman von Alexander L. Kielland. Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Dr. Leo Bloch. 205 S. 3 Mk.

199. Else. Von Alexander L. Kielland. Aus dem Norwegischen von Dr. Leo Bloch. 102 S. Mk. 1·50.

200. Novelletten. Treuherz. — Karen. Aus dem Norwegischen übersetzt von Dr. Leo Bloch. Mit dem Porträt Kiellands und einer einleitenden Studie des Uebersetzers. 80 S. 1 Mk.

Diese drei prächtigen, im Verlage „Harmonie" in Berlin erschienenen Bücher Kiellands soll man lesen. Die Kraft der Charakteristik dieses Dichters ist noch nicht genugsam gewürdigt. Dabei legt er alle Satyre so sehr in die Menschen und Dinge, daß der naive und weltfremde Leser sie kaum merkt. Für den Kenner gehören diese Sachen zu den feinsten Genüssen.

201. Dramaturgie des Schauspiels. Von Heinrich Bulthaupt. IV. Band. Ibsen, Wildenbruch, Sudermann, Hauptmann. Oldenburg und Leipzig. Schulze. 1901. VII, 619 S. 6 Mk.

Den seit lange im Buchhandel befindlichen drei ersten Bänden der Dramaturgie Bulthaupt folgt nunmehr der vierte Band, der sich mit vier hervorragenden Vertretern des Dramas der Gegenwart beschäftigt. Der Verfasser zeigt auch in diesem Bande seine Eigenschaft ehrlicher Gründlichkeit. Man kann ihm objektives Streben nach Gerechtigkeit nicht absprechen. Nicht eine bestimmte, ausgesprochene Vorliebe läßt er zu Worte kommen, sondern abwägende Besonnenheit. Alle, die sich für das Theater interessiren, werden den Band mit Vergnügen und Nutzen lesen.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Proletarius.

Von **Prof. J. M. Stowasser** (Wien).

Es ist ein Wort, das täglich an unser Ohr schlägt, wir wissen sehr wohl, welchen Sinn wir ihm unterlegen; aber was es dem bedeutete, der es geprägt hat, man weiß es nicht, selbst die Zunftgelehrten kommen höchstens auf eine juristische oder national-ökonomische Begriffsbestimmung hinaus. Es wird daher wohl der Mühe lohnen, das interessante Wort einmal vom rein philologischen Standpunkt zu erörtern, und auch ein größeres Publikum als die Auguren der Zunft wird die Frage interessiren: Was bedeutete zu Rom das Wort proletarius?

Das Wort ist uralt, Eigenthum der Königszeit. Zwar so einfach, wie Cicero de re p. II 22 es macht, wo er sagt (capite censos) proletarios Servius Tullius nominavit, ist die Sache nicht; denn wenn die servianische Land- und Heerordnung den Ausdruck gebrauchte, so mußte er offenbar damals schon völlig rezipirt gewesen sein. Juristen sind geschworene Feinde aller sprachlichen Neubildungen, und schon zu Servius' Zeit — ich glaube natürlich an keinen Mann dieses Namens — muß das Wort ganz allgemein verstanden oder unverstanden gebraucht gewesen sein.

Daß es die Sammler des römischen Landrechts fertig vorfanden, zeigt das Fragment der 12 Tafeln (bei Gellius XVI. 10) assiduo vindex assiduus esto, proletario civi quivis volet vindex esto. Offenbar stehen also hier ganz wie in der servianischen Landordnung die Besitzenden (Ansäßigen) den Nichtbesitzenden (Nichtansäßigen) als Gegensatz gegenüber, und es ist eitel Windbeutelei, über diesen Gegensatz hinausgehen zu wollen, wie Julius Paulus beim Gellius a. a. O.

Aber so klar dies ist, eines steht fest, zu Rom verstand man in der klassischen Zeit das Wort selbst nicht; man hatte keine Ahnung von der Abstammung, und ein alter, angesehener Jurist (vielleicht Aelius Stilo, der Kommentator des Landrechts, der auch den Begriff assiduus erörterte und zwar falsch erörterte ab asse dando) oder Philologe (Varro?) brachte eine lächerliche Ableitung vor, die trotz des Unsinns, den sie bietet, selbst heute noch in Mommsens Geschichte ernstlich tradirt wird. Wir kennen sie durch Festus (Paulus): proletarium capite censum dictum, quod ex his civitas constet quasi proles progenie. [1])

[1]) Vgl. Mommsen r. G. I. p. 82, „die nicht ansäßigen Leute (Kinderzeuger, proletarii) hatten zum Heer die Werk- und Spielleute zu stellen" u. s. w. Gerade

Digitized by Google

Da dies nun lautlich nicht angeht (denn wie von pullus pullarius hätte es von proles *prolarius heißen müssen), suchte schon Julius Paulus beim Gellius a. a. O. zu proles noch ein anderes Etymon zu stellen: a munere officioque prolis edendae appellati sunt, also gewissermaßen *prol-edarii. Der moderne Philologe kann derlei nur lächelnd registriren. Es bleibt dabei: Die Römer der klassischen Zeit haben das Wort nicht verstanden, wir sind auf uns allein angewiesen.

* * *

Blicken wir einmal hinaus aufs Land, ins oberösterreichische Mühlviertel zum Beispiel, dort ist die alte latinisch-römische Landordnung mit der alten Naturalwirtschaft noch heute in vollster Geltung. Neben den Großgrundbesitzern, die im Wesentlichen den equites des altrömischen Bauernstaats gleichen, stehen dort scharf geschieden die zwei großen Standes- und Volksgruppen der ansäßigen Bauern, selbst wieder nach dem Besitzumfang geschieden, wie die vier Hubenmaße der servianischen Agrarordnung, und der bei ihnen eingemietheten „Häuselleute", von denen just das gilt, was Julius Paulus von den capite censi sagt: familia pecuniaque his aut tenuis aut nulla erat, d. h. sie hatten selbst keine Hausleute (familia) und keinen Viehstand (pecunia), natürlich weil sie nicht ansäßig sind.

Aber wovon leben sie, diese Häuselleute? Der Bauer nimmt sie in das ihm gehörige Haus auf — heute schon im Uebergang zur Geldwirtschaft gegen Miethe — und sie ernähren sich mit allerlei Hantirung als „Werk- und Spielleute", Taglöhner, Krämer oder Fuhrleute u. dgl. Aber früher war es ganz allgemeiner Usus, daß diese nicht ansäßigen „Häuselleute" dem Bauern als Hilfsarbeiter im landwirtschaftlichen, namentlich in den Zeiten der Saat und Ernte durch ihrer Hände Arbeit den Miethbetrag abstatteten. Sie waren und sind dem Bauer zeitweilig ein Ersatz des mangelnden Gesindes: sunt assiduis pro familia, um den Gedanken lateinisch auszudrücken.

Und hier setzt nun die richtige Erkenntnis des räthselhaften Wortes ein. Da die Schichtung der Agrarbevölkerung zu Rom keine andere sein konnte und keine andere war als bei uns, wird es begreiflich erscheinen, daß die freie, nichtansäßige Bevölkerung, die vom Standpunkte des Fiskalismus capite censi („Gezählte", nicht „Zahlende") heißt, in ein wenn auch nur zeitweises Arbeitsverhältnis zu den Grundbesitzern treten mußte. Sie waren den assidui „Ersatzknechte", allerdings freie Bürger vor dem Richter; aber durch Armuth gezwungen, dieselbe knechtliche Arbeit zu thun, wie die Leibeigenen in den Gehöften, die servi, die famuli, die familia.

Ersatzbegriffe gibt aber der Lateiner stets durch Verbindungen mit pro. Wer pro consule „für den Konsul" ins Ausland geht, ist pro-consul „Fürkonsul" (vgl. pro-praetor, pro-quaestor), dem Amts-

---

umgekehrt: dem Bauer ist der Kindersegen ein Glück, da er ihm billige Arbeitskräfte schafft; dem Besitzlosen sind die Kinder eine Last.

Digitized by Google

bereich des consul der vin(di)cia entspricht der Ersatzamtsbereich: die provincia u. dgl. m.

Freie Arbeiter also, die dem Grundbesitzer die mangelnden Knechte ersetzen, das sind die ‚proletarii'.

Aber noch sehen wir nicht deutlich. Was ist das Grundwort? Welcher Art war ihre Thätigkeit? Womit begann sie, womit endete sie im Jahr? Sie beginnt offenbar mit der Bestellung des Feldes, sie endet mit der Ernte (und Weinlese). Und das erste, womit die Feldbestellung beginnt, ist offenbar die Düngung des Feldes, die stercoratio.

Man wird mir zugeben: Vom Standpunkt des Bauern ist das Juwel des Hauses — der Misthaufen. In ihm liegt die hauptsächlichste Hoffnung auf den Jahresertrag, und es ist kein schlechter Scherz, wenn der oberösterreichische Bauer die Mistjauche „Adel" nennt. Es ist also begreiflich, daß schon in frühester Zeit diesem duftigen Zentrum des Hauses alle Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Denn da noch heute ebenfalls in Oberösterreich das quadratisch gebaute Haus mit dem viereckigen Hofe in der Mitte den Düngerhaufen streng geschichtet hat — das römische Impluvium der klassischen Zeit mit dem Sommergarten — so wird man nicht fehl gehen, sich auch das altlatinische Bauerngehöft gleich konstruirt zu denken, hat ja doch das bürgerliche Haus der klassischen Zeit die gleiche Raumaussparung.

Für diesen Misthaufen nun hatte der Lateiner neben dem eigentlichen Ausdruck sterculinium eine höchst poetische Metapher im Gebrauche. Er nannte ihn gewissermaßen liebkosend „Duftgarten" oletum wie rosetum Rosengarten, palmetum Palmenhain, roburetum — ‚Roveredo' Eichwald u. dgl.

Wir wissen dies aus Persius I 112, wo statt des bei uns üblichen „Hier ist jede Verunreinigung verboten", wofür es sonst heißt: ne quis hic cacaverit aut minxerit, einmal ne quis hic oletum faxit steht. Veranius ap. Fest. s. u. oletum: sacerdotula in sacrario Martiali fecit oletum. Von diesem Worte, das in ex-oletus „Mistbub" und obsoletus „was auf den Misthaufen gehört" weiterlebt, gab's ein volksthümliches oletare bei Frontin im Sinn von „verunreinigen" erhalten, von dem sich aber gewiß voraussetzen läßt, daß es eben so wie stercorare „das Feld düngen" geheißen haben kann und wird.

Wie heißen nun die Mistführer und Düngerknechte im Hause? Die Ueberlieferung schweigt, aber die gesunde Vernunft sagt: Es sind gewiß (servi) *oletarii, und die zu ihrer Unterstützung gemietheten armen Freien können keinen andern Namen führen, als den der pro-(o)letarii. Und so kommen wir dahin, in dem Worte denselben Begriff zu finden, den die heutige Sozialwissenschaft mit dem etwas weitschweifigen Titel der „unqualifizirten landwirtschaftlichen Hilfsarbeiter" belegt. Der römische Bauer nannte sie kurz und derb „Dünghelfer", wenn auch nicht a potiori parte ihrer Thätigkeit, so doch nach dem ersten Anfangsstadium derselben.

Ich bin eigentlich zu Ende. Wer sich erinnert, daß rein agrarische Verhältnisse, reinste Naturalwirtschaft in den Zeiten der Entstehung des Wortes herrschten, wird mir beipflichten. Und wer hinaus geht

Digitized by Google

vor die Thore Roms und die Bestellung der campagna di Roma heute studirt, wird das landwirtschaftliche Proletariat von ehedem im heutigen wieder erkennen. Auf den Latifundien der großen Herren wohnt Niemand, das Fieber vertreibt die Menschen, nur Büffel und zottige Wolfshunde ziehen durch die Stille. Aber zur Saat- und Erntezeit, da kommen aus den sabinischen Bergnestern die Männer in großen Schaaren, und während die heimische Scholle die Weiber bestellen, bearbeiten sie im Schweiße ihres Angesichts den fieberschwangeren Boden — freie Bürger wohl, cives im römischen Sinn; aber doch wieder nur „Ersatzknechte", Stellvertreter der Leibeigenen.

Charakterbilder aus der Geschichte des Sozialismus und Kommunismus.

Von **Leo Kestenberg** (Reichenberg).

V.

John Bellers.

Eine frühere Epoche der Geschichtsschreibung hat in den Kämpfen, welche scheinbar durch verschiedene Auffassungen auf dem Gebiete der Religion veranlaßt wurden, einzig und allein den Ausdruck rein ideologischer Gegensätze gesehen, die nach der damaligen Auffassung nur eine geistige, oder besser schwärmerisch-fanatische Grundlage hatten. Die jetzige, der früheren völlig entgegengesetzte Geschichtsauffassung, wie sie uns Karl Marx gelehrt hat, sieht dagegen in den Religionskriegen Bewegungen rein wirtschaftlicher Natur, die den religiösen Namen nur deswegen tragen, weil die kriegführenden Parteien unter einander die aus Interessengemeinschaft resultirende Glaubensgemeinschaft verbindet. Nichts beweist und zeigt dies so klar, wie die Geschichte Englands im 17. Jahrhundert. Die geistige Macht Englands dokumentirt sich in der damaligen Zeit äußerlich am auffallendsten in einem sehr heftigen und lebensvollen politischen Kampfe, durch dessen zahlreiche einander erbittert befehdenden Parteien ein sehr reges geistiges Leben hervorgerufen wird.

Die dem Throne nahestehenden Gesellschaftsschichten und die von ihnen beeinflußten, weil abhängigen Volkskreise, waren natürlicherweise Anhänger der „von Gottes Gnaden" bestehenden absoluten Monarchie und fanden sich vereinigt in der Organisation der englischen Staatskirche, der sogenannten Episkopal-Kirche. Das Großbürgerthum, die Londoner City nahm im politischen Kampfe eine Mittelstellung ein zwischen absolut-monarchischer und gemäßigt-konstitutioneller Gesinnung und schloß sich einer auch auf religiösem Gebiete dieser politischen Stellung entsprechenden Sekte an, nämlich den Presbyterianern, die schärfer als die Episkopal-Kirche die Grundsätze des Protestantismus betonten. Das Kleinbürger- und Bauernthum schließlich und mit ihm das damals noch nicht so zahl-

Digitized by Google

reiche Proletariat bildete den Kern der ausgesprochen scharf republikanischen Partei, und bekannte sich zu der in religiöser Hinsicht radikalsten Gemeinde, den Independenten. Aus diesen schroffen Parteigegensätzen erwachsen die englischen Bürgerkriege, welche, den Staat in seinen Grundfesten mächtig aufwühlend, auffallend begabte und talentirte Persönlichkeiten als führende Geister erstehen lassen, deren bedeutendste wohl John Bellers war, weshalb wir diese Ereignisse des Näheren ausführen müssen. Der unvermeidliche Zusammenstoß der oben erwähnten Parteien hätte immerhin eine gewisse Milderung erfahren können, hätte nicht den Thron Englands ein Mann innegehabt, der unklug und energielos sich ganz und gar von seinen Günstlingen beherrschen ließ, die ihre durch nichts beschränkte Macht zum Vortheile sowohl ihrer Person, als auch ihres Anhanges mißbrauchten. Bei seinem Regierungsantritte im Jahre 1625 fand Karl I. das Land infolge der verkehrten Finanzwirtschaft seiner Vorgänger in wirtschaftlich zerrütteter Lage und glaubte durch die damals ein seltenes Ereignis bildende Berufung „seines" Parlaments dieser Finanznoth erfolgreich steuern zu können. Im Parlament aber hatte eine aus Presbyterianern und Independenten bestehende bürgerliche Opposition die Majorität, und da infolgedessen die von der Regierung vorgeschlagenen Steuern, welche zum Nutzen des Staatssackes die Mittel des Volkes in unerhörter Weise in Anspruch nehmen sollten, vom Parlament abgelehnt wurden, suchte der König die Opposition durch zweimalige Auflösung der Volksvertretung mundtodt zu machen. Die fortdauernde, durch äußere Einflüsse noch erhöhte Furcht vor dem Staatsbankerott zwang aber Karl I. das Parlament zum dritten Male einzuberufen und die „Bitte um Recht" („petition of rights") zu bestätigen, die der Regierung fürderhin willkürliche Besteuerung und Verhaftung verbot. Da aber das Parlament, damals wirklich eine „Volksvertretung" zu nennen, trotz dieser Zugeständnisse auf die volksfeindlichen Pläne der Regierungspartei nicht einging, löste es Karl zum dritten Male auf und regierte 11 Jahre lang (1629—1640) wider Gesetz und Verfassung absolut, berathen von Lord Strafford und dem frommen Erzbischof Laud, auf deren Veranlassung hin auch das Schiffsgeld, eine drückende und besonders das Volk schwer treffende indirekte Steuer, völlig ungesetzlich eingehoben wurde, trotz der dem Parlamente gegebenen Zusicherung, ohne seine Zustimmung keine Steuer mehr dem ohnehin schon schwer gedrückten Volke aufzubürden. Infolge der Schwierigkeiten, die dem König ein Aufstand in Schottland bereitete, sah er sich im Jahre 1640 doch bemüssigt, das Parlament neuerdings tagen zu lassen; dieses hielt es für seine erste Aufgabe, die Minister die sich eines Verfassungsbruches schuldig gemacht hatten, Lord Strafford und Erzbischof Laud, in den Anklagezustand zu versetzen und der verdienten Strafe zuzuführen. Der König war charakterlos genug, seine bisherigen Freunde und Rathgeber unvertheidigt preiszugeben. Von einem Extrem zum andern schwankend, raffte sich Karl I. plötzlich zu einer geradezu brutalen Entschiedenheit auf, und versuchte es, die Oppo-

Digitized by Google

sition durch die im Parlamentsgebäude von ihm selbst vorgenommene Verhaftung einiger ihrer namhaftesten Führer zu schwächen.

Dieses, auch die Indifferentesten empörende Vorgehen brachte die Revolution in London zum Ausbruch. Das Parlament bewaffnete seine Anhänger und diese schlugen unter Cromwells Führung die königlichen Truppen in mehreren Schlachten, so daß der König schließlich zu den Schotten flüchten mußte, die ihn an das Parlament auslieferten, welches ihn nunmehr als Gefangenen behandelte. Das Großbürgerthum, die Presbyterianer waren geneigt, den König unter gewissen Bedingungen in seine frühere Stellung und Würde einzusetzen.

Die radikalen Indepenbenten aber, an ihrer Spitze Oliver Cromwell, traten mit aller Entschiedenheit dafür ein, daß das Volk die soeben gewonnene Macht auch in Zukunft behalte, und verjagten ihre presbyterianischen Gegner kurzer Hand aus dem Parlamente. Der König wurde wegen Verrathes an den Interessen des Volkes angeklagt und zum Tode verurtheilt, das Oberhaus abgeschafft und England zur freien Republik erklärt. (1649.)

Die Regierung Englands lag jetzt in der Hand der Indepenbenten, die sich hauptsächlich aus dem städtischen und ländlichen Mittelstande zusammensetzten, und das freigewählte Oberhaupt war unter dem Titel eines Lord Protektor Oliver Cromwell. Die jetzt herrschenden Klassen beuteten ihre Machtstellung rücksichtslos aus, nicht nur gegen die niedergerungenen monarchisch-aristokratischen Parteien, sondern auch gegen die unteren Schichten der Gesellschaft, gegen das Kleinbürger- und Bauernthum und das Proletariat. Wir haben also hier schon dieselbe Erscheinung wie in Frankreich im Jahre 1789, im übrigen Mitteleuropa im Jahre 1848, die Ablösung der Herrschaft der absoluten Monarchie und des Adels durch das Regime der bürgerlichen Klassen.

In England trat während der Revolution von 1649 eine neue Partei auf den Plan, welche für die unterdrückten niederen Gesellschaftsschichten das Wort führte; es sind dies die Leveller, deren Name vom englischen levell, d. i. ebnen, gleichmachen, abzuleiten ist und deren bedeutendster Führer uns in John Lilburne begegnet. Die wichtigsten Forderungen dieser wahrhaft demokratischen Partei waren: 1. Alljährliche Neuwahlen des Parlaments auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes. 2. Gleichberechtigung aller Konfessionen. 3. Völlige Abschaffung der indirekten Steuern. 4. Volkswehr statt der Berufsarmee. 5. Freie Wahl der Beamten durch das Volk. 6. Einsetzung von Geschwornengerichten.

Die Leveller hatten aber die Besserung der Lage des Volkes nur auf politischem Gebiete im Auge, während es einer kleinen sich lostrennenden Gemeinde vorbehalten blieb, diese auch auf sozialem Gebiete anzustreben. Sie nannte sich die „wahren Leveller", ist aber leider nie zu großer Bedeutung gelangt. Ihr Programm war enthalten in der kommunistischen Utopia des Gerard Winstanley, die in den Hauptpunkten — Kommunismus der Produktion und des Konsums, Gleichberechtigung der Geschlechter u. A. — mit den kommunistischen Idealen des Thomas Morus im Wesentlichen übereinstimmte.

Digitized by Google

Den herrschenden bürgerlichen Kreisen war die Leveller-Bewegung natürlich ein Dorn im Auge, und mit derselben Entschiedenheit, mit der seinerzeit die Independenten die Monarchie gestürzt hatten, mit derselben Energie wandten sie sich jetzt gegen die demokratische Opposition, und die großartige Bewegung der Leveller wurde gewaltsam niedergeschlagen. Mit der Vernichtung dieser besten unter den republikanischen Parteien aber hat die Bourgeoisie ihre eigene Kraft verloren, und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn schon kurz nach Cromwells Tode die Monarchie wieder ihre frühere Stellung einnahm und im Jahre 1660 Karl I. Sohn den Thron von England bestieg.

Durch die gewaltsame Auflösung der Levellergemeinde wurden ihre Anhänger in die Arme verschiedener religiöser Sekten getrieben, unter denen die der Quäker die bedeutendste Stellung einnahm. Die Quäker, die sich die Pflege der Religion zur vornehmsten Pflicht gemacht hatten, waren nicht nur in religiöser Beziehung freier gesinnt als die übrigen Sekten der damaligen Zeit, sondern behielten auch, da sie sich größtentheils aus kleinbürgerlichen und proletarischen Kreisen rekrutirten, stets einen demokratischen und philanthropischen Charakter bei. Aus den Reihen der Quäker erstand eine große Anzahl bedeutender Männer, unter denen John Bellers, der Anwalt der Armen, der eigentliche Begründer des realistischen Kommunismus, hervorragt. Besonders fällt es auf, daß Bellers im Gegensatze zu dem utopistischen Kommunismus eines Morus, Winstanley u. a. sich nicht mit Ausmalung idealer Zukunftsstaaten begnügte, sondern — und hier ist Bellers schon Sozialist — ein gleich auszuführendes Projekt entwarf, wie das arbeitende Volk mit einem Schlage zu einer seinen Leistungen für die Gesellschaft entsprechenden sozialen Stellung erhoben werden könnte. Die damalige wirtschaftliche Lage Englands, welche die Klassengegensätze immer mehr und mehr verschärfte, auf der einen Seite die mächtige Erstarkung des feudalen und bürgerlichen Kapitals, auf der andern die fortschreitende Verelendung der unteren Volksschichten, zeitigte eine Fülle von Vorschlägen, wie der, auch den besitzenden Klassen lästig und bedrohlich werdenden entsetzlichen Lage des Proletariats wirksam zu begegnen sei.

Wir unterscheiden bei diesen Vorschlägen zwei Hauptrichtungen: die das Interesse des Besitzes vertretenden Schriftsteller suchen nach Mitteln, sich auf möglichst bequeme Weise der „Armen- und Bettlerplage" zu entledigen, und glauben, dieses durch verschiedene Wohlfahrtsinstitute und reichliches Almosenspenden gefunden zu haben, was zugleich eine Herabminderung der immer mehr anwachsenden Armensteuern bezwecken sollte. Die andere sozialpolitische Strömung dagegen verfocht ernsthaft eine radikale Reform der Lebenshaltung des Volkes; der geistige Führer dieser Richtung ist John Bellers, nach Karl Marx ein „wahres Phänomen in der Geschichte der politischen Oekonomie".

Bellers wurde im Jahre 1654 geboren, hielt sich vom politischen Leben Englands fern und lebte ausschließlich seiner schriftstellerischen Thätigkeit und der Verbreitung seiner hohen Ideen. Er starb im Jahre 1725.

Digitized by Google

Durch häufigen Verkehr mit den unteren Volksklassen hatte Bellers allmählich die Ueberzeugung gewonnen, daß diese in der That nicht so moralisch verkommen waren, als es durch gewisse Ausschreitungen des damals durch Hunger und Noth verzweifelten Bettler- und Lumpenproletariats den Anschein hatte; vielmehr hegte er den festen Glauben an die Möglichkeit, das Volk durch gewisse wahrhaft volksthümliche Institutionen zu erziehen, welche die Aufgabe haben sollten, durch Pflege des Gemeinsinns und Hebung der Arbeitslust und Lebenshaltung die im Volke schlummernden vielversprechenden Keime zur Blüte zu bringen und die darbenden Massen auf eine wirklich menschenwürdige Stufe zu erheben.

Wie Bellers dies meint, führt er des Näheren aus in seiner ausführlichsten und zugleich bedeutendsten Schrift: „Vorschläge zur Errichtung eines Arbeits-Kollegiums aller nützlichen Gewerbe und der Landwirtschaft". Diese Arbeitskollegien denkt sich Bellers in Form von Vereinigungen einiger hundert Arbeiterfamilien, welche, einen gemeinschaftlichen Haushalt führend, die zur Lebensfristung Aller nothwendigen Arbeiten so unter sich vertheilen, daß das Kollegium Alles, wessen es bedarf, sich selbst erzeugt. Finanziell sollten diese Unternehmungen durch die Ausgabe von Aktien gesichert werden, und sollten sogar auch den Aktionären einen bestimmten Profit bringen; damit beweist Bellers seine tiefgehende Kenntnis der Kapitalisten und seine durchaus realistische und sich den bestehenden Verhältnissen anpassende Denkungsweise, daß er den Besitzenden keineswegs zutraut, aus selbstloser Menschenliebe die Mittel für die Errichtung dieser Arbeiterkolonien zu gewähren. Obwohl also auch die Arbeiter dieser Kolonien „Mehrwert" geschaffen hätten, so war doch dies damals nicht zu umgehen, wenn Bellers überhaupt an die Realisirung seines Projektes denken wollte. Trotzdem war die Lage des Arbeiters im Bellers'schen Kolleg eine solche, daß sie selbst unseren Arbeitern als Idealzustand erscheinen mag. Es kann uns dies nicht Wunder nehmen, da ja die großen Summen, die der Zwischenhandel, Gerichte, Advokaten u. s. w. verschlingen, vollständig in Wegfall kämen, die Kosten der Wohnung, Beheizung, Küche u. dgl. durch den gemeinsamen Haushalt auf ein Minimum herabgedrückt würden. Auch die Frauen sollten zu produktiver Thätigkeit herangezogen, für eine der damaligen Bildungsstufe entsprechenden Erziehung Sorge getragen werden. Das Unterrichtssystem sollte nach Bellers eine Vereinigung körperlicher und geistiger Arbeit darstellen, für die weitere Ausbildung der Erwachsenen durch Anlage reichhaltiger Bibliotheken, die mit zeitgemäßer Literatur ausgestattet sein sollten, gesorgt werden. Bezüglich der Vertheilung des Arbeitsertrages stellte Bellers fest, das Wohlergehen der Arbeiterschaft gehe der Rücksicht auf das Einkommen der Aktionäre vor.

Von Bellers und seinen Freunden, besonders aus der Mitte der Quäker wurde mehrmals der Versuch gewagt, diese edlen und zweckmäßigen Vorschläge zu verwirklichen, und es ist sehr bezeichnend für das englische Kapital, daß unter seinen Vertretern keiner Einsicht genug hatte, diesem Unternehmen die nöthigen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Digitized by Google

Außer in diesem seinem Hauptwerke hat Bellers noch in vielen andern Schriften seinen sozialistischen Standpunkt klargelegt. So schrieb er z. B. gegen die Todesstrafe: „Wenn jemand ein Kind oder einen nahen Verwandten hat, der sich zu einem mit dem Tode bedrohten Verbrechen hinreißen läßt, so würde er, wie sehr er auch immer die That verabscheuen mag, seine ganzen Mittel aufbieten, dessen Leben zu erhalten, in der Hoffnung, er möge leben, um sich zu bessern, besonders wenn er ihn in Abgeschlossenheit halten könnte, die ihn verhindert, in Zukunft ähnliche Ungeheuerlichkeiten zu begehen. Und solch ein Kind und näherer Verwandter ist jeder Einzelne der Gesammtheit gegenüber."

Von den übrigen Publikationen Bellers' wollen wir noch erwähnen eine Anzahl Schriften nationalökonomischen Inhalts, eine Abhandlung über die Verbesserung der Medizin und Nationalisirung der Gesundheitspflege, eine Broschüre gegen Wahlfälschungen und ein „Essay, die Armen profitbringend zu beschäftigen", mit dem Motto: „Wenn es keine Arbeiter gäbe, so würde es keine Lords geben, und wenn die Arbeiter nicht mehr Nahrungsmittel und Naturprodukte erzeugten, als sie verbrauchten, so müsste jeder Edelmann ein Arbeiter sein und müssten alle Nichtsthuer verhungern."

Vom Standpunkt der heutigen sozialistischen Wissenschaft aus betrachtet, ist Bellers eine hervorragende Lichtgestalt in dem reaktionären Dunkel der englischen Geschichte nach der Revolution. Seine Bedeutung liegt hauptsächlich darin, daß er auf sofort durchführbarer Basis im Gegensatze zu seinen utopistischen Vorgängern die Lage des Arbeiterstandes in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht zu bessern suchte.

Seine Absicht, ohne Staatshilfe selbständig durch Gründung von Arbeitskollegien das Proletariat zu der ihm gebührenden Stellung zu führen, ist später von Fourier und Robert Owen — theilweise ohne Kenntnis der indessen in Vergessenheit gerathenen Schriften Bellers — wieder aufgenommen worden, die trotz ihrer hochbedeutenden Erfahrungen auf dem Gebiete der Gesellschaftswissenschaften eigentlich nichts anderes schufen, als eine Erweiterung der Vorschläge, die der schlichte Quäker schon hundert Jahre vor ihnen verkündet hat.

Der Dichter und der Platoniker.*)

Aus einer Rede über den Kritiker.

Von **Rudolf Kassner.**

Der Kritiker, von dem ich zu Ihnen spreche, scheint auf den ersten Blick hin etwas so ganz Neues, so wenig Exponirtes, etwas mit Allem so Verkettetes, daß es schwer ist, sein Wesen irgendwie positiv zu bestimmen. Er ist der Philosoph ohne System, der Dichter ohne Reim,

*) Wir drucken diesen Aufsatz mit Bewilligung der Verlagsbuchhandlung Eugen Diederichs in Leipzig aus dem 1900 erschienenen Buche: Rudolf Kassner „Die Mystik, die Künstler und das Leben." Ueber englische Dichter und

Digitized by Google

der einsame Gesellschaftsmensch, der Aristokrat ohne Wappen, der Bohême ohne Abenteuer. Er lebt mit Allen, und die Dinge erkennen in ihm kein Gesetz. Sie zeichnen ihn höchstens, seine Eitelkeit bewahrt die Male und sein Leichtsinn wischt sie weg. Er hat das feinste Gehör und vermag keine Saite zu rühren. Er weiß alles und kann gewöhnlich nichts. Er ist „talentlos" und bleibt eigentlich immer unerwidert. Er ist ein ganz und gar illegitimes Geschöpf, negatives Geschöpf. Ihn definirt das, was er nicht besitzt und seine Grenzen findet er immer in Anderen. Er ist immer übrig, und die Andern empfinden ihn als Eindringling. Man nimmt ihn nie unbedingt, seine „Ansichten" werden so lange herumgeworfen, bis sie Jedermanns Ansichten sind, er ist immer anonym. Aus seinem Glücke wissen die Andern nichts zu machen, sein Schmerz scheint ihnen nicht praktisch. Er ist ein Hamlet, dem nicht einmal ein Vater ermordet wurde, und wenn das Leben an ihm ein Verbrechen begangen hat, so ist er selbst zu ungeduldig, zu pietätlos, zu ungläubig, um sich daran zum Helden zu denken. Er wartet immer auf das was nicht kommt, und wenn zufällig etwas in seine Bahnen fällt, so kann er es Anderen nicht sagen. Er ist ein theoretischer Hamlet, wenn Sie wollen, ein Held ohne Schicksal, höchstens noch ein Fatalist. Fatalisten sind diejenigen, welche das Fatum mit den Gedanken vorweg genommen haben und so keines erleben. Auch er kennt die Extase des Ideals und die Masken des Tages, nur kann er beides nicht zu einem Leben binden. Auch er hat seine Riten, nur fehlen ihm die Altäre, Haine und Tempel und für seine Komödianten kann er die Bühne nicht finden. Er findet nie einen Hintergrund in sich. Er liebt das Leben um der Kunst Anderer willen und die Kunst nur seines eigenen Lebens willen. Es ist, als trüge er in sich die Möglichkeit aller Schicksale und liebe gerade darum nur die Formen und Oberflächen der Andern. Ihre Gedanken und Themen sind ihm ganz gleichgiltig, er sieht nur auf ihre Spiele und Bewegungen. Die ganze Welt ist ihm eine große Form, für die er in seinen Gedanken den Inhalt bei sich führt. Er, der sehnsüchtigste Mensch, steht immer am Ufer und ihm fehlen die Ruder zu den wartenden Booten. In seinen seligsten Augenblicken ist es ihm, als schaukeln die Lebensformen der Andern auf seinen Gedanken wie Boote auf den Wellen des Meeres. So definire ich Ihnen den Kritiker eigentlich aus seinen Defekten. Ich zeichne Ihnen

---

Maler im 19. Jahrhundert. Accorde. 290 S. 6 Mk. ab. Es enthält folgende Studien: Der Dichter und der Platoniker. William Blake. Percy Bysshe Shelley. John Keats. Der Traum vom Mittelalter. Dante Gabriel Rossetti. Algernon Charles Swinburne. W. Morris und E. Burne-Jones. Robert Browning. Stil, ein Dialog. Der Verfasser hat eine eigenthümliche, in seinen Gegenstand tief eindringende Art. Er weiß uns Personen und Dinge merkwürdig nahe zu bringen und in uns deutliche Bilder von ihnen zu erwecken, wenn wir sie auch nur wenig oder gar nie gesehen haben. Nicht wie gewöhnliche Kritiker ist er ans Werk gegangen. Er hat, obwohl der Arbeit der Schweiß nicht mehr anhaftet, tiefe und langdauernde Studien gemacht, bevor er an die Darstellung gegangen ist. Und nicht blos mit Fleiß hat er gearbeitet, sondern auch mit Geist. Das zeigt schon der einleitende Essay, den wir hier mittheilen. Das Buch ist literarischen Menschen aufs wärmste zu empfehlen.

Digitized by Google

sein Bild mit den Schatten, die die Andern werfen. Hat er denn keine Vorfahren, besitzt er kein Erbe und keine Tugend?

Aesthetik hat man ja zu allen Zeiten getrieben, gewiß schon vor Aristoteles. Augustinus hat, als er noch unheilig war, ein Buch über das Schöne geschrieben, deutsche Philosophen abstrahirten so lange vom Leben, bis sie eine Wissenschaft vom Schönen zu haben glaubten, in England gab es ein „aesthetic movement", in Deutschland wird sich die beschauliche Dummheit wohl noch lange hinter dem Namen „Schöngeist" verstecken, und die vielen Aestheten, die heute herumlaufen, sehen so abgegriffen aus, sind so alt geworden an ihrer Liebe zur Schönheit und haben in geistigen Dingen schmutzige Hände. Das sind wahrlich nicht Brüder oder Vettern des Kritikers, wie ich ihn meine. Die Urtheile und Mißverständnisse der Menschen sind so alt wie ihre Werke, und immer hat es Menschen gegeben, die sich zwischen die Erlesenen und die Masse drängten, Ansichten hatten und in Aussicht stellten auf den Märkten, in den Salons und in den Zeitungen. Sie sind die geistigen Zwischenträger, Vermittler und Miethlinge und ihr Charakter scheint der zu sein, keinen zu haben. Der Künstler mag sie aus praktischen und der Laie aus ideellen Gründen und so leben sie zwischen den Bedürfnissen zweier Parteien und es geht ihnen gut, wenn die anderen schlecht fahren. Sie sehen es jeden Tag, daß die Kritiker geistreich an der Borniertheit der Anderen sind. Abfinden muß man sich mit ihm irgendwie, wenn er es selbst nicht mit einer Theorie kann, und so gibt man seinem Wesen bald etwas zu, bald nimmt man ihm etwas ab, und es scheint manchmal, als müßte er heute von den Schlägen verletzter Lyrikereitelkeit und morgen von den Fraternitätsanträgen emporwollenden Dramatikerehrgeizes leben. Der Eine schimpft ihn einen entgleisten Dichter, der Andere wundert sich absichtlich, warum man nicht auch ihn einen Künstler nenne. Eine Zeit wie die unsere, die Klassen, Grade und Thätigkeiten vermengt, weil sie den naiven Muth zur Ausschließlichkeit noch nicht gefunden hat, die Goethes Weltbürgerthum noch immer mit Liberalismus übersetzt, die Prosa und Poesie in einander fließen läßt, weil sie keinen Stil besitzt, die im Trüben Tiefes wittert und aus verdächtiger Angst vor den Gemeinplätzen und der Selbstverständlichkeit das Klare meidet, eine solche Zeit mußte den Kritiker, wie sie ihn heute noch so oft sehen, züchten und sein Wesen, wie sie es unter anderen Namen in allen Zeiten finden, verbilden.

Unter anderen Namen . . . . . damit ich es gleich sage, der Kritiker von heute ist nichts anderes, als der Platoniker des Alterthums, der Mystiker des Mittelalters, der Skeptiker der ausgehenden Renaissance, der Moralist des XVIII. Jahrhunderts in Frankreich, der Synphilosoph Friedrich Schlegels. Ich will ihnen nun vom Ideale eines Kritikers sprechen, ohne mich darauf einzulassen, wie dieses in einigen großen Geistern dieses Jahrhunderts, wie Friedrich Schlegel, St. Beuve, Taine, H. Grimm, Ruskin, Pater und Anderen sich darstellt.

Der Kritiker, ein Platoniker . . . . . Man wird immer Geister

Digitized by Google

finden, die sich nicht leicht hingeben. Etwas in ihrer Seele zieht sie zurück von dem, dem sich Andere sofort nnd leicht erklären. In ihnen ist etwas lebendig, wofür sie nirgends einen Reim finden, ein Schmerz, eine Härte, irgend etwas Undefinirbares, dem sie selbst keinen Namen geben wollen, der Reflex irgend eines großen Lichtes, was sie verloren haben. Sie sind verschlossen, vorsichtig, mißtrauisch und verstehen auszuweichen. Sie sehen sich immer im Gegensatze zu etwas, sind sehr relativ, immer relativ, das Absolute negiert sie. Der Ausdruck fällt ihnen schwer und doch trifft sie jeder Eindruck. Sie sind sehr verschämt, immer verliebt, ohne sich erklären zu können, ehrgeizig mit der entschiedensten Abneigung vor großen Worten — sie fürchten immer zu laut oder zu leise zu sein, sie rechnen mit dem Flüchtigsten und Ideellsten wie mit Münzen, das Große und Greifbare ist für sie immer schon gesagt und selbstverständlich. Sie sind bis in's Schweigen hinein gewissenhaft und wollen nichts übersehen, weil kein Ding für sie einen bestimmten Wert hat. Sie leben nur in Augenblicken. Sie sagen nicht, ich besitze diese oder jene Tugend, weil sie zu sehr fühlen, daß jeder Tugend in ihnen ein Laster entspricht. Platoniker sind ganz und gar unmoralisch. Die ὕβρις und der ἔρως ihres alten Meisters sind das Einzige, dessen sie sich als ihrer zwei Thatsachen bewußt bleiben. Alles Freie, Schamlose, Umarmende, Naive, alles Unnahbare und Unsagbare, alle Musik ist ihr Ideal und ihr Leben ist eine Erziehung zu dieser Zuchtlosigkeit. Sie lieben es nur um ihrer selbst willen. Sie erkennen es aus sich — die große Freiheit aus eigener Gebundenheit, die große Schamlosigkeit aus den vielen uneingestandenen Schamhaftigkeiten, die vielen Umarmungen, die wie eine Musik das Leben durchtönen, aus den Versagungen eigensüchtiger Augenblicke, den Humor aus eigenen Launen und die Musik aus den Dissonanzen. Ihr Leben ist ein unruhiges Werden, ein Umwerden. Ihr Gegensatz ist immer der große Dichter.

Ueber ihn müssen sie sich einmal im Leben aussprechen. Für ihn oder gegen ihn haben sie immer entschiedene Worte. Er ist ihr Gegensatz, sagte ich, und den zwei größten Platonikern der Menschheit, Platonikern, die Gesetze gaben, war der Dichter direkt der Gegner. Denken Sie, wie Plato in der Republik von ihm als dem großen Zauberer und Betrüger spricht, dem die Bürger des idealen Staates das Heimatsrecht in ihren Bezirken verweigern müssen. Denken Sie an Nietzsches Stellung zu Wagner. Für den Platoniker ist der Dichter der absolute Mensch, der immer am Ende und fertig ist, der überhaupt ist; der Mensch, der die Maße nicht kennt, weil er selbst das Maß ist; er, der um eine eigene Sprache sich nicht ehrgeizig bemüht, weil er die Worte Aller nur reimen braucht und das Unsagbare sagt, der Maßlose, Aufdringliche — Platoniker sind Meister im Einhalten der Distanz, die Entfernung von den Anderen bestimmt sie, die Dichter sind überall, und die schlechten Lyriker in der Dichtung und im Leben kommen einem immer zu nahe. Der Dichter ist der Unseßhafte, der sich Allen überantwortet und nichts verantwortet, der Tyrann, wie ihn Emerson, dieser froheste Schüler Platos, nennt, er, der das Recht ist.

Digitized by Google

Das Ideal — der große Schein, übersetzen wir das abgebrauchte Wort für diesmal so — das Ideal ist im Dichter immer gegenwärtig als Musik, als Farbe oder Metapher, im Platoniker immer ferne. Im Ausdruck des Dichters scheint es aufgesogen, und die Verse des Dichters tanzen und taumeln wie junge Mädchen, die den Ring vom Manne empfangen und von seiner Liebe getrunken haben. Die Worte des Platonikers sind hart und spröde wie edle Jünglinge, auf deren Stirn der Glanz des Glückes, das sie nicht zu fassen wagen, weil sie auch Andere danach greifen sehen, fällt. Die Worte regen und strecken sich wie die Arme des „Adorante".

Die Sprache des Dichters nennt man die Poesie und die Sprache des Platonikers ist die Prosa. Es ist merkwürdig und hat einen tiefen Grund: Die Poesie hat Gesetze, die Prosa hat keine; die Poesie, die Sprache des Menschen, der von der Freiheit herkommt, die Prosa die Sprache des Menschen, der sich von den Fesseln löst. Ich scheine Ihnen wahrscheinlich sehr konservativ mit dieser Unterscheidung. Heute gerade besteht die Neigung, Poesie und Prosa im Wesen nicht zu unterscheiden und Menschen von Phantasie, denen Verse nicht leicht fallen, schreiben Gedichte in Prosa. Ich leugne gar nicht, daß darin thatsächlich von modernen Dichtern Bedeutendes geleistet wurde und geleistet werden kann; ich will ja keine Vorschriften geben, sondern ich strebe, hier und dort ein geheimes Gesetz aufzudecken. Aber vergessen Sie folgende Thatsache nicht: Alle großen Gedichte der Menschheit sind in Versen geschrieben. Die Romanschriftsteller, also die Dichter in Prosa, haben mit nicht vielen Ausnahmen gar keinen oder einen schlechten Stil. Die Platoniker von Plato über Montaigne bis Nietzsche haben immer eine vollkommene Prosa gehabt. Nehmen Sie die englische Literatur in diesem Jahrhunderte! Die Kunstkritiker, Ethiker, kurz die Platoniker wie De Quincey, Landor, Ruskin M. Arnold, Pater und nicht die Romanschriftsteller mit Ausnahme Thackeray's sind da die großen Prosastilisten. Und heute in Deutschland! Vier bis fünf einfache Kritiker haben wirklich Stil, die anderen zumindest den Ehrgeiz nach Stil. Die Romane, die jetzt — nach dem Tode Fontanes — erscheinen, kann man meistens ihrer absoluten Stillosigkeit wegen nicht lesen.

Es gibt also Grenzen zwischen der Poesie und der Prosa, nach mystischen Gesetzen sind sie gezogen. Ich will zeigen, wie ich das meine.

Nach zwei Weisen pflegt man die Dinge zu betrachten. Man nimmt sie — also hier den Ausdruck des Dichters und Schriftstellers — als etwas natürlich Gewordenes und natürlichen Gesetzen Unterliegendes. Heute sieht man Alles auf das hin an — mit vielem Recht. Die Verse und Worte sind eben nur Ausdruck, Mittel zu einem Zwecks, Talent eines Genies oder Schwachkopfes. Sie helfen der Emotion, und ob Shelley Epipsychidion oder ein Temperenzler einen Traktat über die Ehescheidung schreibt, ist für den konsequenten Psychologen gleichgiltig. Shelley, heißt es dann nur, ist ein Genie und der Andere — ein Temperenzler. Der Ausdruck beider ist verschieden, aber was vorliegt, ist doch immer nur Ausdruck.

Die andere Art, die Dinge zu betrachten, ist diese: Man empfindet

Digitized by Google

sie als etwas Absolutes, unabhängig Bestehendes, als eine Macht. Die Verse des Dichters sind als Genie über das Leben hingestreut und nehmen nur unter dem Einflusse, dem Zauber des Dichters die Form an, an der wir sie erkennen und nach der wir sie benennen. Der Dichter also nur der Diener eines höheren Sinnes, der sich an ihm in einer ungewöhnlichen Kombination von Worten, Farben ꝛc. äußert! Deutsche Philosophen des beginnenden 19. Jahrhundert haben die Verse so gelesen und ihr Empfinden, gerade weil sie sich dessen nie klar bewußt wurden, wie ein Gesetz ausgesprochen und so jedes aufrichtige Verstehen des Dichters verdorben.

Nur deshalb, weil, wie ich sagte, sie für eine ausschließende Thatsache hielten, was immer nur Sache des Taktes sein kann! Sie waren große, aber keine feinen, keine gewitzigten Denker. Denken ist Takt, Takt der großen Musik, in der Alles zusammen stimmt: Nehmen Sie also meine Unterscheidung zwischen Poesie und Prosa als Sache des Taktes, und wenn ich von Gesetzen spreche, so können das eben nur Gesetze sein, wie die Musik sie hat, Gesetze des Taktes, mystische Gesetze. Es ist die Art der Musik, daß sie die Dinge als Töne, als etwas in sich Abgeschlossenes, Absichtsloses, als etwas, das in seinem Sein das Werden, in der Idee den Willen einschließt, und das Leben selbst als Akkorde und Harmonien nimmt. Der Mystiker betrachtet die Dinge frei, und die Gesetze, die sich ihm enthüllen, sind die tragischen Gesetze, nach denen sich die freien Dinge miteinander verketten und an denen sie sich verschulden, und der Mystiker ist wahrhaft frei, wenn er diese tragischen Gesetze wie die Takte einer Musik wahrnimmt. Mystisches Denken ist intuitives Denken, das heißt den Genius der Dinge ausdenken, Musik denken, den Einfällen nachdenken, genial denken, als Künstler denken. Künstler sind die Dialektiker des mystischen Lebens und Mystiker Künstler des Denkens, die wahren Freidenker. Die Künstler schaffen den Takt des Lebens und die Mystiker denken ihn. Denken wir also den Genius dessen aus, was man Poesie und Prosa nennt, den Genius des Dichters und den des Platonikers!

Auf den ersten Blick hin erscheinen Ihnen die Verse als etwas Gelöstes, Raum um sich Schaffendes. Es kommt von irgendwoher, auf Sie zu, ohne Absichten auf Sie zu haben. Wie die Wellen des Meeres, etwas Leichtsinniges, Verschwendetes, Umarmtes, ein großes Glück, das nicht schweigen kann und manchmal geschwätzig ist! Wenn Sie Shelley oder Poe oder gewisse Gesänge von Swinburne lesen, so haben Sie diesen Eindruck. Shelley ist nur Dichter, nur Genie, alles Andere an ihm ist schlechte Form, Mißverständnis, populär. Er ist groß, er ist einzig, vielleicht der größte Lyriker der Menschheit nur dort, wo er Niemanden etwas angeht, er beleidigt nur Mitglieder eines Frauenkongresses mit seinen Absichten nicht, und dort, wo er sich zu Anderen in ein Verhältnis setzen will, findet er nur revolutionäre Gemeinplätze. Shelley darf nicht angewandt werden, das hieße ihn zerstören. Wo er es selbst thut, ist er bornirt. Man lese die Hälfte des 3. Aktes seines Prometheus, in dem das mächtige mystische Geschehen der ersten zwei Akte zu einem lächerlichen Familienidyll erniedrigt ist. Shelley ist die reine Seele,

Digitized by Google

die zufällig in den Körper — in the noisome body wie Blake irgendwo sagt — fiel; durch nichts hat er sich nothwendig machen können; seine Verse sind wie ein goldener Regen, der nur in Mythen befruchtet, wie das Lachen von Sternen, das nur in den Märchen die Menschen meint. Shelley ist nur Dichter, und am besten wird ihn der Platoniker verstehen. Die Worte des Dichters kommen vom Ideal her, sie fallen uns zu, sie strahlen nieder, die Worte des Platonikers nahen sich dem Ideal, sie streben aufwärts und entfernen sich uns langsam. Sie tragen anfangs noch „die Schwere vieler Erden" an sich und verlieren immer ein wenig davon auf der steigenden Bahn nach dem, das zu nennen sie anfangs so scheu sind. Sie sind wie die Wanderer nach den großen, scheinenden Städten! Allmählich durch den Staub der Straßen dringen die Strahlen des Zieles und berühren die Lider erst leise.

Der wahre Platoniker wählt die Worte, weil er am besten fühlt, wie viel von ihrem Sinne den Anderen gehört, oder er liebt es, die vielgedeuteten und vieldeutigen Worte, die Worte, die im Staube des täglichen Gebrauches ersticken, zu sich emporzuführen. Niemand fühlt mehr das Allgemeine, Gemeine, die ὕβρις in sich als der Platoniker und Niemand hat so das Bedürfnis, das Tägliche so ewig zu sagen wie gerade er. Prosa ist Wahl, Veredlung, Bildung, die Poesie schenkt sich, führt zusammen, verwirrt, sie ist demokratisch wie ein Gott, der unter das Volk tritt. Lesen Sie die guten Prosaiker und Sie werden finden, daß diese nie mit großen Worten beginnen. Sie nehmen die unscheinbaren und ordinären Worte, durchleuchten sie und machen sie ungewöhnlich mit einem Sinne, den die Anderen nicht kennen, bis sie ganz Licht, ganz eigenster Sinn sind. Die letzten Sätze sind da immer wie ein Abklingen von Handschellen bei einem Gefangenen, ein endliches Durchbrechen der Sonne am Nachmittage, die zum Gebete erhobenen Arme des „Adorante".

Der Dichter empfindet für Alle und wie Alle, und wenn er spricht, so ist es, als wären alle bisher stumm gewesen. Der Platoniker weiß zu gut, daß seine Worte Jedermann redet, und glaubt immer, alles allein und zum erstenmale zu empfinden. Der Muth der großen Dichter ist Allen verständlich, das Zurückhaltende gerade am Platoniker den Allerwenigsten. Der Dichter hat nichts zu verschweigen, er verschweigt auch nichts, der Platoniker sagt oft gerade das nicht, was ihn am längsten beschäftigt hat. Der Dichter kennt eigentlich nichts anderes, als daß er für die große Seele Aller, die auch seine Seele ist, eigene Formen findet, der Platoniker sucht in den vielfach verschlungenen Körpern des Lebens seine eigene Seele. Der Dichter — schließen wir mit den Antithesen ab — verkörpert, schafft, kommt entgegen, der Platoniker vergeistigt, erzieht, zieht herauf und entzieht sich: Wie zwei Brüder sind sie. Der Eine kommt den Berg herab, die Sonne im Rücken, in der Hand die Gaben der Höhen wie Flammen, die ihn nicht sengen, der Andere steigt den Berg herauf, seine Hände sind leer und seine Augen vergessen. Sie begegnen einander und tauschen die Zeichen, mit denen sie dem Leben verschworen sind.

Sie werden mir entgegnen, ich hätte Ihnen hier den Genius des

Digitized by Google

Dichters und Platonikers geschildert und es sei die Art der Genien, daß man sie im Leben selten oder nie findet. Sie verwirren mich nicht, Sie haben vollkommen Recht und können mir viele Dichter nennen, ja die Größten unter diesen, denen ein großer Theil der Eigenschaften, die ich als dem Genius des Platonikers eigen nannte, zukommt. Vielleicht geht nur der Hymniker Pindar, Shelley, Whitman in diesem Dichtergenius ganz auf, der Lyriker überhaupt. Die Geschichte der Literatur, der Rassen und Zeitalter zeigt ganz deutlich, wie sich der Dichter dem Platoniker nähert und umgekehrt. Aeschylos ist beinahe noch ganz Chor, Genius, Priester, Euripides ist ein Schüler des Sokrates. Die naiven Ritterepen Frankreichs kommen nach Deutschland und werden — platonisch. Wolfram von Eschenbach ist einer der größten Platoniker seiner Zeit. In Goethe erfährt die ganze Renaissance eine platonische Umdeutung. Im 19. Jahrhundert gibt es zwei oder drei Dichter, die nicht auch Platoniker sind. Und umgekehrt dem Platonismus Platos begegnet ein Aehnliches. Er wird allgemein, praktisch, religiös in Christus und Plotin. Religion und Thëurgie sind praktischer Platonismus, verdichteter Platonismus. Christus ist die frei gewordene Seele Platos, die Metapher Platos. Von Plotin sagt sein Freund Porphyrius, er hätte am liebsten gewünscht, keinen Körper zu besitzen. Doch das nebenbei.

Das Leben bringt die Genien durcheinander, vermischt sie. Seine Formen und Wirklichkeiten sind die Verhältnisse der Genien zu einander. Ein jedes Ding ist relativ. Und wenn große Worte immer Leben bestimmen, so wissen wir, daß sie nur gerade so viel wert sind, als wir unsere Augenblicke ihnen verantworten können. Das Ideal — ein großes Wort, das ein Jahrhundert dem andern zuwirft — ist gerade den Ehrgeiz wert, mit dem wir nach ihm streben, die Umstände, an denen er sich bricht. Das Ideal, das keine Formen gebiert, ist ein unfruchtbares Ideal, überhaupt nichts, eine fromme Lüge, durch die Sie wie durch Schatten greifen. Und eben diese Formen sind die Zeichen, von denen ich sagte, daß Dichter und Platoniker sie tauschen. Die Lust des Dichters und die Sehnsucht des Platonikers — sie gehen durch diese Formen wie durch Thore hindurch. Die Formen sind das erlebte Leben, eine Unzahl goldener Thore und hölzener Hinterthüren, durch die sie — verschwinden, sich verabschieden. Das Ideal ist immer das, wohin sie verschwinden, entschwinden, wo sie nicht mehr da sind, der Sitz der Ideen Platos, der letzte Himmel Dantes, irgend ein großes Glück, das Sie niemandem mehr verräth. Doch ist es ganz gleichgiltig, ob Sie Dichter oder Platoniker waren, ob Sie durch die Formen hernieder- oder heraufstiegen. Sie werden nicht mehr benannt. Sie sind Dichter und Platoniker, als Idealist um den Preis, den Sie mit Ihrem Leben zahlen, um den Ausdruck, mit dem Sie sich freisprechen. Den Sinn empfangen Sie um die Worte, die Sie denken, den Schein nehmen Sie wahr an den Farben. Alles Leben ist Ausdruck, Dichter und Platoniker haben sich auszudrücken. Beide sind groß in der Kunst ihres Lebens, sie sind Künstler im allgemeinen und der Künstler, im besonderen ist nichts anderes als die Vereinigung des Dichters und

Digitized by Google

des Platonikers. Ob der Dichter den Muth seines Helden durch das Drama hindurch dem Tode zuführt, oder ob der mittelalterliche Mönch durch die Gebete — Zeichen seines Kultus überhaupt — hindurch seinem Körper, dessen Leben er wie einen fortwährenden Tod empfindet, die verzückte Seele abringt, alles ist Form, Kultus, Kunst, Leben. Die Akte des Dramas entsprechen mystisch den vier Gebeten der ihrem Gotte zueilenden Seele, l'oraison de quiétitude, l'oraison d'union und l'oraison de ravissement ou d'extase. Im letzten Akte der Tragödie hat der Dichter seinen übermenschlichen Helden durch den Tod dem Leben verlobt, in der oraison d'extase hat sich die vom Leben her pilgernde Seele dem Ideale in die Arme gelegt . . . C'est l'eau qui tombe de ciel et arrose le jardin. Das geistige Leben der heiligen Therese ist eine Tragödie von rückwärts angesehen, sie beginnt mit dem letzten Akte, dem Todesakte, und endet mit dem ersten. Wie ich schon sagte, der Platoniker hört dort auf, wo der Dichter beginnt, im Ideale, und ihr Wert bestimmt das Leben, an dem sie laut, formell werden, ihre Dialektik, die mystische Dialektik des Lebens. Es ist alles nur ein Unterschied des Glückes, der mystischen virtù, an der wir die Werte messen, die Werte des Dichters und des Platonikers, des Tänzers und des Asketen. Die mystische Tugend ist immer die Summe von dem, was ein Ding — der Mensch oder sein Werk — besitzt, und dem, was ihm fehlt. Die Summe der Gewinne des Menschen und seiner Verluste, seiner Sehnsucht und Verzweiflung, der Reinheit seiner Liebe und der vielen Sünden seiner Wege, seiner Erinnerung und Gerechtigkeit und dessen, was es vergessen und grausam von sich gestoßen hat, die Summe der steilen und sonnverbrannten Pfade seines Willens und der Rosenbetten verweilender Wollust, seines Ideals und der Formen, an denen er es für Augenblicke suchte, seines Ausdruckes und seines Eindruckes, die Summe seiner Erlebnisse und seiner Spiegel. Das Leben selbst ist die mystische Tugend, die Summe der Dichterthaten und Gedanken der Platoniker, der Schönheit, die wie eine Ewigkeit oder ein Gedicht uns zufällt und der Gedanken, die an der Schönheit die Liebe zeugen — *τόκος ἐν τῷ καλῷ*.

Das Ideal, das Plato von der Erde abstrahirt und in's Ueberirdische versetzt hatte, es ist für uns auf die Erde zurückgefallen und hat wild und sündhaft, wenn Sie wollen, die Formen des Lebens umarmt.

Das Leben der Menschen ist nichts anderes als ein Warten auf die Flammen, die sich aus diesem bleichen Scheine lösen wie feurige Stimmen aus einem großen Schweigen. Ob der Mensch nun als Dichter in's Leben tritt und die Flammen wie bunte Blüthen über die Dinge ausschüttet oder ob er als Platoniker sich selbst zur Flammenweihe erzieht, es ist alles nur Sache des menschlichen Genius. Er ist Niemandem verantwortlich, er ist das Glück. Man fragt die Menschen nur, ob sie Künstler sind und wie ihr Genius am Leben sich bricht. Er bricht — gleich dem Lichte am Prisma — an ihren Schöpfungen oder an ihren Gedanken. Im letzten Falle sind sie Künstler des Gedankens.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

202. Die Religion der Zukunft. Von Th. Schultze. Dritte stark vermehrte Auflage. (Im Nachlaß des Verfassers vorgefundenes Manuskript.) Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1901. 1. Theil: Das Christenthum Christi und die Religion der Liebe. VII, 115 S. 2 Mk. 2. Theil: Das rollende Rad des Lebens und der feste Ruhestand. V, 195 S. 2 Mk.

Der Herausgeber, der bekannte Dr. Arthur Pfungst in Frankfurt a. M., berichtet über das vorliegende Werk in der Vorrede folgendermaßen: „Im Nachlasse des am 6. April 1898 zu Potsdam verstorbenen Oberpräsidialrathes Theodor Schultze fand sich ein Exemplar seines Werkes ‚Vedanta und Buddhismus als Fermente für eine künftige Regeneration des religiösen Bewußtseins innerhalb des europäischen Kulturkreises', in welchem der Verfasser viele wichtige Ergänzungen und Zusätze für eine spätere Neuauflage eigenhändig eingetragen hatte. Dieses Exemplar wurde mir von der Familie zur Veröffentlichung übergeben, und da die zweite Auflage von Schultzes Werk jetzt vergriffen ist, komme ich dem Wunsche der Familie nach, indem ich die hier vorliegende dritte Auflage dem deutschen Publikum in der erweiterten Gestalt zugängig mache, welche der Verfasser dem Buche vor seinem Hinscheiden gegeben hat.

Der Titel dieses Werkes hat schon mancherlei Wandlungen durchgemacht. Nachdem es ursprünglich in zwei nacheinander erschienenen Bänden veröffentlicht worden war, von denen der erste ‚Das Christenthum Christi und die Religion der Liebe, ein Votum in Sachen der Zukunftsreligion' hieß, wünschte der Verleger beide Theile zu einem Bande zu vereinigen. Diesem Wunsche kam der Verfasser nach, indem er den Titel ‚Vedanta und Buddhismus als Fermente für eine künftige Regeneration des religiösen Bewußtseins innerhalb des europäischen Kulturkreises' wählte. Bei der zweiten Auflage änderte der Verleger diesen Titel in ‚Der Buddhismus als Religion der Zukunft'. Da mir dieser nicht ganz den Intentionen Schultzes zu entsprechen schien, habe ich nunmehr, im Einvernehmen mit der Familie, der vorliegenden dritten Auflage den Titel ‚Religion der Zukunft' gegeben, womit ich dem Inhalt des Werkes gerecht zu werden glaube.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß das Buch auch in dieser erweiterten Gestalt das tiefgehende Interesse finden wird, welches ihm zukommt. Wenn ich seine unvergleichliche Bedeutung für die geistigen Kämpfe unserer Epoche darlegen wollte, müßte ich Vieles von dem wiederholen, was ich in der biographischen Skizze niedergelegt habe, in welcher ich Schultzes Leben und Wirken zu schildern versuchte.*) Nur die eine Stelle möchte ich hier anführen, welche sich auf dieses Buch bezieht, und an welcher es heißt: ‚Es kann Niemand Wunder nehmen, der sich in die Persönlichkeit Schultzes vertieft hat, daß er

*) Ein deutscher Buddhist; zweite vermehrte Auflage. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) 1901.

Digitized by Google

sich zu den religiösen Fragen unserer Zeit mächtig hingezogen fühlen mußte. Sein Denken war von jeher ein der Welt abgewandtes gewesen, und ein so klar schauender Geist, wie der seine, mußte naturgemäß schon früh dazu gelangen, sich von den religiösen Lehren abzuwenden, die ihm in seiner Jugend beigebracht worden waren. Für seine spätere religiöse Entwicklung gab es verschiedene Möglichkeiten. Vor Allem hätte es ihm nahe gelegen, über die christliche Lehre, der er entwachsen war, einfach zur Tagesordnung überzugehen, wie dies so viele in unserer Epoche thun, und sich eine ihm zusagende Lebensphilosophie zusammenstellen. Daß er dies nicht gethan, daß er vielmehr erst mit dem Christenthum abrechnen zu müssen geglaubt hat, ehe er sich von ihm lossagte und als Anhänger der indischen Weltanschauung bekannte — das beweist, von welch' seltener Gewissenhaftigkeit dieser Mann erfüllt war. So erscheint uns sein ‚Christenthum Christi' nicht wie ein trockenes wissenschaftliches Werk — nein, wie eine große persönliche Abrechnung. Und wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Schultze dieses Buch erst niederschrieb, nachdem er die Schwelle des Greisenalters schon überschritten hatte und von körperlichen Leiden daran gemahnt wurde, daß er wohl nicht mehr lange die Feder werde führen können — da müssen wir uns sagen, daß er von seinem Buche hätte schreiben dürfen, was einst David Friedrich Strauß in der Einleitung zu ‚Der alte und der neue Glaube', geschrieben hatte:

‚Ich . . . habe für das, was mir als das Wahre, vielleicht mehr noch gegen das, was mir als unwahr erschien, fort und fort gekämpft und bin darüber an die Schwelle des Greisenalters, ja, in dieses selbst hineingeschritten. Da vernimmt jeder ernst gesinnte Mensch die innere Stimme: Thue Rechnung von deinem Haushalt, denn du wirst hinfort nicht lange mehr Haushalter sein.'

Daß das Schultze'sche Werk nicht umsonst geschrieben war, bewies die große Verbreitung, die es in wenigen Jahren gewonnen, und die Beachtung, die es bei der in- und ausländischen Presse gefunden hat. Das wachsende Interesse für die indische Gedankenwelt, vor Allem für den Buddhismus, das unserer ruhelosen Zeit seltsamerweise eigenthümlich ist, mag gewiß dazu beigetragen haben, das Publikum für den ‚deutschen Buddhisten' und sein Lebenswerk zu gewinnen. Es kann aber nicht energisch genug betont werden, daß Schultzes Buch zu denen gehört, die unabhängig von den vergänglichen Strömungen eines Zeitalters *für alle Zeiten* geschrieben sind. Es ist hoch erfreulich, daß sich diese Anschauung auch in den Kreisen der Fachgelehrten mehr und mehr Bahn bricht. So schrieb mir *Max Müller* noch wenige Monate vor seinem Tode über Schultze: ‚Wie bedauere ich es, daß ich dem Manne nicht näher getreten, ich hatte gar keine Idee von seinem Ernst. Sie wissen, es gibt in Europa so viele Buddhisten, die nicht wissen, was Buddhismus bedeutet, und ich habe kein rechtes Zutrauen zu ihnen. Ich sah schon, daß Ihr Freund anders angelegt war, aber von seiner Tiefe und Ausdauer hatte ich keine Idee.'

Die Darstellung des Buddhismus im ‚Rollenden Rad des Lebens', dem zweiten Bande des vorliegenden Werkes, unterscheidet sich dadurch

Digitized by Google

wesentlich von allen Darstellungen, die bisher von dem Buddhismus gegeben worden sind, daß sie sich nicht darauf beschränkt, die geschichtlichen Thatsachen und die Lehrsätze der ehrwürdigen Religion des Ostens zu behandeln, sondern vielmehr die buddhistischen Grundgedanken klar und faßlich herausschält. Jeder, der sich mit der Bedeutung des Buddhismus bekannt machen will, wird mit hohem Nutzen Schultzes Buch kennen lernen, in dem mit wunderbarer Klarheit gesagt wird, welche philosophischen Schlüsse aus dem Buddhismus zu ziehen sind. In Anbetracht der großen Bedeutung, welche Schultzes Stellungnahme in der Streitfrage zuzumessen ist, ob der Kulturwert des Christenthums oder der des Buddhismus der größere für die Menschheit gewesen ist, bezw. nach menschlicher Voraussicht für die Zukunft werden kann, habe ich es für angezeigt gehalten, einen polemischen Aufsatz Schultzes, in welchem er sich mit zwei Vorträgen des Indologen Leopold v. Schröder beschäftigt, diesem Werke als Anhang beizugeben." Wer sich für religiöse Fragen interessirt, der wird dieses Werk mit großer Antheilnahme lesen und aus ihm manchen Gewinn davontragen."

203. Dritter Beitrag zur Frage der Arbeitslosenversicherung und der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Von Georg Schanz, Professor in Würzburg. Berlin. 1901. Bei Karl Heymann. XII und 399 S. Brosch. Mk. 7.

Der Verfasser ist gewissermaßen der Chronist der Frage geworden, die der Titel seines Werkes angibt, er sammelt und sichtet seit Jahren alle Vorschläge und Pläne über dieselbe und bespricht sie in kritischer Weise, um durch die Beleuchtung aller Vorschläge und Versuche einen Weg zu bahnen, wie man den Mißstand der Arbeitslosigkeit und deren Folgen abhelfen kann oder ihn doch zu erleichtern vermag. Seine Neuen Beiträge zur Frage der Arbeitslosenversicherung erschienen 1897 und es enthält nun der dritte Beitrag in kurzen Zügen alles das, was man in den letzten vier Jahren gethan und geplant hat.

Wie er diese Chronik gegliedert hat, ergibt sich aus seinen Kapitelüberschriften, welche lauten:

1. Die fakultative Arbeitslosenversicherung.
2. Die obligatorische allgemeine Versicherung.
3. Die Lösung der Arbeitslosenversicherungsfrage in Anlehnung an die Arbeiterverbände.
4. Arbeitslosenversicherung mittels der Konsumvereine.
5. Arbeitslosenfürsorge einzelner Unternehmer und Innungen.
6. Die Sparkassen im Dienste der Arbeitslosenfürsorge (Selbstversicherung).

Soweit bespricht das Werk die Versicherungsfrage, in einem zweiten Theil wird dann die Verhütung und Unterdrückung der Arbeitslosigkeit, die Arbeitsnachweise und andere Vorbeugungsmittel behandelt und der Verfasser gibt seine Ansicht über dieselben zu Verbesserungen gleichzeitig kund. Nach wie vor steht für ihn an erster Stelle die Selbstversicherung durch eine geordnete Spareinrichtung, aber er spricht sich auch für die neuerdings vorgeschlagenen Wege aus, die von Hofmann-Frauenfeld und Wassilieff-Bern bezeichnet wurden.

Digitized by Google

Jedenfalls hat die Arbeit den großen Wert, allen Interessenten im Zusammenhang zu zeigen, was auf dem Gebiet der Fürsorge gegen Arbeitslosigkeit und bei Arbeitslosigkeit geschehen und vorgeschlagen ist, aber sie zeigt auch, wie weit wir noch in der Klärung der Frage zurück sind und wie weit wir noch davon entfernt sind, der Arbeitslosigkeit ähnlich zu begegnen wie der Arbeitsunfähigkeit bei Krankheit oder Unfall und bei Invalidität, obgleich die Fürsorge für Invalide noch viel zu wünschen übrig läßt. Die gegenwärtige Konjunktur macht die Frage der Fürsorge für Arbeitslose und die Verhinderung der Arbeitslosigkeit erst recht zu einer brennenden, und es ist deshalb ein Eingehen auf das Geschehene und Geplante doppelt nöthig. Max May.

204. Gedichte. Von Gustav Schüler. Schmargendorf-Berlin. Verlag Renaissance. 112 S.

Der uns bisher unbekannte Dichter verdient Beachtung. Er hat einen eigenen Ton und eine starke Empfindung. Wir wollen statt einer Rezension zwei seiner Gedichte mittheilen:

Der Sklave.

Verfluchte Brut der Satten, ich muß gehen
Und wie ein Thier in meinem Joche zieh'n,
Im Sturm der Nacht, im Brand des Mittags stehen,
Wie ein gehetztes Wild ins Dunkel flieh'n.

Um eurer Launen bunter Lappen willen
Geb' ich den Purpur meiner Seele hin,
Ich muß die Krippen eurer Lüste füllen,
Und thu's, o Schmach, mit stumpfem Sklavensinn.

Im Sumpfe schreit' ich und weiß kaum zu sagen,
Was Sonne ist und was ein blumig Land,
Schwerwuchtend schwarze Nebelschleppen schlagen
Sich immer nur um meines Himmels Rand!

Ich bin ganz Sklave, ganz versargt im Dienen,
Von feiger, feiler Niedrigkeit umschnürt,
Ein Sonnendurst'ger, der mit todten Mienen
In einen grauen Aschenhaufen stiert.

Dein Mund ist überreif.

Dein Mund ist überreif zum ersten Kuß!
Was wehrst Du ihm, deß Finger fiebernd heiß
An Deiner Lippen Thore pochen muß,
Da seine Glut sich nicht zu rathen weiß?

Was hüllst Du bangend Dich in Scham? Wirf's hin,
Wirf alles hin, was Dich zurücke schreckt!
Dein Haar entfess'le, meine Königin,
Daß seine Flut uns beide überdeckt!

Schließ zu der Augen blaues Sternenthor,
Dann weißt Du zitternd nicht mehr, was noch Dein,
Wer gab, wer nimmt, gewann und wer verlor —
Leib, wunderfüßer, laß uns selig sein!

Digitized by Google

205. Friedrich List. Von Karl Jentsch. Mit Bildnis und Faksimile. Berlin. Ernst Hofmann & Ko. 1901. VIII, 216 S. 3 M. 60 Pfg. Leinenband 4 M. 80 Pfg., Halbfranzband 5 M. 70 Pfg. (Geisteshelden [führende Geister]. Eine Sammlung von Biographien. 41. Band.)

Der Verfasser sagt in seinem Vorwort: „Wir Deutschen haben ein Wagner-Archiv und ein Nietzsche-Archiv, aber einen Ort, wo man die Werke und den handschriftlichen Nachlaß des Gründers unserer Zollvereine und unseres Eisenbahnsystems beisammen fände, gibt es nicht. Die beiden Schriften, welche die Grundzüge seiner Nationalökonomie und seiner Verkehrslehre enthalten, die Outlines und die Mittheilungen aus Amerika, sind weder auf der königlichen Bibliothek in Berlin, noch in Stuttgart, noch in Reutlingen zu finden, noch besitzt sie eine seiner Töchter. Zu aller Schmach, die sich Deutschland durch die Behandlung eines seiner größten Wohlthäter aufgeladen hat, kommt noch die Thatsache, daß in unserer denkmalwüthigen und literarisch überproduktiven Zeit List das seiner und des deutschen Volkes einzig würdige Denkmal noch nicht erhalten hat: eine vollständige Ausgabe seiner Schriften und eine authentische Biographie; die von Häußer ist bei aller Weitschweifigkeit mehrfach ungenau und lückenhaft. Diese Lücke soll nun nächstens gefüllt werden. Wie Herr Finanzrath Dr. Hermann Losch in Stuttgart, der schon einige gehaltvolle Betrachtungen über List veröffentlicht hat, mir zu schreiben die Güte hat, wird sich ein auf seine Anregung gebildetes Komité an das Unternehmen wagen. Hoffentlich machen das Reich und die württembergische Regierung einander die Ehre streitig, die Kosten aufbringen zu dürfen. Ohne von diesem Plane etwas zu wissen und schon ehe er entworfen wurde, hatte der Herausgeber der „Geisteshelden" beschlossen, Friedrich List seiner Sammlung einzureihen, und ich habe gern die ehrenvolle Aufgabe übernommen, den deutschen Lesern Lists Leben zu erzählen und das Wesentliche des Geistesschatzes zu übermitteln, den er für uns aufgespeichert hat. Eine Kritik der Ansichten Lists war durch den vorgeschriebenen Umfang des Büchleins wie durch seinen Zweck ausgeschlossen. Aus denselben Gründen durften nationalökonomische Exkurse nicht eingeschoben werden. Eigene Raisonnements habe ich auf wenige kurze Bemerkungen beschränkt, nur auf S. 169—171 eine etwas weiter ausgesponnene einzufügen mir erlaubt. In welchen Stücken Lists erstaunlicher Prophetenblick die Zukunft richtig vorausgesehen hat, in welchen anderen — es sind ihrer nicht viele — er sich getäuscht hat, in welchem die Erfüllung noch aussteht, das braucht dem denkenden Leser nicht gesagt zu werden, weil er es sich selbst sagt. Und den Mann stellen nun seine Worte, seine Thaten und sein Verhalten in den Wechselfällen eines stürmisch bewegten Lebens so vollständig, so anschaulich, so bis ins Innerste durchschaubar vor Augen, daß ein rhetorisches Charakterbild am Schluß so überflüssig wäre, wie die Beschreibung des Gesichtes eines Menschen bei seiner Photographie."

Die Anordnung des Stoffes zeigt das Inhaltsverzeichnis: I. Jugend. II. Der Handelsverein. III. Volksvertreter und Verbannter.

Digitized by Google

IV. In Amerika. V. Wieder in Europa; Paris; das Staatslexikon. VI. List begründet das deutsche Eisenbahnsystem. VII. Wiederum heimatlos. VIII. Das nationale System. IX. Besuch in der Heimat; das Zollvereinsblatt; erneuter Kampf gegen England; Ausflug nach Ungarn. X. Die letzten Reisen: Flucht in Feindesland und in den Tod. Der Anhang gibt Literaturnachweise. Der bekannte Publizist Karl Jentsch hat sich mit dieser fleißigen, übersichtlichen und vollständigen Biographie Lists ein Verdienst erworben.

206. Ein Individualist. Erzählung von Maxim Gorkij. Deutsch von P. Jakofleff. Mit Buchschmuck von O. R. Bossert. Leipzig. R. Wöpke. 1901. 76 S. 1 M.

207. Ein junges Mädchen (Warenka Olessow). Erzählung von Maxim Gorki. Deutsch von L. M. Wiegandt. 5. Aufl. Dresden und Leipzig. H. Minden. 224 S. 2 M.

208. Foma Gordjejew. Roman von Maxim Gorjki. Aus dem Russischen übersetzt von Klara Braun. 3. Aufl. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlags-Anstalt. 1901. 421 S.

Moxim Gorki hat rasch eine gewisse Berühmtheit erlangt. Und mit Recht. Was bis jetzt von ihm in deutscher Sprache veröffentlicht wurde, zeigt ihn als einen lebendigen Schriftsteller, der es ausgezeichnet versteht, Menschen zu gestalten. Die erstgenannte Erzählung, bei der wir die Uebersetzung des Titels nicht glücklich finden können (besser wäre gewesen etwa: „Ein Vagabund"), schildert den russischen Landstreicher in einer spezifischen Persönlichkeit äußerst anziehend und mit künstlerischer Klarheit. Die zweite Erzählung gibt das Porträt einer unberührten Mädchenseele in ihrer ländlichen Einfachheit und Natürlichkeit. Die Frische des Waldes, des Feldes, des Stromes, der Luft weht uns aus der Warenka entgegen. Die Erzählung ist ein kleines Meisterstück und gehört offenbar zu den besten Schöpfungen Gorkijs. Seine beste uns bisher bekannte ist „Gordjejew". Hier wird das tiefste Weltproblem an dem Schicksal eines einzelnen Menschen klar, der mit der Welt sich nicht abfinden kann, weil er im Innersten seines Wesens eine große und reine Natur ist, nur nicht stark genug, mit den Inkongruenzen der Welt und des Lebens selbst fertig zu werden. Dieser Roman verdient es, aufs eifrigste zur Lektüre empfohlen zu werden.

Die drei in drei verschiedenen Verlagen erschienenen Bücher zeigen auf dem Titelblatte eine dreifache Schreibung des Pseudonyms des Verfassers. Man sollte sich wohl auf eine einigen.

209. Lessings Werke. Mit einer biographischen Einleitung von Ludwig Holthof, dem Bildnis des Dichters und drei Tafeln Abbildungen. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlags-Anstalt. XXIV, 877 S. Eleg. geb. 3 M.

Der starke, beinahe 900 Seiten umfassende und vornehm ausgestattete Band reiht sich würdig den von dem gleichen Verlage veranstalteten einbändigen Shakespeare-, Schiller-, Goethe-, Hauff- und Heine-Ausgaben an, die mit Recht als Unika des deutschen Buchgewerbes bezeichnet worden sind, da vor ihnen Klassikerausgaben in der gleichen soliden Ausstattung und zu dem gleichen beispiellos billigen

Digitized by Google

Preise nicht bekannt waren. Im Gegensatz zu manchen andern Ausgaben enthält der Band die sämmtlichen Schriften Lessings. und ist eingeleitet durch eine Biographie, die in großen, doch erschöpfenden Zügen das Leben und Schaffen des Dichters anschaulich schildert. Um den ganzen Lessing in nur einem Bande zu vereinigen, war allerdings ein sparsamer Druck geboten, aber er ist scharf und stellt an das Auge keine unbilligen Anforderungen. Alles in allem eine Ausgabe von Lessings Werken, welche die Bezeichnung „Volksausgabe" völlig verdient und ohne Frage in weitesten Kreisen Verbreitung finden wird.

210. Weinlandler. Geschichten, Gestalten und Bilder aus Niederösterreich von J. G. Frimberger. Linz, Wien, Leipzig. Oesterreichische Verlagsanstalt. 179 S.

211. Neue Aufseer G'schichten von Hans Fraungruber. Linz, Wien, Leipzig. Oesterreichische Verlagsanstalt. 166 S.

Anspruchslose Skizzen aus dem bäuerlichen Leben. Beide Autoren verfügen über eine gesunde, natürliche Kraft der Schilderung und Gestaltung. Der Bedeutendere ist Fraungruber. Er verfügt auch über echten Humor und tiefere Auffassung. Die Skizze „Gehetzt" ist wohl die Perle dieser Sammlung.

212. Das neue Dorf. Von Josef Hafner und Oskar Weilhart. Schauspiel aus dem Leben des oberösterreichischen Volkes. Linz, Wien, Leipzig. Oesterreichische Verlagsanstalt. 1901. 115 S.

Es ist schier unbegreiflich, daß ein ernsthafter Verlag ein so insuffizientes Machwerk veröffentlicht. In der Ausspinnung der an sich ganz dramatischen Handlung, in der unbeholfenen Führung der Charaktere, in der Unechtheit der Sprache zeigt sich eine solche Unfähigkeit der beiden Verfasser, daß jede weitere Kritik unnöthig ist. Die gewünschte „Aktualität" wird dadurch erreicht, daß die Namen Schönerer und Schamberger wiederholt genannt werden!

213. Brave und schlimme Frauen. Moderne Geschichten von Paul v. Schönthan. Linz, Wien, Leipzig. Oesterreichische Verlagsanstalt. 1901. 119 S.

Eine Reihe von feuilletonistischen Novelletten, die mit flotter Geschicklichkeit erzählt sind. Sie bieten eine angenehme, leichte Lektüre.

214. Die Perle der Chloë. Von Arnold Hagenauer. Linz, Wien, Leipzig. Oesterreichische Verlagsanstalt. 181 S.

Wir können in dem Verfasser ein starkes Talent begrüßen. Die ersten fünf Stücke: Die Perlen der Chloë, Hephron, Der heilige Seleukus, Asraël, Der heilige Trudbert erinnern unwillkürlich an Gottfried Kellers „Sieben Legenden", ohne daß sie den Charakter der Nachahmung an sich trügen. Damit ist schon ein großes Lob ausgesprochen. Hagenauer ist ein durchaus originelles Talent, das Erfindungsgabe mit Geist verbindet. Unter Geist ist hier, wie ausdrücklich gesagt sein soll, nicht die schmockige Geistreichigkeit jenes gegenwärtigen Wiener Literatenthums zu verstehen, das in gewissen Produkten des Wiener Feuilletonismus seinen reinsten Ausdruck findet. In Hagenauers hier vorliegenden kleinen Arbeiten lebt ein tiefer Sinn, eine Beschäftigung mit Welt und Menschen, die ins Wesentliche und

Digitized by Google

Ewige geht. Er ist ein wirklicher Dichter mit dem durchdringenden Auge des Sehers. Möge er sich bald an größere Aufgaben wagen und mögen die Sterne ihm hold sein.

215. Taggeist. Kulturglossen. Von Kurt Eisner. Berlin. Dr. John Edelheim. 1901. 393 S. 3 Mk. Eleg. gebunden Mk. 4·50.

„Taggeist". — Der Begriff, der diesem uns so fremdartig dünkenden Worte zu Grunde liegt, ist uns nicht gerade fremd; für gewöhnlich pflegen wir ihn aber anders wiederzugeben. Wir sprechen vom Journalismus. Journalismus im besten Sinne des Wortes ist es, was uns in dem vorliegenden Buche geboten wird. Geburten des politisch-literarischen Tageskampfes, Erzeugnisse des Journalismus, die aber im Gegensatze zu den meisten ihrer Art keine Eintagsfliegen sind, hat Kurt Eisner, zur Zeit Redakteur des „Vorwärts", unter dem Titel „Taggeist" erscheinen lassen. Als „Stimmungsbilder aus den 10 ersten Jahren des neuen Kurses" bezeichnet Eisner selbst die in einem mäßig starken Bande gesammelten Artikel, von denen die meisten unter dem Pseudonymen „Sperans" und „Tat-Twam" in verschiedenen Zeitschriften, im „Magazin", in der „Kritik", in den „Sozialistischen Monatsheften" u. A. erschienen sind. Es ist die Periode des zweiten Reichskanzlers, die sich in diesen „Provinzialbriefen" wiederspiegelt: jene Zeit, die mit den Traditionen Bismarckischer Gewaltpolitik zu brechen einen schüchternen Anlauf nahm, der es aber nicht gelang, feste Maximen, einheitliche Prinzipien in sich und aus sich selbst zu entwickeln. Vom fernen Marburg aus, verfolgt ein noch ziemlich jugendlicher Schriftsteller, eben Kurt Eisner, das Schwanken und Tasten der Caprivischen Periode, das — freilich mit einem recht merkbaren Ruck nach rechts — in der Aera Hohenlohe seine Fortsetzung findet; selbst schwankend in der schwankenden Zeit, sucht er nach einem unverrückbaren Ziele, nach einer festen und sicheren Stütze. Im Sozialismus findet er das Ziel, in dem Proletariat den einzig sicheren Strebepfeiler freiheitlicher Politik. Der demokratisch-humanistische Ideologe entwickelt sich vor unseren Augen zuerst zum sozialistischen Freischärler, dann zum entschiedensten Anhänger der sozialdemokratischen Partei. Mit, wir möchten sagen, handgreiflicher Deutlichkeit verfolgen wir diese Entwicklung Eisners durch die geschickt ausgewählten Artikel „Zur Politik", die den ersten Theil des „Taggeistes" ausfüllen. Die mannigfachsten Gegenstände werden in diesen Aufsätzen behandelt; die markantesten Ereignisse der Aera Caprivi-Hohenlohe ziehen an unserem Geiste vorüber: Militär- und Umsturzvorlage, Agrarierrummel, Spieler- und Tauschprozeß, Köllers literarisches Debut und Marschalls Flucht in die Oeffentlichkeit, der Ausgang der Bismarckischen und der Beginn der Bülow'schen Epoche. Eingehend beschäftigt sich Eisner mit dem „Nationalsozialismus", dessen Auftauchen er mit unverkennbarem Interesse verfolgt hat; die anfängliche Sympathie macht allmählich einer scharfen, ja ätzenden Kritik Platz. Die Zustände unseres Preß-„Rechts" werden aus ureigenster Erfahrung heraus in dem Aufsatze „Gen Plötzensee" beleuchtet: Eisner hatte Gelegenheit, neun Monate hindurch die innere Einrichtung der Bastille an dem stillen See im

Digitized by Google

Nordwesten der Reichshauptstadt zu studiren. Unter der Spitzmarke „Literarisches" gibt Eisner u. A. feinsinnige Analysen Ibsen'scher Dramen, sowie eine geistvolle Würdigung des unglücklich-genialen Dichter-Philosophen des „Uebermenschenthums", Nietzsches. Was er über Volkstheater sagt, ist noch heute nicht veraltet, und, wenn es auch im Jahre 1889 geschrieben ist, durch die Gründung und Erfolge der Berliner „Freien Volksbühne" zum großen Theil bestätigt. Den Schluß des Buches bilden literarisch-politische Fabeln — „Maskenspiel" nennt sie Eisner —, in denen Zustände und Persönlichkeiten der Oeffentlichkeit (Johannes v. Miquel u. A.) mit der Lauge ätzender Satire übergossen werden.

216. Generationen und ihre Bildner. Ein Essay von Grete Meisel-Heß. Berlin. Dr. John Edelheim. 1901. 36 S. Mk. 1·50.

In der vorliegenden Schrift bemüht sich die Verfasserin, die Berechtigung einer „Jugendbewegung" zu erweisen. Sie versucht, das Phänomen der heutigen Jugend überhaupt zu beleuchten, die mit ihrem starken Emanzipationsdrang, mit ihren neuen Idealen und ihrer veränderten Lebensführung besonders der älteren Generation nicht immer ganz verständlich ist. Die Kluft, die sich zwischen den Anschauungen von Eltern und Kindern, zwischen zwei dicht auf einander folgenden Generationen erschlossen hat, erklärt die Verfasserin mit der ungeheuren Vehemenz und Fruchtbarkeit jener Kulturströmungen, die in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts aufeinanderstießen. Die heutige Jugendgeneration hatte das gefährliche Glück, in eine Zeit hineingeboren zu werden, in der eine Fülle von neuen Erkenntnissen in Kunst, Wissenschaft und Ethik sich durchzuringen begann. Die Verfasserin führt uns Darwin, Zola, Ibsen und Nietzsche als Bildner der heutigen Jugend vor. Durch das noch in Gährung begriffene Chaos neuer Begriffe, Entdeckungen und Erkenntnisse, das ebenso zu idealen Vervollkommnungen, wie gefährlichen Verirrungen sich ausgestalten kann, zieht sich als Ariadnefaden der gesunde Instinkt, der allein aus den Fährlichkeiten des Intellektes zu höherer und besserer Artung emporführt. Grete Meisel-Heß gibt in ihrem Essay ein Bild von der Bethätigung der heutigen Jugend in Kunst und Literatur, von ihrem Streben und Hoffen, von ihrem heißen Gegenwartsbemühen, das Gesunde in den neuen Keimen aufzunehmen, das Krankhafte zu überwinden und auszuscheiden, und von den Verpflichtungen, die diese Jugend, die eine Generation des Ueberganges repräsentirt, der Zukunft gegenüber in sich fühlt.

217. Englands Politik und die Mächte. Von Richard Graf Du Moulin-Eckart. München. J. F. Lehmann. 1901. 80 S. Preis Mk. 1·50.

Um dem deutschen Volke einen klaren Einblick in die verborgenen Gänge der englischen Politik zu geben, zeigt uns der Verfasser in großen Zügen die Entstehung des englischen Weltreiches. Er schildert höchst anschaulich, wie England das Handelsjoch der Hanseaten abschüttelte und die Verträge sofort zerriß, sowie es die Macht dazu

Digitized by Google

besaß. Der Reihe nach einander werden Spanien, Portugal, Frankreich und Holland niedergerungen und stets geschickt eine Nation gegen die andere ausgespielt. Die Reformation, die Deutschland bis an den Rand des Unterganges brachte, bewirkte in England die größte Blüte, da sie die ganze Nation einte. Oefters in der Weltgeschichte traten die beiden germanischen Nationen gemeinsam für die höchsten Güter der Menschheit ein, stets aber verstand es England, den Bundesgenossen im letzten Momente im Stiche zu lassen, so daß ihm der Gewinn allein blieb. Andere für sich kämpfen und den Freund in der Stunde der Gefahr sitzen und sich verbluten zu lassen, galt und gilt heute noch in England als höchste Weisheit. Gegen den Schwachen brutal, vor dem Starken scheu zurückweichend, hat es England verstanden, allen Reichthum der Welt zu vereinigen und das größte Weltreich zu schaffen. Dieser historische Theil der Schrift, die aus einem Vortrage entstanden ist, ist interessant und belehrend. Die Folgerungen, die der Verfasser aus der Geschichte zieht, müssen freilich kritisch genau erwogen werden. Ist der einzige Weg für die Deutschen, den Engländern an Macht gleich zu werden, wirklich nur eine starke Kriegsflotte?

218. Die Los von Rom-Bewegung in Steiermark. Von Pfarrer P. Bräunlich, Lic. theol. München. J. F. Lehmann. 1901. 53 S. 60 Pf. (Berichte über den Fortgang der „Los von Rom"-Bewegung. Herausgegeben von Pfarrer P. Bräunlich. Heft 7.)

Der Verfasser, der vor einigen Jahren in Oesterreich reiste, um persönlich die Uebertrittsbewegung zu studiren, wurde bekanntlich aus Oesterreich ausgewiesen. Er hat über seine Erfahrungen schon einige Broschüren veröffentlicht. Er sieht der Bewegung, trotzdem er sich von aller Schönfärberei fernhält, voll Hoffnung zu und glaubt mit religiöser Wärme an sie. Ihre Ergebnisse in Steiermark faßt er in folgendem Satz zusammen: „Nach zwei und einem halben Jahr sind aus 18 Orten, die für die evangelische Zukunft des Landes Bedeutung hatten, deren 50 (bezw. 52), aus 6 Seelsorgegebieten jetzt 14 (bezw. 15) geworden; und wo 8 evangelische Geistliche in Arbeit standen, sind heute 18 (bezw. 19) thätig". Von besonderem Interesse in dem Hefte ist die Veröffentlichung der Briefe, die P. Rosegger an den Verfasser in Bezug auf die Uebertrittsbewegung gerichtet hat.

219. Die Arbeiterwohnungsfrage und die Vorschläge zu ihrer Lösung von Dr. phil. Julian Reichesberg, Bern. Bern. C. Sturzenegger. 1901. 29 S. (Separatabzug aus den „Schweizer Blättern für Wirtschafts- und Sozialpolitik". Heft 13 und 14, IX. Jahrgang, 1901).

Diese kleine Studie gibt einen guten Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Wohnungsfrage. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß reichlichere Literaturangaben geboten worden wären, obwohl auch in dieser Beziehnng manche beachtenswerte Hinweise, insbesondere auf Zeitschriften gegeben sind. Der Verfasser steht auf dem Standpunkte, daß Staat und Gemeinde berufen sind, in der Wohnungsfrage energisch einzugreifen. Freilich, „wo in den Gemeindekörperschaften die Hausbesitzer die Mehrheit innehaben, oder wo, wie z. B. in Deutsch-

Digitized by Google

land, den Hausbesitzern fast in allen Stadtverordneten-Versammlungen die Mehrheit gesetzlich garantirt ist, kann eine selbständige Wohnungspolitik kaum gedeihen. Auch hier muß die Demokratisirung der Gemeinwesen einer Sozialpolitik mit großen und weiten Zielen vorausgehen."

220. Aus Gründen und Abgründen. Skizzen aus dem Alltag und von drüben. Von Karl Hans Strobl. Leipzig. H. Seemann Nachf. 175 S.

Ein seltsames Buch, das man theils mit Antheilnahme, theils mit Aerger liest. Bisweilen ist man versucht, an ein starkes Talent des Verfassers zu glauben, bisweilen stößt gequälte Originalität und gesuchtes Dunkel ab. Der Verfasser hat offenbar den Wunsch, dämonisch, mystisch und diabolisch zu wirken. Wenn er das sein ließe und im Stile der beiden letzten realistischen Skizzen, die ganz ausgezeichnet sind, schreiben würde, hätten die Leser mehr Vergnügen und schließlich wahrscheinlich er selber mehr Befriedigung.

221. Ekstasen von Paul Mongré. Leipzig. H. Seemann Nachf. 1900. 216 S. 3 Mk.

Der Verfasser hat bereits zwei Bücher: „Sant' Ilario" und „Das Chaos in kosmischer Auslese" veröffentlicht. Sie berührten eigenthümlich, wie auch die hier vorliegenden Gedichte etwas Ungewöhnliches und Absonderliches an sich haben. In Inhalt und Form haben sie etwas stark Persönliches und Eigenartiges und erringen sich dadurch Beachtung. Als Probe geben wir das Sonnet „Drei Seen":

Vom Süden pilgernd zu des Nordens Breiten
An dreier Seen Strand hab' ich geruht.
Mir blühte an des ersten blauer Flut
Geschwisterglück, lichtblasse Zärtlichkeiten.

Ein schroff Gebirg umstarrt den dunklen, zweiten:
Da schlug der Liebe Gluthauch mir ins Blut,
Da trank ich Sturm und jähen Todesmuth
Und sah im Rausch nicht mein Verhängnis schreiten.

Nun ist's der dritte See, schwarz unter Föhren,
Vom nahen Meer kann ich die Brandnng hören,
Auf fahler Heide seh ich Nebel schwanken.

Verlorne Klarheit! Graue Schleier spinnen
Um das, was war und ist . . . verlornes Sinnen
Es klagt im Schilf. Der See hat Herbstgedanken.

222. Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Zeitschrift zur Erforschung der gesellschaftlichen Zustände aller Länder. In Verbindung mit einer Reihe namhafter Fachmänner des In- und Auslandes herausgegeben von Dr. Heinrich Braun. Berlin. C. Heymann. 1901. XVI. Band. 5. und 6. Heft.

Wir nehmen wieder einmal Gelegenheit, auf diese vortreffliche Zeitschrift aufmerksam zu machen. In dem vorliegenden Doppelhefte ist es insbesondere ein Artikel des belgischen Sozialisten Dr. Emil Vandervelde, der unser lebhaftes Interesse erweckt. Er behandelt „Das ländliche Genossenschaftswesen in Belgien" auf

Digitized by Google

40 Seiten in ziemlich ausführlicher Weise. Es läßt sich viel aus diesem Artikel lernen. Obwohl Vandervelde in der ländlichen Genossenschaftsbewegung selbst im sozialistischen Sinne lebhaft thätig ist, bleibt er doch völlig objektiv und überschätzt die bisherigen Erfolge nicht. Sein Standpunkt ist beiläufig aus den Schlußworten der Arbeit zu ersehen: „Freilich führen sie (die ländlichen Produktivgenossenschaften) uns zum Sozialismus, aber nicht anders als die anonymen Vereinigungen, die Kartelle, die „Trusts", d. h. durch den Kapitalismus hindurch. Damit es anders werden könnte, müßten die ländlichen Produktiv- und Verkaufsgenossenschaften sich durch enge Bande an große Konsumvereinigungen anschließen. Dies ist z. B. der Fall bei den sozialistischen Milchgenossenschaften, die eine Absatzquelle in den großen Konsumgenossenschaften haben; aber auch hier erscheint uns die Aussicht auf die Zukunft ziemlich beschränkt, und das wirkliche Mittel, den Landwirten die nöthigen Absatzquellen zu geben, ohne daß die kapitalistische Herrschaft auf ihnen lastet, scheint uns die Sozialisirung der hauptsächlichen landwirtschaftlichen Industrien zu sein, und zwar durch einen gemeinsamen Willen und nicht durch den zweifelhaften Sieg des Genossenschaftswesens über den Kapitalismus."

223. „Dennoch!" Aus Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung von Werner Sombart. Mit 1 Abbildung im Text. Jena. G. Fischer. 1900. VI, 121 S. 80 Pf.

Der Humboldt-Verein für Volksbildung in Breslau hatte den Prof. Sombart damit beauftragt, vor einem zum größten Theile aus Arbeitern bestehenden Publikum Vorträge über die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung zu halten. Diese Vorträge hat der Verfasser sodann in wesentlich neuer Bearbeitung in der „Deutschen Rundschau" erscheinen lassen: I. Ursprung und Ziel der Gewerkschaftsbewegung. II. Von den englischen Trade Unions. III. Aus der deutschen Arbeiterbewegung. IV. Wesen und Wert der Gewerkschaftsbewegung; ihre Kulturmission. In der vorliegenden Buchausgabe ist sodann hinzugekommen: V. Aktenstücke zur Gegenwartsgeschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung, und Anhang I, Die christlichen Gewerkvereine, Anhang II, Das Berliner Gewerkschaftshaus. Der Zweck der Vorträge war, nach den Worten des Verfassers, der, „durch Klärung des Urtheils Stimmung zu Gunsten der Gewerkschaftssache zu machen. Bei den Arbeitern, soweit es hier noch nöthig ist; vor allem aber in den Kreisen der Gebildeten, deren Stellungnahme auch in sozialen Fragen deshalb keineswegs bedeutungslos ist, weil sie ein gut Theil der sog. ‚öffentlichen Meinung' bilden und diese gerade für die Erfolge der Gewerkschaftsbewegung ein nicht zu unterschätzender Bundesgenosse ist." Die vortrefflichen und auch vom Standpunkte der Sozialdemokratie Deutschlands nur sehr wenig anfechtbaren Ausführungen Prof. Sombarts wurden von einem Theile der deutschen Parteipresse auf's Heftigste angegriffen, wobei insbesondere auch die Person des Verfassers weidlich geschmäht wurde. Er erzählt diesen gegen ihn geführten Feldzug ergötzlich genug im V. Abschnitte.

Wir können diese Vorträge nur bestens zur Lektüre empfehlen. Obwohl sie nicht eben Neues bringen, ist doch der Stoff geschmackvoll

Digitized by Google

und übersichtlich geordnet und so wird selbst mancher, der die Dinge, um die es sich hier handelt, sehr gut kennt, doch das Büchlein mit Vergnügen lesen. Man darf nur nicht vergessen, daß Prof. Sombart kein Sozialdemokrat, ja nicht einmal Sozialist ist. Dann wird man manche Meinung, der man nicht zustimmen kann, achtungsvoll respektiren, selbst wenn sie einem sehr kraus vorkommt, wie die S. 92 geäußerte, „daß Kapitalismus und Sozialismus keine sich ausschließenden Gegensätze sind, daß ihre Ideale vielmehr bis zu einem gewissen Grade sehr wohl in einer und derselben Gesellschaft verwirklicht sein können". Das heißt doch die oft geäußerte Ansicht, daß wir schon innerhalb der privatwirtschaftlichen Gesellschaft allgemach in eine sozialpolitische Ordnung hineinwachsen, etwas zu „liberal" auffassen. — Der Preis des Buches ist geringfügig gegenüber seinem Inhalte und Umfange.

224. Frau Bürgelin und ihre Söhne. Roman von Gabriele Reuter 2. Aufl. Berlin. S. Fischer. 1899. 366 S. 4 Mk.

225. Ellen von der Weiden. Ein Tagebuch von Gabriele Reuter. 3. Aufl. Berlin. S. Fischer. 1901. 283 S.

Die Verfasserin des berühmten Buches „Aus guter Familie" hat diesem Werke die beiden hier vorliegenden Romane folgen lassen, die sie auf gleicher literarischer Höhe zeigen. Auch hier wieder ist es das Problem der weiblichen Seele, das sie aufzeigen und erläutern will. In „Frau Bürgelin" steht im Mittelpunkte der Handlung eine stolze, vornehme Frau, die in ihrer Eigenart und Willenskraft sich von dem ihr nicht ebenbürtigen Manne losgemacht hat und nun ihre beiden Söhne nach ihrem Ebenbilde erziehen will. Sie tritt uns in ihrer Größe und in ihrer weiblich-menschlichen Beschränktheit entgegen. Die Verfasserin hat es verstanden, für diese Gestalt das Interesse des Lesers aufs höchste zu erregen. Auch dann, wenn die Geschlossenheit ihres Wesens in Härte und Grausamkeit umschlägt, verliert sie nicht unsere Sympathie und wir scheiden von ihr, die mit allen ihren Absichten inbezug auf ihre Söhne Schiffbruch leidet, mit dem Gefühle, daß wir es mit einer außergewöhnlichen bedeutenden Persönlichkeit zu thun gehabt haben. Sie repräsentirt einen starken und edlen Weibtypus. Auch „Ellen von der Weiden" zeichnet einen solchen Typus. Aber während Frau Bürgelin eine einfache, geradlinige Natur ist, gibt uns Ellen das Bild einer krausen, verschnörkelten und komplizirten Frauenseele, die in unseren gesellschaftlichen Zwangsverhältnissen sich nicht zurecht finden kann und Gefahr läuft, zugrunde zu gehen. Ihre Rettung ist die Mutterschaft.

Beide Romane gehören zu den bedeutendsten deutschen Büchern der letzten Jahre. Sie beweisen, daß sich die Verfasserin mit dem Werke „Aus guter Familie" nicht, wie manche meinten, ausgegeben hat, daß sie vielmehr noch vieles zu gestalten und zu sagen weiß.

226. Die Geschichte der jungen Renate Fuchs von Jakob Wassermann. 4. Auflage. Berlin. S. Fischer. 1901. 522 S. 6 Mk.

Die Dichtung aller Zeiten hat die Geschlechtsliebe zum Mittelpunkte. Was aber die erotische Dichtung unserer Zeit besonders charakterisirt, das ist das bohrende, ja häufig quälende Eindringen in

Digitized by Google

die Art der Geschlechtsbeziehungen, in denen sich große Wandlungen zu vollziehen anfangen. Die weibliche Seele, die durch Jahrhunderte in einem dumpfen Schlafe gelegen ist, beginnt zu erwachen. Erst natürlich nur in Wenigen, die aber doch von Tag zu Tag immer mehr werden. Das Verhältnis der Geschlechter zu einander wird in seiner heutigen Gestalt nicht mehr als undiskutirbar, als unabänderlich angesehen. Es revoltiren vorerst Einzelne und sie erzeugen, je kräftiger und überzeugender sie sprechen, jene wachsende Revolution der Geister, die jeder realen Umgestaltung vorangeht. Dabei wirken die ökonomischen Veränderungen besonders gewaltig mit. Dort, wo das Problem am tiefsten und feinsten ist, in der Auffassung der Geschlechtsliebe hat Wassermann die Hand angelegt. Er schildert uns den Entwicklungsgang eines jungen Mädchens zum Weibe. Eines Mädchens, das mit Leidenschaft die große Liebe sucht, den sucht, für den sie von Anbeginn an bestimmt war, ihre andere Hälfte, die Ergänzung ihres Wesens. Auf diesem Wege irrt Renate mehrmals und sie ist in Gefahr, rettungslos zu versinken. Da wird ihr noch zur rechten Zeit das höchste Glück des Weibes zutheil, und nun wird ihr Leben groß und zweck- und sinnvoll verlaufen. Eine Königin ihres Geschlechtes, war aller Schmutz, durch den sie gegangen, kaum imstande, den Saum ihres Gewandes zu beflecken.

Der Roman würde eine eingehende Analyse verdienen, die leider der zugemessene Raum verbietet. Es sei nur noch bemerkt, daß Wassermann zu den eigenthümlichsten Erscheinungen der neuesten deutschen Literatur gehört. Seine Komposition und sein Stil hat noch etwas Jugendlichphantastisches an sich, das bisweilen etwas verwirrend wirkt. Wiederholt habe ich bei der Lektüre seiner Bücher an Eichendorffs Erzählungen denken müssen. Aber er findet auch auf der anderen Seite sehr scharfe, klingende und leuchtende Worte, so, wenn er (S. 179) von der „gierigen Gleichgiltigkeit" spricht, mit der der Philister die Zeitungen verschlingt. Bezeichnend für ihn ist auch, daß ihn fortwährend das Problem der Judenfrage beschäftigt.

227. Die Alters-, Invaliditäts- und Stellenlosigkeits-Versicherung der Privatbeamten und Handelsangestellten. Kritische Darlegung der Bestimmungen des in der XVII. Session des österreichischen Reichsrathes eingebrachten Gesetzentwurfes von Dr. Leo Verkauf. Mit einem Anhang: Wortlaut des Gesetzentwurfes, betreffend die Pensionsversicherung der in privaten Diensten Angestellten. Wien. Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand. 1901. 96 S. 60 Heller.

Eine ausgezeichnete Kritik des unlängst von der österreichischen Regierung dem Abgeordnetenhause vorgelegten Gesetzentwurfes, der einem lang gehegten Wunsche der sogenannten Privatbeamten entgegenkommen soll.

228. Vagabonden. Von Hans Ostwald. Berlin. Bruno & Paul Cassirer. 1900. 355 S.

Einer, der das Stromerleben halb aus Noth, halb aus eigener Wahl durch anderthalb Jahre mitgemacht hat, erzählt seine Schicksale auf der Wanderschaft. Eine ganze Reihe von Gestalten zieht an uns

Digitized by Google

vorüber. Da sind solche, die erst neu in dem Leben sind neben solchen, die sich schon jahrelang auf der Landstraße herumtreiben. Es wird uns hier ein Ausschnitt aus dem sozialen Getriebe unserer Zeit geboten, der wohl geeignet ist, aufs stärkste unser Interesse und unser menschliches Mitgefühl zu erregen. Der Verfasser hat mit diesem Buche eine sozialliterarisch bedeutsame That vollbracht. Es sind ihm viele Leser zu wünschen. Es rüttelt auf.

229. Napoleon I. in Venetien. Nach authentischen Daten von Henry Perl. Leipzig, Schmidt & Günther. 1901. VII, 243 S. Mk. 3·60, geb. Mk. 4·60.

Der Verfasser, bereits bekannt durch die in gleichem Verlage Anfangs 1900 herausgegebenen Briefe der Elisabeth Patterson (Madame Jerôme Bonaparte), hat über ein Jahrzehnt in der Lagunenstadt gelebt, und seine genaue Kenntnis des venezianischen Dialektes hat ihm Quellen erschlossen, aus denen bisher Ausländer so gut wie nicht geschöpft hatten, in Folge mangelnder Kenntnis dieses äußerst komplizirten und seltsamer Weise auch in diplomatischen Aktenstücken verwendeten Volksidioms. In den großen Venediger Staatsbibliotheken „Archivio Veneto, Marciana und Museo Correr" hat er wahre Schätze über Napoleon I und den Fall der venezianischen Republik aufgefunden, die bis jetzt wenig bekannt geworden sind.

230. Rosa Maria. Roman von Karl Federn. Berlin. Gebr. Paetel. 1901. 226 S.

Der Verfasser hat vor Kurzem in demselben Verlage erscheinen lassen: „Neun Essays" und „Zwei Novellen" (Irrwege; Verbrecher). Wir haben auf beide Bücher aufmerksam gemacht und sie, wie sie es verdienen, aufs Beste empfohlen. Er tritt nun mit einem Romane hervor, der ihm sofort eine bedeutende Stelle unter den gegenwärtigen deutschen Schriftstellern anweist. Der Roman erzählt die Geschichte einer unglücklichen Liebe mit einer Glut und Innigkeit, wie sie nur der echte Dichter wiedergeben kann. Aber nicht blos die Geschichte einer großen Leidenschaft erfahren wir, wir lernen einen weiblichen Charakter kennen, der in seiner scheinbaren Zwiespältigkeit, deutlicher gesagt in seiner rettungslosen Gebrochenheit die eine, die dunkle Seite der heutigen Ehe in erschütternder Weise zeichnet. Der Dichter, der es gleicher Weise versteht, Gestalten lebendig zu machen und Stimmungen fast greifbar deutlich festzuhalten, erweckt große Hoffnungen.

231. Universalbibliothek. Leipzig. Philipp Reclam jun. Unter den jüngst erschienenen Nummern 4211—4220 sind besonders zu erwähnen: Aus Tantalus Geschlecht. Roman von Ida Boy-Ed, 96 h; Der Sturm von W. Shakespeare, 24 h; Heinrich v. Kleist von Laurenz Kiesgen, 24 h (Biographie); Die Näherin, Posse von Ludwig Held, 24 h; Ein ehrlicher Kauz, Erzählung von Jakow P. Polonskij, 24 h. (Nach dem Russischen.)

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Die Aufgabe der Sozialpädagogik.[1])

Von **Dr. John Edelheim** (Berlin).

Alle Ideen, Ansichten und Forderungen der Sozialpädagogen sind von dem Grundgedanken getragen, vermittelst der Macht der Erziehung die menschliche Natur umzugestalten, so auf sie einzuwirken, daß sie befähigt werde, an den stets wachsenden Aufgaben der Kultur theilzunehmen und die Menschheit auf eine höhere Kulturstufe zu erheben. Es drängt sich da von selbst die Frage auf, ob denn die Erziehung wirklich eine solche Macht hat, ob sie berufen ist, die ihr vindizirte Rolle zu übernehmen?

Wollten wir diese Frage lediglich auf deduktivem Wege zum Austrag bringen, so müßten wir sie entschieden bejahen.

Denn aus dem Begriffe der Erziehung ließe sich ohne weiteres ihre Bedeutung für die Entwicklung der menschlichen Kultur ableiten.

Nichts natürlicher, als die Vorstellung, daß die junge zarte Kinderseele jedem Einfluß zugänglich sei und daß mit seiner Ausdehnung auch der Erfolg wachse; wenn daher alle Kinder einer Generation in einem bestimmten Sinn erzogen werden, müßten sie die durch die Erziehung hervorgebrachten Charakterzüge beibehalten und auf die Gestaltung der Gesellschaft in vorausberechneter Weise einwirken. Dieser Gedankengang mochte auch Fichte vorgeschwebt haben, als er sein hohes Ideal eines Nationalstaates allein durch das Mittel der Erziehung verwirklicht sehen wollte.[2]) Kein Wunder also, wenn die Männer der Revolution demselben Fehler anheimgefallen sind!

Weniger einfach liegt die Sache, wenn wir die gestellte Frage auch auf induktivem Wege zu beantworten trachten; wir müssen zu diesem Behuf uns an die Geschichte wenden und ermitteln, was sie uns lehrt. Freilich zeigt sie uns Beispiele von großartiger Macht

---

[1]) Diese Abhandlung stellt das Schlußkapitel einer demnächst im akademischen Verlag für soziale Wissenschaften erscheinenden Arbeit dar, die den Titel hat: Beiträge zur Geschichte der Sozialpädagogik mit besonderer Berücksichtigung des französischen Revolutionszeitalters.

[2]) Das Rettungsmittel (für die damaligen zerütteten Verhältnisse) besteht in der Bildung zu einem durchaus neuen, allgemeinen und nationalen Selbst, in der Erziehung der Nation, deren bisheriges Leben erloschen ist, zu einem ganz neuen Leben; mit einem Worte: eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens ist es, was ich als das einzige Mittel, die deutsche Nation im Dasein zu erhalten, in Vorschlag bringe. Fichte, Reden an die deutsche Nation. Vgl. Dr. Strumpell, Die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte, Herbart. Braunschweig 1843.

Digitized by Google

der Erziehung auf alle lebendigen Wesen. Schon das Thierreich bietet Belege genug für die Macht der Erziehung; zeigen doch die Erscheinungen der Dressur und das Leben der Hausthiere, daß die Erziehung im Stande ist, durch Vererbung übertragene Instinkte auszumerzen und neue Gewohnheiten einzupflanzen, die wiederum erblich werden können. Warum sollten wir nicht dieselben Erfolge auch in der Menschheitsgeschichte erwarten dürfen? In der That könnte man mehrere Beispiele anführen, die diese Hoffnung als gerechtfertigt erscheinen lassen. So die Erziehungsresultate in China. „Der Gehorsam, die Folgsamkeit der Chinesen der Autorität gegenüber, sind grenzenlos", sagt Letourneau; „man hat sie von Kindheit an und während einer langen Reihe von Generationen abgerichtet, in jedem Beamten, in jedem Mandarinen, welchen Knopf er auch tragen mag, . . . einen Stellvertreter des Kaisers zu sehen, „Vater und Mutter" aller seiner Unterthanen. Die chinesische Erziehung hatte zum Ziel, den Willen und die Initiative eines großen Volkes lahmzulegen,"[3]) was ihr auch geglückt ist. Unverkennbar sind auch die Wirkungen der Erziehung überall da, wo sie in den Dienst einer religiösen Weltanschauung gestellt wird. Der Islam, der die ganze Menschheit freiwillig oder mit Gewalt unter seine Fittiche zu nehmen strebte, hatte sich, um dieses Ziel zu erreichen, der Erziehung und des Unterrichtes ebenso eifrig bedient, wie des Krieges. In allen Ländern, welche die Mohamedaner erobert haben, suchten sie zu allererst ihre Erziehungsweise einzuführen.

Die Erfolge, die die Erziehung bei den Juden gehabt hat, beweisen nach Letourneau, daß „einige gemeinsame große Ideen, oder doch solche, die dafür gehalten werden, sofern sie nur lang und streng in einem sozialen Verbande gepflegt werden, genügen, die lange Dauer eines Volkes zu gewährleisten . . . . . Ein Volk, bei dem solche Ideen unauslöschlich überliefert werden, kann alle Katastrophen überdauern; Verwüstungen, Zerstückelung, Zerstreuung, Eroberung berühren nur seine Struktur; um seine nationale Persönlichkeit zu vernichten, müßte man das ganze Volk ausrotten."[4]) Ferner lehrt die Erfahrung von Sparta, daß auch ein gut durchgeführtes militärisches Erziehungssystem, vorausgesetzt, daß es eine Reihe von Generationen hindurch einwirkt, dem Körper und Geist eine bestimmte Beschaffenheit einprägen kann, selbst wenn das System mit den natürlichen Instinkten in verletzendem Widerspruch steht. Am Ende einer hinreichenden Zahl von Generationen hatte Sparta einen menschlichen Typus emporgezüchtet, der als Muster von patriotischem Eifer, körperlicher Kraft und geistiger Energie angesehen werden konnte.

Die wunderbaren Resultate der Erziehung in Sparta und besonders bei den Rothhäuten haben schon Leibniz zu dem Ausspruch veranlaßt: „Die Erziehung könnte uns die staunenerregenden Eigenschaften des Körpers und des Herzens der Wilden von Nordamerika beibringen, die uns bei weitem überlegen wären, wenn sie unsere

[3]) Ch. Letourneau, L'évolution de l'éducation dans les diverses races humaines. Paris 1898. S. 235, 332.
[4]) Ibid. S. 379, 427.

Digitized by Google

Kenntnisse hätten . . . Ich erwarte nicht, daß man ein religiöses System schaffen könnte, dessen Zweck wäre, den Menschen auf die Höhe solcher Vollendung zu bringen. Solche Leute wären den andern zu überlegen und den Mächten zu gefährlich."[5])

Diese Thatsachen beweisen klar das moralische Gewicht einer Erziehung, und die relative Veränderlichkeit der menschlichen Empfindungen und Wünsche; es ergibt sich aber aus ihnen die Folgerung, daß die Erziehung keine Macht hat, in einem Augenblick Veränderungen hervorzurufen, sondern, daß ihre Wirkungen erst im Laufe von Generationen zu Tage treten können. Ueber das Individuum, sagt sehr richtig Letourneau, ist die Macht der Erziehung sehr beschränkt, sie wird erst bedeutend, wenn ein und dasselbe Erziehungssystem im Laufe von Generationen angewandt wird.

Die aus den angezogenen Beispielen gewonnenen Schlüsse können uns nun leicht erklären, warum die hochfliegenden Pläne der revolutionären Sozialpädagogen gescheitert sind und scheitern mußten. Die Thatsache, daß die Macht der Erziehung beschränkt ist, daß sie von der Dauer ihrer Anwendung abhängig ist, diese wesentliche Eigenthümlichkeit der Erziehung haben die Revolutionsmänner übersehen. Der Fehler war, daß sie alle es sich zum Prinzip gemacht hatten, plötzlich eine neue Gesellschaft zu bilden. Da sie der Erziehung eine zu große Rolle zugetraut hatten, erkannten sie nicht die Unmöglichkeit, radikal vorzugehen, sie wollten ihre Postulate gewaltsam dem Leben aufdrängen, statt sie demselben anzupassen und sie schrittweise zu erhöhen. Daher wurden sie auch abgelehnt; die Gesellschaft war für die Konzipirung ihrer Ideale nicht reif. „Der gemeinsame Irrthum," sagt Hippeau, „aller jener hervorragenden Geister und Urheber der Erziehungspläne war, diesen die Macht zuzuerkennen, plötzlich die Sitten, Gebräuche, Meinungen und Gefühle Frankreichs umzugestalten und, wie sie sagten, die ganze Gesellschaft zu regeneriren. Sie vergaßen, daß ihre Ideen um ein Jahrhundert der gesammten Menschheit voraus waren, die weder ihren Enthusiasmus für den Fortschritt der Revolution, noch ihren Glauben an den Bestand der Republik theilten."[6])

Die Personen, die Individuen verschwanden mehr und mehr aus dem Gesichtskreise der Revolutionäre; auf ihre Bedürfnisse und Neigungen nahm man keine Rücksicht, sondern opferte sie auf dem Altare der Gesammtheit. Individuelles Leben und individuelles Glück hatten keine Berechtigung mehr, alles mußte auf das soziale Wohl gemünzt sein.

Aber so groß auch die Fehler jener Zeit gewesen sein mögen, es wäre ungerecht, wollte man in jenen Kämpfen denselben Maßstab der Ruhe und der Ueberlegung verlangen, den wir in ruhigen Zeiten gelten lassen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Revolutionsmänner im Zeichen revolutionärster Umwälzung standen; den kühnsten Kon-

[5]) Leibniz, Essais sur la bonté de Dieu et la liberté de l'homme. III. Theil, S. 602.

[6]) G. Hippeau. La Révolution française et l'éducation nationale. Artikel in «La Révolution française» von Auguste Dide, Paris 1883. Bd. V, Seite 292.

Digitized by Google

struktionen und Phantasiegebilden traute man eine weltbewegende Kraft zu, eben weil sie revolutionär waren. Revolutionär war Trumpf. Daher glaubten sie auch, der Erziehung einen revolutionären Charakter aufdrücken zu können; ihre Nothwendigkeit für den Bestand und die Bethätigung der neuen Gesellschaft war erkannt, aber die Zeit war nicht dazu angethan, sie im ruhigen Geleise friedlicher Evolution sich vollziehen zu lassen.

Und noch einen anderen Entschuldigungsgrund fühlen wir uns verpflichtet anzuführen; er erklärt es, warum die Ansichten und Forderungen der Revolutionäre immer radikaler wurden. Schon in ruhigen Zeiten muß eine Richtung, die sich Bahn brechen will, extrem auftreten; wie viel mehr unter der Herrschaft der Revolution, wo Gedanken und Thaten sich jagen! Bei dem Auftauchen wissenschaftlicher und politischer Strömungen finden wir stets das Bestreben, sich zu den Herrschenden in einen möglichst krassen Gegensatz zu setzen; nur dadurch können sie die Aufmerksamkeit der Massen auf sich lenken. Sind die Forderungen erst in Fleisch und Blut übergegangen, dann werden auch allmählich die Unebenheiten abgestreift. Wir müssen es daher auch den Revolutionsmännern zu gute halten, wenn sie bei der Aufstellung ihrer Erziehungsideale sich in krassem Widerspruch zu den damals herrschenden Ansichten gesetzt haben; es darf aber auch nicht vergessen werden, daß sie damit gänzlich aus dem Rahmen der Wirklichkeit herausgetreten sind. Die utopischen Phantastereien eines St. Etienne, St. Just und Robespierre müssen ohne weiteres von der Hand gewiesen werden. Sie verrathen eine völlige Verkennung des gesammten Volkslebens; ihren Forderungen und Wünschen hätte sich die Gesellschaft nur mit dem Verzicht auf jede höhere Kultur anbequemen können. Ein Erziehungssystem aber, das die Menschen rückwärts statt vorwärts bringt, hat von vornherein keine Existenzberechtigung.

Natorp hat sein Urtheil über die Sozialpädagogen der Revolution in die Worte gekleidet: „Die Männer der Revolution, Condorcet vor Allem, hatten eine wahrhaft große Idee von allgemeiner und gleicher, nationaler, d. i. die ganze Nation umfassender Erziehung, von einer möglichen Ueberwindung, nicht blos Milderung der Klassengegensätze durch die höchste und edelste Gemeinschaft der Bildung. Aber über die Möglichkeit, diese Idee unter den gegebenen Bedingungen einfach auf dem Gesetzgebungswege in Wirklichkeit zu übersetzen, täuschten sie sich ärger und verhängnisvoller, als sich Pestalozzi je getäuscht hat.

Sie hatten, auch Rousseau nicht ausgenommen, eine Anschauung von wirklichem Leben des Volkes, seiner Schwäche und Stärke nicht' sie konstruirten sich die Nation von der Höhe ihrer Begriffe herab; und so scheiterten sie nothwendig mit ihren hochfliegenden Entwürfen, ein ernstes Beispiel für alle Zukunft.“ [7])

Die Erziehung gibt uns also nicht die Mittel an die Hand, plötzlich und unvermittelt eine neue Gesellschaft zu prägen, sie muß

---

[7]) Natorp, Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und soziale Frage. Heilbronn 1894, S. 7. — Zuerst erschienen „Deutsche Worte“ 1894.

Digitized by Google

vielmehr mit den Fortschritten derselben stets enge Fühlung bewahren und sich in sicherem Tempo, nicht sprunghaft, den Anforderungen der Zeit anbequemen. Aus dieser eigenartigen Beschaffenheit des Einflusses der Pädagogik ergeben sich beachtenswerte Konsequenzen.

Es ist zunächst klar, daß die Gesellschaft nicht gleichgiltig dem Probleme der Erziehung gegenüber sich verhalten kann; will sie die geistigen Güter, die Errungenschaften der Kultur dauernd und wirksam sich gewahrt wissen, so muß sie darnach trachten, daß den kommenden Generationen dieselben in umfangreicher Weise zu Theil werden. Sie muß stets im Auge behalten, daß von der Erziehung ihr künftiges Heil abhängt. In der Menschheitsgeschichte hat es Epochen gegeben, wo die Gesellschaft neue Formen der Erziehung inaugurirt hat; je früher sie derselben die Rolle der Vermittlerin von alten Traditionen und neuen Ansprüchen zuerkannt hat, um so vortheilhafter ist es für den Bestand der Gesellschaft gewesen.

Daher waren auch die Revolutionsmänner im Recht, wenn sie dem Probleme der Erziehung die größte Aufmerksamkeit schenkten; sie mußten seine Lösung für eine Hauptaufgabe halten in einer Zeit, wo es galt, der ganzen Menschheit ihre unveräußerlichen Rechte der Freiheit und Gleichheit einzuimpfen. Mit dem Verfall aller Privilegien mußte auch das Vorrecht eines Unterrichtes nur für die oberen Zehntausend beseitigt werden; die Menschen mußten neben ihren Rechten auch ihre Pflichten kennen und beurtheilen lernen. Die Forderung umfassender, allgemeiner Bildung mußte gestellt werden, sobald es allen Gliedern der Gesellschaft zu Gemüthe geführt war, daß Jeder seines Glückes eigener Schmied sei!

Wenn nun aber auch die Vertreter der durch die Revolution neu gestalteten Gesellschaft die hohe Wichtigkeit des pädagogischen Einflusses richtig zu schätzen und zu würdigen verstanden haben, so haben sie doch in der Anwendung ihrer Methode große Fehler gemacht. Gerade die Geschichte der revolutionären Epoche auf diesem Gebiete lehrt uns, daß es nicht angeht, mit einem fertigen sozialen Erziehungsplan, der in der Studirstube ausgeheckt ist und dem wirklichen Getriebe der Menschheit fernsteht, auf der Bildfläche zu erscheinen. Die menschlichen Instinkte sind mächtigere Faktoren als die sorgsam ausgetüftelten Produkte hervorragender Geister; ein Erziehungsplan kann die Menschheit nicht zu der Höhe jener Auffassung erheben, die ihn inspirirt hat, denn die menschliche Seele ist keine tabula rasa, auf die sich ohne Weiteres alles aufdrücken läßt; jeder Erziehungsplan muß mit dem gegebenen Menschenmaterial rechnen und seine Anforderungen der Wirklichkeit anpassen. Da aber alle Erziehungspläne während der Revolutionszeit von der hohen Warte intellektueller und politischer Vollendung herab diktirt waren, und der Gesellschaft, die für die Aufnahme derselben nicht reif war, aufoktroyirt werden sollten, so hatten sie ihren Anspruch auf Giltigkeit in dem Augenblick verwirkt, wo sie zur That sich ausgestalten sollten. Die Gesellschaft als solche hatte die Bedeutung und Macht der Erziehung noch nicht erkannt.

Auch heute hat die Erziehung unter den breiten Schichten der

Digitized by Google

Bevölkerung ihre wahre Würdigung noch nicht gefunden. Alle Gesellschaftsklassen verhalten sich dem Erziehungsplan gegenüber noch mehr oder minder gleichgiltig; sie glauben ihrer Pflicht zu genügen, wenn sie für regelmäßigen, je nach den Ansprüchen der Klasse ausgedehnten Schulbesuch sorgen: den speziellen Fragen der Pädagogik stehen die Meisten verständnislos gegenüber, ihren Einfluß auf Charakter, Moral und Gemüth ihrer Nachkommen überlassen sie dem Zufall. Ob die Prinzipien der Erziehung in Haus und Schule übereinstimmen, wird nicht gefragt; daß sie der Individualität der Schüler Rechnung zu tragen hat, wird fast immer nicht beachtet; nicht die Ansprüche und Wünsche der Kinder werden berücksichtigt, sondern die überlieferten Normen einer allein selig machenden Methode sind maßgebend.

Für uns ergibt sich aus der Wichtigkeit der individuellen wie sozialen Erziehung für die Gesellschaft und aus der Verständnislosigkeit derselben für pädagogische Fragen das sozial-pädagogische Postulat der Bekämpfung des Indifferentismus in der modernen Gesellschaft in Bezug auf die Pädagogik. Ein wirksames Mittel gegen diesen erblicken wir in der Popularisirung der Pädagogik, um es der Gesellschaft zu ermöglichen, eine wohlthätige Kontrole über Haus und Schule auszuüben.

Neben der Wichtigkeit der Erziehung für das gesammte Leben der Gesellschaft haben wir als zweites Problem der Sozialpädagogik die Grenzen der Einwirkung des Staates in Sachen der Erziehung hingestellt. Prüfen wir dieses Problem etwas näher!

Wir sahen, daß die Revolutionsmänner dem Staat die weitgehendsten Befugnisse und größten Machtvollkommenheiten eingeräumt wissen wollten. Auch nach der Revolutionszeit finden wir die Forderung staatlicher Omnipotenz vertreten, so z. B. bei Fichte. „Der Staat muß einsehen," sagt er, „daß ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übrig gelassen ist, in welchem er als ein wirklicher Staat, ursprünglich und selbständig, sich bewegen und etwas beschließen könne, außer diesem, der Erziehung der kommenden Geschlechter." [8]) Diese Erziehung muß er allgemein machen, „über die ganze Oberfläche seines Gebietes, für jeden seiner nachgebornen Bürger, ohne alle Ausnahme". [9]) Er darf nicht scheuen, Gewalt anzuwenden, um die Eltern zu zwingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Er kann nicht warten, „bis die Menschen im Allgemeinen den guten Willen haben", denn ohne Erziehung kann es nie zu allgemeinem guten Willen kommen. [10]) Und warum sollte der Staat nicht das Recht haben, die Erfüllung der Erziehungspflicht zu diktiren? „Wo gibt es denn dermalen einen Staat, der da zweifle, ob er auch wohl das Recht habe, seine Unterthanen zu Kriegsdiensten zu zwingen und den Eltern für diesen Behuf die Kinder wegzunehmen, ob nun eins von beiden oder beide wollen oder nicht wollen?" Der Zwang zum Militärdienst ist noch ungerechtfertigter

[8]) G. Fichtes Reden an die deutsche Nation. Von Neuem herausgegeben und eingeleitet von J. H. Fichte. Tübingen 1859. S. 169.
[9]) Ib. S. 171.
[10]) Ib. S. 172.

Digitized by Google

als der zum allgemeinen Schulbesuch, und doch lehrte uns die Nothwendigkeit, jenen gutzuheißen. Dieselbe Nothwendigkeit wird auch auf dem Gebiete der Volkserziehung die Machtvollkommenheit des Staates gutheißen. [11])

Einen ganz entgegengesetzten Standpunkt nimmt der Sozialist Letourneau ein, der die völlige Unabhängigkeit des Individuums in allen pädagogischen Fragen vertritt. „Eine weit verzweigte Verwaltung," meint er, „ist dem Fortschritt stets hinderlich: sie ist es allein schon durch ihre Organisation. Ihre imponirende Masse von Beamten verhindert allmählich jeden Versuch einer Neuerung, selbst wenn Regeln und Programme sie befürworten. Der Fortschritt kann sich aber nur um den Preis fortlaufender Versuche realisiren. Wie soll man aber pädagogische Experimente anstellen, wenn man sie sofort auf die ganze Jugend eines großen Landes ausdehnen müßte?" [12]) Diese Frage wäre ja am Ende nicht so schwer zu beantworten; es könnten ja auch auf dem Gebiete des Schulwesens, wie auf vielen anderen Gebieten wissenschaftlicher Forschung, Versuchsstationen errichtet werden, oder wie ein anderer französischer Sozialist, Jean Jaurès, vorschlägt, den Gemeinden das Recht zuerkannt werden, nach Einführung der vom Staat gesonderten Schulen auf eigene Kosten rein weltliche Experimentirschulen einzuführen, in denen die neuen Erziehungsprogramme und -Methoden erprobt werden könnten. [13])

Wir wollen aber gern zugeben, daß eine verschiedenartige Behandlung des Erziehungsproblems zu Unerträglichkeiten führen kann. Immerhin gehen wir in unseren Forderungen nicht so weit, wie Letourneau, müssen aber auch die von Fichte dem Staat zugemuthete Rolle ablehnen und glauben vielmehr, daß auch in dieser Frage das Heil auf dem goldenen Mittelweg zu suchen ist. Dem Staat kann das Recht und die Pflicht, die Erziehung der heranwachsenden Generation in die Hand zu nehmen, nicht abgesprochen werden; reine Staatsschulen aber können, wie alle Monopole, in einseitigem Interesse ausgenutzt werden, können den Bedürfnissen der Allgemeinheit, denen sie ja in erster Linie zu dienen berufen sind, nicht oder zu wenig Rechnung tragen und jedem pädagogischen Fortschritt hinderlich werden. Deshalb haben auch freie Schulen unstreitig ihre Berechtigung, besonders wenn man erwägt, daß in der Konkurrenz dieser mit den Staatsschulen eine sichere Gewähr für die fruchtbaren Leistungen liegt.

Durch die Institutionen der freien Schulen ist es z. B. auch einem Reformator auf pädagogischem Gebiete gegeben, nicht nur theoretisch seine Ideen zu vertreten, sondern sie zu praktischer Geltung

---

[11]) Ib. S. 173.

[12]) Letourneau, S. 568.

[13]) Jean Jaurès, Action socialiste. Première Serie le Socialisme, et l'Enseignement. Le Socialisme et les peuples. 3me. Edition. Paris 1899. P. 6. Die arbeitende Bevölkerung, so führt Jaurès seinen Gedanken weiter aus, würde dann in den Stand gesetzt sein, den örtlichen Behörden ihre eigenen Schulerfahrungen mitzutheilen und ihnen Bericht darüber zu erstatten, welche Gegenstände und Lehrmethoden ihnen im Leben wesentlich genützt haben. Ib. pag. 10.

Digitized by Google

zu bringen, dadurch, daß er in seinem Geist geleitete Lehranstalten gründet. Pädagogische Systeme, die durch den Fortschritt der Zeit an und für sich berechtigt sind, könnten sich dann in der Gesellschaft leichter Eingang verschaffen. Fraglos würden sich aber auch, falls nur freie Schulen bestehen würden, für das Interesse des Staates und der Gesammtheit Schäden und Nachtheile ergeben. Der Staat könnte sich freilich ein Aufsichtsrecht wahren; aber wenn er keine praktisch und in seinem Geist geschulte Lehrer zur Beaufsichtigung zur Verfügung hätte, so könnte er leicht die Fühlung mit den Anforderungen der Individuen verlieren. Freie Schulen andererseits bergen die Gefahr, daß sie den Interessen der Einzelnen dienstbar gemacht werden können und dann auf das Wohl der Gesammtheit keine Rücksicht nehmen. Daher sehen wir in der Wechselwirkung von staatlichen und privaten Schulen die beste Garantie, den Interessen der Einzelnen wie der Gesammtheit gerecht zu werden.

Von tief greifender und einschneidender Bedeutung ist die Frage nach der Ausdehnung der allgemeinen Bildung auf alle Schichten der Bevölkerung. Volle und uneingeschränkte Billigung verdient die so stark betonte Forderung der Revolutionsmänner nach der quantitativen und qualitativen Verbreitung der Bildung. Es bleibt ein unsterbliches Vermächtnis der Revolution, in dieser Frage wahrhaft revolutionirend im besten Sinne des Wortes auf die Entwicklung der menschlichen Kultur eingewirkt zu haben. Der Ruf nach allgemeiner Schulbildung hat in der ganzen zivilisirten Welt ein Echo gefunden; aber freilich erst heute, nach mehr denn 100 Jahren; seitdem er zum ersten Male von Gesetzgebern vernommen wurde, sehen wir einen kleinen Theil der damaligen Forderungen verwirklicht. Der elementare Schulunterricht ist obligatorisch, das Volk kann seine Souveränität auf dem Papier niederschreiben, es kann seine Einkünfte zusammenrechnen und amtliche Schriftstücke entziffern. Damit glaubt man in individueller wie in sozialer Hinsicht genug gethan zu haben. Es bedarf keines Beweises, daß die Thatsachen hinter den Ansprüchen der Zeit weit zurückgeblieben sind. Wohl sind auch gewerbliche Bildungsschulen aller Art gegründet worden, und sie sind gewiß mit Freuden zu begrüßen; nur sollte man sich hüten, diese als Errungenschaften der neuesten Zeit, als Denkmäler hochherziger Gesinnung und Fürsorge des Staates oder der Gemeinden für das Volk zu betrachten. In ihrer jetzigen Organisation sind die genannten Bildungsanstalten zwar neu, aber im Grunde sind sie nichts anderes als ein Aequivalent für die verloren gegangenen Rechte der arbeitenden Klassen, die sie früher in Zünften und Werkstätten auszuüben Gelegenheit fanden.

Die ökonomische Veränderung hat hier nur eine Umgestaltung nothwendig gemacht. An Stelle „der Werkstattlehre ist die Lehrwerkstätte getreten".

Ganz im Sinne der französischen Revolution, die auch die höhere Bildung unter den Massen verbreitet wissen wollte, hat sich in letzter Zeit die university extension bethätigt, deren Theoretiker ihre soziale Nothwendigkeit vollständig anerkennen. „Die Volkserziehung soll dazu

Digitized by Google

mit beitragen," sagt Bergemann, „die Kluft zwischen den Gebildeten und den Ungebildeten zu überbrücken, die vorhandenen schroffen Bildungsgegensätze aus der Welt zu schaffen und dadurch die drohende soziale Gefahr zu beseitigen."[14])

Man überschätze aber nicht die Leistungen dieser Volkshochschulbewegung; erstens ist ihre Verbreitung noch zu gering, um einen allgemeinen Einfluß auszuüben; zweitens ist die Auswahl der Lehrstoffe zu willkürlich, um von einer systematischen Mittheilung der höheren Bildung sprechen zu können. Das Ideal einer university extension, das diesen Namen wahrhaft verdienen würde, wäre: Gründung einer möglichst großen Anzahl von Hochschulen mit dem Prinzip freier unentgeltlicher Vorlesungen in populärer Form aus allen Gebieten menschlichen Wissens, und zwar zu Zeiten, wo das arbeitende Volk an ihnen theilnehmen kann, für welche Forderung auch Natorp in seiner „Sozialpädagogik" eintritt.[15]) Wohl geben wir uns nicht dem Wahne hin, diese Forderung schon in absehbarer Zeit verwirklicht zu sehen; aber nur sie könnte auf den Namen „Sozialismus der Bildung" Anspruch machen, auf den Natorp in seinen sozialpädagogischen Erörterungen so viel Gewicht legt, und von denen er hofft, daß er uns über alle Klüfte hinweg vereinen würde, denn „zu ihm dürfte sich ohne Schwanken bekennen, auch wem die ökonomische Frage noch nicht so glatt entschieden ist, wie den Radikalen in beiden Lagern".[16])

Unter allen Umständen aber steht die schon durchgeführte Forderung nach elementarer Schulbildung für das ganze Volk hinter den Ansprüchen der Sozialpädagogik zurück. Es ist jetzt an der Zeit, die vollkommenste, schrankenlose Ausdehnung der mittleren Schulbildung auf alle Glieder der Gesellschaft zu verlangen; vollkommen im Sinne der qualitativen, schrankenlos in dem der quantitativen Ausdehnung ohne Unterschied des Geschlechtes und des Standes.[17])

Ein Problem der Sozialpädagogik finden wir von den französischen Revolutionsmännern fast völlig vernachlässigt, nämlich das des unbewußten erziehlichen Einflusses des gesellschaftlichen Milieus auf die Erwachsenen, dessen Betrachtung Helvetius zur Forderung der Umgestaltung des gesammten Staatswesens veranlaßte. Diese Vernachlässigung seitens der französischen Sozialpädagogen erklärt sich aber dadurch, daß für sie die von Helvetius geforderte neue Gesellschaft schon da war. Wir aber, die wir von der geltenden Gesellschaftsordnung nicht sonderlich erbaut sein können, dürfen dieses Problem nicht mit Stillschweigen übergehen.

Bei den heutigen krassen Klassengegensätzen sind die schädlichen

---

[14]) Dr. Paul Bergemann, Ueber Volkshochschulen. Wiesbaden. 1896. (Pädagogische Zeit- und Streitfragen. Flugschriften zur Kenntnis der pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart. Herausgegeben von Johannes Meyer in Crefeld. 59. Heft [5. Heft des IX. Bandes]), S. 4.

[15]) Paul Natorp, Sozialpädagogik, Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. Stuttgart 1899, S. 176 ff. und besonders S. 216.

[16]) Ib. S. 176.

[17]) Derselbe, Platos Staat und die Idee der Sozialpädagogik. Berlin 1895. S. 27.

Digitized by Google

Folgen des erzieherischen Einflußes derselben nicht zu verkennen. Daher ist die soziale Umgestaltung der Gesellschaft eine stehende Forderung unserer Sozialpädagogen. Nach Natorp besteht die sozialpädagogische Idee des Staates darin, „daß der Staat ausnahmslos in allen seinen Einrichtungen auf die möglichste sittliche Bildung seiner Bürger, auf ihre Bildung zum Geiste der Gemeinschaft berechnet sei".[18]) Von demselben Gedanken ist der originelle sozialpädagogische Plan Diesterwegs getragen. Er hält für eine der ersten Anforderungen der Humanität, daß alle miteinander verbundenen Menschen in die Lage kommen, ein menschliches Leben zu führen.[19]) Sein Grundgedanke ist: „Theilnehmende Sorgfalt für die leiblichen Bedürfnisse der unteren Klassen, aus freiem Antriebe, aus Gerechtigkeit und Humanität. Für den braven Mann unserer Zeit gibt es kein Privatglück mehr ohne öffentliches Wohl." Hiermit verwandelte sich für ihn die pädagogische Frage in die soziale, zu deren Lösung er die „Organisation der Masse" vorschlägt. „Jeder Bürger bis zum Taglöhner muß," sagte er, „einem kleinen geschlossenen Kreise angehören, einer Gesellschaft, Korporation ꝛc. Jedes rechtschaffene Glied hat Sitz und Stimme; sie berathen die Rechte ihres Vereines, denken an die Vervollkommnung ihres Gewerbes und stehen einander bei mit Rath und That. Eine der wichtigsten Sorgen ist die, daß keines ihrer Mitglieder verarme, darum ist es ein Verein zu Rath und That. Wo ihre Kasse nicht ausreicht, da schießt die allgemeine Kasse zu, und von dieser bis zur allgemeinsten. Allgemein durchgeführter Grundsatz ist: Kein Mensch soll des Nothwendigsten entbehren: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Krankenkost."[20]) Die allgemeinen Resultate der Organisation faßt Diesterweg in folgende Punkte zusammen: 1. Dadurch, daß jeder Volksgenosse einer bestimmten Korporation mit bestimmten, von allen gebilligten Zwecken, deren Förderung ihm und dem Ganzen zum Heil gereicht, angehört, dadurch ist ihm eine fruchtbare Stätte des unmittelbaren Wirkens bereitet. 2. Dadurch ist umgekehrt das Mittel gefunden, auf jeden einzelnen einzuwirken. 3. Wir werden dadurch aus einem schreibenden ein redendes und handelndes Volk. 4. Die fruchtbare Gelegenheit zur unmittelbarsten Einwirkung erfahrener, reifer Männer auf junge, erst ins Leben eintretende, ist gefunden. 5. Zu unseren häuslichen Tugenden würden sich die öffentlichen gesellen. Sie sind Freimüthigkeit . . . Muth . . . Standhaftigkeit . . . Aufopferungsfähigkeit. 6. Durch die Organisation wird eingeleitet die nothwendige Reform des gesammten Schul- und Universitätswesens und die Fortbildung der Privat- und Schulbildung zu einer öffentlichen Erziehung und Lebensbildung.[21])

Diesterweg legte auf die Hebung des Gemeingeistes großes Gewicht; solche ist aber nach ihm „ohne großartige Veranstaltungen des

[18]) Natorp, Plato, S. 5, und Sozialpädagogik S. 158, 186, 193 u. s. w.
[19]) Dr. F. A. Diesterweg, Beiträge zur Lösung der Lebensfrage der Zivilisation. Essen 1837. S. 30 ff.
[20]) Ib. S. 69.
[21]) Ib. S. 93 ff.

Digitized by Google

öffentlichen Lebens in erhebenden, begeisternden Nationalfesten“[22]) nicht möglich. Er schlägt deshalb alljährlich die Feier eines Jugend- und Frühlingsfestes vor.[23]) Vor dem Mündigkeitsalter darf kein Mensch den Besuch der öffentlichen Anstalten aufgeben; mit diesem Alter tritt er als selbständiges Glied in jene organisirten Lebenskreise ein, „diese freien, lebenslänglich fortwirkenden Bildungsinstitute. Auf diese Weise ist das ganze Leben eine Schule der Bildung“.

Von ähnlichen Grundprinzipien ist auch die Sozialpädagogik [24]) Natorps getragen, nur daß sie sich nicht auf die Ausarbeitung von Einzelnheiten einläßt, und ihre praktischen Vorschläge schon an bestehende Einrichtungen anknüpft.

Allen diesen Vorschlägen gegenüber, wie berechtigt sie an und für sich auch sein mögen, müssen wir aber betonen, daß sie mehr in das Gebiet der Sozialpolitik als in das Fach der Sozialpädagogik gehören. Die Sozialpädagogik hat ihre Aufgaben durch eigene Mittel zu lösen. Suchen wir nach diesen, so finden wir allerdings, daß der Gesellschaft nur ein beschränkter Spielraum bleibt, um mit rein pädagogischen Mitteln dem schädlichen Einfluß des gesellschaftlichen Milieus entgegenzuwirken. Alles, was sie da auf dem Wege der Erziehung thun kann, ist, das Volk wenigstens, in seinen Mußestunden dem schädlichen Einflusse des Milieus zu entziehen, und ihm Gelegenheit zu geben, den erziehlichen Einfluß der höheren Kulturgüter in den Volkstheatern, Bibliotheken, Ausstellungen und sonstigen vernünftigen Erholungsetablissements auf sich wirken zu lassen. Wir wiederholen es ausdrücklich, daß es uns dabei nicht darum zu thun ist, die wichtigeren Maßregeln der Sozialreform, wie sie ein Diesterweg und ein Natorp anstreben, durch die schwachen der Sozialpädagogik zu verdrängen. Uns kommt es nur auf die strenge Scheidung beider Gebiete an, deren Vermengung nur Wirrwarr anstiften könnte. Die Vorschläge Diesterwegs sind übrigens zum Beispiel in den Gewerkschaften, Arbeiterbildungsvereinen, Genossenschaften, freien Bühnen u. s. w. verwirklicht worden. Die weitere Ausbreitung derartiger Verbindungen auch auf den Mittelstand und die Bauernschaft wäre nur freudig zu begrüßen; ihre Ausgestaltung ist aber Sache sozialpolitischer Reformen von Seiten des Staates.

Das eigentliche Problem der sozialen Erziehung, d. h. das Problem der Erziehung für eine bestimmte Gesellschaftsordnung, war das Hauptproblem der französischen Revolution. Auch für unsere Zeit ist es von nicht minder großer Wichtigkeit; denn das allgemeine Wahlrecht, wie der bewußte Fortschritt der Kultur verlangen unerbittlich nach Kenntnis, Licht und Aufklärung. Compayré bemerkt mit Recht, daß es für einen absoluten Herrscher von Interesse ist, höchstens mangelhaft ein ernsthaftes Studium zu begünstigen. Aber ebenso unleugbar ist, daß eine republikanische oder sagen wir, eine konstitutionelle Regierung ohne die Allmacht der Erziehung nicht existiren kann. „In einem despotischen Staat genügt die Gewalt, um die Ordnung aufrecht

[22]) Ib. S. 79.
[23]) Ib. S. 80.
[24]) Natorp, Sozialpädagogik, S. 75.

Digitized by Google

zu erhalten, oder erhebt wenigstens den Anspruch, dafür zu genügen. In einer freien oder republikanischen Gesellschaft muß jeder Bürger die nothwendige Tugend besitzen, um seine Leidenschaften zu mäßigen und in den Grenzen seiner Rechte zu bleiben."[25])

Der Autor befürwortet daher den allgemeinen, gleichen Unterricht mit dem Hinweis auf das allgemeine Wahlrecht.[26])

Auch Diesterweg und Natorp betonen aus demselben Grunde die Nothwendigkeit der allgemeinen Bildung. „Sobald der Mensch anfängt," heißt es bei Diesterweg, „nachzudenken, sobald er zu handeln geneigt wird, so muß man ihm die nöthige Einsicht verschaffen, damit er die rechten Ziele erkenne und damit seine Thätigkeit sich nicht auf falsche Pfade verirre."[27]) Nach ihm ist der Zweck gründlich und sicher nur auf dem Wege der Unterweisung und des Unterrichts zu erreichen.[28]) Natorp hebt den engen Zusammenhang von allgemeinem Stimmrecht und allgemeiner Bildungspflicht hervor, deren wahre Konsequenzen unerbittlich der echte Sozialismus ist.[29])

Die Revolutionsmänner haben in ihren diesbezüglichen Projekten wenig Brauchbares zu Tage gefördert. Auch nach der Revolution hat es nicht an Vorschlägen zum Zwecke der Erziehung des Volkes für die Gesellschaft gefehlt. Das Projekt Diesterwegs haben wir schon kennen gelernt; Natorp hat als Ideal aufgestellt „die Erhebung der ganzen Menschheit zur Höhe des Menschenthums; Heranbildung des Volks, das ist der Gesammtheit der Arbeitenden, aus dem festen Grunde der Arbeit und Arbeitsgemeinschaft zur höchsten, nur erreichbaren Stufe wissenschaftlicher, sittlicher, ästhetischer Kultur, und zwar in Gemeinschaft durch Gemeinschaft als Gemeinschaft". Um dies zu erreichen, schlägt er eine neue sittliche Bildung vor auf Grund der Versittlichung von „Haus, Schule und Leben", denn so, wie sie heute gegeben wird, schafft sie keine allgemeine menschliche Moral, sondern verwirklicht sich in der Ausübung von Klassenmoral.

Die Mittel, die uns die Religion an die Hand gibt, sind, meint Natorp, da es verschiedene Religionen gibt, auch verschiedenartig; schon in der Bekämpfung der Religion unter einander sehen wir, wie illusorisch ihre moralische Kraft wird. Aus der Verschiedenheit der Kirchen heraus versteht sich das Verlangen nach rein weltlicher Gestaltung des Volksunterrichts, und als deren Konsequenz das Schwinden des Religionsunterrichtes aus dem Lehrplan der öffentlichen Schulen. Dabei soll doch nach Natorp ein religiöser Volksunterricht, auf wissenschaftlicher Pädagogik beruhend, bestehen bleiben, unter Aufgabe des dogmatischen Anspruchs für diesen Unterricht.[30]) Auf denselben ethischen

---

[25]) Gabriel Compayré, Histoire critique des doctrines de l'éducation en France. 2 Bände. Paris 1889 — Bd. II, pag. 2 und 3.

[26]) Ib. S. 293.

[27]) Diesterweg, S. 43.

[28]) Ib. S. 44.

[29]) Natorp, Religion innerhalb der Grenzen der Humanität. Freiburg und Leipzig 1894. S. 5. Derselbe, Sozialpädagogik, S. 185.

[30]) Natorp, Religion, S. 100 und 101.

Digitized by Google

Standpunkt stellt sich auch Villanyi. Er sagt: „Die erziehliche Thätigkeit vollendet sich erst dann, wenn sie das Lebensziel vom Standpunkte der sozialen Gemeinschaften, welchen das Individuum angehört, bestimmt, den individual-ethischen Standpunkt zum sozial-ethischen erweitert, und durch die sozial-kulturelle Bildung dem Geiste der heranwachsenden Generationen einen würdigen Inhalt verleiht, und ihr dadurch den Weg zur Gesittung bahnt."[31])

An einer anderen Stelle heißt es: „Die Erhaltung und Entwicklung der sozialen Gemeinschaften als sittliche Pflicht bedingt die ethische Assimilation der Jugend."[32]) „Bildung soll in der Gesammtheit das Bestreben erwecken, daß die sozialen Gesetze in die moralischen übergehen."[33])

Alle diese Gedanken und Postulate stehen jetzt auf der Tagesordnung sozialpädagogischer Praxis, nur hüte man sich, sie mit denjenigen seichten Forderungen zu verwechseln, die das Wesen der sozialen Erziehung in der Propaganda irgend eines sozial-ethischen Systems erblicken. Wir sahen, daß Natorp die Religion als Mittel sozialpädagogischer Einwirknng verwirft, weil auf diesem Gebiete keine Uebereinstimmung herrscht. Dasselbe Argument kann aber auch gegen die soziale Ethik als Gegenstand des Unterrichts erhoben werden; denn welches sozial-ethische System soll maßgebend sein? Die sozial-ethischen Ansichten der verschiedenen Parteien gehen ebenso weit auseinander, wie ihre sozial-politischen Interessen; da es nun kein einheitliches sozial-ethisches System gibt, würde ein willkürlich gewähltes oder extra zu diesem Zwecke konstruirtes nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen können, und nur die Interessen einer Partei vertreten. Es bliebe dann nur der Unterricht in den allgemeinen Selbstverständlichkeiten des Altruismus übrig, die aber keinen sozialpädagogischen Einfluß ausüben können. Mit Recht bemerkt Letourneau, dem man keine allzu großen Sympathien für die moderne Gesellschaft zumuthen kann, daß „theoretisch die Moralerziehung sehr wohl möglich ist; aber in welchem Sinne sollte man sie geben? Sicherlich in dem der Entwicklung der vornehmsten sozialen Eigenschaften, des Altruismus, der gegenseitigen Hilfe, der Unterordnung der Einzelninteressen unter die der Allgemeinheit. Aber die Ausführung würde auf Schwierigkeiten stoßen; denn in entgegengesetzter Richtung bewegen sich die Sitten und entfesseln sich die Leidenschaften, und für die Pädagogik ist es schwer, diese Hindernisse zu beseitigen. Unser Moralzustand oder allgemeiner die moralischen Sitten der zivilisirten Länder stacheln den Egoismus an und ordnen alles der Macht des Geldes unter".[34]) Auch Natorp ist aus ähnlichen Gründen kein Freund von moralischem Unterricht. „Die sittliche Lehre," sagt er, „und sei sie noch so rein, wird namentlich da ihre Wirkung sicher verfehlen, wo sie wie heute in beständigen harten Konflikt tritt

[31]) Dr. Heinrich Villanyi, Das soziale Prinzip der Pädagogik. Cöthen 1890, S. 9.
[32]) Ib. S. 15.
[33]) Ib. S. 19.
[34]) Letourneau, S. 581.

Digitized by Google

mit der so viel eindringlicheren Lehre, welche die tägliche Erfahrung einer bis zum Grunde unsittlichen Lebensordnung ertheilt".[35])

Nur auf Grundlage sittlicher Lebensgemeinschaft kann und soll nach Natorp die sittliche Lehre das ihrige zur Erziehung beitragen.[36]) Die Lösung dieses wichtigsten sozialpädagogischen Problems kann also jetzt weder in der Darbietung allgemeiner moralischer Sentenzen, noch in der Suggerirung irgend eines einseitig zugespitzten sozialpolitischen Systems gesucht werden. In dieser Hinsicht bleibt daher nur ein einseitiger Ausweg. An Stelle der einseitigen, parteiischen Suggestion, der das Volk schon ohnehin hinreichend von Seiten der verschiedenen Parteien ausgesetzt ist, soll die unparteiische Belehrung in sozialpolitischen Dingen treten. Wir denken dabei an eine sozialpolitische university extension, die darauf ausgeht, alle sozialen und politischen Systeme vorurtheilslos und rein wissenschaftlich sowohl in ihrer geschichtlichen Entwicklung als in ihrer systematischen Ausgestaltung dem Volke in populärster Form beizubringen. Diese Aufgabe setzt eine große Selbstaufopferung der Lehrer voraus; denn es ist für einen Lehrer, der zu einem bestimmten sozialpolitischen Bekenntnis gehört, gewiß nicht leicht, den ultra-reaktionären Konservatismus zum Beispiel ebenso objektiv und wissenschaftlich vorzutragen, wie den ultra-revolutionären Anarchismus in all seinen Einzelnheiten gerecht zu werden. Und doch muß er vor Allem von jedem Parteigetriebe absehen und die schärfsten sozialpolitischen Gegensätze so behandeln, als ob sie einer längst vergangenen Zeit angehörten. Für den Sozialpädagogen darf es sich nur darum handeln, dem Volk alle die Kenntnisse und Thatsachen zu vermitteln, auf Grund deren es eine von keiner Seite beeinflußte Wahl treffen könnte, so daß diese nicht infolge der Suggestion, sondern seines eigenen Wissens ist. Erst wenn jeder seine Ueberzeugung als den Ausfluß seiner Gedankenarbeit wird hinstellen können, wird die Achtung vor jeder Meinung, der Respekt vor jedem Urtheil gesichert und berechtigt sein. Diese Aufgabe ist natürlich nicht innerhalb einer Generation zu vollenden; ihre Lösung kann nur das Werk einer zähen, mühsamen Arbeit sein, bei der die Begeisterung für das Ziel, die Aussicht auf die wohlthätige Wirkung den Kampf mit allen Hindernissen werden bestehen können.

Charakterbilder aus der Geschichte des Sozialismus und Kommunismus.

Von **Leo Kestenberg** (Reichenberg).

VI.

Jean Meslier.

Während in unseren Tagen das industrielle Proletariat als Träger sozialistischer Ideen erscheint, war es im Mittelalter und der Neuzeit

[35]) Natorp, Religion, S. 91.
[36]) Natorp, Sozialpädagogik, S. 303.

Digitized by Google

bis ins 18. Jahrhundert hinein hauptsächlich der Bauernstand, welcher in unzähligen Aufständen, die in ganz Europa tiefgehende Erschütterungen verursachten, das auf ihm lastende Joch abzuschütteln suchte. Nicht mit Unrecht hat ein englischer Historiker die Geschichte der Landbevölkerung eine „via dolorosa“ genannt. Gegen Ende des Mittelalters war es den französischen Königen gelungen, mit Hilfe des emporstrebenden Bürgerthums die Macht des damals noch absolut herrschenden Feudaladels zu brechen und sich selbst ein unbeschränktes Regime zu sichern. War schon unter der Herrschaft des Feudaladels die Lage der Bauernschaft eine geradezu verzweifelte, so vereinigten sich jetzt die vier Machtfaktoren Königthum und Adel, Bourgeoisie und Geistlichkeit, um den auf den Bauern lastenden Druck noch qualvoller zu machen. Wir greifen aus dem Leidenswege des französischen Bauern nur einige Stationen heraus, um später die haßerfüllten Angriffe des Pfarrers Jean Mellier auf die „Ungezieferklasse des Besitzes“ verstehen zu können. Wir fassen die auf den Bauern ruhenden feudalen Lasten in drei Gruppen zusammen: 1. persönliche, die aus der angeborenen fortdauernden Unfreiheit fließenden Lasten, z. B. der Kopfzinsen und die Fronden; 2. ferner diejenigen Abgaben, die von dem Ertrage von Grund und Boden in Form von Getreide und Vieh geleistet werden mußte, und 3. die lehensrechtlichen Verpflichtungen, z. B. der Mühlenbann, der den Bauer zwang, sein Korn zum Mahlen in die herrschaftliche Mühle zu schicken u. a. m. Weiter ertheilte der adelige Gutsbesitzer dem Landmann die Ehre, ihn bei der Ausstattung seiner Kinder unterstützen zu dürfen. Die Heirat war dem Bauern nur mit Erlaubnis seines Grundherrn gestattet. Außer diesen dem Gutsbesitzer zu leistenden Abgaben hatte der Bauer noch die dringenden staatlichen Steuern zu tragen, mit denen die Kosten der ausschweifenden Hofhaltung und die Soldaten bezahlt wurden, die zur gewaltsamen Niederdrückung der begreiflicherweise nicht selten zur Revolte neigenden Bauern nothwendig waren. Da war die „taille“, eine Grundsteuer, von deren Entrichtung sowohl der Adel als auch die Geistlichkeit, die damals $^1/_5$ des gesammten Grund und Bodens besaß, befreit war, ferner die Salzsteuer, die den Landmann zwang, eine bestimmte nicht unbeträchtliche Menge Salzes vom Staate zu kaufen.

Zu diesen Mächten traten noch die elementaren Ereignisse: Krieg, Pest und Hungersnoth hinzu, um die Leiden des Bauern zu geradezu unmenschlichen zu gestalten. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn aus den Reihen des Volkes ein Mann hervortritt, der es unternimmt, die Leiden der Unterdrückten und ihre Ursachen rücksichtslos zu schildern, Bahnen, welche zu ihrer Beseitigung führen könnten, zu weisen.

Jean Mellier war als Sohn eines Webers 1664 in der Champagne geboren und entschloß sich seinen Eltern zu Liebe Geistlicher zu werden. Als solcher trat er in persönlichen Verkehr mit dem Landvolke, lernte seine Leiden kennen und setzte sich unerschrocken für seine Rechte ein. So hatte einmal der Edelmann seines Dorfes einige Bauern mißhandelt und Mellier hatte empört den edlen Herrn am Sonn-

Digitized by Google

tag im Kirchengebete weggelassen. Der Edelmann, Clairy mit Namen, beklagte sich beim Erzbischof von Rheims, und dieser verlangte Abbitte und Gebet für Clairy von Mellier. Dies that auch Mellier am folgenden Sonntag auf folgende Weise: „Das ist das Schicksal der armen Landpfarrer," rief er von der Kanzel, „die Erzbischöfe, große Herren wie sie sind, verachten und kümmern sich nicht um uns, die haben nur Ohren für den Adel. Laßt uns also für den Herrn des Dorfes beten, laßt uns Gott um seine Bekehrung bitten, daß er ihn nicht mehr in die Sünde fallen lasse, die Armen zu mißhandeln und die Waisen zu berauben."

Selbstverständlich blieb ein nachdrücklicher Verweis wegen dieses verhöhnenden „Gebetes" nicht aus. Jahrelang fortgesetzte heftige Streitigkeiten des armen Landpfarrers gegen die machtvolle Verbindung seiner pfäffischen und adeligen Vorgesetzten führten endlich — wie man erzählt — dazu, daß Mellier von Amt und Würden vertrieben wurde und eines elendiglichen Hungertodes starb.

Mellier ist ein geradezu typischer Vertreter jener vielen Persönlichkeiten, deren innere Ueberzeugung mit den Pflichten ihres Standes in einem unlösbaren Widerspruche steht, was bei einigermaßen ehrlichen Naturen zu aufreibenden inneren Kämpfen führt. Wie viele leben in unserer Mitte, deren Denkungsweise der unserigen sehr nahe steht, oder sich sogar mit ihr in völliger Uebereinstimmung befindet, denen es aber ihr Beruf und ihre Stellung in der Gesellschaft geradezu unmöglich macht, diese ihre Meinung öffentlich zu bekennen und zu bethätigen. So war auch Mellier, der Freidenker, der Atheist im wahrsten Sinne des Wortes, bemüssigt, die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, der alleinseligmachenden Kirche zu predigen; er, der Revolutionär, der Kommunist, mußte seinen Pfarrkindern die Ueberzeugung beibringen, daß die Welt, in der sie lebten, die beste aller Welten, die Gesellschaftsordnung, die ihre Menschenwürde mit Füßen trat, die von einem allgütigen Gott gewollte sei, und daß sie den sie bis aufs Blut aussaugenden gnädigen Großen unbedingten Gehorsam schuldig seien. Da Mellier die Zwecklosigkeit einsah, bei den damaligen Verhältnissen Leben und Stellung im offenen Kampfe für seine hohen Ideale einzusetzen, schwieg er; was er aber während seines Lebens nicht sagen durfte, das legte er in seinem „Testamente" nieder, welches, eine flammende Anklageschrift gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, mit seinem Herzblute geschrieben, frei und offen für Wahrheit und Recht eintritt.

Vor allem anderen interessiren uns natürlicherweise die Anschauungen Melliers über seine Erzieherin, die katholische Kirche. Sein „Testament" sieht in der Kirche nichts anderes als ein Werkzeug der herrschenden Gesellschaftsklassen, womit „man einlullt, wenn es greint, das Volk, den großen Lümmel". Andererseits konnte auch die Kirche keinen besseren Bundesgenossen finden als die herrschende absolute Monarchie, da sie vornehmlich durch sie ihre Wünsche, die sich nicht immer nur auf die himmlische Seeligkeit bezogen, verwirklichen konnte. Seit jeher hatten in Frankreich die höchsten geistlichen Würdenträger, nicht etwa weil sie geistig besonders hervorragten, sondern durch den Einfluß ihrer Stellung

Digitized by Google

die wichtigsten Staatsämter inne. Diesem guten Einvernehmen zwischen Staat und Kirche war es auch zu „verdanken", daß Frankreich mit einer so unglaublich hohen Zahl von Klöstern und Mönchen „gesegnet" war. Mellier versichert, es habe zu seiner Zeit in Frankreich 37.000 Klöster mit 1,200.000 Mönchen gegeben und fügt hinzu: „Und doch ist eine Stunde Arbeit mehr wert als alle Messen und Predigten". Mellier begnügt sich aber nicht damit, die Institutionen der katholischen Kirche zu kritisiren, sondern er bricht überhaupt mit dem Christenthum und seiner Moral. Er geht hierin zu weit, und es ist sogar mit dem Standpunkte unserer, der materialistischen Geschichtsauffassung nicht vereinbar, den Schöpfer des Christenthums so gering zu schätzen. Eher werden wir mit Melliers Kritik der christlichen Moral übereinstimmen, wenn er die Abtödtung des Fleisches als unnatürlich verdammt. Völlig dem modernen Atheismus entsprechend, lehnt er, auf verschiedene Beweisgründe gestützt, den Begriff des persönlichen Gottes rundweg ab und damit auch den religiösen Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele.

Nicht minder scharf und treffend als sein Urtheil über die Religion, ist auch seine Kritik des damals giltigen Gesellschaftssystems. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Zeit, in der Mellier lebte und litt, eine Uebergangsepoche war, von der Herrschaft der absoluten Monarchie und des Adels zum Regime des kapitalistischen Bürgerthums, und daher darf es uns auch nicht Wunder nehmen, daß er einerseits die Mängel des feudalen Systems bloßlegt und ihm gegenüber die Vortheile der später ja wirklich ans Ruder gelangenden Bourgeoisie ins Treffen führt, anderseits aber auch schon das bürgerlich-kapitalistische System scharfsinnig kritisirt und auf eine dieses in Zukunft ablösende sozialistische Gesellschaftsordnung hinweist.

Ebenso wie Plato behauptet auch Mellier, daß ein auf das Privateigenthum gegründeter Staat nothwendigerweise in zwei Klassen zerfalle, von denen die eine die herrschenden Reichen, die andere die Unterdrückten, die ausgebeuteten Proletarier umfaßt. Wenn auch nicht auf wissenschaftlicher Grundlage, so beschreibt Mellier doch annähernd richtig die Entstehung des Adels, wenn er sagt, daß die berühmten „Ahnen", auf die unsere Adeligen mit dem sprichwörtlich gewordenen Adelsstolze zurückblicken, „blutdürstige und grausame Leute, Unterdrücker, Tyrannen, Schufte, Verletzer des öffentlichen Friedens, Diebe, Verwandtenmörder" waren. Weiter führt Mellier des näheren aus, wie die in unmittelbarer Nähe des Thrones befindlichen Gesellschaftsschichten moralisch verkommen und versumpft waren, was wir leicht bewiesen finden, wenn wir uns an die Frömmler- und Maitressenwirtschaft am Hofe Ludwig XIV. oder an den berüchtigten Bankgründungsschwindel erinnern, der, unter dem Schutze Ludwig XV. und seiner Kavaliere begonnen, das Volk um viele Millionen betrog. Als Hort und Stütze der Gerechtigkeit bewährte sich die absolute Monarchie aber trotzdem, wenn sie jeden armseligen Dieb die Verletzung des „heiligen" Eigenthums büßen ließ, damit eine Illustration bietend für das alte Sprichwort: „Kleine Diebe hängt man, und große läßt man laufen".

Digitized by Google

Daß solche Regierungen nicht im Stande waren, aufopfernde und hingebende Vaterlandsliebe zu erregen, wundert uns weiter nicht, zumal die französische Regierung, wie auch manche andere, sich nicht scheute, den Grundsatz zu vertreten, es sei jedes Unterthanen Pflicht, bedingungslos dem Herrscher, was immer er befehle, zu folgen und gegebenenfalls für „Gott, König und Vaterland auf Vater, Bruder und Söhne zu schießen". Da auch in den benachbarten Staaten die Unterdrückung und Aussaugung des Volkes nicht minder arg betrieben wurde, erwachte in den aufgeklärten Köpfen das unabweisbare Bedürfnis nach gemeinsamer Befreiung, und Mellier gab in Vorahnung eines Karl Marx die Parole aus: „Unissez vous donc peuples", das heißt, „Völker — aller Länder — vereinigt Euch!"

Fragen wir das „Testament", was es an Stelle dieser morschen Gesellschaftsordnung setzen will, so fordert es völlige Abschaffung des Privateigenthums und Wiedereinführung des natürliches Rechtes der kommunistischen Gemeinde-Verbände. Die Mitglieder jeder Gemeinde schließen sich zu gemeinsamer Erzeugung und gemeinsamem Genusse der Lebensgüter zusammen, „indem sie sich", wie er sagt, „als Brüder und Schwestern, als Kinder desselben Vaters und derselben Mutter betrachten, und deshalb friedlich und gemeinschaftlich zusammen leben, dieselbe Nahrung haben, in gleicher Weise gut gekleidet sind, gut wohnen und schlafen, und mit gutem Schuhwerk versehen sind". Alle diese Idealgemeinden schließen unter einander Bündnisse ab, wodurch der ewige Friede gesichert wird. Da es kein Privateigenthum gibt, gibt es auch keine Verbrecher und keine Prozesse mehr. An die Stelle der unlöslichen katholischen Ehe tritt die freie Vereinigung der gleichberechtigten Geschlechter. In einer solchen Gesellschaft werden nicht nur Wissenschaft und Kunst eine ungeahnt hohe Stufe erklimmen, sondern auch die Moral wird sich hoch über das, was unter der Herrschaft des Privateigenthums Moral heißt, erheben, und es wird nur eine solche Sittenlehre Geltung gewinnen, die auf Gleichheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit basirt.

Das „Testament" Melliers war einige Zeit völlig unbekannt, bis Voltaire es einer Umarbeitung für würdig erachtete. Voltaire, der Freund Friedrich des Großen, geradezu der Vertreter der bürgerlichen französischen Aufklärungs-Philosophen hat aber aus unserem rein kommunistischen Werk nur jene Stellen mitgetheilt, die eine Kritik der absoluten Monarchie und der Adelsherrschaft enthalten, dagegen jene Sätze, die gegen das Privateigenthum und die bürgerlich-kapitalistische Ausbeutungsweise gerichtet sind, absichtlich verschwiegen, und erst im XIX. Jahrhundert wurde die kühne Schrift wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt bekannt.

Was Voltaire und mit ihm alle Anhänger der bürgerlichen Aufklärungs-Philosophie ersehnt und erstrebt, ist seither in Erfüllung gegangen, das Bürgerthum ist zur Herrschaft gelangt. Welche Früchte dieser Sieg aber getragen, das zeigt uns unsere heutige politische und soziale Lage. Die kommunistischen Ideen, die der französische Landpfarrer in dem stillen Ardennendörfchen seinem letzten Vermächtnis an-

Digitized by Google

vertraut hat, sind, wenn auch in etwas veränderter Form das Eigenthum des kämpfenden Proletariats geworden und berechtigen uns zu der mutherfüllenden Hoffnung auf eine Zukunft, die der von Mellier erträumten nahekommt.

Literarische Anzeigen.

232. Englische Lokalverwaltung. Darstellung der inneren Verwaltung Englands in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Von Dr. Josef Redlich. Leipzig. Duncker und Humblot. 1901. XXII. und 835 S.

Während sich die deutsche Wissenschaft mit den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen Englands seit jeher aufs lebhafteste beschäftigte, hat sie die staatsrechtlichen Probleme des Musterlandes der Demokratie arg vernachlässigt, obwohl sie doch mit dem Problem der wirtschaftlichen Demokratie aufs innigste verbunden sind und obwohl gerade in unserer Zeit der fortschreitenden Demokratisirung aller Anschauungen und Lebensverhältnisse die Beschäftigung mit ihnen größtes Interesse böte. „Die deutsche Wissenschaft", sagt Dr. Redlich, „ist in dieser Hinsicht beharrlich dort stehen geblieben, wohin sie nicht lange nach der Mitte des Jahrhunderts im Wesentlichen durch die Schriften eines einzigen Mannes gebracht worden ist, nämlich durch die Schriften Rudolf von Gneists über die englische Verfassung und Verwaltung", dessen Auffassung sich auch heute noch einer geradezu unbestrittenen Geltung erfreut, obwohl sie mit den Thatsachen im denkbar schärfsten Widerspruch steht. Kritik und Richtigstellung der verhängnisvollen Irrthümer Gneists ist nun der Zweck des vorliegenden Buches von Dr. Josef Redlich; es ist die innere Verwaltung Englands — nach dem Verfasser ist die innere Verwaltung einzig und allein Lokalverwaltung (Lokalgouvernement), gibt es in England keine Administration durch direkte Willensträger der Zentralgewalt —, an der die Unrichtigkeit der Gneistischen Theorie demonstrirt werden soll.

Der erste Theil dieses vorzüglichen Buches gibt uns ein Bild der geschichtlichen Entwicklung der englischen Lokalverwaltung, das gerade in England, dem Lande, wo aller Fortschritt stets organische Fortentwicklung des Althergebrachten bedeutet, zum vollen Verständnis der Gegenwart unentbehrlich ist. Mit den Zeiten des Feudalismus beginnend, schildert der Verfasser die Grundtendenz in der Entwicklung der Verwaltung von der Oligarchie über die Plutokratie zur modernen Demokratie. Wir verfolgen die Entstehung und Fortbildung des Friedensrichteramtes, den Einfluß, den das sich ausbildende parlamentarische Regierungssystem auf die lokale Verwaltung ausübt, das Steuer- und Armenwesen u. s. w. Eine tiefgreifende Umgestaltung der Lokaladministration hat die gewaltige wirtschaftliche Umwälzung Englands, seine Entwicklung zum Industriestaat zur Folge. Mit dem Entstehen der Mittelklasse kommen andere Interessen, andere Ideen zur Geltung, die in der Bewegung des Radikalismus ihren politischen

Digitized by Google

Ausdruck finden und mit der Reformbill von 1832 die Herrschaft über den Staat antreten. Es ist das ein Punkt, in dem man dem Verfasser nicht dankbar genug sein kann, daß er sich nämlich nicht begnügt, ein streng abgegrenztes Bild des formellen Rechts der Lokalverwaltung zu geben, herausgehoben aus allem Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Organismus, sondern daß er durchwegs an dem von ihm selbst aufgestellten Grundsatz festhält: „Die Verwaltung eines Staates kann immer nur in ihrem lebendigen Zusammenhange mit den in der Verwaltung jeweils wirksamen politischen und sozialen Faktoren verstanden werden". So fallen denn sehr interessante Streiflichter auf die Geschichte des Parlaments, des Kabinets, auf das gesammte Parteiwesen, so wird, das sei besonders hervorgehoben, eine ungemein anziehende und objektive Darstellung der Rechts- und Staatsphilosophie Benthams gegeben, immer wird auf die ökonomischen Verhältnisse hingewiesen — wir erfahren z. B. sehr instruktive Einzelheiten über die agrarischen Zustände Englands —, man verspürt im Ganzen einen Hauch des Marx'schen Geistes. Daß da auch der Geist des englischen Rechtes im Allgemeinen, sein eigenthümlicher Konservatismus in der Form, die große Rolle, die bei der Fortbildung des Rechts Gewohnheit und Praxis spielen, seine Systemlosigkeit und sein Empirismus, weiters der tiefgreifende Gegensatz von zentralistischer und autonomer Verwaltung, das Fehlen einer Verwaltungsgerichtsbarkeit u. s. w., u. s. w. scharf charakterisirt wird, ist wohl selbstverständlich. Man muß fortwährend die umfassenden Kenntnisse des Verfassers bewundern.

An die Reformbill von 1832 schließt die triumphirende Mittelklasse eine einschneidende Reform der Verwaltung, die unter der Adelsherrschaft in einen unglaublich verrotteten Zustand gerathen war: eine Reform des Armenwesens, der Munizipalstädte und der Sanitätsgesetzgebung, wobei ganz im Sinne der industriellen Mittelklasse energische Zentralisirungstendenzen zum Durchbruch kommen, nicht ohne auf heftigen Widerstand des konservativen englischen Volkes zu stoßen. Das Resultat der Herrschaft der Mittelklasse charakterisirt Dr. Redlich dahin, daß trotz der in mancher Hinsicht unzulänglichen Reformen doch das Prinzip Ausdruck findet, „daß die innere Verwaltung im modernen Staate nichts anderes sein kann, als angewandte Sozialpolitik." Das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts bringt dann noch den völligen Sieg der Demokratie in der Verwaltung (Reform der Grafschaftsverwaltung und der ländlichen Kommunalverfassung), wesentlich als Folge des Erstarkens der Arbeiterschaft, die die lokale Administration immer mehr ihren Interessen dienstbar macht. Ueber die Selbstgesetzgebung und Selbstregierung des Volkes ist auch die volle Selbstverwaltung getreten.

Nachdem so die Geschichte der inneren Verwaltung bis in die allerjüngste Zeit verfolgt ist, wird der ganze riesige Bau derselben in seiner gegenwärtigen Gestalt aufs eingehendste geschildert. Die Munizipalstädte (Boroughs) und die Grafschaften, die städtischen und ländlichen Sanitätsdistrikte, die Landgemeinden, die Armenverwaltung, das alles ist Gegenstand gründlichster Untersuchung nach allen Richtungen. Wir lernen da die ganze Verfassung sammt Wahlrecht und Wahl-

Digitized by Google

verfahren und die Befugnisse — speziell das Finanzwesen — aller lokalen Administrativkörper kennen. Es ist hier unmöglich, auf Einzelheiten einzugehen, doch hinweisen wenigstens möchten wir auf das spezifisch englische System der Lokalverwaltung, das „Committee-System", welches der Verfasser sehr hoch schätzt, sowie auf die bedeutende Stelle, die heute noch in den Landgemeinden die Gemeindeversammlung (Parish Meeting) spielt.

Ein Schlußabschnitt behandelt die Stellung der Zentralbehörde und des Parlaments im System der Lokalverwaltung. Es herrscht da kein striktes Subordinationsverhältnis, sondern das ganz eigenartige Verhältnis der Inspektion, die aber nicht etwa bloße Beaufsichtigung ist, wie man aus dem Namen schließen könnte, sondern noch weitere Befugnisse in sich schließt. Im Allgemeinen sind die Befugnisse der Zentralbehörde (des Lokalgouvernement Board), insbesondere seine Verordnungsgewalt, sehr beschränkt; am wenigsten noch in der Sanitätsverwaltung. Der Engländer verträgt eben das System der Bevormundung von oben nicht. Was das Parlament betrifft, so ist seine Stellung gegeben durch den unerschütterlichen Grundsatz des englischen Rechtslebens, die Bewahrung der Einheitlichkeit allen Rechtes auf Grundlage des Common Law (des nationalen Gewohnheitsrechts) und dessen Souveränität gegenüber der öffentlichen Gewalt. Alle Verwaltung vollzieht sich in der Form der Gesetzgebung, „die Parlamentsakte wird zur regelmäßigen Gestalt" jeder Rechtsänderung, darum auch der Verwaltungsnorm, daher denn auch das Institut der Private Bill Legislation, speziell der Lokal Akts, d. h. Verwaltungsnormen, die nur für ein bestimmtes lokales Gebiet Geltung besitzen. So ist „die innere Verwaltung von allem Anfang an nichts anderes als Ausführung von Gesetzen" und so obliegt — das folgt aus der Einheit alles Rechts — die Prüfung der Legalität aller öffentlichen Akte den ordentlichen Gerichten; eine besondere Verwaltungsgerichtsbarkeit gibt es nicht. Das Parlament ist infolge seiner Allmacht infolge der völligen Subordinirung der Regierung unter seine Oberhoheit der eigentliche Träger, die oberste Instanz, der Verwaltung des Innern.

Auf Grund dieses detaillirten Bildes der englischen Lokalverwaltung zieht der Verfasser nun im letzten Theile des vorzüglichen Buches die Konsequenzen für die Theorie und unterzieht die Lehren Gneists einer scharfen und schlagenden, aber streng sachlichen Kritik: Gneist gibt erstens dem Worte „Self government" einen falschen Sinn und anerkennt zweitens das Wesen des von ihm so bezeichneten Instituts. Er bezeichnet es als ein System staatlicher Obrigkeiten, während es ebenso Lokalverwaltung war, wie die neuere Verwaltung; er sieht in dem „Self government" des 18. Jahrhunderts den Ausdruck des Gemeinsinns, der Solidarität und des Rechtsgefühls der Bürger, aber in Wirklichkeit war es ein eminentes Instrument der Klassenherrschaft. Und die moderne Lokalverwaltung dagegen, deren geänderte Wesenheit und neue Aufgaben Gneist in ihrer historischen Nothwendigkeit als Folge geänderter wirtschaftlicher Verhältnisse ebensowenig zu begreifen vermag als die historische Bedingtheit des „klassischen

Digitized by Google

Self government" — ist ihm dieses doch das absolut richtige System der Verwaltung! — sei nichts als Entartung und Verfall. Der Gemeinsinn sei verschwunden, egoistische Klasseninteressen hätten die Oberhand gewonnen, und das alles nur, weil die obligarchische Verwaltung beseitigt ist, weil die Lokalbehörden nicht mehr ernannt, sondern gewählt wurden: Das allgemeine und besonders das geheime Wahlrecht sei die Wurzel alles Uebels! Dieses Bild der heutigen Lokalverwaltung Englands, das mit den Thatsachen, mit dem blühenden Zustand und dem regen sozialen Wirken der Verwaltung im grellsten Widerspruch steht, weist Redlich in seiner ganzen Unrichtigkeit nach; er nennt es mit Recht eine „Idealisirung der obligarchischen Klassenverwaltung, des ancien regime Englands", eine „Karikatur der englischen Kommunalverwaltung". Und diesem Zerrbild stellt er entgegen die Verwaltung in ihrer wahren Gestalt, als lebendigen Beweis für die schöpferische Kraft, die Leistungsfähigkeit und Ueberlegenheit der Demokratie, für ihren erzieherischen Einfluß auf die Volksmassen sowohl wie auf die herrschenden Klassen Englands, die ihre bekannte „Vernünftigkeit" und ihr soziales Fühlen weniger der eigenen Vortrefflichkeit als dem Zwange der Demokratie, als deren „Mandatare" sie sich fühlen, verdanken.

So zeugt denn das glänzende, instruktive Buch Dr. Redlichs ebenso von dem warmen demokratischen Empfinden wie von den bewunderungswürdigen Kenntnissen des Autors und erweckt den lebhaften Wunsch, auch andere Gebiete des englischen Staatrechts von diesem genauen Kenner desselben behandelt zu sehen.

233. Die Industrialisirung der Landwirtschaft. Nebst einer Antwort auf die Frage: „Brotzoll oder Handelsverträge". Von Dr. Njemetzky. Berlin. Ernst Hofmann & Co. 1901. 50 S. Mk. 1·25.

Extensive oder intensive Landwirtschaft? lautet der erste Theil der Schrift, in dem an der Hand der Verhältnisse in Irland, Skandinavien und neuerdings in Belgien und England gezeigt wird, daß diejenigen Länder, welche am ersten und am gründlichsten von den extensiven zur intensiven Landwirtschaft übergehen, am besten fahren. Und muß die intensive Landwirtschaft geradezu eine Industrialisirung der Landwirtschaft erstreben, wie sie hinsichtlich der Meiereiwirtschaft in Dänemark bereits in nahezu vollkommener Weise durchgeführt ist. Auch in Deutschland ist diese Industrialisirung der Landwirtschaft vermöge des ländlichen Genossenschaftswesens auf den Gebieten der Viehwirtschaft, Molkereiwirtschaft, Hühnerzucht, Waldverwertung und vor allem der Brotherstellung durchzuführen. Dazu kommt die Industrialisirung des Gartenbaues, für die Deutschland die besten Chancen bietet. Und zwar muß der Gartenbau mit der Konserven-Fabrikation verbunden werden, auch um die deutsche Industriebevölkerung zu beschäftigen, deren Aufgabe es ist, aus Rohstoffen Kunstprodukte zu machen. Von hier aus führt die Betrachtung zu der Beantwortung der Frage: „Handelsverträge oder Getreidezölle?" In den folgenden Kapiteln „Auswärtige Politik" und „Kolonialpolitik" wird darauf hingewiesen, daß heute alle Politik in erster Linie Wirtschaftspolitik sein muß. Endlich werden im letzten Kapitel der anregenden Schrift Zukunftsfragen des Genossen-

Digitized by Google

schaftswesens, wie der Aufbau der Industrie auf der Landwirtschaft, und der internationale Verkehr der Genossenschaften unter beachtenswerten Gesichtspunkten behandelt.

234. Sozialpolitische Essais. Von A. A. Issaieff. I. Technik und Wirtschaft als Grundlagen der Kultur. II. Eigennutz, Gemeinsinn, Klasseninteresse. III. Der Kampf der sozialen Gruppen. IV. Persönlichkeit und Milieu. V. Gemeinsames und Besonderheiten in der Geschichte der Völker. Stuttgart. Dietz Nachf. 1902. VIII, 351 S. Mk. 6·50.

Der Verfasser gehört zu den seiner Zeit gemaßregelten Professoren der St. Petersburger Universität. In dem vorliegenden Buche, daß unter Mitwirkung des Verfassers aus dem Russischen übersetzt worden ist, wird in dem ersten Essai die Bedeutung der Technik und der Wirtschaft für das soziale Leben erörtert. Einer Darstellung der wesentlichsten Triebkräfte des sozialen Lebens: des Eigennutzes, des Gemeinsinns und des Klasseninteresses ist die zweite, der Darstellung des Kampfes der sozialen, durch Gemeinsamkeit der egoistisch-individuellen Ziele zusammengehaltenen Gruppen die dritte Studie gewidmet. Die Individuen, welche die Gruppen bilden, sind an Begabung natürlich sehr verschieden. Es fragt sich, welche Rolle den großen, hervorragend begabten Persönlichkeiten in der Geschichte zufällt. Es ist das die Frage nach dem Verhältnis von Persönlichkeit und Milieu, die in dem vierten Essai behandelt wird. Die fünfte abschließende Studie endlich weist auf die nationalen Verschiedenheiten innerhalb des allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungsganges hin.

235. Gustav Adolf. Schauspiel in fünf Akten von August Strindberg. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1901. 336 S. Mk. 3·50.

Während in den gelegentlich des 400jährigen Jubiläums der Reformation in Deutschland vielfach aufgeführten Dramen und Volksschauspielen, als deren populärstes Devrients Bühnenwerk anzusehen ist, Gustav Adolf vorzugsweise als protestantischer Glaubensheld gefeiert wurde, wie er ja noch heute als Namenspatron der evangelischen ecclesia militans gilt, so tritt August Strindbergs Gustav Adolf daneben auch als schwedischer König in den Vordergrund der packend behandelten dramatischen Geschehnisse, als der mächtige Landesherr, dessen Gefolgsmänner nicht nur als schemenhafte Statisten agiren, sondern als Träger der altschwedischen Adelstraditionen, als kriegsfrohe, aber ahnenstolze Familienhäupter der königlichen Autorität Paroli bieten wollen. Um diese Vorgänge überzeugend auf der Bühne zur Darstellung bringen zu können, hat Strindberg seinem Helden in den Mittelpunkt einer Reihe fesselnder szenischer Reihenbilder gerückt, die mit großer historischer Treue einen Einblick in die politischen Verhältnisse dieser denkwürdigen Epoche geben. In scharfer und bestimmter Beleuchtung erscheinen namentlich des Schwedenkönigs Beziehungen zum Reich, zu Sachsen, Brandenburg und Richelieu, dessen Anerbietungen nicht widerstanden zu haben, Strindberg gewissermaßen als die tragische Schuld Gustav Adolfs hinstellt, die ihn den Seinen fast entfremdet und durch seinen Heldentod gesühnt wird. Eine Reihe trefflich gelungener Episoden

Digitized by Google

zeigen den Helden-König daneben als Pfleger strenger Gerechtigkeit, als zärtlichen Gatten, als treuen Freund und liebenswürdigen Mentor des jungen Leubelfing, in dessen Armen er schließlich seine Seele aushaucht. Die Volks- und Lagerszenen dokumentiren in ihrer glücklichen Komposition Strindbergs Bühnentalent von einer ganz neuen Seite, wenigstens für den, der die übrigen Wasadramen des Dichters nicht kennt, dessen letztes und bedeutendstes Gustav Adolf ist.

236. Zwischen Filipinos und Amerikanern auf Luzon. Skizzen von Prof. Dr. F. Rinne. Hannover. Gebr. Jänecke. 1901. 81 S. M. 1·50.

Der Verfasser hatte die Aufgabe, auf der Insel Luzon exakte Nachforschungen über Goldvorkommen zu machen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen erfahren wir nur im Allgemeinen aus dem schlanken Büchlein, das nur den Zweck hat, in anspruchslosen Plaudereien über die in der letzten Zeit viel besprochene Insel allerlei zu erzählen. Natürlich erfahren wir dabei auch von den Kämpfen dieses Landes. Wir legen das Buch aus der Hand mit dem Bewußtsein, uns ein paar Stunden angenehm unterhalten, etwas Neues erfahren und einen liebenswürdigen Mann kennen gelernt zu haben. Insbesonders sympathisch berühren die Schlußworte des Verfassers: „Erhoffen wir für das herrliche Land eine glückliche Zukunft, auf daß die Schätze seines Bodens und all die reichen Gaben, der verschwenderisch spendenden Natur wieder zu Nutz und Frommen des eingesessenen tagalischen Volkes und friedlicher Gäste gewonnen werden können."

237. Der Weg des Thomas Truck. Ein Roman in vier Büchern von Felix Holländer. 3. Aufl. Berlin. S. Fischer. 1901. 1. Bd. 404 S. 2. Bd. 421 S. Geh. Mk. 8.—, geb. Mk. 10.—.

Das neueste Werk Felix Holländers, dessen Schaffen sich seit seinem kühnen Erstlingsbuch „Jesus und Judas" bis zu seinem erschütternden Liebesroman „Das letzte Glück" in stetig aufsteigender künstlerischer Entwicklung bewegt hat, bietet hier eine Dichtung, die der Sphinx unserer Tage muthig ins räthselvolle Antlitz leuchtet und an deren wichtigsten Problemen ihre hervorragende epische Gestaltungskraft erprobt. Werden und Wachsen einer tief und reich veranlagten modernen Persönlichkeit spiegelt sich in diesem groß und tief angelegten Roman wieder. Er begleitet den Träger der Handlung vom zarten Knaben- bis zum ernsten Mannesalter. Die ersten Eindrücke der Jugend, die sturm- und drangbewegten Konflikte des Jünglings, die harten Lebenskämpfe des Mannes werden hier geschildert. Mit leisen Kindheitstönen setzt das Werk ein, um dann in stärkeren dramatisch belebten Szenen weiter zu klingen. Wie das Leben einen reinen Menschen rüttelt und biegt, hämmert und schmiedet, wie der Wahrheitsucher dornige Pfade emporklimmt und aus vielen Wunden blutet, das alles kommt hier zu ergreifender Darstellung. So, indem es seinen Helden von Erkenntnis zu Erkenntnis führt, bedeutet das Bnch einen Erziehungsroman; aber es begnügt sich nicht mit dieser Schicksalsschilderung des einzelnen: unmittelbar in das brausende Leben der Gegenwart greift die Dichtung ein, mitten in den wogenden Kampf unserer

Digitized by Google

Tage stellt sie Thomas Truck, und so erweitert sie sich zu einem mit hundert Zungen redenden dichterischen Zeitbilde. Seltsame und eigenartige Gestalten werden vor dem Leser auftauchen, oft wird er seinen Blick in die geheimnisvollen Abgründe der Seele senken — aber schließlich wird er mit dem Helden durch dunkle Schluchten zur befreienden Höhe emporsteigen, wo Schmerz und Freude, Tod und Leben zu höherer Harmonie sich einen. Strenger künstlerischer Ernst, seelische Vertiefung der mannigfaltigen Charaktere, große Poesie der Sprache heben dieses Werk hoch über die literarischen Erzeugnisse des Alltags.

238. Absalons Haar. Von Björnstjerne Björnson. Einzig berechtigte Uebersetzung von Maria von Borch-München. Albert Langen. 1901. 163 S. (Kleine Bibliothek Langen. Bd. 40) 1 M., eleg. gebunden 2 M.

In dieser meisterhaften Erzählung tritt uns der große norwegische Dichter mit aller Weisheit des reifen Denkers, mit aller Wärme des jung gebliebenen Künstlers entgegen. Der klare, warme Sonnenschein verstehender und verzeihender Menschenliebe liegt über jeder Seite dieses Buches trotz des strengen Ernstes, mit dem Björnson die Charaktere seiner Helden analysirt und bis in die geheimsten Falten aufdeckt. In merkwürdig knappen energischen Strichen gibt er uns in der Geschichte eines Elternpaares und seines Sohnes ein tief ergreifendes Bild des ganzen Menschenlebens. Mit überzeugender Kraft zeigt er seine Zusammenhänge, zeigt er uns, wie nach einem Wort Schillers alles im Leben Frucht ist und Samen, wie jede Schuld schon hier auf Erden ihre Strafe findet, wie keiner gekrönt wird ohne Kampf. Aber er zeigt uns auch, wie das Leben eine zwecklose Grausamkeit nicht kennt, wie uns schließlich alles, auch das Schwerste, zum Besten dienen kann, wenn wir nur danach sind. Und so klingt das ernste Buch in einem vollen, versöhnenden Akkord aus.

239. Der nervöse Leutnant und andere Militärhumoresken. Von Freiherr von Schlicht. München. Albert Langen. 1901. 157 S. (Kleine Bibliothek, Langen. Bd. 41) 1 Mk., eleg. geb. 2 Mk.

Der große Vorzug dieser Militärhumoresken ist und ihren Wert macht es aus, daß sie sich nicht damit begnügen, die Leute zum Lachen zu bringen, sondern mit vollster Berechtigung den Anspruch erheben, gleichzeitig als vorzüglich beobachtete Kulturstudien zu gelten. Und gerade die Echtheit dieser Schilderungen, die ihnen den ernsten literarischen Wert gibt, erhöht auf der anderen Seite ihre Lustigkeit. Denn über die Freude an burlesken Klownspässen, die mit der Wirklichkeit auch nicht das Geringste zu thun haben, ist man heute glücklicherweise hinaus.

240. Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte. Dargestellt von Adalbert von Hanstein, Dr. phil, Privatdozent an der königl. technischen Hochschule zu Hannover. Mit 113 Schriftsteller-Bildnissen. Buchschmuck von Emil Büchner. Leipzig. R. Voigtländer. 1900. XVI, 375 S. 6 Mk. 50 Pf.

In einer Einleitung, überschrieben: „Die alten Propheten und die neue Generation" wirft der Verfasser einen Rückblick auf Gust

Digitized by Google

Freytag, Spielhagen, Wilbrandt u. a. Das erste Buch heißt: „Neue Propheten, — Gährungen und Wetterleuchten.“ Wildenbruch, die Brüder Hart leiten diesen Abschnitt ein. Zweites Buch: „Die literarische Revolution wird proklamirt.“ H. Conradi, Henckell, Arent, M. G. Conrad u. s. w. Drittes Buch: „Die Alten und die Jungen.“ Viertes Buch: „Die Erstürmung des Theaters und das neue Kunstgesetz.“ Hier ist schon die Rede von der Gründung der „Freien Bühne“. Gerhard Hauptmann tritt auf. Fünftes Buch: „Die letzten Kämpfe und der Sieg des Neuen.“ Sechstes Buch: „Der Sturz des Naturalismus und das Wiedererwachen von Klang- und Schönheitssehnsucht.“

Unter allen Werken, die sich damit befassen, die deutsche Literaturbewegung der letzten Jahrzehnte zu schildern, ist dieses Buch das übersichtlichste, reichhaltigste und beste. Der Verfasser sucht die Schriftsteller und ihre Werke möglichst kurz und dabei doch deutlich zu charakterisiren. Die beigegebenen Porträts sind mehr als bloßer Bilder„schmuck“. Ein gutes Bild eines Menschen erzählt schon manches für sich allein. Dabei ist die Lektüre des Buches so angenehm infolge des lebendigen Stiles, der frei ist von aller schulmäßigen Pedanterie. Ohne daß dem gebotenen Ernst Abbruch gethan wird, geht ein flotter Zug durch das ganze Buch. Für den Umfang und die schöne Ausstattung ist der Preis des Buches (das auch gebunden um 8 Mark zu haben ist) sehr gering.

241. Die Entwicklung der Frauenbewegung und ihre wirtschaftlichen Resultate. Referat von D. Lesueur, vorgetragen bei Gelegenheit des internationalen Kongresses für Handel und Gewerbe in Paris. Autorisirte Uebersetzung von Hulda Foerster. Berlin. H. Walther. 1901. 39 S.

Ein sehr verständiges Referat einer Frau über den ökonomischen Theil der Frauenfrage, das Beachtung verdient. Es zeigt zugleich, wie klug und treffend eine Frau einen Stoff zu disponiren und vorzutragen weiß.

242. Der Erlöser. Trauerspiel in fünf Akten von J. Brand. Bern. Neukomm und Zimmermann. 1901. 155 S.

Dieses Buch ist als Drama, vom ästhetischen Standpunkte aus durchaus unzulänglich, ja in der Zerflossenheit des Schlusses fast unmöglich. Und doch ist es in hohem Grade geeignet, die Aufmerksamkeit zu erregen. Es will uns Jesus als sozialen Politiker näher bringen und benützt in den ziemlich losen Szenen, die ohne dramatischen Nervaneinandergereiht sind, alle Stellen der Evangelien, um Jesus als großen sozialen und politischen Reformator zu zeigen. Eine Aufführung ist, zumal bei uns in Oesterreich, durchaus undenkbar. Und trotz der dramatischen Schwäche der Dichtung, trotz vieler technischer Unbeholfenheiten, die oft wie Naivetäten aussehen, stellen wir uns vor, daß die Wirkung stellenweise mächtig sein müßte. Ein Beweis für den Ewigkeitsgehalt des Lebens und der Lehre Jesu.

243. Zwölf Jahre im literarischen Kampf. Studien und Kritiken zur Literatur der Gegenwart. Von Eugen Wolff. Oldenburg und Leipzig. Schulze (A. Schwartz). 1901. XII, 552 S. Elegant broschirt M. 6·—, in feinem Originaleinband M. 7·—.

Digitized by Google

Professor Eugen Wolff, der bekannte Kieler Literarhistoriker, legt hier eine Sammlung von interessanten Studien und Kritiken vor, die zum Theil sehr lebhaft in die literarischen Kämpfe der Gegenwart eingreifen. Der Verfasser erkannte schon in der jüngstdeutschen Bewegung „fruchtbare Keime" eines neuen Kunststils; doch fertigte er die Unreife und die Ausschreitungen der „Jüngsten" schon damals scharf ab. Wolff nahm an dem Kampf gegen die Epigonenklassizität, das gespreizte Raffinement und das dilettantische Blaustrumpfwesen theil, um aber positiv einen nationaldeutschen und echt künstlerischen Realismus zu fordern. In dem Maße, wie sich die moderne Bewegung fremdländischen Mustern und einem platten Naturalismus zuwandte, bekämpfte sie Wolff bald mit dem Rüstzeug des Literarhistorikers, bald mit den Pfeilen ästhetischer Kritik. Besonders wird er nicht müde, das herrschende Kliquenwesen zu geißeln und die verschlungenen Fäden der literarischen und literarhistorischen Kameraderie zu entwirren. Der Verfasser gelangt zu einem künstlerischen und wissenschaftlichen Positivismus, wie er sich in Wilhelm Raabe, Klaus Groth, Rudolf Hildebrand, Anzengruber, Gottfried Keller, Konrad Ferdinand Meyer und ähnlichen Geistern ausprägt. Zu den vielen hochinteressanten Abhandlungen kommt noch eine Fülle von Besprechungen einzelner hervorragender Werke des letzten Jahrzehnts.

244. Briefe aus Rom und Athen (1850—51). Von Freiherrn Reinhard v. Dalwigk zu Lichtenfels. Herausgegeben von seiner Tochter. Oldenburg und Leipzig. Schulze (A. Schwartz). VIII, 132 S. Elegant broschirt M. 2·—, in feinem Originaleinband M. 5·—.

Dem Andenken des im vorigen Jahre gestorbenen Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg ist eine Reihe sehr interessanter und hier in einem schön ausgestatteten Bande vereinigter Aufzeichnungen aus der Feder des verstorbenen Freiherrn R. v. Dalwigk zu Lichtenfels gewidmet, welche von seiner Tochter gesammelt und herausgegeben sind. Der Verfasser begleitete den damaligen Erbgroßherzog Peter von Oldenburg in den Jahren 1850—51 als Kavalier auf einer Reise nach Italien, Griechenland und Konstantinopel. Die Aufzeichnungen tragen den Charakter des Unmittelbaren, frisch Empfundenen und führen uns in die hochinteressanten Kreise des damaligen päpstlichen Roms vom Vatikan bis in die genialen Ateliers der Maler und Bildhauer, sowie nach Athen an den Hof des damaligen Königs Otto von Griechenland.

245. Zwischen Ems und Weser. Land und Leute in Oldenburg und Ostfriesland. Von Franz Poppe. Zweite Auflage. Oldenburg und Leipzig. Schulze (A. Schwartz). 1902. VII, 472 S. Elegant broschirt M. 6·—, in feinem Originaleinband M. 7·—.

In einem stattlichen Band liegt hier die zweite Auflage des Werkes „Zwischen Ems und Weser" von Franz Poppe vor. Land und Leute der Nordseeküste sind hier aus berufener Feder mit der großen Kenntnis, dem tiefen Interesse und der warmen Liebe, die zur durchdringenden Erkenntnis des zu behandelnden Gegenstandes führen, um-

Digitized by Google

fassend und eingehend geschildert. Die tiefgewurzelte Liebe zur Heimatscholle hat ihm die Feder geführt und den reichen Inhalt seines Buches diktirt. Was er an den Ufern der heimatlichen Ströme und den Gestaden des Meeres, in Marsch und Geest, Moor und Heide im Laufe der Jahre eifrig studirte, fand und sammelte, Alles hat er in seinen vielen Abhandlungen und Skizzen niedergelegt, welche mit demselben Interesse, mit dem sie verfaßt sind, aufgenommen werden mögen.

246. Jahrbuch des Allgemeinen Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften für 1900. (Des Jahresberichtes neue Folge.) IV. Jahrgang (42. Folge des Jahresberichtes). Herausgegeben von Dr. Hans Crüger, Anwalt des Verbandes. Berlin, bei J. Guttentag. 1901. XLVII und 269 S. Fol.

Das Jahrbuch reiht sich seinen Vorgängern nicht nur würdig an, sondern ist immer noch inhaltsreicher geworden und gewährt nicht nur ein Bild des Verbandes, der es herausgibt, sondern in vieler Hinsicht zugleich ein Gesammtbild über das deutsche Genossenschaftswesen. Und wie dieses in einem fortgesetzten Wachsthum und in einer stetigen Erweiterung seiner Aufgaben ist, so ist auch das Jahrbuch bemüht, Allem objektiv zu folgen. Es behandelt zunächst die Bestände der Genossenschaften nach ihren verschiedenen Arten, dann die Verbände, deren es 32 aufzählt. Es geht dann über zur Besprechung der Organisation des berichtenden Verbandes und gibt die Nachweise über die Geschäftsthätigkeit, die zu einem Theil niedergelegt in den dann folgenden statistischen Tabellen, zu welchen die meisten der Verbandsvereine Berichte eingesandt haben, aber auch 105 Nichtverbandsgenossen berichteten. Die Statistik wird von Jahr zu Jahr verbessert und es ist auch im vorliegenden Bande wieder in mehrfacher Hinsicht auf Grund von Wünschen oder auf Grund der Initiative der Anwaltschaft verbessert. Wer sich mit dem deutschen Genossenschaftenwesen beschäftigt, wird der Statistiken aller Verbände bedürfen, aber die besten Auskünfte in der des Allgemeinen Verbandes finden, soweit es sich um dessen Mitglieder handelt. Max May.

247. Jüdisch-deutscher Dolmetscher. Ein praktisches Jargon-Wörterbuch nebst kurzer Grammatik und Gesprächen, Erzählungen, Redensarten ꝛc., Kalender, Zahl-, Maß-, Münz- und Gewichtstafel. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Herausgeben von E. Bischoff. Leipzig, Th. Grieben. 1901. 96 S. Preis kartonnirt M. 1·20.

Das vorliegende Werkchen, welches trotz seines geringen Preises den Umfang der früheren Auflagen um das Dreifache übertrifft und inhaltlich eine total neue Arbeit bildet, stellt sich die Aufgabe, an Stelle der bisherigen unzuverlässigen, dürftigen und langweiligen elementaren Anleitungen zum Verständnis des jüdisch-deutschen Jargons eine praktische, zuverlässige, zureichende und interessante erste Einführung in die jüdisch-deutsche Sprache und Lebenssphäre fern von allen Partei-Interessen und völlig objektiv zu geben. Der sprachliche Zweck wird durch das sorgfältig ausgearbeitete doppelte Wörterbuch mit genauer Aussprachebezeichnung, durch die kurze Grammatik und durch die

Digitized by Google

verschiedenen Tabellen erreicht, worin alles auf diesem Gebiete praktisch Wissenswerte Aufnahme gefunden hat. — Mitten in das jüdisch-deutsche Leben hinein versetzen uns, abgesehen von den orientirenden Hinweisen der „Einleitung", die Gespräche, Erzählungen ꝛc. des zweiten Theiles, vor Allem der dramatisch bewegte, humoristische Pferdehandel, der trotz der hochgehenden Wogen merkantiler Beredsamkeit doch schließlich ein würdiges Ende findet, sowie die gemüthsvolle und lehrreiche Originalerzählung „Bun Schabbes", die einen schönen Einblick in die rituale Sabbathfeier des jüdischen Hauses gewährt. — Dem Handelsleben entstammt noch die Skizze eines sich rasch abwickelnden Kuhkaufes und die Wiedergabe und Uebersetzung eines Leipziger Jargon-Meßwechsels von 1731, während das Uebungsstück „Bun der Kabole" (Von der Kabbala) „mit einem ernsten, einem heiteren Auge" auf die Irrgänge der Kabbalistik blickt. Proben praktischer Lebensweisheit in jüdisch-deutschem Gewande bieten die theils dem Talmud, theils dem jüdischen Volksmunde entnommenen Sprichwörter; den Beschluß bildet das im Faksimile der Originalausgabe von 1670 wiedergegebene und erklärte Titelblatt der jüdisch-deutschen Uebersetzung des Talmud-Traktats „Sprüche der Väter".

248. Die „Geschichte der europäischen Staaten", begründet von Heeren und Ukert, fortgesetzt von Giesebrecht, herausgegeben von Prof. Lambrecht in Leipzig, Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha, wird von nun ab unter dem Titel „Allgemeine Staatengeschichte" in drei Abtheilungen erscheinen. Von diesen Abtheilungen wird die eine die Geschichte der europäischen Staaten enthalten, die zweite die Geschichte der außereuropäischen Staaten; die dritte, welche die Deutschen Landesgeschichten umfaßt, wird, unter oberer Leitung durch Prof. Lamprecht, von Dr. Armin Tille in Leipzig redigirt werden. Das Verhältnis der einzelnen Bände des Unternehmens zu einander bleibt dasselbe wie bisher. Ueber den gegenwärtigen Stand der Arbeiten der einzelnen Abtheilungen ist Folgendes zu berichten:

I. Geschichte der europäischen Staaten. Der siebente Band der Geschichte Spaniens von Schirrmacher ist im Druck und erscheint demnächst. Von der Geschichte Baierns hat Prof. Riezler in München das Manuskript des fünften Bandes beinahe vollendet, der Band wird die politische Geschichte von 1597—1651 und die Kulturgeschichte von 1508—1651 umfassen. Von dem ersten Bande der Geschichte Belgiens von Prof. Pirenne in Gent, der den belgischen Staatspreis (Prix quinquennal) erhalten hat, ist im vorigen Jahre eine französische Ausgabe erschienen (Histoire de Belgique des origines au commencement du XIVe siècle; Bruxelles, Henri Lamertin, jetzt schon 2. Aufl.) und ist eine vlämische Uebersetzung in Vorbereitung. Der zweite Band, der bis zum Tode Karls des Kühnen (1477) gehen wird, liegt im Manuskript fertig vor, und es steht zu hoffen, daß dieser Band Anfang 1902 zur Ausgabe gelangt. Von der Geschichte Böhmens bearbeitet Prof. Bachmann in Prag jetzt den zweiten Band; vielleicht wird sich dessen Theilung in zwei Bände, deren erster bis gegen 1620, deren zweiter bis zur Gegenwart führen würde, nicht

Digitized by Google

umgehen lassen. Eine Geschichte des byzantinischen Kaiserreiches hat Prof. Gelzer in Jena übernommen; auf Grund der für die byzantinische Geschichte getroffenen Abgrenzung wird nun auch an die Aufnahme von Staatengeschichten der Balkanvölker gedacht werden können. Prof. Jorga in Bukarest hat die Bearbeitung einer Geschichte Rumäniens, Prof. Jireček die einer Geschichte Serbiens übernommen. Die Geschichte Dänemarks (Band 5) von Prof. Schäfer in Heidelberg konnte in diesem Jahre dem Abschlusse nahe gebracht werden, so daß der Druck beginnen kann. Für eine Geschichte Hamburgs, das namentlich vom 16. bis zum 19. Jahrhundert für Deutschland von mehr als städtischer Bedeutung gewesen ist, sind Dr. Nirrnheim und Prof. Wohlwill in Hamburg gewonnen worden. Für die Geschichte der Hansa ist Prof. Stieda in Leipzig mit weitgreifenden Vorarbeiten beschäftigt. Von Holland ist bekanntlich eine überaus eingehende und trefflich bearbeitete Landesgeschichte von Prof. Blok in Leiden im Erscheinen begriffen (Geschiedenis van het nederlandsche Volk, Groningen, Wolters, 1892 ff., bisher vier Theile). Von ihr wird eine vom Verfasser revidirte deutsche Uebersetzung durch Pfarrer Houtrouw in Neermoor in der Allgemeinen Staatengeschichte erscheinen; der erste Band wird noch in diesem Jahre ausgegeben werden. Aus dem Verlage von Georg H. Wiegand in Leipzig sind die bisher erschienenen Bände der Geschichte Italiens im Mittelalter v. L. M. Hartmann übernommen und ist das auf etwa sieben Bände berechnete Werk in den Rahmen der Geschichte der europäischen Staaten eingefügt worden, die Fortsetzung ist in 1—2 Jahren zu erwarten. Die weitere Bearbeitung der österreichischen Geschichte hat nach Hubers Tode Prof. Redlich in Wien übernommen. Eine Geschichte der Ostseeprovinzen bearbeitet Dr. E. Seraphim in Riga. Die Fortführung und Vollendung der Uebersicht der Geschichte Rußlands von 1725 bis 1790, die als Einleitung einer eingehenden Geschichte Rußlands von 1790 ab dienen soll und von Prof. Brückner übernommen worden war, ist nach Brückners Tode an einen Schüler desselben, den Dozenten am Rigaischen Polytechnikum A. von Hedenström, übergegangen; die Bearbeitung ist schon vorgeschritten. Die Fortsetzung der Schirrmacher'schen Geschichte Spaniens hat Professor Häbler in Dresden übernommen, die der schwedischen Geschichte Professor Stavenow in Göteborg. Die Geschichte Venedigs wird von Dr. Kretschmayr in Wien bearbeitet. Von dem zweiten Bande der Geschichte Württembergs hat Herr Archivdirektor Stälin in Stuttgart das Manuskript weiter gefördert; doch hält er noch Umänderungen und Ergänzungen für nothwendig, ehe es in den Druck gehen kann. II. Geschichte der außereuropäischen Staaten. In Aussicht genommen sind in dieser Abtheilung zunächst: Geschichten der Vereinigten Staaten, Japans, Chinas, Indiens, Armeniens, der indonesischen und der altorientalischen sowie der früheren mittelamerikanischen Kulturen. III. Deutsche Landesgeschichten. Für diese Abtheilung der Allgemeinen Staatengeschichte hat Direktor Dr. Mayer in Graz die Geschichte Steiermarks, Prof. v. Ottenthal in Innsbruck die Geschichte Tirols übernommen, ferner bearbeitet

Digitized by Google

Landesarchivar A. v. Jaksch in Klagenfurt die Geschichte Kärntens, Prof. Widmann in Salzburg die Geschichte Salzburgs und Dr. M. Vancsa in Wien eine Geschichte von Ober- und Nieder-Oesterreich. Eine Geschichte von Jülich, Cleve und Berg vom Ausgang des Mittelalters bis zur Vereinigung unter preußischer Herrschaft hat Archivar Dr. Redlich in Düsseldorf zugesagt. Erschienen sind bisher von dieser Abtheilung: Geschichte Schlesiens. Von C. Grünhagen. 2 Bände. Mk. 16. Geschichte von Braunschweig und Hannover. Von G. v. Heinemann. 3 Bände. Mk. 24. Geschichte von Ost- und Westpreußen. Von C. Lohmeyer. Band 1. 2. Aufl. Mk. 3·80. Geschichte der in der preußischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete. Von E. Jacobs. Mk. 8·40.

249. Erobert oder Erräubert? Geschichtlicher Nachweis, wie England Ostindien nahm. Ein Seitenstück zum Burenkrieg. Zeitgemäße Erinnerungen von Karl Scholl. Bamberg. Handels-Druckerei. 1901. 48 S. 1 Mk.

Auf diese Schrift möchten wir insbesondere alle diejenigen aufmerksam machen, denen die Ideale Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit mehr sind als bloße Seifenblasen. Scholl, der jetzt einundachtzigjährige Verfasser, in deutschen Landen lange bekannt als einer unserer erprobtesten Kämpfer für Geistesfreiheit, liefert hier den Beweis, daß England, dessen großes kulturhistorisches Verdienst er rückhaltlos anerkennt, doch dabei in seinem letzten Grunde nie von einem anderen Beweggrund ausging, als dem des maß- und gewissenlosesten Egoismus, und daß es dieses schon vor dem Burenkrieg ganz besonders in den Eroberungs- und Raubzügen im 18. Jahrhundert bewiesen, durch welche es sich zuletzt in den Besitz Ostindiens gesetzt hat. Es sind vor Allem zwei Männer, denen es diese Erweiterung seines Weltreiches verdankt, Robert Clive und Warren Hastings. Ihr Vorgehen in Ostindien, ihre Gewaltthätigkeiten, ihre Erpressungen, Bestechungen, Fälschungen, ihre Wortbrüchigkeit, wird auf Grund geschichtlicher Thatsachen geschildert, und insbesondere auf den Punkt hingewiesen, daß — obgleich beide mit höchstem Ruhm sich bedeckt, beide trotz ihrer namenlosen Vergehen die Masse des Volkes in England auf ihrer Seite hatten, doch zuletzt der Anklage vor dem Parlament nicht entgehen konnten, von dieser Anklage aber schließlich dennoch freigesprochen wurden, weil sie sich zwar eines Mißbrauchs der ihnen anvertrauten Macht und zum bösen Beispiel der übrigen öffentlichen Diener schuldig gemacht, „trotzdem aber zu gleicher Zeit dem Vaterland große und wichtige Dienste geleistet." Man wird durch diese Erinnerungen vollständig in die Gegenwart versetzt, und darin besteht der Reiz dieser sachlich höchst verdienstvollen Schrift, welche das heutige Vorgehen Englands gegen die Buren, wie wir es tagtäglich mit Entrüstung in den Zeitungen lesen, erst in das rechte Licht stellt.

250. Genesung. Von Siegfried Trebitsch. Berlin. S. Fischer. 1902. 176 S. Geh. Mk. 2·50, geb. Mk. 3·50.

Trebitsch behandelt in diesem seinem Erstlingswerk ein psychologisches Thema von bemerkenswerter Feinheit: eine körperliche Ge-

Digitized by Google

nesung als die Bedingung und Verursacherin der seelischen Genesung. Ein junger Offizier wurde im Verlauf eines Liebeskonfliktes im Duell verwundet; in dem Maße, in dem sein Blut die schwere Krankheit ausstößt, überwindet es zugleich die Macht der geliebten Frau. Trebitsch hat es verstanden, seiner Geschichte eine über den Einzelfall hinausgehende Bedeutung zu verleihen; und indem er, mit einer oft zu echter Weisheit gesteigerten Einsicht in das menschliche Leben schildert, wie der Genesende aus der Zufälligkeit und Abgerissenheit seiner Existenz zum Weltgefühl durchdringt, hat er gewissermaßen ein moralisches Buch geschrieben.

251. Trinette. Skizze von Herm. Heijermans. Einzig autorisirte deutsche Uebersetzung von R. Ruben. Berlin. S. Fischer. 1902. 287 S. Mk. 3·50.

Trinette ist ein junges, hübsches Mädchen, das von seinem Hunger nach Leben und Lebensgenuß aus der dumpfen Stille des Heimatsdorfes nach Brüssel getrieben wird und in der schlimmen Stadt zugrunde geht. Wie in dem erst jüngst in Deutschland viel bemerkten Drama des Verfassers: „Die Hoffnung auf Segen", so verbindet sich auch in „Trinette" eine scharfe sozialkritische Tendenz mit einer ungewöhnlichen Stärke des dichterischen Gestaltungsvermögens. In kühnen, jähen Strichen sind die Zustände, die Stimmungen, die Menschen gezeichnet. Insbesondere ist die Figur der Heldin gelungen; und ohne daß sich je diese Absicht verriethe, entzündet sich im Leser Mitgefühl und Liebe zu dem jungen, heißen, thörichten Blut.

252. Polyphem, ein Gorilla. Eine naturwissenschaftliche und staatsrechtliche Untersuchung von Homers Odyssee, Buch IX, V. 105 ff. Von Dr. Th. Zell. Berlin. W. Junk. 1901. VI, 194 S. Mk. 2·50.

Zu den das wissenschaftliche und allgemeine Interesse in hohem Grade fesselnden Erklärungen scheinbar sagenhafter Vorgänge oder Wunder, die der Mythus, die Bibel oder die Geschichte uns überliefert, steuert hier der hinter einem Pseudonym verborgene Autor eine höchst überraschende bei, welche in ganz neuer Weise die bekannte Begegnung von Odysseus mit den Cyklopen auf naturwissenschaftliche Basis zu stellen versucht. Es wird auf die vielen Aehnlichkeiten hingewiesen, welche bisher Naturforschern und Philologen entgangen waren und die der vollkommen neuen Theorie ein besonderes Interesse verleihen. In erschöpfender Weise nimmt der Autor auch auf die Literatur der Alten sowie auf die moderne Wissenschaft Bezug. Für jeden Homerfreund, aber auch für jeden Zoologen, wird diese Studie von höchstem Interesse sein. Es haben sich freilich schon sehr leidenschaftlich widersprechende Stimmen hören lassen und wahrscheinlich wird die neue Hypothese noch heftig angegriffen werden, denn trotzdem sie sehr geistreich ist, ist sie doch nichts weniger als etwa völlig einwandfrei.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Lawrows „Historische Briefe".

Besprochen von **Dr. S. Schorr.**

„Ein wenig gelesenes Buch, das vor zehn, fünfzig oder hundert Jahren geschrieben wurde, kann vielleicht weit mehr aktuelle historische Prinzipien enthalten, als der allerneueste Revueartikel." So Lawrow auf Seite 169 seines Buches, auf welches diese Worte genau zutreffen. Das Original erschien noch im Jahre 1869 in russischer Sprache und wurde bald von der damals freimüthig gesinnten russischen Intelligenz so vergriffen, daß es nur noch in lithographirten Abschriften von Hand zu Hand ging, da die rauhe Hand des russischen Zensors dieses „rothe" Buch auf den Index setzte.

Seit jener Zeit sind mehr als drei Dezennien verstrichen, die Erforschung des Baues und Lebens des sozialen Organismus hat inzwischen einen gewaltigen Vorsprung gewonnen, aber nichtsdestoweniger haben Lawrows Briefe nicht nur an *historischer*, sondern auch an aktueller Bedeutung eher gewonnen als verloren. Die deutsche Uebersetzung ist nämlich in einem Augenblicke erschienen, da an den Grundvesten des marxistischen Hochbaues seitens „der Jungen" stark gerüttelt wird. Die materialistische Geschichtsauffassung hat einen starken Riß bekommen, und Marx' ureigenste Jünger suchen uns zu überzeugen, daß der Meister es eigentlich nicht so meinte, als er es schrieb.

Der literarische Markt ist von einer Unzahl Broschüren, Flugschriften, Aufsätzen überfluthet worden, Orestes und Pylades grüßen sich in erbittertem Kampfe, der längst aufgehört hat, rein sachlich geführt zu werden. Da plötzlich wird auf die feindlichen Brüder ein wohlgezielter Schuß abgegeben: S. Dawidow schleudert eine wohlgelungene Uebersetzung von Lawrows „Historischen Briefen" mit einer ausgezeichneten Einleitung von Dr. Rappaport auf das Schlachtfeld: Der große russische Revolutionär, Marx' Freund und Verehrer, kommt zum Wort, der Mann, welcher bis zum letzten Athemzuge aktiver Sozialist war, der eine ganze Generation von Revolutionären großgezogen, er spricht über das Grab hinaus in dem Augenblicke, da der theoretische Sozialismus neue Bahnen zu betreten beginnt.

Sind es wirklich ganz neue Bahnen? Wir antworten entschieden: Nein. Ebenso wie auf dem Gebiete der Kunst, der schönen Literatur, die Stufenleiter vom Romantismus, Realismus, Naturalismus, Symbolismus, Mistizismus *und zurück* absolvirt wird, ohne daß in Wahrheit der Fortschritt darunter leidet — so oszillirt in längeren oder kürzeren Zwischenräumen die Theorie der sozialen Entwicklung

Digitized by Google

zwischen Idealismus, Positivismus, Materialismus, Subjektivismus und Objektivismus.

Allein von einem Rückfalle in alte Sünden kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil dieser oder jener Standpunkt mit stets neuen Behelfen verfochten, mit den modernsten Errungenschaften des Wissens und Könnens vertheidigt wird. Und hierin eben beruht der fruchtbringende Unterschied des Neuen vom Alten. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, gewinnen die „Historischen Briefe" ihre wohlverdiente Bedeutung für uns, denn sie enthalten eine Fülle von gesunden, lebensfähigen Ideen, welche nach so vielen Jahren in der neuesten sozialpolitischen Literatur sich Bahn brechen, freilich mit ganz anderen, mächtigeren Behelfen, als sie dazumal Peter Lawrow zur Verfügung standen.

Das Buch ist für die lesende Jugend geschrieben, beziehungsweise neu verarbeitet worden, mit der augenscheinlichen Tendenz, in leicht faßlicher Weise diejenigen in die Mysterien sozialen Wissens einzuführen, welche einerseits das Bedürfnis haben, ihren geistigen Horizont zu erweitern, anderseits das Pflichtgefühl, der Menschheit zu dienen, noch nicht verloren haben. Daher die flammende Beredsamkeit, der predigende Stil, in welchen oft ganze Kapitel der Briefe gehalten werden. Ein warmer, väterlicher Ton durchzittert das ganze Buch, gleichsam als wollte Lawrow mit den todten Worten sein ideales Empfinden auf den Leser übertragen.

Die „Historischen Briefe" haben die Aufgabe, die von Tschernyschewsky und Saltykow ausgestreute Saat weiter zu pflegen, die Idee des Fortschrittes, systematisch und theoretisch wohl begründet, weiter zu entwickeln.

Lawrow faßt den Begriff des Fortschrittes in dem Satze zusammen: „Die Entwicklung der Persönlichkeit in physischer, geistiger und sittlicher Beziehung; die Verkörperung der Wahrheit und Gerechtigkeit in den gesellschaftlichen Formen, das sind die Formen .... des Fortschrittes."

In dieser knappen Definition krystallisirt sich Lawrows Ideengang und zugleich seine Forschungsmethode mit unzweideutiger Klarheit: erstens ist er Evolutionist, der jede soziale Erscheinung als etwas historisch Gewordenes betrachtet, sodann idealer Individualist, der „an den Prozeß der Geschichte einen subjektiven Maßstab anlegt".

Bei allem Respekte vor den ewig wirkenden Gesetzen der Natur, vor den historischen Thatsachen, ist es dennoch nur die kritisch denkende Persönlichkeit, das analysirende Individuum, welchem die Menschheit ihren Fortschritt verdankt. Wohl hat sich die Kultur der Gesellschaft verändert, neue Probleme sind an Stelle der alten getreten, aber die Rolle der Persönlichkeiten ist in der Gegenwart dieselbe geblieben, wie sie vor Jahrtausenden war.

An diesen beiden Grundprinzipien festhaltend, erörtert sodann Lawrow in einer Serie von Briefen einzelne Erscheinungen unseres

Digitized by Google

sozialen Lebens, wie die Nationalitäten in der Geschichte, „Vertrag und Gesetz" „der Staat", um an der Hand dieser historischen Produkte den Beweis zu erbringen, daß die Persönlichkeit der ausschließlich berufene Faktor des Fortschrittes ist, beziehungsweise sein soll. Die natürliche und konsequente Folge des ideal-subjektiven Standpunktes ist die Anerkennung und Propagirung einer durchfeinerten Moral, wie sie subtiler nicht gedacht werden kann. Diesem Probleme widmet der Verfasser einen besonderen Brief unter der Ueberschrift „die Idealisirung".

Das Prinzip der Moralität durchzieht wie ein goldener Faden das ganze Buch Lawrows und verleiht seinen Ausführungen jenen idealen Schwung, wodurch er die Gemüther der Jugend so rasch erobert.

Dadurch aber unterscheidet sich Lawrow prinzipiell von den historischen Materialisten. Während letztere die Sonderung zwischen gut und schlecht nicht machen können, da die Verhältnisse wie sie sind, das nothwendige Produkt einer historischen Entwicklung bilden, vorzüglich der ökonomischen Bedingungen gewisser Klassen — führt Lawrow in das menschliche Getriebe das kritisch denkende Individuum ein, mit rein subjektiver Beurtheilung der Verhältnisse und Erscheinungen, sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart.

In zwei Briefen, „Kultur und Gedanke", „die Persönlichkeit und die Gesellschaftsformen", behandelt Lawrow diese Funktion des Individuums ausführlich und spricht schließlich den lapidaren Satz aus:

„Wir haben einen ganz bestimmten und einzig realen Faktor des Fortschrittes vor uns: die Persönlichkeit, die das Maß ihrer eigenen Kräfte und die ihr zugängliche Thätigkeit selbst bestimmt."

Aber trotzdem läßt sich nicht verkennen, daß Lawrow nicht nur eine klare und richtige Vorstellung von dem gewaltigen Einflusse des wirtschaftlichen Lebens auf die Gestaltung unserer sozialen Verhältnisse hatte; es sei im Gegentheile ganz besonders hervorgehoben, daß er stets mit besonderem Nachdrucke auf die elementaren in der Wirtschaft sich offenbarenden Kräfte hinweist. Ganz besonders thut er dies in dem Kapitel „über die Kosten des Fortschrittes", welches ohne wesentliche Aenderungen ganz gut unter den Schriften eines Marx oder Engels hätte Aufnahme finden können. Doch ist bei Lawrow das ökonomische Element nicht das Primäre: es ist nur insoferne von Belang, als es für den Werdeprozeß der „genialen Persönlichkeiten" nothwendig war.

Wüßte man nicht, daß Lawrow ein revolutionärer Sozialist reinsten Wassers war, so müßte man unwillkürlich zwischen ihm und dem Schöpfer des Uebermenschen eine Aehnlichkeit erblicken; doch während dieser „dem Verächter" des vulgus profanum einen Tempel erbaute, fordert Jener von der Persönlichkeit, die ihre Genialität „dem Blute und der Arbeit" von tausenden Generationen verdankt, daß sie „für diese Opfer eine Entschädigung" leiste, indem sie ihr bestes Können und Wollen in den Dienst der Menschheit stellt, und sich nicht blos „auf die Rolle des Hüters der Zivilisation beschränkt, sondern auch zugleich die Rolle des Bewegers derselben" auf sich nehme. Und um dieser

Digitized by Google

Persönlichkeit zu zeigen, welches Gesammtideal sie anzustreben hat, versucht es Lawrow in seinem ausführlich gehaltenen Schlußbriefe eine „Skizze des Inhaltes einer Theorie des Fortschrittes" zu entwerfen: „Als Ideal einer Gesellschaft erscheint uns eine Gemeinschaft gleicher, durch übereinstimmende Interessen verbundener und unter gleichen Kulturbedingungen lebender Persönlichkeiten, die ... den Kampf ums Dasein unter einander in allen seinen Gestalten beseitigt haben".

Mußte man in früheren Briefen oft erst zwischen den Zeilen lesen, um den wahren Gedanken Lawrows und seine Absicht zu entdecken, so spricht er in diesem frei von Zensuralrücksichten geschriebenen Briefe unumwunden sozialistische Gedanken aus. Gleichsam besorgt, damit er von Laien nicht mißverstanden oder mißdeutet werde, führt er uns nochmals mit brennender Fackel in der Hand durch das gewaltige Labyrinth, das die Menschheit in ihrem Jahrtausende alten Kulturgange durchwandelt hat und wirft einen hellen Strahl auf die ökonomischen Verhältnisse, welche jetzt eine schreiend ungerechte Form angenommen haben, die erst und nur in der sozialistisch organisirten Gesellschaft ihre Beseitigung finden wird.

Dies wäre in flüchtigen Zügen ein kurzes Bild Lawrow'scher Geschichtsphilosophie, wie sie in seinen historischen Briefen zum Ausdrucke gelangt; freilich begründet sie sich im Gegensatze zu der offiziell anerkannten sozialistischen Theorie, das hindert aber nicht, daß gerade im gegenwärtigen Augenblicke auf dieses alte Buch als eine Fundgrube gesunder, wenn auch nicht neuer Gedanken zurückgegriffen werden kann. Ist es doch wahr, was Lawrow von der wissenschaftlichen Forschung sagt: „Das anerkannte Wissen wurde so häufig zum Feind der Kritik, zum Feind des wissenschaftlichen Fortschrittes". „Die Monopolbesitzer suchten die offizielle Wissenschaft zu einer Angelegenheit der Routine und Tradition zu machen, wie es früher die heilige Wissenschaft war".

Charakterbilder aus der Geschichte des Sozialismus und Kommunismus.

Von **Leo Kestenberg** (Reichenberg).

VII.

Wilhelm Weitling.

So weit das Auge des Geschichtsforschers die Entwicklung der Menschheit zurück zu verfolgen vermag, findet es überall, daß die materielle Kultur nirgends so treffend ihren Ausdruck findet, als in dem gleichzeitigen geistigen Leben der Völker. So spiegelt sich der folgenschwere, allmählige Fortschritt des bürgerlichen Kapitals und der Industrie, welcher, später als in Frankreich und England, in Deutschland das feudale System zu verdrängen begann, in der deutschen

Digitized by Google

Literatur und Kunst um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts wieder. Die Opposition des Bürgerthums gegen den Feudaladel brachte einen entsprechenden Zug in die Literatur, die nunmehr in der Bekämpfung alles Unvernünftigen, Althergebrachten ihre Aufgabe fand. Als Hauptvertreter dieses Zeitalters der Aufklärung erscheint uns Gotthold Ephraim Lessing. Mit der fortschreitenden Verbreitung des bürgerlichen Gedankens schlief diese Kampfesstimmung nach und nach ein, um dem Prinzipe des Klassizismus Raum zu geben, dessen ideale Erhabenheit gepaart mit künstlerischer Formschönheit in der machtvollen Persönlichkeit eines Goethe den höchsten Grad der Vollkommenheit erlangte.

Hatte der Liberalismus des aufstrebenden Bürgerthums seinen Vertheidiger in der Literatur der „Aufklärung" und des „Klassizismus" gefunden, so war es im Zeitalter Metternich'scher Reaktion die „Romantik", welche die Interessen des Feudalismus, der absoluten Monarchie, der katholischen Kirche, mit einem Worte, der „guten, alten Zeit" verfocht; naturgemäß war sie es auch, die den nationalen Gedanken in Deutschland zum fanatischen Chauvinismus steigerte. Unter dem Einflusse der Julirevolution in Paris 1830, erhob sich gegen die Romantiker eine entschiedene, kräftige Opposition, die man unter dem nicht ganz entsprechenden Namen des „jungen Deutschland" zusammenzufassen pflegt, und deren muthvollste Kämpen wir in Heinrich Heine und Ludwig Börne verehren. Nicht nur dadurch, daß sie nothgedrungen den größten Theil ihres Lebens in der Verbannung in Frankreich verbrachten, sondern noch viel mehr infolge ihrer inneren Verwandschaft mit gewissen Strömungen der französischen Literatur vermittelten sie zuerst dem deutschen Publikum französisches Geistesleben, und mit ihm französischen Sozialismus, auf dessen Grundlage auch Wilhelm Weitling fußt, der genialste deutsche Kommunist seit Thomas Münzers Tagen, der Vorläufer eines Marx und Lassalle. Die Abhängigkeit Weitlings vom französischen Sozialismus nöthigt uns hier einen kurzen Abriß des Werdegangs der sozialistischen Bewegung in Frankreich, von der großen Revolution an bis gegen die Mitte des Jahrhunderts zu geben.

Der Vater des französischen Sozialismus ist Morelli, der in seinem „Gesetzbuch der Natur" unter dem Einflusse der französischen Aufklärungs-Philosophie und besonders Rousseaus steht, welch Letzterer mit seinem berühmten „Retournons à la nature" die Rückkehr natürlicher Zustände lebhaft forderte. War Morelli nur theoretischer Kommunist, so begegnet uns zur Zeit der großen Revolution in Gracchus Babeuf eine Persönlichkeit, die, ganz im Geiste ihrer Zeit, den Kommunismus durch eine gewaltsame Erhebung verwirklichen wollte. Die französische Revolution war aus dem unüberbrückbar gewordenen Gegensatz des Bürgerthums gegen die absolute Monarchie erwachsen; wie aber die Gesellschaft viel zu verwickelt ist, als daß eine durchgreifende, alle Kreise gleich tief revolutionirende Bewegung das Werk einer einzigen Klasse sein könnte, so sehen wir, daß auch im Jahre 1789, unbeschadet der führenden Stellung des Bürgerthums,

Digitized by Google

das Proletariat unter Leitung Marats thätigen Antheil nahm. Die Bestrebungen des damaligen Proletariats bewegten sich, den Verhältnissen angemessen, in den engen Grenzen des demokratischen Prinzips, da die Zeit für eine machtvolle, erfolgreiche, sozialistische Gesetzgebung noch nicht gekommen war. Die ökonomischen Verhältnisse waren die Ursache, daß der Versuch Babeufs und seiner Genossen, den Kommunismus zu realisiren, die Träume eines Morus, Mellier, Morelli und Anderer zur Verwirklichung zu führen, scheitern mußte. Babeuf gründete mit einer Anzahl begeisterter Gesinnungsgenossen einen Geheimbund und verschwor sich mit ihnen gegen den Bestand der bürgerlichen Republik, welche durch einen Handstreich der bewaffneten Verschworenen gestürzt werden sollte. Aber das Komplot wurde verrathen und Babeuf mit einigen seiner Genossen aufs Blutgerüst geschickt. Dieses Mißgeschick konnte aber die damaligen Kommunisten von der Verfechtung ihrer Ideale nicht abbringen, wenn sie auch in den nächsten Jahren sich auf den Federkrieg beschränken mußten. Zu ihnen gehören in dieser Zeit die bekannten drei „großen" Utopisten: St. Simon, Fourier und Cabet. Von diesen hat namentlich der Erste, dessen Hauptwerk den Titel „Das neue Christenthum" trägt, dazu beigetragen, den sozialistischen Ideen Eingang in den Kreisen der Gebildeten zu verschaffen. Sich an Bellers und Robert Owen anlehnend, hat Fourier, sowie diese, die Begründung von Arbeitergenossenschaften geplant, welche er Phalanstères nennt, und welche zunächst für ihre Mitglieder den Kommunismus sowohl der Produktion als auch des Konsums ermöglichen, damit aber auch der ganzen Gesellschaft den Weg zu einer gründlichen Reform im Sinne des Kommunismus weisen sollten. Optimistisch bis zur Naivetät glaubte Fourier an die Verwirklichung seines Planes durch einen edlen, reichen Mann; seine Hoffnungen blieben natürlich vergebens. Der dritte der „großen" Utopisten Cabet hat nicht nur in seiner „Reise nach Ikarien", eine geistreiche Utopie, entworfen, sondern auch durch sein „kommunistisches Glaubensbekenntnis", welches bei den französischen Arbeitern eine bis dahin unerhörte Verbreitung fand, im Gegensatz zu seinen Vorgängern die großen Massen des Volkes zu reger Theilnahme am politischen Kampfe aufgefordert und das Verlangen nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht an die Regierung gestellt. Cabet unterscheidet sich hierin besonders von Blanqui, der die Ideen Babeufs wieder aufnahm und durch Verschwörungen und Aufstände die sozialistische Neuordnung der Gesellschaft herbeiführen wollte. Während es heute jedem Einsichtigen auf Basis der materialistischen Geschichtsauffassung klar ist, daß durch blutige Revolten ein definitiver Sieg des Sozialismus unmöglich ist, fand Blanqui eine große Anzahl von Anhängern in Arbeiterkreisen, und es wurde auch im Jahre 1839 ein Aufstandsversuch unternommen, der natürlich kein anderes Resultat hatte, als maßlose Verfolgungen aller Sozialisten durch die Regierung. Von größter Bedeutung für den französischen Sozialismus ist aber Proudhon, welcher in seiner Schrift „Was ist Eigenthum?" den Privatbesitz geradezu als Diebstahl bezeichnete, in seinen nachmaligen

Digitized by Google

Publikationen aber infolge seines Beharrens in rein ideologischen Formen weit über das Ziel hinausschoß und zu einem gewissen theoretischen Anarchismus gelangte.

Wir waren genöthigt, diesen Ueberblick über die theoretischen Richtungen des französischen Sozialismus zu geben, um auf Grund dieser nicht in allen Punkten mit dem heutigen wissenschaftlichen Sozialismus übereinstimmenden Anschauungen die Gesellschaftsbetrachtung Weitlin s verstehen zu können, der sich vorzugsweise an den Lehren Proudhons und Blanquis bildete.

Wilhelm Weitling war im Jahre 1808 als außereheliches Kind in Magdeburg geboren und erlernte das Schneiderhandwerk, welches ihn auf seinen Wanderungen auch zweimal nach Paris führte. In Paris trat er mit dem kommunistische und revolutionäre Tendenzen verfolgenden Geheimbunde der „Gesellschaft der Gerechten" in Verbindung; von den Prinzipien dieser Gesellschaft angeregt, ward er bald schriftstellerisch für sie thätig und veröffentlichte, um dem Sozialismus auch bei seinen Landsleuten Eingang zu verschaffen, im Jahre 1838 die Agitationsbroschüre „Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte". Zwei Jahre später begab er sich nach Genf, wo sich ihm Becker anschloß, der damals damit beschäftigt war, Georg Büchners „Hessischen Landboten" in der Schweiz zu verbreiten; im „Landboten" fanden bereits dem Sozialismus sehr nahestehende Ideen ihren trefflichen Ausdruck. Mit Unterstützung Beckers begründete Weitling eine namhafte Arbeiterorganisation, die nicht nur Reformen auf politischem und sozialem Gebiete anstrebte, sondern sich auch die werkthätige Unterstützung der Mitglieder zur Aufgabe machte. Außer seiner agitatorischen Thätigkeit arbeitete aber Weitling auch weiterhin schriftstellerisch zur Ausbreitung seiner Ideen. Im Jahre 1842 schrieb er „Die Garantien der Harmonie und Freiheit", die für uns schon deswegen von Interesse sind, weil sie sich bereits der materialistischen Geschichtsauffassung nähern. Trotz des Verbotes, oder gerade wegen desselben, fand das Werk in Deutschland und Oesterreich rasche Verbreitung.

Ungeachtet aller Anstrengungen des genialen Agitators, gelang es ihm aber doch nicht, eine machtvolle und dauernde proletarische Bewegung ins Leben zu rufen; das blieb erst seinen großen Nachfolgern Marx und Lassalle vorbehalten.

Aber trotz aller Mißerfolge ermüdete Weitling nicht und suchte seinen Gegnern durch „Das Evangelium eines armen Sünders" einen Hauptschlag zu versetzen, was ihm auch, wenn selbst recht spät, gelang. Aber die Schweizer Behörden, welche erst kurz vorher durch die Ausweisung des Freiheitsdichters Herwegh die Entrüstung und Verachtung aller Besserdenkenden auf sich gezogen hatten, traten nunmehr auch dem kühnen Vorkämpfer der Arbeiterbewegung mit rücksichtsloser Brutalität entgegen. Weitling wurde im Jahre 1843 verhaftet und wegen Gotteslästerung und Aufreizung gegen die Einrichtung des Privateigenthums in erster Instanz zu sechs Monaten Kerkerhaft verurtheilt. Als aber der unbeugsame Mann bei der Berufung gegen das erstrichterliche Urtheil dem Appellationsgericht mit Spott und beißendem

Digitized by Google

Hohn gegenübertrat, erhöhte dieses die Strafdauer auf zehn Monate. Aus dem Gefängnisse entlassen, wurde Weitling der badischen Polizei ausgeliefert, die ihn nach Preußen abschob. Nachdem er einige Zeit theils in Hamburg, theils in London sich aufgehalten hatte, kam er in Brüssel mit Marx und Engels zusammen. Während aber Weitling noch immer an die Möglichkeit glaubte, durch eine proletarische Revolution sofort eine kommunistische Gesellschaftsordnung begründen zu können, sah Marx in seiner rein wissenschaftlichen Anschauungsweise ein, daß der Sozialismus ein Produkt der geschichtlichen Entwicklung sein müsse, nicht aber durch plumpe Gewalt herbeigeführt werden könne. Durch den Zwist mit Marx entmuthigt, verließ Weitling Europa und begab sich nach Amerika, von wo er dann noch im Jahre 1848, jedoch nur für kurze Zeit, zurückkehrte. In Amerika machte er den Versuch, mitten in der Wüste des Kapitalismus eine kommunistische Oase zu gründen, ein Versuch, der unter den obwal enden Verhältnissen natürlich mißlingen mußte. Infolge dieser Erfahrungen sah Weitling endlich die unbestreitbare Richtigkeit der Marxistischen Lehre ein und begann sich mit ihr zu befreunden. Als die drei Sektionen, die englische, französische und deutsche, der „Internationale" in New-York eine Feier veranstalteten, erschien Weitling in ihrer Mitte und hielt eine völlig auf dem Boden des Marxismus abgefaßte Rede. Drei Tage nachher starb Weitling.

Von den vielen Schriften Weitlings ist die weitaus bedeutendste und auch gelesenste „Das Evangelium eines armen Sünders". „Das christliche Evangelium nennt Weitling ein Buch der Freiheit, von Sündern geschrieben. Zunächst stellt Weitling in seinem Werke das Verhältnis des Glaubens zum Wissen fest, indem er lehrt, man möge Jeden glauben lassen, was ihn sein Gefühl glauben heißt; das Wissen steht aber ungleich höher als der Glaube, denn dieser kann lügen, jenes aber nie. Außerordentlich schön, mit geradezu künstlerischer Begeisterung definirt Weitling die „christliche Tugend" der Hoffnung: „Nicht auf Erlösung durch einen Gott sondern auf den Sieg unserer eigenen Kraft, nicht auf einen von Egoisten erfundenen Himmel, sondern auf einen Zustand allgemeiner Gerechtigkeit und Gleichheit hoffen wir. Die Liebe erscheint Weitling als die mächtigst wirkende Macht, wie draußen in der Natur, so auch in der menschlichen Gesellschaft; die Liebe ist für Weitling, der die Ergebnisse der modernen Naturforschung, wie wir sie einem Darwin, Häckel zu verdanken haben, nicht kannte, ein unfaßbares Räthsel und darum nennt er sie Gott. So ist auch der vergötterte Jesus nichts anderes, als eine Personifikation der Liebe, während er dem objektiven Betrachter nicht als ein „menschlicher Gott", sondern viel mehr als ein „göttlicher Mensch" erscheint. Dies aufzuzeigen macht sich Weitling in seinem „Evangelium" zur Aufgabe. Vor Allem erklärt sich Weitling mit den Grundprinzipien des Christenthums einverstanden, lehnt aber auf's Entschiedenste die späteren Zusätze ab, die theils durch absichtliche, theils durch unwillkürliche Entstellungen hinzugekommen sind. Anlehnend an David Friedrich Strauß kritisirt Weitling die Entstehung der Bibel und auf Grund dieser Kritik stellt er Jesus als Helden und Verkünder freiheitlicher Grundsätze dar. Wenn Jesus seinen Jüngern

Digitized by Google

den Glauben predigt, so versteht ihn Weitling dahin, er verlange von seinen Anhängern den Glauben an die von ihm verkündete Lehre, wie ja dort, wo Bildung und Wissen fehlen, der Glaube an das Wort Anderer und zur endlichen Erreichung des Wissens unentbehrlich ist. „Wo man also heute", fährt er fort, „unser Wissen unter die Form des Glaubens zwängen will, da ist Betrug, Irrthum und Täuschung mit im Spiele, da soll der Glauben als Mittel für die Erreichung verschiedener unedler oder abscheulicher Zwecke gebraucht werden.

Nach vielfachen glänzend und beweiskräftig durchgeführten Versuchen, die Jesu als Beweis seiner Göttlichkeit zugeschriebenen Wunder auf rein natürliche Weise zu erklären, was ihm bis heute von der sich in ihren „heiligsten Gütern" bedroht fühlenden Pfaffensippe keinen geringen Haß eingetragen hat, kommt Weitling zur Darstellung des urchristlichen Kommunismus. Wohin aber Jesus, der kühne Vorkämpfer des Kommunismus, auch blickte, überall sah er ein Heer von Neidern und Feinden gegen sich erstehen. „So wollen auch unsere Reihen in den ihnen sauer schmeckenden Apfel des Kommunismus nicht beißen. Sie haben mit ihren Rechts- und Gottesgelahrten ein Recht geschaffen, welches uns den Geschmack daran verwehren soll." Als siegesfroher Optimist gibt er sich zu erkennen, wenn er ausführt, daß aber schließlich trotz alledem und alledem die Zeit kommen muß, in der die siegesfrohen Freiheitskämpfer ihre idealen Ziele erreichen und mit verklärtem Blick auf alle die unendlichen Mühen und Opfer zurückblicken werden können. Schon jetzt hält Weitling die Zeit der Erfüllung dieses Sehnens und Strebens für gekommen, wenn er ausruft: „Die große Tafel ist gedeckt, steht Alle auf, der Auferstehungsmorgen bricht heran. Auf, auf, ihr Schläfer, dreimal hat schon der Hahn gekräht, wollt Ihr noch Euer Heil verleugnen?"

So ist denn das Evangelium Christi für Weitling auch das unsere, ein Evangelium der „Freiheit, Gleichheit und Gemeinschaft, des Wissens, der Liebe und der Hoffnung".

VIII.

Ferdinand Lassalle.

Der 22. Februar 1848 war ein folgenschwerer Tag in der Geschichte Europas, er sah den Beginn jener gewaltigen Volkserhebung, die nicht nur in Frankreich das Königthum stürzte und zum zweitenmale die Republik begründete, sondern im ganzen Kontinent blutige Kämpfe des Volkes gegen seine Unterdrücker erregte und trotz aller Mißerfolge schließlich doch noch die Ursache einer gründlichen Neuordnung der Verfassungsverhältnisse der mitteleuropäischen Staaten wurde. Aber noch in einem anderen Sinne zeugte die Februar-Revolution von dem Heranbrechen einer neuen Zeit. Zum erstenmale vergoß das Proletariat nicht für die Interessen eines anderen Standes sein Blut, zum erstenmale war es zum Klassenbewußtsein erwacht und kämpfte unter seiner eigenen Fahne; in Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Italien war allerdings auch die Revolution von 1848 rein bürgerlich, wie es

Digitized by Google

die von 1789 und 1830 gewesen waren; in Frankreich aber war die sozialistische Arbeiterpartei, von Blanqui und Proudhon begründet, stark genug, auf den Fortschritt der revolutionären Bewegung gewichtigen Einfluß zu üben.

In der Revolutionsregierung waren die Sozialisten durch Louis Blanc vertreten, der seine Aufgabe darin sah, zunächst eine der bedeutendsten Forderungen der damaligen Arbeiterpartei zu verwirklichen, die Errichtung von staatlichen Werkstätten, in denen Jedermann gegen entsprechenden Lohn Arbeit finden sollte. Das französische Proletariat hat aber damals gerade in furchtbarster Weise die Erfahrung gemacht, das Bürgerthum und Arbeiterschaft wohl einen gemeinsamen Feind niederringen, nimmer aber zu gemeinsamer Herrschaft sich vereinen können. Man richtete wohl die Nationalwerkstätten ein, aber, vielleicht aus Unverstand, vielleicht aus Mangel an gutem Willen, in so entstellter Form, daß der Mißerfolg von vornherein sicher war. Als sich dies nicht mehr verhehlen ließ, beschloß die bürgerliche Mehrheit der Nationalversammlung die Schließung der staatlichen Werkstätten, und da die Arbeiter statt dieser Maßregel eine vernünftige Reform forderten, schickte die Bourgeoisie ihre Soldaten gegen die bisher Verbündeten; nicht weniger als 10.000 Arbeiter fielen in dem furchtbaren Straßenkampfe in Paris; nicht viel geringer mag die Zahl derer gewesen sein, die deportirt oder ins Gefängnis geworfen wurden. So sah der Dank aus, den die Bourgeoisie Jenen zu zollen wußte, die ihr zum Siege über die Monarchie verholfen hatten. Aber die Folgen der grausamen Unterwerfung des Proletariats ließen nicht lange auf sich warten. Wie einst, während der englischen Revolution die Vernichtung der Leveller durch Cromwell auch das Ende der bürgerlichen Republik und die Wiederkehr der Stuarts nach sich gezogen hatte, so war auch diesmal der proletarierfeindlichen Republik keine lange Lebensdauer gewährt. Frankreich fiel dem Abenteurer Bonaparte in die Hände, der als Napoleon III. schon 1852 ein neues Kaiserthum begründete. Die zweite Folge der Niedermetzelung der Arbeiter in den Straßen von Paris war ein bedeutender Rückgang des französischen Sozialismus, der sich nur schwer und allmählich von dem harten Schlage erholte. Allein schon war unterdessen für die Entwicklung der sozialistischen Ideen ein neuer Boden gewonnen. In Deutschland hatte die, wenn auch nur theilweise von Erfolg gekrönte Erhebung des Bürgerthums von 1848 die Bahn freigemacht, für eine neue, nicht mehr wie zu Weitlings Zeit vom französischen Sozialismus beeinflußte sozialistische Bewegung. Wenn wir aber der Entstehung der deutschen sozialdemokratischen Bewegung gedenken, so müssen wir eines Mannes gedenken, der untrennbar mit ihr verknüpft ist, Ferdinand Lassalles.

Am 11. April 1825 wurde Lassalle als Sohn eines jüdischen Seidenhändlers in Breslau geboren; hier verlebte er auch seine ersten Lebensjahre, bis ihn sein Vater an die Handelsschule nach Leipzig schickte. Aber Lassalle fühlte sich nicht zum Kaufmannsstande berufen, und statt die Handelsfächer zu erlernen, las er Heinrich Heines unsterbliche Dichtungen, die in ihm zuerst den Wunsch erregten, ein demo-

Digitized by Google

kratischer Dichter, ein Freiheitskämpfer zu werden. Schließlich setzte er es durch, daß er die Handelsschule verlassen und die Universität beziehen durfte, wo er Philosophie studirte. Von Berlin aus unternahm er eine Reise nach Paris, wo er Heine persönlich kennen lernte; der große Dichter, der sonst in seinem Urtheil Jedermann gegenüber so scharf und kritisch war, erkannte in dem 20jährigen sofort das Genie. An einen Freund schrieb Heine: „Mein Freund, Herr Lassalle, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, mit der reichsten Begabnis der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens und eine Geschicklichkeit im Handeln, die mich in Staunen setzen." Und an Lassalle schrieb er: „Ich liebe Sie sehr; es ist ja nicht anders möglich, Sie quälen ja Einen so lange, bis man Sie liebt." Ueberhaupt konnte sich kaum Jemand dem Zauber seines Wesens entziehen und wo immer er hinkam, erschien der schöne, geistreiche, junge Mann, wie Alexander von Humboldt, der berühmte Gelehrte, öfters ihn nannte, als ein „Wunderkind".

Im Jahre 1845 ließ Lassalle sich in Berlin als Privatdozent nieder und schon im folgenden Jahre stürzte ihn der Zufall in ein Abenteuer, welches auf seine ganze Zukunft den folgenschwersten Einfluß übte; er lernte nämlich die Gräfin Hatzfeld kennen, die damals in Noth und Elend lebte. Man hatte sie, kaum 16jährig, dem Grafen Hatzfeld zur Gattin gegeben, der sie roh wie eine Sklavin behandelte; als es die Unglückliche aber wagte, sich den Erbärmlichkeiten ihres Tyrannen zu widersetzen, verjagte er sie aus dem Hause, trennte sie von ihren Kindern und ließ sie hungern und darben, während er Tausende mit seinen Maitressen verpraßte. Hier hatte Lassalle die langersehnte Gelegenheit, seine Riesenkraft einer edlen und hohen Sache zu widmen. Mit seiner jugendlichen, alles hinreißenden Leidenschaft unternahm er es, die unglückliche Frau, allen schmutzigen Verdächtigungen trotzend, zu vertheidigen. „Wo alle Menschenrechte beleidigt werden," schreibt er, „wo selbst die Stimme des Blutes schweigt und der hilflose Mensch verlassen wird von seinen geborenen Beschützern, da erhebt sich mit Recht der erste und letzte Verwandte des Menschen, der Mensch." Acht Jahre lang führte er nunmehr für eine Sache, an der er nicht das geringste persönliche Interesse hatte, Prozesse vor nicht weniger als 36 Gerichten gegen den Grafen Hatzfeld, in dem er den Typus des verkommenen Aristokraten sah. Allein seine Gegner ließen kein Mittel unversucht, den kühnen Mann zu vernichten, man wagte es sogar, ihn wegen Verleitung zum Diebstahl anzuklagen, aber Lassalle wurde freigesprochen, unter dem Jubel und Hochrufen des Publikums von seinen Anhängern aus dem Gerichtssaale getragen. Der Prozeß endete schließlich mit einem glänzenden Erfolge Lassalles.

Allein dieser Riesenkampf hinderte den kühnen Mann nicht, auch auf anderen Gebieten seine Kraft zu nützen, wozu ihm die Revolution von 1848 die erwünschte Gelegenheit bot. Schon damals sucht Lassalle nicht in den Reihen der bürgerlichen Kämpfer seinen Posten, sondern

Digitized by Google

erklärte rückhaltlos, die Arbeiter seien das einzige, zukunftsfähige Geschlecht; er ward Führer der Düsseldorfer Arbeiterschaft und stand auch mit jenem Kreise bedeutender Männer in Verbindung, der sich um die „Rheinische Zeitung" geschart hatte und in der Revolution das sozialistisch-proletarische Element vertrat. Freilich hatten diese Männer verhältnismäßig einen geringen Anhang, aber sie schmiedeten die Waffen, die später die gesammte klassenbewußte Arbeiterschaft ergreifen sollte; die bedeutendsten unter ihnen waren Karl Marx und Freiligrath, der Dichter des Proletariats. Bald fand auch Lassalle Anlaß, zu Gunsten dieses Kreises öffentlich aufzutreten, als nämlich Freiligrath wegen seines muthigen Kampfes für des Volkes Sache verhaftet und vor Gericht gestellt wurde. Da entfaltete Lassalle eine so gewaltige Agitation für den Dichter, daß er nicht nur die ganze freigesinnte öffentliche Meinung für Freiligrath gewann, sondern auch auf die Geschworenen so überzeugend einzuwirken wußte, daß sie den Angeklagten freisprachen. Nicht lange Zeit nachher stand Lassalle selbst vor Gericht unter der Anklage, die Bürger zur Bewaffnung gegen die königliche Macht aufgereizt zu haben. Hier hielt er die erste seiner leidenschaftlich erregten, von hohem Pathos getragenen Vertheidigungsreden, die eigentlich Anklagereden gegen die herrschende Gesellschaftsordnung, wohl die besten und herrlichsten Reden sind, die je vor einem deutschen Gerichte gehalten wurden. In seiner Vertheidigung, die unter dem Titel „Assisenrede" bekannt geworden ist, bekannte er sich offen als Anhänger der sozialistischen Republik und verkündete, es müsse dem Verfassungsbruche, der Revolution von oben, die Revolution von unten entgegengesetzt werden; trotz seiner glänzenden Rechtfertigung wurde er zu sechs Monaten Kerker verurtheilt.

Nach der Revolution übersiedelte Lassalle nach Berlin und zog sich gänzlich vom politischen Leben zurück. Aber nicht nur sein Auftreten in der breiten Oeffentlichkeit, auch sein privater Krieg gegen den Grafen Hatzfeld schien seinem Ende zuzuneigen. Mit wahrem Feuereifer warf sich der Rastlose jetzt auf wissenschaftliche und dichterische Arbeiten. Nachdem er im Jahre 1857 den „Heraklit", ein sehr interessantes philosophisches Werk, veröffentlicht hatte, erschien im folgenden Jahre sein Drama „Franz von Sickingen". Dichterisch ist das Drama ziemlich unbedeutend, aber eine gewaltige Agitationsschrift ist es, eine mächtige Mahnung zu kühnem Kampfe. Wie trefflich ist die Selbstkritik, wenn Lassalle Ullrich von Hutten sagen läßt:

„Und kann ich auch nicht Reisige und Mannen
Dir in Dein Lager führen, will ich Größ'res thun.
Zur Werbetrommel soll die Feder werden,
Hinreißen in Bewunderung mein Volk,
Halb Deutschland soll sie in Dein Lager führen,
Wenn Du dem Kaiser gegenüber stehst,
Zum Riesenfittich will ich aus sie breiten,
Der Dich begeistert auf zum Ziele trägt."

Die Erkenntnis, daß in der Dichtkunst keineswegs seine Stärke ruhe, veranlaßte ihn, sich auf anderen Bahnen zu versuchen; so ent-

Digitized by Google

stand sein „System der erworbenen Rechte", eine mit großem Scharfsinn geschriebene, rein wissenschaftliche Schrift, juristischen und philosophischen Inhaltes. Lassalle verficht hier den für den Sozialismus äußerst bedeutungsvollen Grundsatz, jede Gesellschaft habe ohne Rücksicht auf Ueberlieferung und „historische" Rechte das unbedingte Recht, über ihre politische Verfassung wie über das Eigenthum Aller zu verfügen. So tritt an die Stelle des verknöcherten, historischen Rechtes das natürliche, lebendige Recht, welches aus dem Willen der Gesammtheit entspringt. Nicht was vor Jahrhunderten einmal bestimmt wurde und seitdem durch die Macht der Gewohnheit träge weiterbesteht, sondern was das Volk will, das ist Recht.

Die Beschäftigung mit der Rechtswissenschaft näherte den vielseitigen Mann wieder dem politischen Leben, das er seit der Revolution gemieden hatte, und er begann wieder in Wort und Schrift jene demokratischen und sozialistischen Ideen zu vertreten, für die er schon 1848 gekämpft hatte. So hielt er im Jahre 1863 eine für die Geschichte des Sozialismus überaus wichtige Rede „Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes", welche später unter dem Titel „Arbeiterprogramm" gedruckt und in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet wurde. In ihr führte Lassalle aus, das Mittelalter sei die Zeit des Grundbesitzes, des Feudalismus gewesen, die Neuzeit gehöre dem beweglichen Kapital, der Bourgeoisie; seit der Revolution aber sei die Zeit gekommen, in der ein neuer Stand sich die Herrschaft zu erkämpfen beginne, das Proletariat. „Die Arbeiter," ruft er, „sind der Fels, auf dem die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll."

Diese große, berechtigtes Aufsehen erregende Rede, lenkte auf Lassalle auch die Aufmerksamkeit einiger Männer, die damals in Leipzig über die Angelegenheiten der deutschen Arbeiterschaft beriethen, und unter denen hier nur Dr. Dammer und Julius Vahlteich erwähnt seien. Die Arbeiter Deutschlands begannen damals allmählich am politischen Leben Antheil zu nehmen, ohne jedoch noch eine eigene Partei zu bilden. Die Weitling'sche Agitation war nahezu völlig vergessen, und die von Marx ausgehende Bewegung hatte noch keinen maßgebenden Einfluß auf das deutsche Proletariat. So bekannten sich die meisten Arbeiter zur Fortschrittspartei, die nicht einmal den Muth fand, für ihre noch ganz und gar rechtlosen Anhänger das Wahlrecht zu erkämpfen. Als Allheilmittel wurde dafür von Schulze-Delitzsch der Arbeiterpartei die Gründung von Genossenschaften, Konsumvereinen und dergleichen mehr gepredigt. Allein, je mehr die Arbeiterschaft sich vergrößerte, wozu die verschiedenen Handelskrisen nicht wenig beitrugen, je mehr sie einzusehen und zu begreifen begann, daß ihre Interessen denen des kapitalistischen Bürgerthums schroff gegenüberstehen, desto natürlicher war die Sehnsucht nach einer anderen, würdigeren Vertretung als es die Fortschrittspartei war, und aus dieser Stimmung heraus beriethen die oben erwähnten Männer, welche Politik in Zukunft für den vierten Stand, für das Proletariat, am zweckmäßigsten wäre. Es war ein glücklicher Gedanke, Lassalle, der

Digitized by Google

soeben in Arbeiterkreisen durch seine obenzitirte Rede bekannt geworden war, um seine Ansicht über diesen Punkt zu fragen; von diesem Tage an können wir eine neue Epoche in der Geschichte des Sozialismus datiren.

In seinem „offenen Antwortschreiben" untersuchte Lassalle zunächst die Lage des Arbeiterstandes und sprach die Ueberzeugung aus, daß nicht durch Selbsthilfe allein, sondern nur durch den Staat die traurigen Verhältnisse, die auf dem Proletariat lasten, eine Besserung erfahren können, und zwar stellt sich Lassalle diese Staatshilfe in der Form vor, daß der Staat den Arbeiterorganisationen die Mittel zur Gründung von Produktiv-Genossenschaften vorstrecken sollte. Um dies durchzuführen, war es aber nothwendig, der Arbeiterschaft die politische Macht zu erobern, was selbstverständlich nur auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes geschehen konnte. Mithin wurde das allgemeine Wahlrecht zur dringendsten Forderung der Arbeiterpartei, und zwecks der Agitation für dasselbe auch thatsächlich auf Lassalles Rath der „Allgemeine Arbeiterverein" gegründet und Lassalle zu seinem Vorsitzenden gewählt.

Nun begann eine Agitation, die den Vergleich mit den großartigsten Volksbewegungen der Weltgeschichte nicht zu scheuen braucht. In Hamburg, in Preußen, in Sachsen, vor Allem aber in den entwickelten Industriegegenden am Rhein begannen die Arbeiter scharenweise die Reihen der Fortschrittspartei zu verlassen und zu Lassalle überzugehen; und wo der Widerstand der Gegner am heftigsten war, da genügte gar oft das Auftreten des Führers mit seiner unüberwindlichen Beredsamkeit, seinen zwingenden logischen Gründen, um auch den Letzten zu überzeugen. Freilich blieben dem rastlosen Kämpfer auch Enttäuschungen und Mißerfolge nicht erspart; aber seine Riesennatur überwand alle Schwierigkeiten, und unermüdet setzte er fortan seine ganze ungeheuere Arbeitskraft für die große Sache ein. Auch mit der Feder war er für seine Ideen thätig, und neben vielen seiner Reden, die gedruckt und allerorts verbreitet wurden, ist vor Allem sein ökonomisches Hauptwerk „Bastiat Schultze" zu nennen, in dem er mit wissenschaftlicher Klarheit und mit beißendem Hohn die Theorien seines Hauptgegners Schulze-Delitzsch zerfasert. Erwähnenwert ist schließlich noch sein Verkehr mit Bismarck, in dem er schon damals den mächtigen Gegner, aber im Gegensatze zu den „alten Weibern" der Fortschrittspartei wenigstens einen ganzen Mann sah. Er suchte nämlich den allmächtigen Minister zur Einführung des allgemeinen Wahlrechtes zu bewegen; bekanntlich hat auch Bismarck, allerdings erst im Jahre 1867, das allgemeine Stimmrecht für den Reichstag eingeführt.

Von seinen rastlosen Mühen aufs Aeußerste erschöpft, mußte sich schließlich Lassalle einige Erholung gönnen, die er in Rigi-Kaltbad im Sommer 1864 suchte. Aber die Ruhe schien unserem Helden nicht beschieden zu sein. In der Einsamkeit der Schweizer Berge, welche auf Lassalles Gesundheit einen nicht günstigen Einfluß ausübten, stürzte sich Lassalle, wenn anfangs auch widerstrebend, in ein Liebesverhältnis,

Digitized by Google

welches der Arbeiterschaft ihren Führer rauben sollte. Durch die Kugel des Bräutigams des von ihm umschwärmten Mädchens fiel Lassalle in einem unglückseligen Zweikampfe am 31. August 1864. Seine Leiche wurde nach Breslau überführt.

Lassalles Kampf war kein vergeblicher; auch nach seinem Tode wuchs unaufhörlich die Zahl seiner Anhänger, zugleich aber auch das Bestreben, die im „Allgemeinen Arbeiterverein" organisirte Arbeiterschaft mit den unter Marx' Führung stehenden Organisationen zu vereinen. Das hohe Ziel erreichte der Gothaer Einigungskongreß: Er schuf uns eine starke, unüberwindliche deutsche Sozialdemokratie. Doch Lassalle war uns nicht nur ein Führer, ein kühner Vorkämpfer, nein, eine hehre Lichtgestalt; nicht nur unserem Kopfe, sondern auch unserem Herzen steht er nahe, wir verehren nicht nur ihn als unser Ideal, nein wir lieben ihn auch mit all seinen Fehlern und Vorzügen.

„Der Schatten."

Drama von M. E. delle Grazie, Erstaufführung im Wiener Burgtheater.

Von **Dr. Max Adler** (Wien).

I.

In seiner impulsiven und gleichwohl den Kern der Frage stets sicher bloßlegenden Art hatte Lessing einmal den Satz begründet: „Der Rezensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt," und damit gewiß das Recht der Kunstkritik gegenüber häufigen, ihr Wesen ganz und gar verkennenden Anfeindungen sichergestellt. Allein es scheint noch eine andere und bedrohlichere Frage möglich. Gewiß, der Rezensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt — aber darf er sich herausnehmen, ein Kunstwerk anders aufzufassen als dessen Urheber und trotzdem vorgeben, seinem wahren Sinn nahe gekommen zu sein? Und darf er insofern es am Ende gar besser machen wollen als der Dichter selbst, der über den Sinn seines Werkes anderen Aufschluß ertheilt hat?

In der That muß eine solche Frage für diesmal an den Anfang einer Bemühung treten, die sich zur Aufgabe gestellt hat, in den Geist einer großen Dichtung einzudringen — des neuesten Dramas M. E. delle Grazie's: „Der Schatten,"[1] — die zwar bereits unmittelbar durch ihre vollendet schöne Form und die von ihr ausgehende Ahnung eines bedeutungsvollen Inhaltes uns gefangen nimmt, aber ihren ganzen Wert doch erst dem eindringlicheren Nachdenken darbietet. Und diese Frage muß um so dringlicher werden, als es gerade die Dichterin selbst war, die sie entstehen ließ. Sieht sich doch der redlich und ernst um das Drama Bemühte, ja der von ihm im Innersten Ergriffene nicht nur dem baren und damit sich noch blähenden Unverständnis

[1]) Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1902. 2. Aufl.

Digitized by Google

der berufsmäßigen Theaterkritik, wie sie unsere Tagespresse leider beherrscht, gegenüber, sondern überdies noch einer Interpretation der Dichterin selbst, durch die seinem Streben von vorneherein in autoritativer Weise beinahe jede Existenzberechtigung abgesprochen wird. Schrieb doch die Dichterin in ihrem Kommentar „Der Sinn meines Dramas ‚Der ‚Schatten'", daß ihr der Tadel der Seichtheit und Unklarheit bei weitem nicht so bange mache „als die Hypertrophie an Gedanken und Absichten", die man in ihr Stück hineingeheimnissen möchte. „Der Vorwurf der Siebengescheitheit," fährt sie fort, „drückt mich, offen gestanden, noch viel mehr. Hab' ich doch die Empfindung, von all' dem, was ich angeblich in meine Dichtung hineingedeutet, kaum an den zehnten Theil gedacht zu haben." Muß dem gegenüber dann nicht jeder Versuch, selbständig den Sinn dieser Dichtung zu entwickeln, als eine lächerliche Selbstüberhebung erscheinen? „Wie," werden jene ausrufen, die alle Zeit es als eine Lebenserleichterung betrachten, wenn ihnen durch eine wirkliche oder scheinbare Autorität die Qual des Selbsturtheils abgenommen wird, „du willst also wirklich besser wissen, was die Dichterin mit ihrem Werke wollte, als sie selbst? Du, der du nur mühsam einem aus schöpferischen Drang entsprungenen Werke nachspürt, willst nun *in Theilen* besser erkennen, was *ganz* vor der Seele der Schaffenden stand und worüber sie doch die nächste Auskunft wird geben können?!"

Ich sage nicht, daß ich es will, noch weniger, daß ich es kann; ich sage blos, wie das Kunstwerk auf mich wirkte, wie der Abglanz dessen, was in eines Dichters Seele vorging, in meiner, eines Zuschauers Seele hineingestrahlt hat. Und wenn dabei ein Zusammenhang herauskommt, welchen die Dichterin vielleicht gar nicht vor Augen gehabt hat — obzwar ich gerade das von meiner Auffassung nicht glaube — so greift dies so wenig in ihr Recht ein, als es dem meinen zu eben dieser Auffassung entgegenstünde. Ja, vorausgesetzt, daß dieser letzteren nicht jeder Wert fehlt, erhöht es nur die Bedeutung des Kunstwerkes, das aus verschiedenen Blickpunkten heraus immer eine neue Fülle des Gedankens entrollt.

Allein was ein Dichter über sein Werk sagt, ist doch so wichtig, daß dazu deutlich Stellung genommen werden muß. Und da sei es denn mit Betonung gesagt: ich habe es nur mit dem Kunstwerk, mit dem Drama selbst zu thun, nicht mit seinem Kommentar durch die Dichterin. Das Recht zu diesem Vorgehen aber glaube ich durch die Eigenart des künstlerischen Schaffens zu haben, mit dessen Produkt, eben dem Drama, die Dichterin ja *wesentlich* zu uns sprechen will. Was sie wirklich zu sagen hatte, hat sie in ihrer Dichtung gesagt, und die Dichtung wäre gar nicht entstanden, wenn sie es *auch anders* hätte sagen können.

Ich meine: im Gebiete der Kunst wird allerdings keine Idee und keine Wahrheit verkündet, die nicht auch im Reiche des Verstandes und der Vernunft gefunden und vertreten werden könnte. Aber — und dies wird später noch von einem anderen Gesichtspunkt sich wieder zeigen — die Ausdrucksmittel sind hier ganz andere; die Art, in welcher eine

Digitized by Google

und dieselbe Wahrheit, die auch sonst gedacht und in Worte gefaßt werden kann, hier innerlich geschaut und durch die künstlerische Gestaltung unmittelbar anschaulich mitgetheilt wird, bedeutet den großen Unterschied und Vorzug der Dichtung und Kunst überhaupt. Mit durchsichtiger Klarheit hat dieses Verhältnis der Kunst zur Reflexion Grillparzer ausgedrückt. Er sagt in seinen Aphorismen zur Poesie: „Nicht die Ideen machen den eigentlichen Reiz der Poesie aus: der Philosoph hat deren vielleicht höhere; aber daß die kalte Denkbarkeit dieser Ideen in der Poesie eine Wirklichkeit erhält, das setzt uns ins Entzücken. Die Körperlichkeit der Poesie macht sie zu dem, was sie ist.“ Und so hat schon früher Schiller gleichfalls in dieser Körperlichkeit der bloßen Denkbarkeit das Auszeichnende der Poesie gesehen. In einem Briefe an Goethe schreibt er: „Jeden, der im Stande ist, seinen Empfindungszustand in ein Objekt zu legen, so daß dieses Objekt mich nöthigt, in jenen Empfindungszustand überzugehen, folglich lebendig auf mich wirkt, heiße ich einen Poeten, einen Macher“.

Ist dem aber so, dann ist es eine andere Sprache, die der Dichter in seinem Kunstwerk, eine andere Sprache, die er über dasselbe spricht. Oder, genau genommen, dort spricht er gar nicht, er schafft, er macht nach dem genialen Worte Schillers. Er stellt eine Idee, eine Wahrheit gegenständlich vor sich und uns hin und setzt damit ein neues Objekt in die Welt, das nunmehr besteht ohne ihn, gegen ihn, trotz ihm. Und wenn er sein Objekt aus dem tiefsten Innern herausgeholt hat, wenn er, da er es schuf, ganz hingegeben war seiner Anschauung, wie vermöchte er da in noch so langen Kommentaren und Abhandlungen besser auszudrücken, was er gesehen und gefühlt hat, als eben in seinem Kunstwerk?

Gerade das aber, was dem Dichter mangelt, wenn er außerhalb seines eigentlichen Schaffens über dasselbe urtheilt: der innerlich unmittelbare, lebendige Eindruck als Quell dieses Urtheils, gerade das ist der Ausgangspunkt für den Beschauer des Kunstwerkes oder soll es wenigstens sein. Konnte der Dichter in bloßer Reflexion über sein Werk unmöglich klarer und besser zum Ausdruck bringen, was ihn bewegte, als dort, wo er noch ganz vom Feuer der Begeisterung im Schaffen durchdrungen war, so muß im großen Abstand hievon der Sinn der Dichtung wie ein Wiederschein dort aufleuchten, wo im genießend Empfangenden das Werk noch einmal in Gefühl und Gedanken nachgebildet wird. Der Dichter mit seinem Schaffen ist für uns Empfangende wie die allwaltende Natur ein schöpferisches, gewaltiges und unbegreifliches Wesen. Und so wie wir uns der Erscheinungen der Natur nur bemächtigen können, indem wir sie einzeln und allmählich in Gedanken nachbilden, so wird auch das Kunstwerk erst durch diese Nachempfindung und Nachbildung in Gefühl und Idee begreiflich und uns eigen. Dann aber ist der Beschauer eines Kunstwerkes, der in diesem Sinn dem Dichter nachgeht, selbst ein Macher in kleinerer, beschränkterer Sphäre, und darin ist sein Recht gelegen, nicht gegen das Kunstwerk, wohl aber gegen den Dichter, der außer der Sphäre

Digitized by Google

seines ursprünglichen und ihm wesentlichen Schaffens gar oft seinem Werke Unrecht thun kann. Dies ist eine Wahrheit, der gerade der Künstler selbst sich nicht verschließen kann, und so war es denn auch gerade ein Goethe, in dessen Aufzeichnungen wir das Selbstgeständnis lesen: „Ein Künstler ist nicht immer im Stande, von eigenen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben."

Der Zusammenhang in einem Kopfe ist immer bedeutend, wenn der Kopf bedeutend ist; allein noch bedeutender ist der Zusammenhang an sich, d. h. die Idee, die durch alle diese in einzelnen Köpfen sich bildenden Zusammenhänge zu ihrem adäquaten Ausdruck drängt. Gerade deshalb ist ein in einem begnadeten Kopfe, in einem Dichter auftretender Zusammenhang immer umfassender, als er dessen Bewußtsein selbst erscheinen mag. Denn er rührt am nächsten an die Idee, an deren Erfassung alle thätigen Köpfe, jeder auf seinem Felde, arbeiten, und wird in ihnen überall nur in besonderer Form widergespiegelt. Die Wahrheit der Dichtung geht dadurch nicht verloren, nur ihre verschiedenen Seiten gelangen so auch zur Auffassung. Und so wäre ein Drama, um dessen Deutung man redlich bemüht ist, nicht so sehr einem durchlässigen Gedankenprisma zu vergleichen, wie die Dichterin meinte, in welches die Kritiker nur ihren Geist hineingehen ließen, um alle seine Regenbogenfarben sichtbar werden zu lassen, sondern vielleicht eher dem ferne und erhaben strahlenden Gestirne ähnlich, das durch sein volles Licht uns entzückt und in Bewunderung versetzt, aber erst im Spektroskop uns nahe gerückt und durch irdisch bekannte Beziehungen verständlicher wird.

Ich sagte vorher, der im Kopfe des Dichters geschaffene Zusammenhang rührt unmittelbar an die Idee. Dies leitet zu unserer Dichtung selbst über, sobald erst klar geworden ist, was ich damit sagen will.

II.

Seit jeher hat es als Aufgabe und Wesen der Kunst gegolten, und die vorher angeführten Zitate bestätigen es, das Allgemeine im Besonderen zu zeigen. Hinter den Gebilden seiner Phantasie, die der Dichter und Künstler dem vergänglichen Stoff des ringsum verfließenden Lebens entnimmt, schaut er die allgemeinen Formen ihres Daseins und Wirkens, und über den Leiden und Freuden seiner Geschöpfe schweben dauernde Bedeutungen, die unabhängig von der konkreten Gestaltung seines Werkes eben deshalb noch zu späten Generationen sprechen. Darum ist jedes echte Kunstwerk der Träger eines Gedankens, einer Idee, einer allgemeinen Wahrheit, und darum vereint sich im Genius seines Schöpfers stets der Künstler mit dem Denker.

Allein die Kunst kann zu ihrem Ziele auch gelangen, wenn sie vom Allgemeinen den Ausgang nimmt. Dann ist es nicht mehr das bunte Vielerlei der Welt, aus welcher der Künstler das Allgemeine mit einer Art Sehergabe herausgreift, sondern es ist der Gedanke, die Idee selbst, die sich zur Anschaulichkeit drängt. Die Kunst tritt dann scheinbar in den Dienst des Gedankens, um ihm in Wahrheit doch viel

Digitized by Google

mehr zu geben, als sie von ihm empfängt. Was dem Denken eine knappe Formel gewesen ist, in seinem ganzen Umfang und Inhalt selbst dem erforschenden Geist verschlossen, der immer doch nur die allgemeinen Zusammenhänge erkennen kann, das füllt sich jetzt mit kräftigstem Leben und entrollt den vollen Gehalt des Gedankens bis in die letzten Konsequenzen, wie sie nur die Vielgestaltigkeit des Lebens selbst ziehen kann. So vollendet der Dichter hier an seinem besonderen Stoff das Werk des Denkers, das dieser mit seinen Mitteln nicht mehr weiter führen konnte.

Welches der der Kunst eigenthümlichere und angemessenere Weg sei, kann umso eher unentschieden bleiben, als es immer nur der Künstler ist, der beide Wege gehen kann. Vielleicht mag im ersten Fall das Kunstwerk stets einfacher komponirt, die Anschaulichkeit, von der ja hier ausgegangen wird, größer und daher das Verständnis leichter, die Wirkung auf naive Gemüther rascher sein. Dafür wird im anderen Fall der Inhalt des Kunstwerkes stets reicher, sein Ideengehalt, wenn auch nicht nothwendig tiefer, so doch umfassender sein, und das schwerer eindringende Verständnis wird in immer neuen Aufschlüssen reicheren Lohn davontragen.

Wie immer aber auch beide Richtungen sich unterscheiden mögen, auch auf dem zweiten Wege bleibt die Kunst in ihrem Bereiche. Sie erörtert nicht Probleme, sie bringt sie uns nur menschlich nahe. Sie zieht keine Schlüsse und führt keine Beweise, sondern sie stellt uns mitten ins Leben hinein und läßt unser ganzes Selbst in Hoffnung und Furcht, Sehnen und Entsetzen, Schuldbewußtsein und aufathmender Befreiung das Problem nicht verstehen, sondern — was mehr ist — durchleben. Das kann kein Denker wirken, der uns nur bis an die Pforte geleitet; das wirkt allein der Dichter als Denker.

Eine solche Dichterindividualität ist M. E. delle Grazie. Wie schon ihre vorletzte dramatische Dichtung „Schlagende Wetter" ein großes soziales Problem in fast wissenschaftlicher Schärfe[2]) und doch mit der erschütternden Gewalt, über die nur die echte Kunst gebietet, in alltäglichem Menschenschicksal entrollte, so ist auch ihr neuestes Drama „Der Schatten" wieder die Antwort auf ein vorausgestelltes Problem, das, wie es auch zuletzt in eine soziale Idee ausmündet, vorerst doch einzig und allein das Individuum angeht. Es ist ein Problem, das in den Stunden der Einkehr schon manches Gemüth aussichtslos bewegt haben mag.

Die Stunden der Einkehr in sich selbst sind selten, jene wunderbaren Momente tiefster innerer Ergriffenheit, in denen alles, was sonst unser Leben ausfüllt und als unser eigenstes Interesse erscheint, nur wie ein Nebensächliches, Aeußeres vor uns daliegt, ein bloßes, noch dazu nur allzu unvollkommenes Mittel, unserem eigentlichen Wert, unserer Innerlichkeit, unserem wahren Wesen zum Ausdruck zu ver-

[2]) Vgl. meine Besprechung desselben in „Deutsche Worte", Jahrgang XXI, Februar 1901.

Digitized by Google

helfen. Dann scheint die Seele, aus dem Treiben des Tages wie aus einer fremden Sphäre in ihre Heimat zurückkehrend, sich auf sich selbst zurückzuziehen, um hier, wo alle äußeren Maße wertlos sind, an einer einzig unverrückbaren Größe den Wert des Lebens zu erkennen, in welchem sie da draußen waltet: an dem Grad ihrer eigenen Selbstbewahrung. „Ist dieses bunte Vielerlei meines Außenseins auch wirklich mein Leben? Ist es das Leben, in dem alle Kräfte des Geistes, alle Gefühle des Gemüthes, alle Triebe des Inneren, kurz diese ganze Seele sich auslebt?" Das ist die bange Frage, der jede wirkliche Selbsteinkehr sich gegenübergestellt sieht.

Aber nicht gleich wie die Frage ist die seelische Situation, der sie in den Gemüthern der Menschen begegnet. Wo Denken und Handeln aus einem starken, gefesteten Charakter fließen, wo das ganze Wesen des Menschen wie aus einem Gusse ist, da ist diese Frage keine Zweifelfrage. Sie ist wie ein Spiel nur des Geistes, in dem er die eigene Kraft, sich selbst gleichsam zur Probe, blos übt, um sie bewährt zu finden. Wenn da in stiller Stunde die Gedanken kommen, ein Lebensbild auszumalen, wie es hätte anders sein können, als jenes, das thatsächlich in Leid oder Freud, in Recht oder Unrecht sich abgespielt hat, dann folgt vielleicht traumhaftes Wünschen und Sehnen eine Weile dem Gaukelspiel der Phantasie oder es schauert das Innere vor Möglichkeiten, die sich dem abseits vom lebensvollen Dasein schweifenden Blick eröffnen. Aber die Stunde des Träumens verrinnt; es zerfließen die sehnsuchtsvollen Gebilde, der Alpdruck nie gewesener Schrecknisse weicht vor dem klar bewußten und seiner selbst gewissen inneren Wesen, aus welchem mit der Erkenntnis der Nothwendigkeit des ganzen faktischen Lebens zugleich auch die Einsicht erwächst, daß und warum jene Sehnsucht stets Sehnsucht, aber auch jene Schrecknisse immer wesenlose Phantome bleiben müssen. Unverrückt und scharf trennt nach wie vor die starre Grenze das Wirkliche vom blos Gedachten, wie mächtig auch immer der Bann des Träumerischen solcher Stunden gewesen sein mag; und nichts bleibt von ihnen zurück, als größere Klarheit über sich selbst, kraftvolle Selbstbeschränkung statt entmuthigender Resignation und daraus geschöpfte erhöhte Lebensfreude und Lebensfähigkeit.

Ganz anders muß die Frage aber einen Menschen treffen, in welchem diese inhaltliche Einheit des Wesens fehlt, in welchem von Grund aus ein Widerstreit des Denkens und Handelns lebt und der zudem sich dieses Widerspruchs von allem Anfang an bewußt ist. Hier muß die überall ernste Frage zur Schicksalsfrage werden.

Ein solcher Mensch steht im Mittelpunkte von delle Grazie's neuestem, tiefsinnigem Drama „Der Schatten"[3]). Der Dichter Werner, dem schon in jungen Jahren der Lorbeer zutheil wurde und der nun immer noch in der Blüte seiner Jahre, den früh erworbenen Ruhm durch reifere Werke mehrt, sieht sich gleichwohl von allem Lebensmuth verlassen und in seiner Schaffenslust gebrochen. Nichtig und wertlos erscheint ihm alles, was er geleistet,

[3]) Erstaufführung im Wiener Burgtheater am 28. September 1901.

Digitized by Google

„ein verlor'nes Leben
Und ein'ge hundert Verse!"

Denn immer deutlicher glaubt er's zu sehen, daß er sein eigentliches Wesen, den „Mann der That, des Lebens" einem bloßen Schein, der Kunst, zu Liebe, geopfert habe. In einer schweren, wehmuthvollen Stunde, da der Dichter abermals dem Traume seines verlorenen Lebens nachhängt, ganz aufgelöst in ohnmächtigem Schmerz um den „Zweiten", „Anderen",

„Der nach Befreiung in mir schrie und den ich
Doch angekettet wie ein wildes Thier
Und feig verleugnet! . . . .
Zum Schauspiel für die andern, die das Schöne
So lieben und das Gute und das Wahre!

da wird mit einem Male dieser „Zweite" in dem zu seinen Füßen liegenden Schatten lebendig. Hat er doch wahrhaftig bis heute, wo er so mächtig angerufen wird, ein schattenhaftes Dasein blos geführt. Und dennoch brauchte es so wenig blos, daß er die lebensvolle Freiheit gewänne, nach der er stets in der Knechtschaft des Dichters gelechzt. Denn nur wollen braucht er, nein, weniger als das — „Ihr seid ja lüstern nach dem Wollen" — die Kraft nur müßte er aufbringen, seinem Wollen nachzugeben und den Schatten frei zu lassen, — und was bis jetzt blos schattengleich auf seinen Weg gefallen, tritt weiterhin ihm als lebendige Wirklichkeit entgegen. In einem Ausbruch verzweiflungsvoller Leidenschaft rafft der Dichter seine ganze Kraft zusammen und gibt den Schatten frei, zurückzuholen

„meinen Tag,
Und mein verlor'nes Leben, und die Kühnheit,
So bös zu sein — nein stark — wie ich's wohl könnt'!"

Allein hatte der Dichter einst von dem „Anderen" in ihm geträumt:

„Schön und löwenstolz
War er, und stark und — furchtbar, dieser „Zweite"
In mir! Ein Held wär' er vielleicht geworden,
Vielleicht — ein Bösewicht! Doch einer
Von jenen, weißt du, die hoch auf sich recken,
Und ihren Schatten werfen durch die Welt
Wie Satan!"

— der wirklich nun freigewordene „Zweite" wird weder ein Held noch ein großartiger Bösewicht, sondern ein kleiner, feiger und ganz gewöhnlicher Schurke. Die erbärmlichsten Ziele mit den schlechtesten und dazu noch meistens zweckwidrigen Mitteln verfolgend, scheut er dabei stets vor seinen eigenen Missethaten zurück. Zuerst verräth er seine eigene Jugend, die der Verherrlichung der Freiheit gewidmet war, durch eine der persönlichen Herrschergewalt schmeichelnde Dichtung. Um der Bewahrung der hiedurch erlangten Hofgunst willen, verräth

Digitized by Google

er dann den Jugendfreund, der in den Verdacht eines hochverrätherischen Komplottes gekommen ist, obgleich er durch ein Wort ihn hätte retten können. Denn eben zuvor hatte ihm der Freund noch voll des Glückes das Geheimnis einer Liebesstunde während derselben Nacht gestanden, da dieses Komplott geschmiedet worden war. Den in den Kerker geworfenen Freund sucht seine Geliebte Martha zu retten und nimmt die Hilfe des Dichters Werner in Anspruch. Der Dichter aber verleumdet und beschmutzt das Charakterbild des Geliebten, um ihn aus dem Herzen des Mädchens zu reißen, das er selbst gewinnen will. Unter dem Vorwand, mit ihr den eingekerkerten Freund zu besuchen, benützt er die Einsamkeit des Ortes, um seine entfesselten Begierden auf das doppelt gebeugte Mädchen mit roher, physischer Gewalt einstürmen zu lassen. Und als die seiner sich kaum erwehrende Martha mit unerschütterlicher Treue ihm den Entschluß kund gibt, durch das Geständnis den Freund zu befreien, daß er in der Nacht des hochverrätherischen Anschlages bei ihr geweilt habe, greift der jetzt durch Wuth und Angst ebenso wie durch die Leidenschaft fast besinnungslos gemachte Dichter zum Dolch und ermordet das Mädchen. Auch dieser gemeine Mord wird dem Freund zur Last gelegt, ohne daß Werner diesen Verdacht beseitigt, so daß jetzt Todesstrafe dem Jugendfreund droht. In letzter Minute, als schon alles zur Exekution bereit ist, fällt der Dichter vor dem Fürsten auf die Knie, nicht um zu gestehen, sondern um — Gnade zu erflehen. Schon scheint sich das Geschick zu vollenden; da wird der Freund wie durch ein Wunder vom Volke befreit, das längst schon den Schuldigen bezeichnet hat und nun wild zur Rache heranzieht. In dem erschütternden Umschwung dieses Augenblickes bekennt der Dichter seine Schuld und seine Reue vor dem sich mit Abscheu wegwendenden Fürsten. Der Schatten, der im entscheidenden Momente stets treibend hinter ihm gestanden, weicht, — die Sonne scheint in's Gemach und sieht den Dichter an seinem Schreibpulte, an welchem er die Nacht durch im fiebrischen Schaffen das Drama dichtete, das sich soeben abgespielt und in dem er Befreiung von den ihn quälenden Anfechtungen gefunden hatte.

Man hat dieses Drama vielfach schwer verständlich, ja geradezu unverständlich gefunden; und sicher ist, daß es seinen ganzen Sinn nicht auf den ersten Eindruck hin erschließt und daß gar Vieles in ihm zum Ausdruck ringt, was in der rasch von der Bühne herabfließenden Handlung nur angedeutet empfunden werden kann, ja selbst dem aufmerksamen Leser noch zu denken gibt. Allein trotzdem bleibt es ein betrübender und beschämender Anblick, zu sehen, in welcher Weise sich unsere Theaterkritik mit den Anforderungen abgefunden hat, die dieses Drama an sie stellte. Was Grillparzer im Jahre 1834 von ihr schrieb, hat dadurch seine traurige Geltung auch für unsere Gegenwart neuerdings erwiesen. „Neben manchem Vortrefflichen und unendlich vielen Guten," schrieb er über eine Besprechung seines „Traum ein Leben", „gibt es auch *ein unendlich Schlechtes*, und das ist, mit wenigen ehrenhaften Ausnahmen, der Zustand der Kunst-, namentlich der Theaterkritik."

Digitized by Google

Und wahrhaftig, gibt es noch etwas Traurigeres für eine Kunstkritik, ja mehr noch, etwas Unverantwortlicheres in diesem so außerordentlich verantwortungsvollen Geschäfte, als gerade den Gedankenreichthum eines Stückes zur Entschuldigung dafür zu nehmen, daß man nicht zum Verständnis des Stückes gelangen konnte, wie es diesmal fast unisono das Leitmotiv der Zeitungskritik war. Ja, sie sah sich hiedurch sogar gerechtfertigt, nun auch nicht einmal mehr einen Versuch zu machen, den tragenden Gedanken des Stückes aufzusuchen. Fürwahr, der Standpunkt des satten Spießbürgers, der „sei' Ruh' haben will" und der in's Theater geht, um dort „für sein Geld" unterhalten zu werden, der Standpunkt des seichtesten Foyergeschwätzes, das sein bischen Hirn und seine abgestumpften Nerven nur mehr erregen lassen will, aber sich über Unbilligkeit moquirt, wenn ihm eine wirkliche Thätigkeit zugemuthet wird, — das war diesmal der Standpunkt der großen „vornehmen" Wiener Theaterkritik, die einige Tage später sich kaum genug zu thun wußte, um Karlweis' „Neuen Simson" in die Höhe einer tiefsinnigen sozialen Satire und den anspruchslosen Autor zu einem Klassiker des Wiener Volksthums emporzuschrauben.

Und diesmal war der Skandal umso ärger, als es nicht mehr, wie zur Zeit Grillparzers, verbummelte Existenzen und schiffbrüchige Studenten sind, die diese Kritik machen, sondern eine ganze Reihe feiner Köpfe in ihrer Mitte wirkt, denen besseres Urtheil zuzutrauen ist, wenn sie es nicht vorzögen, sich zum Sprachrohr der Denkfaulheit und oberflächlichen, jeder ernsten Bestrebung abgeneigten Bildungsheuchelei herzugeben, welche das Hauptkontingent der Leser der bürgerlichen Zeitungen stellt. Die wenigen rühmlichen Ausnahmen, von denen noch Grillparzer sprechen konnte, waren diesmal, so weit mir bekannt, auf eine einzige zusammengeschrumpft; ich meine die Besprechung Otto Pohl's in der Wiener „Arbeiter-Zeitung" vom 4. Oktober 1901, auf welche auch deshalb hier eingegangen werden soll, weil ihr Inhalt ganz zur Sache gehört.

Die genannte Besprechung sieht die Grundidee des Stückes darin, daß die Dichterin die Kunst als jenes Gebiet bezeichnen wollte, in welchem sich das Uebermaß von Kraft und Drang des Genies, das sonst für die Welt nur zum Verderben ausschlagen müßte, straflos und innerlich rein lassend ausleben kann im Guten wie im Bösen. Wir hätten es nach dieser Auffassung also mit einem Künstlerdrama im eigentlichen Sinne des Wortes zu thun.

So geistreich diese Auffassung auch ist, und so naheliegend überdies, wenn man einige besonders pointirte Stellen des Stückes für sich allein gelten läßt, so glaube ich doch nicht, daß durch sie der ganze Inhalt des Dramas auch nur entfernt erfaßt ist, ja mir scheint sie sogar eine Verkennung und Verkleinerung seiner Bedeutung. Ich will nicht davon sprechen, daß im Sinne der fraglichen Auffassung eigentlich nur die Dichtkunst und nicht die Kunst überhaupt in Betracht käme und hiedurch die Bedeutung des Stückes auf einen noch engeren Kreis eingeschränkt wäre. Aber es geht doch nicht an, das viele Andere ganz außer Acht zu lassen, von dem noch außer der Kunst die Rede ist, vor

Digitized by Google

Allem ein Hauptmoment, dem insbesonders jene anderen Kritiker gänzlich verständnislos gegenübergestanden sind und das sie daher flugs zu einem — Fehler des Stückes gemacht haben, daß nämlich der von seinem freigegebenen Schatten geleitete Dichter weder ein Held noch ein satanischer Bösewicht geworden ist, sondern nur ein kleiner, elender Verbrecher.

Ich glaube denn auch, die Dichtung will kein spezifisch künstlerisches Problem darlegen; sie will vom allgemeinen Menschenschicksal reden und wählt den Dichter nur, weil sich vor dessen schauendem Auge der Schleier eher hebt, der nur eine Wahrheit verhüllt, die allen Menschen gilt. Sie will von einem Schicksal reden, das immer häufiger auch das unsere wird, je mehr das Seelenleben sich in ein stets mannigfaltiger verschlungenes Netz von Anforderungen gestellt sieht, gegen welche die nach Selbstbefriedigung in uns lechzenden Triebe stets heftiger andrängen. Wo dann so Vieles draußen bleibt, zum Greifen nah und doch innerlich verwehrt von dem, was dem Leben Glück und Inhalt zu geben scheint und womit die Wünsche und Hoffnungen sich abgegeben haben seit jeher — da muß die Frage auftauchen, welches das wahre Leben ist, dem sein Recht werden soll. Sind die lockenden Gedanken und Wünsche nur quälende Schatten oder eine niedergehaltene Realität? Ist „das Schöne, Gute und Wahre" wirklich unser eigentliches Dasein oder nicht blos ein blutloses Phantom, das Leben nur aus unserem Herzblut gewinnt? Eine Schicksalsfrage im tiefsten Sinne des Wortes,

„denn wissen will ich,
Wofür ich mich verschwendet — und ob Heil'ger
Und Thor nicht Ein's sein heißt in diesem Fall."

Die Antwort, die dem Dichter wird in jener Schaffensnacht, in welcher er in seinem Werke zugleich ein Menschenschicksal erlebt, beseitigt den Zweifel mit der Frage selbst, indem sie deren Sinn richtig stellt. Wenn die Frage ist, welches das wahre Leben sei, weil es dem Lebenden zur kraftvollen, widerspruchslosen Bethätigung seiner selbst verhilft, dann muß der Dichter erfahren, daß mit dem bewußten Zwiespalt des Denkens und Wollens in der Brust überhaupt kein wahrhaftes Leben zu gewinnen ist, daß es schwach und ein Schatten bleibt, ob es zur Licht- oder Nachtseite des Innern neigt. Gilt aber die Frage, ob blos Schatten ist, was in diesem Zwiespalt die innere Ruhe und Sicherheit raubt, dann ist die andere Antwort, ohne welche die erste um ihren eigentlichen Sinn käme, daß jene tief im Inneren sich regenden, niedergehaltenen „bloßen" Gedanken und Wünsche geradeso zu unserem realen Wesen und wirklichen Leben gehören, wie unsere Thaten, die wir greifbar und unverrückt vor uns sehen, daß sie gerade so real sind — solange der Zwiespalt von Denken und Handeln allein die Seele bestimmt.

Ja, auch die bloßen Gedanken sind wahr. Und schafft der Dichter, in dessen Innern ja vor Allem das reichste Spiel bloßer Gedankendinge vor sich geht, seine Gestalten, schafft er Große und Niedrige,

Digitized by Google

Helden und Böſewichte und das Gemeine, ſo nur, weil er all' das aus ſeinem Inneren ſchöpft.

So wie er daher „in jedem Traum, in jedem einzelnen Geſchöpf," das er hervorbringt, ja geſtalten muß, auf dieſe Weiſe nur ſich ſelbſt erlebt, und ſo wie, um wieder mit Grillparzer zu reden, alle Phantaſieſpiele ſeiner Dichtung doch „gelöſte Theile" ſind von ſeinem Leben, ſo mögen auch die Phantaſien der Menſchen, ihre Gedanken überhaupt zwar bloße Schattengebilde ſein — doch

„da liegt ein Schatten — denk' ihn ohne Körper —
Wo iſt er?"

Es iſt nur der Zwieſpalt in der Bruſt des Menſchen, der ihre Realität verdunkelt, es iſt die Schwäche des Willens, die ſich damit täuſchen kann, es ſeien bloße Phantome, was die Seele dunkel bewegt. Aber nicht der Wille zur That fehlt, nur der Muth und die Kraft. Drum

„Iſt die Stärke da, pocht das Geſchick an."

Dann wachſen Thaten aus der Tiefe des Ich's, vor denen er ſchaudernd, wie der Dichter an der Leiche der von ihm gemordeten Martha fragt:

„Ich? . . Nur ein Gedanke!"

um gleich darauf im Inneren ſich ſelbſt mit der Stimme des Schattens Lügen zu ſtrafen:

„Euer Wille in jenem Augenblick!"

So laſſen Stund und Gelegenheit zur fürchterlichſten Wirklichkeit reifen, was bloßer Schatten ſchien und formen den lebendigen Körper zur That, die einmal geſetzt die Wirklichkeit des Schattens jedem Zweifel gegenüber nunmehr unanfechtbar beſtehend zeigt und nur der Reue noch Raum verſtattet, nicht mehr dem Zurück.

Zwar kann es ſelbſt jetzt noch dem ſeiner ſelbſt nicht gewiſſen Bewußtſein ſcheinen, als ſei dies Böſe nur ein Fremdes, das zur unſeligen Zeit Macht gewonnen hat, aber „wie Luft — ein Nichts — ein körperloſes Etwas" im ungeſtümen Anlauf gezwungen werden könnte, die Seele frei zu geben. Nur neue Täuſchung! Denn wie mit klammernder Umarmung fühlt ſich der Wille plötzlich gehemmt und ſich ſelber entfremdet. Da er meinte, ſich vom Böſen mit keiner anderen Mühe losſagen zu können, als wie man Gedanken verſcheucht, die läſtig zu werden beginnen, verſagt er machtlos unter dem zermalmenden Druck der plötzlich auftauchenden Selbſterkenntnis des in ſeinem Charakter begründeten Uebels. Und der Gedanke,

„Wie ihn die Furcht hat
Wenn ſie auf ihrer Höh' träumt, Muth zu ſein,"

nämlich ſich ſelber zu entrinnen, muß hinſchwinden in den verzweifelten Aufſchrei Werners, als er ſich von ſeinem Schatten gepackt fühlt:

„Du biſt, du biſt, ich weiß ja, daß du biſt!"

Digitized by Google

„So bleibt nur Eines: wir ertragen uns", spricht dann die schattenhafte Stimme im Innern. Und in der That: in wessen Brust die Zweiheit dieses Wesens gelegt ist, ohne daß er noch die Form gefunden, die sie zur Einheit zwingt, der muß vergebens ringen, von einer Seite aus die andere zu überwinden. War erst die Welt des „Schönen, Guten und Wahren", da sie ihm nicht aus seinem Wesen erstand und daher nur als Last empfunden werden konnte, zu arm für ihn, als daß sie das Finstere und Böse seiner Natur hätte bannen können, so ist sie nun erst recht zu schwach, um ihn vom freigewordenen Bösen zu lösen. Aber auch umgekehrt: war das Böse nie stark genug, der Herrschaft des Idealen ihr Reich ganz streitig zu machen, so ist es selbst nach seinem Siege von der Furcht und Scheu dieses Idealen nicht frei. So bleibt das Leben sich selbst entfremdet, wesenlos und schattenhaft im Guten wie im Bösen. Und wie das Gute nie aus einem Stücke gewesen, stets an der inneren Schwäche krankte, so daß es jedem Augenblick mit sammt seiner ganzen großen und schönen Vergangenheit zum Opfer fallen konnte, so wird das Böse auch klein und niedrig, weil es den eigenen Muth nicht hat, und die Kraft nicht, die sich ihrer Stärke bewußt ist. Der Mann, der einst von Willensgewaltigen geträumt hat,

„Die stolz ihr Wollen ausgelebt und Können,
Wie Götter.
. . . Gut und Bös', — was thöricht uns und feig macht —
Sie maßen es an ihres Arm's Gewalt!",

derselbe Mann sucht jetzt nicht nur ein erbärmliches Glück mit erbärmlichen Mitteln, er ist nicht blos, statt durch seinen Willen geführt, ein fast hilfloses Opfer der niedrigsten Leidenschaften, des Neides, Hasses und der Wollust wie der blinden Angst; nein, er will auch alles das, wozu er so getrieben wird, „ohne Schuld". So hat er zwar mit vollem Bewußtsein das süße Geheimnis der Liebesnacht seines Freundes verschwiegen. Als nun aber das Mädchen selbst den schmählichen Sinn, in dem der Dichter seines Freundes Mittheilung hierüber gedeutet hatte, mit der Empörung reiner Unschuld von sich weist, da gewinnt das Zwiespältige Macht in ihm selbst gegen jede Logik der Thatsachen. So wie er sich einreden mochte, daß das Böse in ihm nur bloßer Gedanke sei, so möchte er nun sich Glauben machen, es sei weniger Verrath gewesen, wenn sein Freund, was er doch bis jetzt noch nie vermuthet hatte, in jener Nacht vielleicht wirklich nicht bei Martha gewesen sei. Aufathmend fühlt er sich wie befreit und ergießt dieses Gefühl in überstürzenden Worten wirklicher Freude. Die herzlos kalte und gemeine Lüge, mit der er den Freund in den Kerker gebracht, scheint ihm hinweggenommen:

„Ach — wenn Ihr wüßtet, wen Ihr Lügen straft,
Und wessen That ihr adelt! Lachen könnt' ich
Vor Seligkeit, — denn nun wird Unrecht Recht."

Digitized by Google

Gerade darin, daß sich Werner, von seinem freigewordenen Schatten geleitet, so niedrig und gemein erweist und überdies so schwach und haltlos, so daß er zu alledem noch Schuldlosigkeit und Recht für sich beansprucht, zeigt sich der tiefere Sinn des Dramas, wonach dem zwiespältigen Wesen, das ewig zwischen dem besser Erkannten und dem instinktmäßig Treibenden hin und her schwankt, aus sich heraus nicht möglich ist, zur Einheit und damit zum wahren Leben zu gelangen. Alles, was möglich ist, bleibt nur ein Rollenwechsel der sich bekämpfenden Elemente des Ichs. So wird denn auch das frühere Selbst des Dichters zuletzt nicht mehr als ein Schatten seines Schattens, während dieser immer mehr an Leben gewinnt. Wie früher der Schatten um seine Freiheit bat, so jetzt der Dichter in qualhaftem Aufschrei: „Entsetzlicher, lass' mich!" Und wie einst früher, als er noch im Lichte des Guten schritt, der Schatten zu seinen Füßen lag, unter dem Tritt seiner Füße seufzend: „wie schwer die Güte ist", so preßt nun die Schuld dem Dichter das Geständnis seines abermals verfehlten, schattenhaften Daseins ab in den an seinen Schatten gerichteten Worten: „Geh' mir aus der Sonne." Es war daher ein genialer Zug in der Darstellung des Dichters durch Kainz, diese vollkommene Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, indem er den gänzlich um seinen Halt gebrachten Dichter in dieser Szene zu Füßen des Schatten liegen läßt, so wie dieser im Vorspiel dem Dichter zu Füßen gelagert ist, bevor er noch freigegeben.

Was so das Leben ganz verdirbt, mag es im Licht oder Dunkel seinen Weg suchen, ist nicht der Schatten selbst, sondern nur der bewußte Zwiespalt, der ihn nicht bannen kann. Denn Niemand ist ohne Schatten, Alle gehen doppelt,

„Doch seh'n sie ihren Schatten nicht — das ist's."

Er mag sie ja oft mit Gelüsten nach „den Früchten in des Nachbars Garten" irreführen, er mag sie sogar schlecht machen — „was läg' dr'an, für die Welt ein Schurk' zu sein" — entzweit er nur sie nicht mit sich selbst, trägt er nur nicht „ihr eigenes todwundes Herz" in seinen Händen, dann ist es immerhin noch ein ganzes Leben. Wie umgekehrt auch das sicherste und reinste Dasein seine Einheit und Selbstgewißheit einbüßt, sobald sich in ihm der Schatten mit Bewußtsein regt. Das zeigt gerade die reine Gestalt Marthas. Das Schlechte, das Martha von ihrem Freunde nicht glauben wollte und nicht konnte, weil es ihrer eigenen unschuldigen Seele unfaßbar schien, es wird, wie der Dichter auch ihren Schatten beschwört, die auch in ihrem Innern sich regenden und bis heute vielleicht ihr gänzlich unbekannt gebliebenen dunkleren Triebe, mit einem Male glaublich, weil durch das eigene Böse begreiflich. Der Zweifel, der das eigene Selbst befiel, kann dann vor dem Geliebten nicht mehr Halt machen, und ist am Werke mit der früheren Einheit der Seele auch alles wegzureißen, was deren höchstes Gut ausmachte, die Unschuld, die Liebe und die Treue.

Digitized by Google

Und so wäre also, wo die Kraft fehlt, die nur der Einheit des Denkens, Wollens und Handelns entspringen kann, und dafür, aus der unseligen Freiheit der Natur im Menschen blos dauernde Schwäche sein Theil wird, wirklich keine andere Möglichkeit als die trostlose Auskunft des Schattens: „Wir ertragen uns!?“ Oder:

„Gibt's nicht Kraft und Schwäche blos? Gäb's doch
Ein Drittes noch, das mich mit meinem Nächsten
So heimtückisch verknüpft, daß, wo ich *ihn*
Auf's tödtlichste zu treffen mein', die Axt
Nur *meines eigenen Daseins* Wurzeln spaltet.
Ein Krampf in meinem Innersten schreit: „Ja!““

Dies Dritte ist dasselbe Reich des „Schönen, Guten und Wahren“, aus dem der Dichter fliehen zu müssen glaubte, um zu seinem wahren Selbst zu gelangen, und das er damit nur noch mehr verlieren mußte. Denn wo aus dem eigenen Charakter nicht bereits die Richtung unverrückbar gegeben ist, in die sich das Leben gedrängt fühlt und gleichwohl dabei zu seiner Befriedigung gelangt, da es nur das *eigene Gesetz* ist, dem es folgt, da kann diese fehlende Einheit und damit der sichere Rückhalt gegen jede innere Anfechtung nur durch eine Macht errungen werden, die gleichsam außer und über dem sich widerstreitenden Getriebe in der Brust der Menschen gebietet. Das ist die Macht des Ideals, aber nicht jenes Ideals, das eine verlogene Scheinheiligkeit so darstellen will, als ob es die Menschen engelrein mache und unschuldsvoll wie das Lamm Gottes, sondern das Ideal, welches die einigende Form abgeben kann für das ganze ewig widerspruchsvolle Treiben im Menschenherzen. Keiner Moral und keinem Ideal ist es gegeben, die bösen Triebe in der Brust auszumerzen, und wenn das Schöne, Gute und Wahre den Anspruch erhebt, nur dort eine wirkliche Heimstätte haben zu können, wo es nie sich im Menscheninnern angefeindet sah, dann hätte es auf der Erde überhaupt keine Heimstätte. So lange es in solcher unmenschlicher Gestalt den Menschen erscheint, muß es nur als eine Last von ihm empfunden werden, die in Wahrheit sein eigentliches Selbst erdrückt und die zudem niemals, selbst wenn er sich ihr beugen würde, ihm einen inneren Gewinn brächte. Wer fortwährend durch das Bewußtsein der ihm sich zu Innerst regenden dunkleren Gewalten dem Ideal sich *entgegengestellt* sieht, für den bleibt schließlich nur verzweifelnde Hoffnungslosigkeit oder bewußte Schlechtigkeit.

Das Ideal aber, wie es wirklich den Menschen erhält, statt ihn in ein Nichts zu schleudern, ist ein Ideal, dem das Böse und Feindliche im Menschen nicht entgegensteht, *sondern das es umschließt als Elemente eines Werdens*, welches seine endliche Richtung doch nur von ihm empfängt. Und deshalb allein ist es dem so gefaßten Ideal möglich, in das entzweite Menscheninnere Frieden und Sicherheit einziehen zu lassen und den früher in Unrast sich fast Verzehrenden, mit einem Male auf neuen, festen Grund zu stellen. Nun schreckt das Böse nicht mehr, so bald die Gewißheit stärkt, daß es durch seine innerliche

Digitized by Google

Existenz dem Reich des Guten, Schönen und Wahren noch keinen Abbruch zu thun vermag. Wie die Gestalten eines Dramas zwar alle aus des Dichters Geist entsprungen, und insofern mit ihrem Guten und Schlechten nur seine eigensten Gedanken und Triebe wiedergeben, aber über ihnen die im Dichter webende Kunst sie alle lenkt und bildet, daß sie zuletzt sogar mit ihren verwerflichsten Gestalten im Kunstwerk einer Idee Ausdruck geben, in der sich alles Widerstreitende harmonisch ausgleicht, so eint im Menschen auch das Ideal das einander Bekämpfende und gründet auf diesen Widerstreit die überragende Realität des sich vervollkommnenden, d. h. in seiner Einheit bewußt sich erhaltenden Menschen. Erst jetzt ist all das häßliche, niedrige und böse Treiben, dessen wir gewiß nie ledig werden können, im Innern nur bloßer Gedanke, der nie zur That wird, weil er von der Macht des Ideals gefesselt ist. Erst jetzt ist bloßer Schatten, was sonst schon vorgezeichnet war in seinem Geschick, und immer noch bereit ist, das Wollen zu überragen, sowie die Macht des Ideals erlahmt. Nimmermehr vermögen diese bösen Gedanken und finstere Regungen im Menschen ihn ferner noch an seinem Wesen zu beirren. Und mag der Kampf, der in so vielen Menschenherzen geführt wird, dann noch so heftig, der Ansturm wilder Triebe noch so stürmisch sein, ihr Ideal gebietet diesem Toben, so daß

„alle Ungeheuer, die das Meer
Des Lebens kreisend auswirft, alle Stürme,
Die es gebiert, durch ihre Seele geh'n,
Doch niemals sie beflecken können."

Nunmehr verantwortet sich nur mehr die That, weil das, was bloßer Gedanke geblieben, es blieb nicht wegen Mangel an Kraft, sondern durch bewusste Kraft. Und was früher den Zwiespalt immer aufs Neue stärken mußte, die unselige Realität des Schattens, das ist jetzt nur eine Aufgabe für den zu immer neuen Siegen treibenden Kampf.

Man wird es, hoffe ich, diesem Versuche, den ganzen Gedankenreichthum dieses wundervollen Dramas in einer grundlegenden Idee zusammenströmen zu sehen, nicht als Fehler auslegen, dabei jener Stelle des Dramas gar nicht gedacht zu haben, auf welche die Dichterin doch großes Gewicht gelegt haben muß, da sie zu Beginn und am Ende der Dichtung wiederkehrt. Ich meine das Wort des Dichters (Byron):

„Denn was heißt Dichten? Gutes oder Böses
Erschaffen durch zuviel Gefühl und Geist!"

Eben diese so pointirte Stelle dürfte zumeist die Auffassung nahe gelegt haben, daß es sich um ein reines „Künstlerdrama" handle. Allein ohne mich auf den immerhin inhaltlich sehr bestreitbaren Satz des weiteren einzulassen, scheint mir doch so viel klar, daß, wenn er in strengem Wortverstande aufgefaßt wird, er ebenso eine Degradation der Kunst bedeuten würde, die dann als eine Hypertrophie, als ein

Digitized by Google

Abnormales erschiene, wie er anderseits die vorliegende Dichtung selbst um allen Sinn brächte. Denn ein Dichter war ja Werner auch früher schon und konnte damit sich dennoch keine Rettung gewinnen. Und so wäre er auch diesmal blos für diese Nacht gerettet? Und was bleibt jenen Künstlern, denen die Mittel ihrer Kunst versagen, „Böses zu erschaffen"?

Nein, nicht die Dichtkunst selbst ist es, durch die Werner seine Befriedigung fand, sondern durch die Hingabe an sie, durch das Aufgehen in ihr, also durch die Trennung gleichsam von seinem alten Selbst und den innersten Anschluß an das Reich des Ideals, den er freilich nur mit den ihm zugänglichen Mitteln, der Dichtung, vollziehen konnte. Den Dichter wählte das Drama, da es hiedurch die glücklichste Form zu finden glaubte, Schattenhandlung und Wirklichkeit zu verbinden, und in diesem Zug verräth sich nur der geniale Griff eines Dichters. Aber sonst ist es allgemeines Menschenschicksal, das in ihm abrollt, und wenn das Wort Byrons von der Dichtung in dem Sinne gelten mag, daß in ihr das Uebermaß der sonst zerstörenden Kräfte nicht nur straf- und schuldlos sich bethätigen, sondern sogar schöpferisch in Schönheit enden kann, so steht auch hier die Dichtkunst nur für das Ideal überhaupt, und bestätigt sich sogar von Neuem der vorher aufgezeigte Sinn des Dramas. Denn im Ideal — und gerade das begründet seine Macht im einzelnen Menschenleben wie in der Entwicklung der Menschheit — werden alle Kräfte des Menschen bethätigt; in seinem Lichte gesehen, gibts nichts Verwerfliches mehr an dem Menschen, welcher ringt, und jede finstere Regung, jedes Böse in ihm arbeitet, weil es ihm nur hilft, die Kraft des Ideales zu bethätigen, mit an der Ausgestaltung seines Lebens, unverantwortlich und unschädlich für die eigene Seele, aber mit immer höherer Vollkommenheit schmückend den eigenen und des Nachbars Garten.

Literarische Anzeigen.

253. Sozialdemokratisches Reichstags-Handbuch. Ein Führer durch die Zeit- und Streitfragen der Reichspolitik. Von Max Schippel. Berlin. „Vorwärts".

Dieses von den Parteigenossen seit Jahren gewünschte Hilfsmittel für die Agitation, dessen Herausgabe schon von mehreren Parteitagen beschlossen wurde, erscheint nunmehr in Lieferungen. Das Buch stellt in eingehendster Weise dar, unter welchen parlamentarischen Kämpfen und mit welchen Erfolgen und Mißerfolgen die Reichsgesetzgebung über die wichtigsten, vor allem die Arbeiter berührenden Fragen sie allmählich entwickelt hat. Im Mittelpunkt stehen dabei die eigentlichen Fragen der Sozialreform und des Arbeiterschutzes. Das langsame Zurückweichen des kapitalistischen Manchesterthums, das zähe und siegreiche Vordringen der Arbeiterforderungen auf den verschiedenen Gebieten, aber auch die immer wiederkehrenden Reaktionsversuche der großkapitalistischen Scharfmacher und des kleingewerblich-zünftlerischen

Digitized by Google

Meisterthums werden auf das Ausführlichste geschildert und zwar in zusammenfassenden Uebersichten (wie: Geschichte der Arbeiterschutz-Gesetzgebung in Deutschland — Entwicklung des Arbeiter-Versicherungswesens — Koalitionsrecht, Vereins- und Versammlungsrecht, Berufsvereine — Gewerbegerichte, Einigungsämter), in Spezialartikeln für Einzelfragen (wie: Fabrikinspektion, Frauenarbeit, Kinderarbeit, Sonntagsarbeit, Hausindustrie, Lohnbeschlagnahme, Truckſystem — Kontraktbruch-Bestrafung, Sozialistengesetz, Zuchthausvorlage, Umsturzvorlage — Arbeitsbuch, Arbeitsamt, Arbeitskammern, Arbeitsnachweis u. s. f.). Auch auf die Schutzgesetzgebung für einzelne Arbeitszweige, mitunter nur Trutz- und keine Schutzgesetzgebung, ist stets besonders eingegangen (so in Artikel wie: Bäckereiverordnung, Bauarbeiterschutz, Binnenschifffahrt, Bergarbeiter, Gastwirtsgehilfen, Gesinde, Hafenarbeiter und Seeleute, Handlungsgehilfen u. s. f.). Große Aufmerksamkeit ist den gewerbepolitischen Streitfragen gewidmet: Der Geschichte und den Abänderungen der Gewerbeordnung, den Innungsbestrebungen und der Mittelstandsretterei, dem Kampfe gegen Genossenschaften und Konsumvereine. Auch die augenblicklich im Vordergrunde des Interesses stehenden handelspolitischen Fragen sind durch orientirende Artikel eingehend behandelt. Weiter findet der Leser reiches Material über die Steuerfragen, über Militarismus, Flotten- und Kolonialpolitik. Eine ihrer politischen Bedeutung entsprechende Würdigung erfahren endlich auch die Verfassungs- und ähnlichen Fragen. Das Buch, das in 35 Lieferungen à 20 Pf. erscheint, soll einen dauernden Wert behalten; deshalb werden jedesmal nach Schluß der parlamentarischen Legislaturperioden Nachträge zum Sozialdemokratischen Reichstags-Handbuch ausgegeben werden, so daß jeder Besitzer über alle Zeit- und Streitfragen der Reichspolitik stets auf dem Laufenden erhalten bleibt. Der billige Preis wird jedem Arbeiter die Anschaffung ermöglichen.

254. Der Sturm auf die Mühle und andere Novellen. Von Emile Zola. Aus dem Französischen. Albert Langen. München. 1901. 147 S. (Kleine Bibliothek Langen. Bd. 42.) 1 M., eleg. geb. 2 Mark.

Mit größerer Wucht und Verve, als in seiner Meisternovelle „Der Sturm auf die Mühle" hat selbst Zola die Tragik und Grausamkeit des Krieges nicht wieder zu schildern vermocht. Erschütternd wirkt es, wie in die wundervoll poetisch geschilderte Landschaft, in das ruhige Glück der Mühle, in die Zukunfthoffnungen der schönen Müllertochter und ihres Bräutigams auf einmal die Brandfackel geschleudert wird, deren fressende Flamme alles vernichtet und nichts als Asche und Blut und Jammer zurückläßt. Einen ganz anderen Ton schlägt Zola in der zweiten Geschichte des Bandes, einer von echt französischem Esprit erfüllten, übermüthigen Burleske an, die ein von jeher beliebtes pikantes Thema in ergötzlicher Weise variirt.

255. Universal-Bibliothek. Leipzig. Philipp Reclam jun. Von den neuesten Nummern (4221—4230) sind besonders hervorzuheben: Mein Reisegefährte und zwei andere Erzählungen von Maxim Gorjky. Aus dem Russischen übersetzt und mit Einleitung

Digitized by Google

versehen von H. Merin und Ph. Losch. — Im Dienst der Pflicht. Schauspiel in 4 Aufzügen von Ernst Wichert. — Allgemeine Trachtenkunde. Von Bruno Köhler. 7. Theil. Neuere Zeit. 3. Abtheilung. — Aus Bogumil Goltz' Schriften. 1. Theil: Aus „Jugendleben" und „Buch der Kindheit". — Eine Gutsgeschichte. Von Selma Lagerlöf. Autor-Uebersetzung, aus dem Schwedischen. — Aus gährender Zeit. Roman von Viktor Blüthgen. — Die Reichsgesetze über das Verlags- und Urheberrecht vom 19. Juni 1901, nebst dem Literaturübereinkommen zwischen dem Reiche und Oesterreich-Ungarn. Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben von Karl Pannier. — Musiker-Biographien. 23. Bd.: Vincenzo Bellini. — Von Paul Voß. — Die Komödie der Irrungen. Lustspiel in 3 Aufzügen. Mit Benützung der Uebersetzung von Schlegel und Tieck von C. F. Wittmann.

256. Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden. Eine historische Untersuchung nach den Quellen von Dr. D. Chwolson. Nach der zweiten, vielfach veränderten und verbesserten Ausgabe von 1880 aus dem Russischen übersetzt und mit vielen Verbesserungen und Zusätzen vom Autor versehen. Frankfurt a. M. J. Kauffmann. 1901. XV, 362 S.

Wir haben jetzt schon eine Reihe guter Bücher, die die gegen die Juden erhobenen Blutbeschuldigungen wissenschaftlich behandeln. Zu diesen gesellt sich das vorliegende, das zu der erörterten Frage neues Material beibringt.

257. Wider unsern Erbfeind. Aussprüche hervorragender Männer über die Alkoholfrage, gesammelt von Dr. Hermann Blocher. Zweite, stark vermehrte Auflage. 208 S. Mk. 2.

258. Wir Frauen und der Alkoholismus. Von Dr. med. Anna Bayer. 41 S. 50 Pf.

259. Die Alkoholfrage. Ein Vortrag von Dr. med. G. von Bunge. Nebst einem Anhang: Ein Wort an die Arbeiter. 44 S. 58 Pf.

260. Der Einfluß der geistigen Getränke auf die Kinder. Ein Vortrag von Dr. med. Adolf Frick. 43 S. 50 Pf.

261. Die Trinksitten, ihre hygienische und soziale Bedeutung. Ihre Beziehungen zur akademischen Jugend. Ansprache an die Enthaltsamkeits-Vereine der Studenten zu Christiania und Upsala, gehalten am 7. und 13. September 1890 von Dr. August Forel. 50 S. 50 Pf.

262. Wie wirkt der Alkohol auf den Menschen? Ein Vortrag von Dr. Gaule. Nebst einem Anhang: Ueber den Alkoholgenuß vom Standpunkte der Physiologie. 42 S. 50 Pf.

263. Alkoholgenuß und Verbrechen. Ein Vortrag von Otto Lang. 59 S. 50 Pf.

Alle diese Schriften sind im Verlage Friedrich Steinhardts in Basel erschienen und können aufs beste Allen empfohlen werden, die nach Erkenntnis in Bezug auf den Alkoholgenuß streben.

Für den Inhalt verantwortlich: **Engelbert Pernerstorfer.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Wie studirt man Sozialwissenschaft?

Von **Friedrich Hertz** (Wien).

Es ist nicht unsere Absicht, eine Einleitung in die Sozialwissenschaften zu geben, sondern vielmehr eine Anleitung zum Studium dieses Wissenschaftszweiges. Die einfachste Antwort auf die oben gestellte Frage wäre wohl die: Man besuche die an jeder Universität abgehaltenen Vorlesungen und Uebungen, die zur Einführung veranstaltet werden. Dieser Rath berücksichtigt aber weder die Studenten der Medizin und Technik, die mit Prüfungen und praktischen Uebungen viel mehr geplagt werden, als die glücklicheren Juristen und Philosophen, und deshalb mehr Vorlesungen ihres eigenen Faches belegen und auch frequentiren müssen, als diese, noch den Umstand, daß es höchst wünschenswert ist, daß auch der Jurist schon von Anfang an sich mit den sozialen Wissenschaften beschäftigt, bevor er noch die umfassenden Vorlesungen hören kann. Er wird nicht nur sein Recht besser erfassen und aus seinen Ursprüngen und Zwecken begreifen, sondern auch jene Vorlesungen mit viel größerem Nutzen hören. — So bleiben nur Bücher als Grundlage des Privatstudiums. Es sind mir aber viele Beispiele bekannt, daß Studenten im besten Eifer, sich soziale Bildung zu verschaffen, in der ungeheuren Masse der sozialwissenschaftlichen Literatur sich nicht zurechtfanden, bald nach diesem, bald nach jenem Werk griffen, überall auf schwierige Voraussetzungen oder ermüdende Einzelausführungen stießen und schließlich ihren Eifer verloren oder aber nur ein höchst ungeordnetes und einseitiges Wissen sich mit unverhältnismäßiger Mühe verschafften. Dem Anfänger einen Wegweiser und Rathschläge zu bieten, soll unser Bemühen sein.

Auf die Frage: „Wie studirt man Sozialwissenschaft?" kann man erst dann antworten, wenn man die andere beantwortet hat: „Wozu studirt man Sozialwissenschaft?" Der in Prüfungsnöthen zur Sozialwissenschaft Gerathende wird diese Vorfrage anders beantworten, als der aus reinem Wissenstrieb Forschende oder der Journalist, der an der Sozialwissenschaft seine Feder schärfen, der Politiker, der aus ihr Argumente für seinen Glauben sammeln will.

Wir sind der Ansicht, daß die Sozialwissenschaften heute den Hauptstock der allgemeinen Bildung zu bilden haben, daß auch jede Spezialwissenschaft der Befruchtung durch sie bedarf.

In sehr schöner Weise zeigt dies Dr. Franz Oppenheimer in seinen geistvollen Aufsätzen: „Nationalökonomie, Soziologie, Anthro-

Digitized by Google

pologie".[1]) Oppenheimer weist nach, wie auch die Wissenschaft den allgemeinen organischen Gesetzen der Differenzirung und Integrirung unterliege. Er formulirt jenes Gesetz, das den Fortschritt jedes organischen Lebens bezeichnet, folgendermaßen: „Während sich die einzelnen, den Organismus zusammensetzenden Theile immer mehr in ihrem Aufbau und ihrer Leistung besondern, sich immer mehr ‚spezialistisch' ausbilden, wird gleichzeitig die Zusammenarbeit dieser verschiedenen Organe immer inniger, immer mehr aneinander gebunden, und immer mehr dem **einen** übergeordneten Zweck, der Erhaltung des Gesammtlebens unterworfen." Auch die Wissenschaft, als ein von der Gesellschaft entwickeltes Organ zur besseren Anpassung an die „umgebende Welt", bringt fortwährend neue Spezialwissenschaften und neue „übergeordnete", zusammenfassende (= integrirende) Wissenschaften hervor. Vermittelt wird dies durch die „Grenzgebiete" zwischen verschiedenen Wissenschaften. Diese meist zu den dunkelsten Gebieten gehörenden Gegenden werden erst bei entsprechender Reife der „angrenzenden" Wissenschaften in Arbeit genommen. Die auf ihnen geltenden Gesetze gelten offenbar für beide angrenzenden Wissenschaftsgebiete, was man sich am Beispiel zweier sich schneidender Kreise verdeutlichen mag. Diese Gesetze sind also höherer, allgemeinerer Natur, als die blos in einem Wissensgebiet Geltung habenden. Allmählich wachsen sich so diese Grenzgebiete zu eigenen „höheren" Wissenschaften aus, von denen dann deduktiv wieder neue Erkenntnisse für jene untergeordneten Wissenschaften gewonnen werden. Deshalb, meint nun Oppenheimer, sei es so schwer, die Sozialwissenschaft zu definiren. Denn Definition heißt wörtlich wie dem Sinne nach „Grenzbestimmung". „Wie soll man nun diese Aufgabe befriedigend lösen bei einer Disziplin, die selbst ganz und gar strittiges Grenzgebiet zwischen sämmtlichen Geisteswissenschaften ist? Und das gerade ist die Soziologie. Sie ist sozusagen das Panier der Geisteswelt, das „Dach der Welt", zu dem von allen Seiten her die Pionniere aufsteigen, um zu erkennen, daß von hier aus alle Ströme der Kausalität fließen." Nationalökonomie, Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaft, Psychologie, Sprach-, Religions- und Kunstwissenschaft stoßen hier aneinander und sind im Begriffe, sich dem einstigen Grenzgebiet der Soziologie einzuordnen. — „Die Soziologie ist im Begriffe, sich zu integriren zu der Lehre vom kollektiven Leben" — „die bald als Gegenstück zu der schon etwas länger geeinten Biologie, der Lehre vom individuellen Leben auf dem Plane stehen wird."

So sei die Soziologie schon heute die Zentralinstanz für die Wirtschaftswissenschaft und die Geschichtswissenschaft. Die Grenzspezialitäten, die hier die Integration vollzogen haben, sind namentlich: die Kulturgeschichte und die „materialistische" (ökonomische) Geschichtsschreibung von der einen Seite her, die historische Nationalökonomie von der anderen. So Oppenheimer, dessen Ausführungen man mit Vergnügen und Nutzen am Ort nachlesen mag. — Ganz gewiß kann Nie-

[1]) Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1900, Band III, S. 485 ff.

Digitized by Google

mand, der mehr sein will als ein bloßer Techniker der Wissenschaft, der auch ihren Geist erfassen, ihren Fortschritt mit Verständnis begleiten und sie selbst in seinem Kreise mehren will, der Sozialwissenschaft entbehren. Was ist der Nationalökonom ohne soziologischen — insbesondere historischen und psychologischen — Blick? Ein brauchbarer Verwaltungsbeamter oder Bankangestellter. Was der Jurist ohne Sozialwissenschaft? Eine Paragraphenmaschine, die ebensowohl Nutzen als Unheil anrichten mag. Was der Historiker? Ein guter Diplomatiker, Chronologe, Siegel- oder Münzenforscher oder irgend ein anderer „Sammler", kurz, ein subalterner Hilfswissenschaftler. Was der Techniker? Das mit Gehirn begabte Stück aus der ihn umgebenden Maschinerie. Was soll der soziologisch ungeschulte Arzt zur Tuberkulose sagen, zum Alkoholismus, zur Syphilis? Und jener k. k. Gymnasialprofessor, der meinte, die soziale Frage werde um ein gutes Stück der Lösung nähergebracht sein, wenn der Kaiser den Lainzer Park Sonntags zu Volksbelustigungen hergebe, war gewiß ein Philosoph, der vielleicht mit Gelehrsamkeit über Hedonismus als ethisches Prinzip hätte sprechen können, ohne mit seinen Worten einen lebendigen Sinn zu verbinden.

In dem gekennzeichneten umfassenden Sinn verstehen wir das Wort „Sozialwissenschaft". Und als Zweck ihres Studiums nimmt die folgende Anleitung an, daß der Gebildete sich klar werden wolle über seine eigene Stellung im gesellschaftlichen Organismus, über die Bedingungen und Ziele seines sozialen Daseins.[2])

Nach Besprechung des Zieles und des Umfanges der Sozialwissenschaft brauchen wir nur weniges über ihre Methoden zu sagen. Zwei Arten der Forschung werden heute wieder mit besonderer Schärfe gegenübergestellt, und jede derselben zählt ihre besonderen Anhänger und Feinde.[3]) Erstens die deduktive Methode, die, ausgehend von möglichst einfachen und umfassenden Grundsätzen und Begriffen, die sie insbesonders aus der Betrachtung und Analyse des Seelenlebens als Motivation der sozialen Handlungen gewinnt, die einzelnen

[2]) Allerdings glauben viele dies ohne Studium der Sozialwissenschaften zu können, ja sie sind stolz auf ihre Unwissenheit und behaupten mit einer beliebten Phrase und überlegener Miene, sich nicht von grauen Theorien, sondern vom „gesunden Menschenverstand" selbst leiten zu lassen. Ein geistvoller Franzose meint über diesen oft angerufenen Hausfreund: „Der gesunde Menschenverstand wechselt je nach Klima und Zeit, nach Umständen und persönlichen Neigungen. Einem Spanier von ehemals lag es kraft seines gesunden Menschenverstandes klar zu Tage, daß die Ketzer verbrannt werden müßten; einem Pariser des 17. Jahrhunderts wurde es von seinem gesunden Menschenverstand bewiesen, daß dem Könige zu gehorchen sei. Der gesunde Menschenverstand kann vernünftig oder närrisch, selbstsüchtig oder großherzig, grausam oder gutmüthig sein. Es gibt einen gesunden Menschenverstand für die Stadt und einen für das Land, einen für die Schutzzöllner und einen für die Freihändler — einen für die Radikalen und einen für die Gemäßigten. Wes Namens der gesunde Menschenverstand aber sei: er ist immer unfehlbar und unduldsam, da er nichts weiter ist, als die Summe unserer sämmtlichen Vorurtheile." (Raoul Frary, Handbuch des Demagogen, S. 97.)

[3]) Vide Adolf Wagner, Grundlegung der politischen Oekonomie, 1892. I. 1. S. 166 ff. Vgl. auch Lehr, Grundbegriffe und Grundlagen der Volkswirtschaft. 1894. S. 18 ff.

Digitized by Google

wirtschaftlichen Erscheinungen abzuleiten und zu erklären sucht. Die hervorragendsten Leistungen dieser Methode liegen auf dem Gebiete der Systematik, sie ist ferner ein unerläßliches Kontrolmittel der induktiven Methode und ein Schleifstein des nationalökonomischen Scharfsinns. Dem Historiker ist sie ebenso anzurathen, als sie dem Juristen und Philosophen gefährlich werden kann.

Ihr steht die induktive Methode gegenüber, die unter Benützung der historischen und statistischen Einzelforschung von den sorgsam festgestellten sozialen Erscheinungen ausgeht und aus ihnen die psychologische Motivation und deren Gesetze zu erschließen sucht. Sie läßt nur wenige allgemeine Sätze gelten und sucht die sozialen Erscheinungen überall in ihrer Bedingtheit und Entwicklung zu zeigen.

Vor nichts soll der angehende Sozialwissenschaftler so gewarnt werden, als sich einseitig nur **eine** Arbeitsweise anzueignen und sich durch die Autorität seiner Lehrer oder eines besonders anziehenden Buches, das ihm zufällig vorkommt, etwa zur Antipathie gegen die andere bestimmen zu lassen. Die Methode soll stets nur ein Werkzeug und nie ein Götze sein, und nur der kann ein vollendeter Sozialwissenschaftler genannt werden, der beide handhabt. Was würde man von einem Naturforscher sagen, der, im Experimentiren geschickt, die höhere Analysis nicht zu handhaben versteht? Leider überträgt sich zwar die Abneigung der Meister gegen den „Dogmenfanatismus" der Deduktion oder die „Irrlehren des Historismus" sehr leicht auf den Schüler, der froh ist, sich schon Größen der Wissenschaft überlegen fühlen zu können, nicht aber die eigenthümliche Begabung, die es jenen ermöglichte, auch einseitig Großes zu schaffen. Nicht jeder ist ein Paganini, der sich erlauben durfte, nur auf einer Saite zu spielen. Hübsch sagt Oppenheimer in der genannten Abhandlung: „Man kann die Alpen nicht mikroskopiren, so wenig man einem Räderthierchen mit der Beobachtung durch das Teleskop neue Seiten abgewinnen kann." In dieser Hinsicht ist es für denjenigen, der selbständig arbeiten will, wertvoll, in verschiedenen Schulen zu arbeiten, und da leider meist jede Universität nur von einer beherrscht wird, auch verschiedene Universitäten zu besuchen.

* * *

Wir kommen nunmehr zu den praktischen Rathschlägen, die wir versprochen haben.

Zunächst empfiehlt es sich mit dem Studium der Wirtschaftswissenschaften zu beginnen. Die Wissenschaft der Soziologie in dem geschilderten umfassenden Sinn hat noch nicht ihren Meister gefunden und wird ihn auch wohl noch lange nicht erblicken. Vorläufig muß jeder selbst versuchen in jahrelangem Bauen ein Haus zu errichten, das seine angeborene oder erworbene Glaubens- und Willensrichtung wohnlich findet. Das feste Fundament aber muß die Erkenntnis des Wirtschaftslebens bilden. Wer — wie es leider oft geschieht — mit dem Studium „soziologischer" Systeme beginnt, wird aus der Unklarheit nie herauskommen, niemals zu selbständigem Arbeiten taugen.

Digitized by Google

Die Wirtschaftswissenschaft — Volkswirtschaftslehre, politische Oekonomie — kann in vier Spezialwissenschaften gegliedert werden. 1. Die Wirtschaftsbeschreibung, die sich mit der getreuen Feststellung der Thatsachen des gegenwärtigen Wirtschaftslebens befaßt und sich dazu der Erhebungen (Enquêten, Vernehmung von Sachverständigen oder zusammenhängende Schilderung wirtschaftlicher Einzelthatsachen) und der Statistik — der zahlenmäßigen Erfassung der Massenerscheinungen — bedient. Die beschreibende Nationalökonomie bildet die Grundlage jeder Theorie und Politik. 2. Die Wirtschaftstheorie (theoretische und allgemeine Volkswirtschaftslehre, Nationalökonomie im engeren Sinn), die, aus den Einzelthatsachen allgemeine Begriffe formulirt (z. B. Wert, Preis, Zins, Grundrente, Geld, Unternehmungsformen u. s. w.) und diese zu einem System verarbeitet. Gerade die einfachsten Begriffe sind am schwierigsten zu behandeln und der Anfänger kann kaum begreifen, welch' große, wichtige Unterschiede der Lebensauffassungen in den anscheinend jeder praktischen Bedeutung entbehrenden theoretischen Definitionen liegen. 3. Die Wirtschaftspolitik, die die wirtschaftlichen Gebilde, die dem bewußten, gemeinsamen Handeln ihre Entstehung verdanken, behandelt, also die Art, wie der Staat und andere Gemeinschaften ihre wirtschaftlichen Zwecke auf Grund von bewußt oder unbewußt vorhandenen allgemeinen Anschauungen zu verwirklichen suchen. — Also sowohl die Einzelerscheinungen (z. B. Arbeiter- oder Unternehmerverbände, Genossenschaften, Arbeitszeit, Zölle u. dgl.) als auch mehr oder weniger tief greifende einheitliche Systeme des wirtschaftlichen Handelns der genannten Gruppen (z. B. wirtschaftlicher Liberalismus, Sozialismus, Protektionismus ꝛc.). — 4. Schließlich die Wirtschaftsgeschichte, die die Wirtschaftsformen in historischer Entwicklung darstellt und erklärt. Da jede dieser Spezialwissenschaften sich auf das gesammte Wirtschaftsgebiet erstreckt und alle dieselben Methoden zur Verfügung hat, kommen sie sich natürlich oft ins Gehege, und eine scharfe Abgrenzung ist wohl gar nicht möglich. — Die Wirtschaftsbeschreibung und Wirtschaftsgeschichte liefern uns das nöthige Material, erstere über einen bestimmten ruhenden Zustand, letztere über die Aufeinanderfolge und Entwicklung der Verhältnisse. Praktisch schwierig ist oft die Scheidung von Volkswirtschaftstheorie und Politik. Erstere analysirt die Erscheinungen als solche, letztere wertet sie als Mittel zu bestimmten Zwecken, die der Umgestaltung der Volkswirtschaft dienen. Erstere wird also etwa den Unterschied von Produktiv-, Konsum- und Kreditgenossenschaften auseinandersetzen, letztere erörtern: Welches ist der Einfluß dieser Institutionen auf einzelne Klassen? Auf den gesammten volkswirtschaftlichen Organismus? Welche Stellung kann der Staat ihnen gegenüber einnehmen? u. s. w. — Die Finanzwissenschaft soll hier nicht weiter besprochen werden, sie befaßt sich mit dem eigensten Gebiet der Staatswirtschaft und kann im Anschluß an obige Gliederung oder als selbständiges Gebiet behandelt werden.

Die Hauptsache ist, möglichst bald einen Ueberblick über das Gesammtgebiet zu erhalten und zu vermeiden, sich vorzeitig in Spezial-

Digitized by Google

fragen zu verrennen. Sehr verkehrterweise nehmen studierbegeisterte Jünglinge meist sofort ein größeres Werk über allgemeine Nationalökonomie (theoretische Volkswirtschaftslehre) zur Hand. Nicht nur kostet ihnen das Studium der Theorie infolge der vorausgesetzten Thatsachenkenntnisse und der strengen mehr wissenschaftlichen als pädagogischen Systematik unverhältnismäßige Mühe, der Neuling ist auch gänzlich unfähig, die Bedeutung der in größtmöglicher Allgemeinheit geführten Beweise über Wert, Rente u. dgl. zu verstehen, die oft von langen Polemiken gegen ihm ganz fremde Namen unterbrochen sind. Die einzelnen Wörter, in die der Vorgeschrittene ganze Theorien hineinlegt, sind ihm leer, ihm erscheint der aus grundverschiedener Weltanschauung heraus geführte Kampf in der luftigen Höhe, in der er sich abspielt, als scholastisches Wortgezänke, und aus solchen Fehlgriffen entsteht dann als Reaktion die „gesunde Menschenverstands"-stimmung.

Schließlich kommt noch in Betracht, daß der Neuling auch dabei den ganzen ästhetischen Genuß verliert, den z. B. ein so feines Buch, wie der I. Band des Grundrisses von Philippovich dem geübten Leser bereitet.

Es kann aber auch nicht empfohlen werden, mit der Volkswirtschaftspolitik zu beginnen, deren Grundlage eben die Theorie bildet und deren einheitliche Züge ohne theoretisches Verständnis gar nicht begriffen werden können. Die Grundlage, aus der heraus die Theorien sich entwickeln, sind die sozialen, politischen und geistigen Strömungen der Zeit, und es wäre höchst wünschenswert, daß ein einführendes Werk diese in ihren Hauptvertretern und im Zusammenhang mit den allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Zuständen darstellte. Es hat keinen Sinn, Diskussionen über den Wert zu führen, bevor man weiß, was Sozialismus und Liberalismus als ökonomische Prinzipien wollen und bedeuten. Das Denken wird vom Wollen mehr geleitet als umgekehrt, die verschiedenen sozialen Theorien entspringen verschiedenen Weltanschauungen und politisch-ökonomischen Willensrichtungen, selbst wenn sie noch so losgelöst von jedem praktischen Zweck erscheinen. Am besten aber lernt man diese Grundlagen der Theorien aus den bedeutendsten Büchern selbst kennen, in denen sie die Parteiführer wissenschaftlich formulirt haben. Wir reden im Folgenden hauptsächlich (doch nicht ausschließlich) von dem Studium der modernen sozialen Strömungen, das unseres Erachtens nicht nur der Volkswirtschaftstheorie, sondern auch allen übrigen Zweigen der theoretischen Soziologie die beste Grundlage bildet. Nichts verhilft so zu einer genaueren Erkenntnis z. B. der wirtschaftsgeschichtlichen Resultate, als die Erkenntnis der modernen sozialen Strömungen. Wer einmal die Ziele, Etappen, Wirkungskraft, kurz das Werden und Wesen einer sozialen oder politischen Bewegung ganz in der Nähe gesehen hat — und das kann ja nur mit einer modernen geschehen — der hat viel an intuitiver Kraft für die Bewegungen vergangener Zeiten gewonnen. Ein fester psychologischer Kern ist der Menschheit seit den Anfängen unserer historischen Erinnerung geblieben. Wer die Menschen

Digitized by Google

und Strebungen unserer Zeit nicht versteht, der begreift weder das Gemeinsame, noch das Verschiedene bei Betrachtung vergangener Zeiten, dem fehlt völlig der naive Blick des mit der Volksseele Vertrauten, der findet oft das Einfachste und Natürlichste nicht.[4])

Dieselben Leute, die das Eigenthümliche unserer eigenen Zeit nicht begriffen haben, sind es auch, die mit falschen Analogien unsere Lachmuskeln reizen, die frühesten Urzeiten mit Kapitalisten und sozialdemokratischen Agitatoren bevölkern, oder gar, wie L. Büchner, behaupten, das römische Reich sei durch die Schlechtigkeit der christlichen Pfaffen zu Grunde gegangen.

Wie sehr eine so unparteiische Wissenschaft, wie die Wirtschaftsgeschichte, doch von politischen Sympathien oder selbst nur Anlagen beeinflußt wird, dafür kann z. B. der Streit um die Entstehung der Grundherrschaft Zeugnis ablegen. Der älteren liberalen Theorie, die die freien Bauern zuerst da sein ließ, denen dann die Grundherren die wirtschaftliche Unabhängigkeit genommen hätten, stellt eine andere Richtung die Theorie entgegen, daß Grundherrschaft und Bauern gleich alt seien. Ashley behauptet sogar ziemlich deutlich, daß letztere Theorie von dem grundgelehrten Fustel de Coulanges nicht ohne Einwirkung der 1870er Ereignisse aufgestellt wurde. Zwei Männer, wie Grote und Curtius, haben die griechische Geschichte geschildert, beide ausgerüstet mit derselben Gelehrsamkeit, Unparteilichkeit und Kunst auf Grund derselben Quellen. Grote, der englische radikale Parlamentarier und Freund Gladstones, hat dies in einer oft demokratisch genannten Gesinnung gethan, die Athens Ruhm erhebt, Curtius, der preußische Prinzenerzieher, begünstigt die spartanische Aristokratie. Wer die Strömungen seiner Zeit begreift, ist unabhängiger und feinsichtiger bei der Beurtheilung fremder Zeiten und Geschehnisse. Wir geben im Anhang I eine Liste von Schriften verschiedener Richtung, deren Reihenfolge wir einzuhalten empfehlen. Nach einiger Zeit beginne man mit der Lektüre des (größeren) Grundrisses von Conrad, um nach Durcharbeitung der Einleitungsliste an ein gründliches Studium der Grundrisse von Philippovich und Schmoller zu gehen.

Diese beiden dürfen nicht blos gelesen werden, sondern erfordern ein eingehendes Studium, denn sie gehören zu den klassischen Schriften unserer Zeit und ergänzen sich überdies sehr glücklich.

Zur Erlangung einer Fertigkeit im Exzerpiren und Kompiliren wissenschaftlichen Materials, als der ersten technischen Grundlage wissenschaftlicher Arbeit, wären sodann kleinere selbständige Arbeiten, Vorträge und dergleichen anzufertigen. Natürlich denken wir dabei nicht an tiefgehende Originalforschungen. Es ist aber eine vorzügliche Uebung, nachdem man Schriften der verschiedenen Richtungen über einen eng begrenzten Gegenstand gelesen hat, die sachlichen Argumente pro und contra zu sammeln, die Quellenangaben nachzuschlagen und sich so Literaturkenntnis zu verschaffen und schließlich zu versuchen, den Gegen-

[4]) Das ist gerade das Malheur des zwar geistreichen, aber ganz raffinirten und wirtschaftlich köstlich unerfahrenen H. S. Chamberlain.

Digitized by Google

stand mit dem Maximum an **Klarheit** und **Kürze** abzuhandeln. Die beste Gelegenheit hat man dazu, wenn man mit einigen Gleichstrebenden einen Kreis bildet, in dem regelmäßig Vorträge und Diskussionen abgehalten, Neuerscheinungen besprochen und auch Tagesfragen wissenschaftlich beleuchtet werden. An manchen Orten bestehen sozialwissenschaftliche Vereine, die natürlich ein besseres Uebungsfeld bieten als private Zusammenkünfte. Reden und Schreiben dient ungemein zum schärferen Durchdenken des gesammten Stoffes, zur klaren Fassung der Probleme, ja, zum selbthätigen Finden. Dadurch sind sie ein ebenso wichtiges Hilfsmittel des Studiums als das Lesen. Allerdings ist Reden und Schreiben ohne hinreichende Lektüre ebenso gefährlich, wie das maßlose Bücherfressen und Titelblattlesen ohne eigene Bearbeitung des Gelesenen.

Es ist jedem Schriftsteller und Redner wohlbekannt und von Psychologen oft bemerkt worden, wie die durch das Reden und Schreiben hervorgerufene geistige Anspannung, die Nothwendigkeit sich Anderen verständlich zu machen, zu eigener Klarheit und zur Ordnung und Entwicklung der eigenen Gedanken führt. [5])

Sehr zu empfehlen ist auch das Hören der einleitenden, meist kleineren Kollegien über Wirtschaftsgeschichte, Geschichte der sozialen Theorien, des Sozialismus u. dgl., vorausgesetzt, daß man Zeit hat.

Dem einleitenden Studium, das wohl in einem Jahr vollendet sein kann, hat dann ein systematischeres zu folgen. Auf drei Grundlagen muß der Nationalökonom sein Wissen bauen, auf historische, statistische und die der persönlichen Anschauung. Zur historischen Bildung rechnen wir sowohl die wirtschafts- als die literargeschichtliche. Unter Anhang II wird außer den bereits erwähnten Vortragsthemen eine Anzahl von Hauptwerken angegeben. Die Enzyklopädien und Bibliographien wurden in größerer Zahl aufgezählt und charakterisirt, da man sich nicht überall gerade die modernsten verschaffen kann und überdies fast jede besondere Vorzüge hat. Dafür konnte die Nennung anderer Werke gespart bleiben, da man in jenen — besonders in der Bibel des Sozialwissenschaftlers, dem Handwörterbuch der Staatswissenschaften — bei den einzelnen Abhandlungen reichlich Literatur findet. —

Keineswegs vernachlässige man die französische und englische Literatur, über die die angeführten fremdsprachigen Enzyklopädien Auskunft geben. Ein sehr brauchbarer Wegweiser durch die englische Literatur ist die Broschüre „What to read?“ published by the Fabian Society (London, 276. Strand W. C.) (Fabian Tract Nr. 29.) Preis 60 Heller.

Es ist nicht nothwendig, die verschiedenen Zweige der Sozial-

---

[5]) Der Verfasser ist sehr gerne bereit, Anweisungen zur Organisation von derartigen Diskussionen und Vortragszirkeln zu geben. Im Anhang II wird eine Anzahl von Vortragsthemen mit Literatur mitgetheilt. Anfragen an den Verfasser bittet man an die Adresse des Wiener Sozialwissenschaftlichen Bildungsvereines, VIII. Schlösselgasse 11, zu richten. Als Anleitung zum öffentlichen Sprechen sei Manfred Wittich, Die Kunst der Rede, Leipzig 1901 (Mk. 1), empfohlen.

Digitized by Google

wissenschaft parallel zu studiren, man beginne mit der Wirtschaftsgeschichte und dem Studium der bereits genannten Grundrisse.

Bei der Wirtschaftsgeschichte hätte die englische der deutschen und diese der französischen voranzugehen. Ein — trotz einiger vorzüglichen Arbeiten — leider sehr wenig durchpflügtes Feld, auf dem noch viele Lorbeern zu holen sind, ist die österreichische Wirtschaftsgeschichte. Auch vergesse man die Wirtschaftsgeschichte unserer Zeit nicht, für die die musterhafteste Darstellung eines Spezialgebietes Webb's Geschichte des Trade-Unionismus (deutsch bei Dietz) ist. Keineswegs darf das wirtschaftsgeschichtliche Studium vernachlässigt werden. Die sozialen Wissenschaften sind heute wesentlich historische. Ein volles Begreifen der Gegenwart erfordert eine gründliche Erkenntnis der Lebensformen der Vergangenheit. Als erste Einleitung in die Wirtschaftsgeschichte empfehlen wir das vorzügliche Werk von Ashley, Englische Wirtschaftsgeschichte, übersetzt von Oppenheim (Mk. 14·80). Als Einführung in die deutsche Sozialgeschichte nennen wir Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, 4 Bände. Für die französische Wirtschaftsgeschichte fehlt es leider an einem einführenden Werk, trotz der vorzüglichen Einzelleistungen. Auch das Dictionnaire von Say-Chailley ist in historischer Hinsicht höchst unzureichend. Am besten entspricht diesem Zweck das Werk von Levasseur, Histoire des classes ouvrières et de l'industrie avant 1789 (völlig neue Auflage in 2 Bänden 1900), ferner die Werke über die französische Agrargeschichte von Doniol, Bonnemère u. A. — Jedenfalls beginne man mit dem Studium der englischen Geschichte, da diese einfacher, übersichtlicher und meist typischer ist, als die deutsche. Spezialliteratur über Wirtschaftsgeschichte wurde hier nicht gegeben, da beabsichtigt ist, diesem Aufsatz einen ähnlichen über das Studium der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, sowie der allgemeinen Soziologie folgen zu lassen.

Die jedem Nationalökonomen unentbehrliche Kenntnis der klassischen älteren Literatur eignet man sich am besten dadurch an, daß man etwa Smith', Ricardo's und Marx' Hauptwerke gründlichst studirt und auszieht und anläßlich einer größeren wissenschaftlichen Arbeit auf die Geschichte der betreffenden Theorien eingeht und durch solche Gelegenheiten die ältere Literatur allmählich kennen lernt.

Die wertvollsten Hinweisungen auf oft schon vergessene Schriftsteller findet man in Roschers Nationalökonomie. Wie in jeder Wissenschaft ist auch in der Nationalökonomie — ja hier ganz besonders — die Kenntnis der früheren Theorien und der Entwicklung der herrschenden von größter Wichtigkeit. Leider besitzen wir keine auf der Höhe der Wissenschaft stehende Geschichte der Nationalökonomie. Die zwei verbreitetsten Werke sind das höchst geringwertige Buch von Eisenhart und das durch schrullenhafte Schreibweise unlesbare Buch von Eugen Dühring. Die einzelnen literargeschichtlichen Artikel aus dem Handwörterbuch würden zusammengestellt eine Lücke ausfüllen. Insbesonders die älteren französischen Oekonomen enthalten eine Fülle der geistvollsten Bemerkungen, während die englische klassische Oekonomie und

Digitized by Google

das Hauptwerk Karl Marx', das in ihrer Methode geschrieben ist, eine unersetzliche Schule des nationalökonomischen Scharfsinnes bilden.

Sehr wichtig ist eine gründliche statistische Bildung. Zu diesem Ziel muß man von Anfang an sich an die Sprache der Zahlen gewöhnen, indem man die statistischen Tabellen und Belege, die man in nationalökonomischen Büchern findet, selbständig durchdenkt und keineswegs unbesehen die Folgerungen akzeptirt, die der Verfasser aus den Zahlen zieht. Man merke sich auch die Titel der zitirten statistischen Werke, um sich so allmählich eine Kenntnis der Quellen zu verschaffen, aus denen man zu schöpfen hat. Die unentbehrliche Kenntnis der Methoden und technischen Bearbeitung der Statistik erwirbt man sich am besten in praktischen „statistischen Uebungen" oder durch eine selbstständige Quellenarbeit in einem statistischen Bureau. Der Statistiker muß sich allmählich einen statistischen Instinkt erwerben, der ihm selbst bei Zahlen ohne Quellenangabe verräth, auf welche Genauigkeit sie Anspruch machen, welche Operationen er mit ihnen vornehmen darf, welche Methode eleganter zum Ziel führt, wie man durch Schätzungen nicht erreichbare Zahlen aus gegebenen konstruiren kann. Besonders die Auffindung geeigneter Schätzungsstützpunkte erfordert viel Spürsinn. Ein gewandter Statistiker kann aus einer Tabelle ebensoviel herauslesen, wie aus manchem Buch.

Außer diesen drei Grundlagen sozialwissenschaftlicher Bildung könnte man noch jede Wissenschaft in einer bestimmten Richtung als Hilfswissenschaft anführen. Die Kenntnis der Geschichte, Philosophie,[6]) Literatur, Kunst verleiht auch dem Nationalökonomen einen freieren Blick und eine bedeutende Ueberlegenheit gegenüber dem Nur-Oekonomen. Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, und ein Begreifen seiner Lebensformen und Lebensgesetze kann nur durch möglichst vielseitige Kenntnisse der Aeußerungen des menschlichen Geistes erzielt werden. Insbesonders die vergleichende Sprach- und Religions- und Rechtswissenschaft,[7]) die Volkskunde, Volkspoesie, aber andererseits auch die technischen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens, Kenntnisse der Agronomie, Technologie u. s. w. werden dem Sozialwissenschaftler unentbehrlich sein. Aus den Romanen

---

[6]) Wenigstens die prächtige Schrift Paulsens „Einleitung in die Philosophie" (Mk. 4·50) sollte jeder Sozialwissenschaftler lesen; er wird dann schon den „Appetit nach mehr" verspüren.

[7]) Vgl. bes. die Werke von Post, Leist, Maine u. A. und die „Zeitschrift für vergleich. Rechtswissenschaft". Es ist selbstverständlich jedem Nichtjuristen auch das Studium der juristischen Grundlagen sehr zu empfehlen, denn Recht und Wirtschaft stehen in steter Wechselwirkung. Einige Abhandlungen in Holtzendorff's Encyklopädie (systematischer Theil) sind wohl auch Laien zugänglich. Ebenso Birkmeyer, Enzyklopädie der Rechtswissenschaften. 1901. Die glänzendsten juristischen Schriften erfordern leider meist große technische Vorbildung. Für praktische Zwecke existiren ja viele populäre Handbücher des gegenwärtigen Rechts, die manchmal auch die Theorie streifen. Jedem Juristen aber sei, sobald er sein Romanum verdaut hat, das Werk Meister Jhering's, Scherz und Ernst in der Jurisprudenz (Mk. 3) dringend empfohlen. Er wird ihm vielleicht einmal die Rettung vor dogmatischer Verknöcherung zu danken haben. — Als praktisches Handbuch des gegenwärtigen österreichischen Rechts für Nichtjuristen sei Ingwer-Rosner's Handbuch des österreichischen Rechts. 1900 ff. (Wiener Volksbuchhandlung) empfohlen.

Digitized by Google

Tolstois, Zolas oder Maupassants lassen sich gewisse Seiten des modernen Lebens besser erkennen als aus dickleibigen Fachwerken. Vor Allem aber selbst sehen! Fabriken, technische Anlagen, soziale Institute, Museen bieten heute massenhaft Gelegenheit,[8]) mit eigenen Augen die Zeit zu sehen. Insbesonders die Zeitungen leuchten heute in jeden Winkel des modernen Lebens, in ihnen wird man die reichsten Quellen sozialwissenschaftlicher Erkenntnis unserer Zeit finden. Dann begnüge man sich aber nicht nach Spießerart nur ein Leibblatt und von diesem nur Leitartikel, Feuilleton und die Lokalchronik zu lesen, selbst der aufgeklärte Arbeiter liest heute mehrere Zeitungen. Der Student der sozialen Wissenschaft aber soll neben den bedeutendsten Revuen auch einige Tagesblätter,[9]) sowohl aus- wie inländische, verschiedener Richtung kennen. Man braucht nicht täglich alle Zeitungen, die das Café bietet, durchzufressen. Die telegraphischen Nachrichten sind ohnehin meist gleich, der Lokaltratsch und die gefühlvollen Feuilletons können auch wegbleiben, immerhin wird man in jedem Tagblatt zeitweise gute volkswirtschaftliche Artikel finden, die die Mühe des Durchsehens des Inhaltes mehrerer Blätter reichlich lohnen.

Auch aus politischen Versammlungen und volkswirtschaftlichen Diskussionen kann man oft wichtige Beobachtungen davontragen. Aber auch hier vermeide man Einseitigkeit und beherzige den alten deutschen Spruch:

Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede,
Man soll sie billig hören beede.

* * *

Ein solches Studium der Sozialwissenschaften wird gewiß nicht den Ruf rechtfertigen, den diese bei Ununterrichteten oder solchen, die ihre eigene Faulheit gerne billig vertheidigen, als trockene und uninteressante Gebiete genießen. Adolf Wagner hat die Bedeutung speziell der Nationalökonomie als „angewandter Psychologie" schön gekennzeichnet. Und das so viel weitere Gebiet der gesammten Sozialwissenschaften wird auch dem Suchenden die besten Werkzeuge zur Erkenntnis nicht nur des materiellen, sondern auch des geistigen Lebens der Menschheit bieten. — Der wahre Sozialwissenschaftler wird kein regeres Interesse fühlen, als das, der inneren Natur des Menschen, der Rassen, der Völker und geschichtlichen Epochen nachzuspüren. Der Handelstheil einer modernen Zeitung wird ihm dasselbe Interesse abgewinnen, wie die Diokletianische Taxordnung, die sozialen Ideale kühner Denker, deren Verwirklichung in noch ferne Zeiten fallen mag, ihn ebenso anregen und erleuchten wie die heiligen Gesänge einer grauen Vorzeit.

[8]) Der Sozialwissenschaftliche Bildungsverein in Wien machte in den Jahren 1899/1900 und 1900/1901 folgende Exkursionen: Ins Gewerbehygienische Museum, in die Oesterr. Schuckertwerke, ins Arbeiterheim der Jubiläumsstiftung, in die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt, in die Walter Crane-Ausstellung, in die Buchdruckerei „Vorwärts", in die Pittener Papierfabrik und in das Nußdorfer Brauhaus.

[9]) Gute volkswirtschaftliche Artikel bringen die „Frankfurter Zeitung", „Vorwärts" (Berlin), „Neue Freie Presse" (Wien), „Pester Lloyd" (Budapest), „Münchener Allgemeine Zeitung".

Digitized by Google

Anhang I.

Zusammenstellung einiger in die sozialen Hauptströmungen einführenden Schriften:

Es wird empfohlen, die gegebene Reihenfolge einzuhalten:

Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im XIX. Jahrhundert, 75 Pf.; Herkner, die Arbeiterfrage, 2. Aufl., Mk. 8 — (oder Lange, die Arbeiterfrage), Mk. 4; Ziegler, die geistigen und sozialen Strömungen des XIX. Jahrh., 1898, Mk. 10; Bebel, Frau und der Sozialismus 25. Aufl., Mk. 2; Engels, Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staates, Mk. 1; derselbe: die Entwicklung des Sozialismus von Utopie zur Wissenschaft, Mk. 1; Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft, 3. Auflage, Mk. 5·60; Engels, Lage der arbeitenden Klassen in England, Mk. 2; Teisen, das soziale Elend und die besitzenden Klassen in Oesterreich, Mk. 2; Göhre, drei Monate Fabriksarbeiter, Mk. 2; Hainisch, die Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, Mk. 3; Meyer, Kapitalismus fin de siècle, Mk. 7; Bastiat, ausgewählte Schriften, herausgeg. von Dr. Karl Braun-Wiesbaden 1880 (1. Band der deutschen Bibliothek volkswirtsch. Klassiker) Mk. 2·50; Kautsky, Marx' ökonomische Lehren, Mk. 1·50; derf. das Erfurter Programm, Mk. 1·50; Schultze-Gaevernitz der Großbetrieb ein wirtschaftl. und sozialer Fortschritt, Mk. 5·60; Waentig, gewerbliche Mittelstandspolitik 1898, Mk. 9·60; Bernstein, die Voraussetzungen des Sozialismus, Mk. 2; Kautsky, Bernstein und das sozialdemokr. Programm, Mk. 2; Naumann, Demokratie und Kaiserthum, Mk. 2.

* * *

Zur Orientirung über die geschichtlichen Begebenheiten des XIX. Jahrhunderts: Kaufmann, polit. Geschichte Deutschlands im XIX. Jahrhundert 1899. Ueber Oesterreich im XIX. Jahrhundert existirt kein zusammenfassendes Werk. Empfohlen werden: Bach, Geschichte der Wiener Revolution, Friedjung, Kampf um die Vorherrschaft, Springer, Geschichte Oesterreichs, Rogge, Oesterreich von Vilagos bis zur Gegenwart 1872/3, derselbe: Oesterreich seit der Katastrophe Hohenwarth-Beust 1879.

Eine knappe aber interessante Geschichte der politischen Bewegungen in allen Staaten gibt: Seignobos, Histoire politique de l'Europe contemporaine 1814—1896. Paris (Colin) 1897. Frks. 15.

Anhang II.

Zusammenstellung von Enzyklopädien und Werken allgemeinen Charakters. Einführende Literatur über einige Tagesfragen.

Zur Auffindung der Literatur über eine Frage und zur raschen Informirung bediene man sich stets des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften her. von Conrad, Elster, Lexis, Loening (7 Bände), 2. gänzl. umgearb. Auflage 1899 oder des kleineren Wörterbuchs der Volkswirtschaft, her. von Elster (1898), 2 Bände (20 Mk.).

Ausführliche Bibliographien erscheinen im Anhang zu den einzelnen

Digitized by Google

Bänden des Hand- und Lehrbuchs der Staatswissenschaften, begründet von Frankenstein (fortgesetzt von Heckel). Bis jetzt erschienen Bände über „Grundbegriffe", Geschichte des Sozialismus, Produktion und Konsumtion, Einkommen, Bevölkerungslehre und -politik, Verkehrswesen, Forst-, Jagd- und Fischereipolitik, Bergwesen, gewerbl. Urheberrecht, Arbeiterschutz, Handelspolitik, Versicherungswesen, einzelne Theile der Finanzwissenschaft, allgemeine Staatslehre und öffentliches Unterrichtswesen. — Die Spezialliteratur dieser Gebiete findet sich dort am vollständigsten.

Andere Enzyklopädien: Say et Chailley, Nouveau Dictionnaire d'Economie politique 2 vols, et suppl. (Paris, Guillaumin) — Palgrave, Dictionary of political economy (Macmillan). Vorzüglich durch wissenschaftliche Genauigkeit und praktische Anlage: Stammhammer, Bibliographie der Sozialpolitik, 1897 (18 Mk.), derselbe: Bibliographie des Sozialismus und Kommunismus, 1900. I. Bd. 26 Mk., II. Bd. 13 Mk. Mehr nach buchhändlerischen Gesichtspunkten, mit manchmal verfehlten Einreihungen, aber praktisch sehr nützlich und empfehlenswert: Mühlbrecht, Wegweiser durch die neuere Literatur der Rechts- und Staatswissenschaften, für die Praxis bearbeitet. 2. Aufl. Berlin 1893; Nachtrag, die Literatur von 1893—1900 enthaltend (1901).

Ferner: Staatslexikon von Bruder, Bachem, 1900 in Lieferungen (vom katholischen Standpunkt), Stegmann-Hugo, Handbuch des Sozialismus 1896 (4 Mk.) (sozialistisch, leider keine Literatur), Staats-Lexikon von Rottek-Welker (die erste Ausgabe für die Ansichten des vormärzlichen Liberalismus am wertvollsten). Den späteren Liberalismus repräsentiren: das Staatswörterbuch von Bluntschli-Brater 1870, (abgekürzte Ausgabe in 3 Bänden von Loening 1875) und Rentzsch, Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl. 1870.

Ferner die Hand- und Lehrbücher von Schönberg, Wagner, Roscher, Cohn, Philippovich, Schmoller, Conrad, Marshall, Leroy-Beaulieu, Jentsch u. A.; Spencer, System der Soziologie, deutsch von Vetter und derselbe: Einleitung in das Studium der Soziologie, Paulsen, System der Ethik, mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre 1889.

Als statistische Hauptwerke: Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre; Oettingen, Moralstatistik. 3. Aufl. Als statistisches „Uebungsbuch" vorzüglich zu empfehlen: Rauchberg, Berufs- und Gewerbezählung im Deutschen Reich 1901.

Nachschlagewerke: Mulhall, dictionary of statistics (Vorsicht!) Neumann-Spallart, Uebersichten der Weltwirtschaft, und am zuverlässlichsten und reichhaltigsten: The Statesmans Yearbook, London (Macmillan), bis jetzt 38 Jahrgänge (13 Mark). Die Ansichten der politischen Parteien finden sich im politischen A-B-C-Buch von Eugen Richter (liberal), 1895, 3 Mk.; im agrar. Handbuch (her. vom Bund der Landwirte), 4 Mk.; im konservativ. Handbuch (1898), 3 Mk.; Handbuch für nationalliberale Wähler (1897), 4 Mk.; Siebertz, politisch-soziales A-B-C-Buch (für Zentrumswähler), 1900 (5·50 Mk.); Handbuch für sozialdem. Wähler, 1898 (3 Mk.); Schippel, sozialdemo-

Digitized by Google

kratisches Reichstagshandbuch, Berlin 1901/2 (wissenschaftlich am wertvollsten). Für österreichische Fragen: Mischler-Ulbrich, österr. Staatswörterbuch 1897, 3 Bände.

Ziemlich viel österreichische und sozialistische Literatur, die in den genannten Bibliographien nicht vollständig erscheint, enthält der Katalog der Wiener Volksbuchhandlung, VI. Gumpendorferstraße 8. (Gratis erhältlich.)

Zur Zusammenstellung kleinerer Vorträge sind zu empfehlen die Sammlung: „Volkswirtschaftliche Zeitfragen", Vorträge und Abhandlungen, herausgegeben von der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin, zirka 180 Hefte à Mk. 1—2 (liberal); ferner die Berliner Arbeiterbibliothek, herausgegeben von Schippel, zahlreiche Hefte à 15 bis 20 Pfge. (sozialistisch); Göttinger Arbeiterbibliothek, herausgegeben von Naumann (nationalsozial); Soziale Streitfragen, herausgegeben von Damaschke, à 50 Pfge. (bodenreformlerisch); Sammlung gesellschaftswissenschaftlicher Aufsätze, herausgegeben von Fuchs, München, Nr. 1—18 (sozialistisch).

Populär geschrieben sind auch die „Internationale Bibliothek" (Dietz, Stuttgart), die vortrefflichen Social Science Series (Swan Sonnenschein, London), die Fabian Tracts (London).

Die Kataloge der genannten Bibliotheken besorgt jede Buchhandlung. (Vgl. auch Mühlbrecht a. a. O.)

Im Folgenden Literatur zu einigen wichtigen Tagesfragen:

Sozialismus. Einen guten Ueberblick über dieses unendlich große Gebiet geben die zwei kleinen Schriften von Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im XIX. Jahrh. (neueste Auflage), und Paul Kampffmeyer, Geschichte und Literatur der deutschen Sozialdemokratie, Nürnberg 1901 (40 Pfge.). Diese beiden Schriften geben eine so gute Einleitung in die sozialistische Literatur, daß wir hier auf die Aufzählung von Schriften verzichten können. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein ähnlich gearbeiteter Führer durch die klassische Oekonomie in Verbindung mit einer Darstellung der politischen und sozialen Strömungen, die reichen Schätze der älteren Nationalökonomie allgemein zugänglich machen würde. Zur Ergänzung vgl. die kritische Literaturübersicht von Diehl im Handwörterbuch der Staatswissensch. (neue Auflage), V. Band, S. 707 ff.

Frauenfrage. Lily Braun, Die Frauenfrage, 1901 (Mk. 10); Bebel, Die Frau und der Sozialismus, 25. u. ff. Auflagen (Mk. 2); Mill, Hörigkeit der Frau, übers. v. Hirsch, 1891 (Mk. 2); Rösler, Frauenfrage vom Standpunkt der Natur, Geschichte und Offenbarung, 1893 (Mk. 3·50); Key, Mißbrauchte Frauenkraft, 1898 (Mk. 1). Fortlaufende Literaturübersichten in den „Dokumenten der Frauen" (Wien). — Vorträge: Frauenarbeit, Befähigung der Frau, bürgerliche Ehe und freie Liebe (vgl. Gumplowicz gleichn. Broschüre), rechtl. und polit. Stellung der Frau, Frau und das Christenthum (Rösler-Bebel), Frau im Mittelalter (Bücher, Scherr, Weinhold), Mutterschaft und geistige Arbeit (gleichn. Buch von Gerhard und Simon, 1901).

Digitized by Google

Werttheorie. Aus der oft schwierigen und sehr weitläufigen Literatur nur einige schnell informirende Schriften: Fischer, Die Marx'sche Werttheorie (Berliner Arbeiterbibl.); Kautsky Karl, Karl Marx' ökonom. Lehren; Karl Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre; Dietzel Heinrich, Die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen (Conrads Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, neue Folge, Band XX); Böhm-Bawerk, Wert, Kosten und Grenznutzen, ebenda, III. Folge, Band III; Sombart W. in Brauns Archiv für soziale Gesetzgebung, Band VII; Bernstein, der III. Band des „Kapital" von Marx in der „Neuen Zeit", 13. Jahrg., 1. Band.

Unternehmerverbände, Trusts, Kartelle. Liefmann, Unternehmerverbände, 1897 (Mk. 5); Pohle, Kartelle, 1898 (Mk. 3·20).

Krisen. Bergmann, Wirtschaftskrisen, Geschichte der nationalökonom. Krisentheorien, 1895 (Mk. 9); Tugan-Baranowsky, Studien zur Theorie und Geschichte der Wirtschaftskrisen in England, 1900 (Mk. 8).

Gewerkschaftswesen. Siehe die in Kampffmeyer S. 41 zitirten Schriften; dazu noch Kulemann, Gewerkschaftsbewegung, 1899 (Mk. 10). Bezügl. Vorträge vgl. die einzelnen Kapitelüberschriften von Webbs Theorie und Praxis.

Arbeiterschutz. Herkner, Die Arbeiterfrage, 1. oder 2. Auflage; K. Frankenstein, Theorie und Politik des Arbeiterschutzes, mit reichhaltiger Bibliographie, 1896 (Mk. 11); Karpeles, Die englischen Fabriksgesetze in deutscher Uebersetzung, 1900 (Mk. 10); Schwiedland, Eine vorgeschrittene Fabriksgesetzgebung (Neu-Seeland), 1898 (Mk. 1·20); Braun, Arbeiterschutzgesetzgebung der europäischen Staaten, 1. Band: Deutsches Reich (Mk. 3); Herz, Arbeiterschutzgesetzgebung in Oesterreich, 1897 (Mk. 2); Rae, Der Achtstunden-Arbeitstag, übers. v. Borchardt, 1896 (Mk. 5); Brentano, Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung, 2. Aufl., 1893 (Mk. 1); Spyers the labour question (Uebersicht über die Ergebnisse der Royal Commission on Labour), 1894 (Mk. 3); ferner die Broschürenliteratur in Kampffmeyer a. a. O. S. 45. — Vorträge: Stand des Arbeiterschutzes in einzelnen Ländern, Erfolge der Achtstundenbewegung (vgl. Thurows gleichnamige Broschüre), Arbeiterschutz und Gewerkschaftswesen, Arbeiterschutz und Submissionswesen (Arbeiterschutz bei Vergebung öffentl. Arbeiten, Bericht des k. k. arbeitsstatist. Amtes, Wien 1900), Frauen- und Kinderarbeit und ihr Einfluß auf die Volksgesundheit (viel Material in den unzähligen Enquêten und sozialstatistischen Monographien, z. B. Singer über Nordböhmen, Teifen 2c.), Einfluß des Arbeiterschutzes auf die Produktionskosten (vgl. z. B. die in der zitirten Schrift von Brentano angeführten Thatsachen und Quellen). Zeitschriften: Soziale Praxis; Soziale Rundschau.

Kommunalpolitik. Prof. K. Bücher, Wirtschaftl. Aufgaben der modernen Stadtgemeinde, 1898, 30 Pf.; Adolf Damaschke, Vom Gemeindesozialismus, 4. Auflage, 1901, Mk. 1·50; C. Hugo, Städteverwaltung und Munizipal-Sozialismus

Digitized by Google

in England, 1897, Mk. 2; K. Trimborn und Dr. Otto Thissen, Thätigkeit der Gemeinden auf sozialem Gebiet, 1900; C. Hugo, Deutsche Städteverwaltung, 1901. — Zeitungen: Kommunale Praxis, herausgegeben von Dr. A. Südekum; Soziale Praxis, herausgegeben von Dr. Francke. — Vorträge: Hygienische Aufgaben, Arbeiterpolitik, Sozialismus und Gemeindeverwaltung ꝛc.

Wohnungsfrage. Dr. C. Sinzheimer, Die Arbeiter-Wohnungsfrage, 1902 (Mk. 1); Louis Cohn, Wohnungsfrage und Sozialdemokratie, 1900 (Mk. 1·30); Friedrich Engels, Zur Wohnungsfrage, 1887; Schriften des Vereines für Sozialpolitik, Band 30, 31, 94—7; Dr. Paul Voigt, Grundrente und Wohnungsfrage in Berlin, 1901; ferner die unter Kommunalpolitik genannten Schriften. — Vorträge: Ursachen der modernen Wohnungsnoth, Maßnahmen dagegen, städtische Grundrente.

Handelspolitik. Van der Borght, Handel und Handelspolitik, 1900 (Mk. 17·50); Ehrenberg, Handelspolitik, 1900 (M. 1·50); Handels- und Machtpolitik, herausg. von Schmoller, Sering, Wagner, 1900, 2 Bände (Mk. 2); Grunzl, Handbuch der Handelspolitik, 1898; Kautsky, Handelspolitik und Sozialdemokratie (30 Pf.); Schippel, Grundzüge der Handelspolitik (Mk. 5); Schriften der Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen, 1898—1901; Schriften des Vereines für Sozialpolitik. Band 49—51, 57, 91/3.

Agrarische Fragen. Brentano, Agrarpolitik, 1897, Mk. 3; Buchenberger, Agrarwesen und Agrarpolitik, 1892; oder desselben kürzeres Werk: Grundzüge der deutschen Agrarpolitik, 1899, Mk. 8; Kautsky, Die Agrarfrage, 1899, Mk. 5; David, Landwirtschaft und Sozialismus (liegt noch nicht vor); Hertz, Agrarische Fragen im Verhältnis zum Sozialismus, 1899, Mk. 2; derselbe, Agrarfrage und Sozialismus, 1901 (systematischer als die vorhergehende Schrift, aber ohne Material), 50 Pf.; Brentano, Gesammelte Aufsätze, 1899. — Vorträge: Groß- und Kleinbetrieb in der Landwirtschaft (Kautsky, David, Hertz); die ländliche Arbeiterfrage (bes. nach Kautsky, dazu noch Knapp und von der Goltz); landwirtschaftliche Genossenschaftsbewegung (Hertz, Ertl-Licht); Agrarstaat und Industriestaat (Ad. Wagners gleichnamige Schrift, Brentano in der „Hilfe", 1901, „Nation", 1900/1901); Bodenreform (Henry George, Fortschritt und Armuth [Reclam], Konr. Schmidt in der Berliner Arbeiterbibliothek); das bäuerliche Erbrecht (Brentano, Aufsätze); Wehrkraft und Landwirtschaft (Brentano-Kuczinsky, Grundlagen der deutschen Wehrkraft, 1900).

Genossenschaftswesen. Adele Gerhard, Konsumvereine und Sozialdemokratie, 1896, 25 Pf.; Kautsky, Konsumvereine und Arbeiterbewegung, 1897; Oppenheimer, Siedlungsgenossenschaft, 1896 (nur die Kapitel über die Genossenschaftsformen); Webb-Potter, Britische Genossenschaftsbewegung, 1893, Mk. 4; Crüger, Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, 1892; Vandervelde in Brauns „Archiv", Band 1901. — Für technische Einzelheiten: Oppermann-Haentschke, Handbuch für Konsumvereine, 1898; fortlaufende Berichte über die Genossenschaftsbewegung und Anderes in den „Sozialistischen Monatsheften" und den

Digitized by Google

vorzüglichen „Wochenberichten der deutschen Großeinkaufsgesellschaft“ (vierteljährlich 75 Pf.). — Vorträge: Genossenschaftsformen (nach Oppenheimer, Webb); Genossenschaftsbewegung in einzelnen Ländern, Genossenschaften und Arbeiterbewegung (Verhältnis zu Gewerkschaften, Arbeitszeit ꝛc.); Lehren des Genossenschaftswesens für den Sozialismus (Webb; Bernstein, Voraussetzungen). Für die englische Bewegung vgl. das ausgezeichnete Jahrbuch „Cooperative Wholesale Societies Annual“ (Mk. 4), das reich illustrirt zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen enthält.

Erziehung (bes. Volksbildung). Natorp, Sozialpädagogik, 1899, Mk. 6; Reyer, Prof. Ed., Handbuch des Volksbildungswesens, 1896, Mk. 4; Schultze Ernst, Volksbildung und Volkswohlstand, 1899, Mk. 1·60; Russell, Volkshochschulen in England und Amerika, 1895; Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, Nr. 18 (Erziehung des Volkes); Zentralblatt für Volksbildungswesen (Teubner), ab 1900; Mößler, Oesterreichische Volksschulzustände, 1897, 50 Pf.; Ziegler, Der deutsche Student, Vorlesungen, 5. Aufl., Mk. 3·50; Protokoll der Mittelschul-Enquête, veranstaltet von der Redaktion der „Wage“, Wien, 1898, 85 Pf., enthält höchst interessante Vorträge über österreichisches Mittelschulwesen.

Rassenfrage, Judenfrage, Antisemitismus. Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, übers. von Schemann, 1898 bis 1901; Chamberlain, Grundlagen des XIX. Jahrh., 1902, 3. Aufl.; Antwort von H. C. „Die Grundlagen des XIX. Jahrh.“, Pierson, 1901; Fritsch, Antisemiten-Katechismus, 25. Aufl., 1893; Düring, Judenfrage, 4. Aufl., 1892; Stöcker, Christlich-sozial, 2. Aufl., 1890; Boenigk, Grundzüge zur Judenfrage, 1894; Leroy-Beaulieu, Die Juden und der Antisemitismus, deutsch von Vincenti, Wien, 1893; Antisemitenhammer, herausgegeben von Schrattenholz, viel Material, Düsseldorf, 1894; Herzl, Der Judenstaat, 1896; Coudenhove, Dr. Heinrich Graf, Das Wesen des Antisemitismus, 1901; Lombroso, Juden und der Antisemitismus, deutsch von Kurella, 1894; Die Juden in Deutschland, Berlin, 1896/97, 1. Band: Kriminalität. 2. Band: Juden als Soldaten.

(Oesterreichische) Nationalitätenfrage. (Obwohl diese Frage mehr ins Gebiet der politischen Wissenschaft gehört, sei sie ihrer großen Aktualität und ihrer vielfachen Berührung mit sozialen Fragen hier genannt.) Protokolle des (Kremsierer) Verfassungsausschusses, herausg. von Springer 1886; Fischhof, Oesterreich und die Bürgschaften seines Bestandes, 1869; derselbe, Der österr. Sprachenzwist, 1888; Hainisch, Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, 1892; Herkner, Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, 1893; Wittelshöfer, Politische und wirtschaftliche Gesichtspunkte in der österr. Nationalitätenfrage (die drei letztgenannten vom sozialen Gesichtspunkte); Hron, Deutschnationale Politik, 1892; Kramař, Das böhmische Staatsrecht (S.-A.), 1896; Synopticus, Staat und Nation (mit Bibliographie), Wien, 1899; Payer O. W., Nationale Demokratie und internat. Sozialdemokratie in den „Deutschen Worten“, 1899;

Digitized by Google

Fischl, Das österr. Sprachenrecht, 1901. Ferner „Zeit" (Wien), Jahrg. 1895 ff.; „Deutsche Worte" ꝛc. Vom sozialen Gesichtspunkt ist die kleine Herkner'sche Schrift (Separatabdruck aus den „Deutschen Worten") die interessanteste und zusammenfassendste.

Alkoholismus. Dr. Herm. Blocher, Die Alkoholfrage im Verhältnis zur Arbeiterfrage; Prof. Dr. G. Bunge, Die Alkoholfrage; Prof. Dr. A. Forel, Alkohol und Geistesstörungen; Dr. A. Frick, Der Einfluß der geistigen Getränke auf die Kinder; Prof. Dr. J. Gaule, Der Lebensgenuß ohne Alkohol; Otto Lang-Zürich, Alkoholgenuß und Verbrechen; Preis jeder Broschüre 10 Pf.; Dr. Rudolf Wlassak, Gegen den Alkohol, Preis 20 Heller; Dr. E. Vandervelde, Alkoholismus und Arbeitsbedingungen in Belgien, Preis 20 Heller; derselbe Alkoholismus und Sozialismus, Flugblatt, 2 Heller; Dr. Grotjahn, Alkoholismus nach Wesen, Wirkung, Verbreitung, 1898, Mk. 6; Dr. med. H. Hoppe, Die Thatsachen über den Alkohol, 168 Seiten und 56 Tabellen, Mk. 4; Dr. med. A. Smith, Die Alkoholfrage und ihre Bedeutung für Volkswohl und Volksgesundheit, Mk. 2·80.

Währungsfrage. Arendt, Leitfaden der Währungsfrage, 18. Aufl., 1898, Mk. 1 (konservativ); Bamberger, Stichworte der Silberleute, 2. Aufl., 1893 (liberal); Schippel, Währungsfrage und Sozialdemokratie, 1896, 30 Pf. (sozialistisch): ferner sind von populären Schriften zu empfehlen: Währungsbibliothek, herausg. vom Verein zum Schutz der deutschen Goldwährung, Bonz, Stuttgart, neun Broschüren à 50 Pf. (1895—98); Schriften des deutschen Vereines für internationale Doppelwährung, (1886—94), 22 Hefte (zwischen 50 Pf. und Mk. 2); Helfferich, Geschichte der deutschen Münzreform, 1898.

* * *

Absichtlich wurde aus jedem Gebiet nur eine möglichst kleine Anzahl von einführenden Schriften genannt. Wer ein oder zwei dieser Bücher liest, lernt die Literatur ja von selbst kennen. — Die durch den Druck hervorgehobenen sind die populärsten, deren Kenntnis der Vortragende bei den Hörern voraussetzen sollte. Wenn etwa ein Diskussionszirkel gebildet wird, so empfiehlt es sich, daß diese Schriften (meist Broschüren) von jedem Theilnehmer gelesen werden, damit jeder an dem Gedankenaustausch theilnehmen kann. — Hinweisen möchte ich noch auf ein bei uns sehr vernachlässigtes Gebiet, das aber eine reiche Quelle staats- und sozialwissenschaftlicher sowie psychologischer Erkenntnis ist. Ich meine das Gebiet der Memoiren, Biographien und Reisewerke. Von ersteren seien Bismarcks „Gedanken", Bambergers „Erinnerungen", Krapotkins „Memoiren eines Revolutionärs", 1900, genannt. Ungemein reichhaltig ist die englische Biographienliteratur. Eine intimere Bekanntschaft mit den großen Staatsmännern, Theoretikern, Gelehrten ist zum Verständnis ihrer Werke und Thaten und derart zum Verständnis der Zeit ebenso wichtig, wie das Begreifen der Massenfaktoren, das die Wirtschaftsgeschichte vermittelt.

Digitized by Google

Charakterbilder aus der Geschichte des Sozialismus und Kommunismus.

Von **Leo Kestenberg** (Reichenberg).

IX. und X.

Karl Marx und Friedrich Engels.

Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts fand Deutschland und besonders Preußen nur als Militärstaat im Konzert der Weltmächte Beachtung. Der „Vormärz" mit seinen schmachvollen Machthabern, unter denen Metternich den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nimmt, das Meiste zur Befestigung der Reaktion gethan zu haben, brachte über Deutschland eine Periode der völligen Versumpfung, sowohl des politischen, als auch des wirtschaftlichen Lebens. Dieser Zustand erfuhr vor allem dadurch eine Besserung, daß sich im Jahre 1834 die früher durch Zollschranken schroff von einander geschiedenen Staaten zu einem Zollverein verbanden, der mittelbar auch den plötzlichen Aufschwung des kapitalistischen Industriesystems zur Folge hatte. Die kapitalistische Erzeugungsweise, fußend auf den großen Erfindungen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, welche erst die Ausnützung der in Massen zur Verfügung stehenden Hände erlaubten, hat auch in Deutschland, wie schon längst in England und Frankreich, die Gesellschaft vollkommen revolutionirt und in zwei feindliche Lager getheilt: das der kapitalistischen Ausbeutung und das der proletarischen Arbeit. Während die Vertreter der ersteren Gesellschaftsklasse, halb unbewußt, einen Ring zur Wahrung ihrer Interessen schließen, begnügt sich das geeinigte, klassenbewußte Proletariat nicht mit der Abwehr einzelner Uebergriffe, wie sie früher besonders in der chartistischen Bewegung versucht wurde, welche sich mit der Gewährung voller Koalitionsfreiheit, des Normalarbeitstages und des allgemeinen Wahlrechts begnügen wollte, sondern die Arbeiterschaft war von bedeutenden Männern auf rein wissenschaftlicher Grundlage davon überzeugt worden, daß sie die Trägerin bahnbrechender Ideen sei, welche die Emanzipation nicht nur der Arbeiterklasse, sondern des Menschengeschlechtes überhaupt aus seinen bisherigen beschränkten Verhältnissen herbeiführen sollen. In Deutschland begann die Verbreitung dieser Denkweise mit der Agitation Weitlings und in bedeutend wirksameren Formen mit dem Auftreten Lassalles. Die Reihe der welthistorischen Männer, welche die Grundlage zu unserer heutigen gewaltigen, durch nichts mehr aufzuhaltenden Bewegung gelegt haben, findet ihren glanzvollen Abschluß in den Lichtgestalten Marx und Engels, deren Wirken nicht nur für die Erhebung des deutschen, sondern des gesammten internationalen Proletariats von maßgebendem Einfluß war, die sich dadurch also ein Verdienst um die „Höherzüchtung" der Menschheit erworben haben, das uns berechtigt, sie den Größten aller Zeiten an die Seite zu stellen.

Karl Marx wurde am 5. Mai 1818 in Trier als Sohn eines jüdischen Rechtsanwaltes geboren, der jedoch kurz nach Karls Geburt

Digitized by Google

mit seiner Familie zum Christenthume übertrat, durch ein Edikt gezwungen, welches alle Juden in den Reichslanden bei Strafe der Verbannung zur Annahme der Taufe zwang. Nachdem Karl an der Universität Rechtswissenschaft und Philosophie studirt hatte, trat er im Jahre 1842 — und hiemit beginnt seine öffentliche Laufbahn — in die Redaktion der „Rheinischen Zeitung" ein, deren ununterbrochener Kampf für die Demokratie gegen das vormärzliche Deutschland schon im folgenden Jahre durch das Verbot des Weitererscheinens von der Regierung in brutaler Weise unterdrückt wurde. Marx übersiedelte nun nach Paris, wo er die deutsch-französischen Jahrbücher herausgab, in denen er eine Abhandlung über die Hegel'sche Philosophie und eine andere über die Judenfrage veröffentlichte. In dem Essay über die Hegel'sche Philosophie hatte sich Marx bereits völlig von dem damals allgemein herrschenden dogmatischen Idealismus freigemacht und verkündete einen konsequenten Materialismus. In der Abhandlung über die Judenfrage spricht Marx seine Ansicht dahin aus, daß nur die gesellschaftliche Emanzipation der Juden, ihre völlige Gleichstellung, die Gesellschaft vom jüdischen Schacher befreien könne.

Während seines Pariser Aufenthaltes lernte Marx Friedrich Engels kennen, der im Jahre 1820 in Barmen als Fabrikantensohn von seinen Eltern gezwungen wurde, seinen geplanten ökonomischen Universitätsstudien zu entsagen und zuerst in Bremen, später in England eine Kaufmannsstelle anzunehmen. In England war er auch Mitarbeiter des „Nordstern", des Parteiorganes der damaligen chartistischen Arbeiterpartei, und des „New Moral World", welcher die Ideen Robert Owens vertrat. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland berührte er auch Paris und schloß dort mit Marx jenen herrlichen Freundschaftsbund, der bis an Marx' Lebensende ungetrübt fortdauerte. Ihr erstes gemeinsames Werk erschien unter dem Titel „Die heilige Familie", eine Streitschrift gegen den philosophischen Idealismus. Die Hegel'sche Philosophie bedeutet gegenüber den früheren Systemen deutscher Philosophen Kants, Fichtes, Schellings zweifellos einen wesentlichen Fortschritt und wirkte schon durch die Einführung des Grundsatzes der fortschreitenden Entwicklung auf das damalige Geistesleben revolutionirend ein. Unter dem Einflusse Hegels stehen auch, von Marx und Engels abgesehen, Heine, Feuerbach, Weitling, Lassalle u. a. m. Die Verbreitung der mikroskopischen Wissenschaft hatte aber dem Hegelianismus, der die realen Vorgänge der Hauptsache nach als Abbilder von Ideen erklärte, die Grundlage entzogen, nachdem jetzt die fortgeschrittene Naturwissenschaft eine materialistische Erklärung der physischen Erscheinungen nicht nur möglich, sondern für den Unbefangenen geradezu selbstverständlich machte. Der Bekämpfung dieses veralteten und überwundenen, von den Nachfolgern Hegels außerdem noch verwässerten Systems war die oben erwähnte Schrift Marx' und Engels' gewidmet. Nachdem sie sich auf diese Weise von den idealistischen Schrullen ihrer Zeit befreit hatten, gingen die beiden Freunde daran, die materiellen Verhältnisse zu studiren und sich mit politischer Oekonomie zu beschäftigen. Die erste Frucht dieser Studien war Engels' „Die Lage der arbeitenden Klassen in

Digitized by Google

England", 1845 erschienen. Bis dahin war der Sozialismus eine theoretische Wissenschaft, die mit der praktischen Arbeiterbewegung nur wenig Fühlung hatte. In diesem Werke wurde der Idee zum erstenmal Ausdruck verliehen, daß der Sozialismus nur von der Arbeiterklasse verwirklicht werden könne und daß jede auf Erfolg rechnende Arbeiterbewegung sozialistisch sein müsse. Kurz nach Erscheinen der „Lage der arbeitenden Klassen" wurde Marx aus Paris auf Antreiben der von ihm in der Presse scharf angefeindeten preußischen Regierung ausgewiesen und die beiden Unzertrennlichen begaben sich nach Brüssel, wo sie ihr für den Sozialismus so bedeutsames, sowohl praktisch als auch theoretisches Wirken entfalteten. Einerseits war Marx mit seinem gegen gewisse halbanarchistische Lehrsätze des Franzosen Proudhon gerichteten „Das Elend der Philosophie" betitelten Werke beschäftigt, andererseits traten er und Engels damals dem weitverbreiteten Kommunistenbunde näher, der auch früher unter dem Namen „Bund der Gerechten" der Schauplatz von Weitlings Thätigkeit gewesen war.

Allein war noch unter dem Einflusse Weitlings dieser Verein ein Geheimbund von Verschwörern, so wurde er jetzt durch die Einwirkung der durch Uhrmacher Moll für den Bund gewonnenen Marx und Engels eine politische Organisation zum Zwecke der Propaganda sozialistischer Ideen. Von diesem Bunde erhielten auch Marx und Engels den Auftrag, die Parteigrundsätze auf wissenschaftlicher Grundlage zusammenzustellen und zu veröffentlichen. So entstand das „Kommunistische Manifest", welches kurz vor der Februarrevolution veröffentlicht und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Den Gedankengang dieses grundlegenden Werkes erläutern, hieße die Fundamente des modernen wissenschaftlichen Sozialismus darstellen. Wir begnügen uns daher, die jedem klassenbewußten Arbeiter so geläufigen Schlußworte des herrlichen Werkes hierherzusetzen: „Die Proletarier haben nichts zu verlieren, als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt Euch!" Ebenso wie die Prophezeiungen der „Lage der arbeitenden Klassen in England" nahezu ausnahmslos in späterer Zeit in Erfüllung gingen, erkennt man auch die Weitsichtigkeit des kommunistischen Manifestes am besten daran, daß die von Marx für die nächste Zukunft vorausgesagte bürgerliche Revolution thatsächlich schon zwei Tage nach der Veröffentlichung des Manifestes zunächst in Paris ausbrach und sich bald einem verheerenden, zugleich aber auch reinigenden Waldbrande gleich über ganz Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Italien ausbreitete. Kaum war nach Brüssel die Nachricht gedrungen, daß auch die Arbeiterbataillone an der Revolution unter Louis Blancs Führung thätigen Antheil nehmen, als Marx sofort nach Paris eilte, um seine ganze, bedeutungsvolle Kraft für den Sieg der edlen Sache einzusetzen; als aber auch in Deutschland die Revolution ihr dräuendes Haupt erhob, da zog es Marx unwiderstehlich in die Heimat, zumal er in Paris, wo noch immer die für Marx schon seit langem überwundenen Lehren des älteren französischen Sozialismus die Situation beherrschten, nichts auszurichten vermochte. Die Niedermetzelung der Pariser Arbeiter im Juni bewies, wie richtig Marx auch hier die

Digitized by Google

Lage beurtheilte. Er begab sich also im März nach Köln, um dort die vor fünf Jahren unterdrückte „Rheinische Zeitung" unter dem Namen „Neue Rheinische Zeitung" mit Hilfe seiner Freunde und Gesinnungsgenossen Engels, Wolff, Freiligrath, Lassalle wieder erstehen zu lassen. Die Geschichte der „Neuen Rheinischen Zeitung" ist die Geschichte des Jahres 1848, der gesammten übrigen, theils liberalen, theils kleinbürgerlichen Presse gegenüber vertrat sie allein die sozialistischen Ideen des Proletariats. Das Jahr 1848 enthüllte den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, es zeigte aber auch die politische Unfähigkeit des Kleinbürgerthums, des sogenannten Mittelstandes, der nur durch politische Demokratie und Wohlfahrtsinstitutionen die Lösung der sozialen Frage anbahnen, mithin die Massenarmuth nicht vernichten, sondern nur lindern will. Zudem ist er auch rein reaktionär, da er an der, durch den Fortschritt der Technik unmöglich gewordenen handwerksmäßigen Produktionsweise festhält und so das Rad der Weltgeschichte zurückzudrehen bestrebt ist. Nachdem Marx den unausbleiblichen Bankerott der bürgerlichen Gesellschaft voraussah, hütete er sich, mit ihr gemeinschaftliche Sache zu machen, und forderte unablässig die Arbeiterschaft zum selbständigen klassenbewußten Kampfe für ihre soziale und politische Befreiung auf. Aber eben diese scharfe Haltung allen übrigen Parteien gegenüber machte die „Neue Rheinische Zeitung" zum bestgehaßten Blatte Deutschlands, was Marx und Engels aber selbstverständlich in ihrem unerschrockenen Kampfe keinen Augenblick beirrte. So kam es, daß unter dem Jubel und Freudengeschrei der „liberalen" und „demokratischen Freiheitshelden" das kühnste und daher beste Blatt der Revolutionszeit am 19. Mai 1848 von der Regierung verboten wurde. Die letzte Nummer erschien auf rothem Papiere gedruckt und trug an der Spitze Freiligrath's Gedicht:

„Kein offener Hieb in ehrlicher Schlacht,
Mich fällten die Nücken und Tücken,
Mich fällte die schleichende Niedertracht!"

Da unter solchen, jede freie Geistesthätigkeit unterbindenden Verhältnissen in Deutschland nichts mehr zu erhoffen war, begab sich Marx nach Paris, während Engels an der verzweifelten Erhebung Süddeutschlands gegen die Reaktion thätigen Antheil nahm. Allein mit barbarischer Gewalt, die an die berüchtigten Raubkriege Ludwigs XIV. in denselben Gegenden erinnert, wurde der Aufstand geschlagen. Engels schrieb hierüber: „Diese Komödie hat ein trauriges Ende genommen dank dem Blutdurste der Kontrerevolution. Dieselben Krieger, die auf dem Marsch oder dem Schlachtfelde mehr als einmal von panischem Schrecken ergriffen wurden, sie sind in den Gräben von Rastatt gestorben wie Helden. Kein einziger hat gebettelt, kein einziger hat gezittert. Das deutsche Volk wird die Füsilladen und die Kasematten von Rastatt nicht vergessen; es wird die großen Herren nicht vergessen, die diese Infamien befohlen haben, aber auch nicht die Verräther, die sie durch ihre Feigheit verschuldeten: Die Brentanos von Karlsruhe und Frankfurt." („Die deutsche Reichsverfassungskampagne" von Fr. Engels,

Digitized by Google

„Neue Rheinische Zeitung", politisch-ökonomische Revue, redigirt von Karl Marx, 1850. 3. Aufl. S. 80.)

Nach dem Mißlingen des badisch-pfälzischen Aufstandes begab sich Engels, gewarnt vor den Verfolgungen der siegreichen Reaktion, über Genua und Gibraltar zu Schiff nach London, wohin unterdessen auch Marx von Paris aus gekommen war. Von London aus führten die beiden Unermüdlichen die „Neue Rheinische Zeitung" als Monatsschrift noch einige Zeit weiter, in der von bedeutenden Artikeln Engels' Aufsätze über die englische Zehnstundenbill und über den großen deutschen Bauernkrieg von 1525 nennenswert sind. In letzterem ist diese heute noch viel zu sehr unterschätzte Bewegung zum erstenmale vom Standpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung aus dargestellt, und daher in der Lage, wesentliche Irrthümer der früheren Geschichtsschreiber z. B. Zimmermann's berichtigen zu können. Ebenso ist auch Engels' Aufsatz über die englische Zehnstundenbill hochbedeutend. Diese im Jahre 1847 vom Parlament beschlossene Bill, welche den Zehnstundentag in England gesetzlich einführte, liefert einen schlagenden Beweis für die Rückständigkeit Oesterreichs, wo erst seit dem Jahre 1899, besser seit dem Brünner Streik, die Arbeiterschaft für eine Forderung zu kämpfen begann, die in England seit 53 Jahren Gesetz ist.

In dieser Zeit begann Marx seine Studien auf dem Gebiete der politischen Oekonomie, von denen wir wohl sagen können daß sie kein Zweiter mit einem derartigen Aufwande von wissenschaftlichem Fleiß, Gründlichkeit und Scharfsinn betrieben hat. England war das geeignetste Land zu derartigen Studien, da gerade dort das kapitalistische Industriesystem sich am schnellsten entwickelt hat. Außerdem bot auch die riesige Bibliothek des „Britischen Museums" eine ganz außerordentliche Fülle von einschlägiger Literatur, die Marx im Verlaufe von Jahrzehnten vollständig durchgearbeitet hat. Die erste Frucht dieser Studien war die im Jahre 1859 erschienene „Kritik zur politischen Oekonomie". Aber die Thätigkeit von Marx und Engels blieb nicht auf die bloße Theorie beschränkt. Nicht nur sind in dieser Zeit und kurz nachher eine große Anzahl von Zeitungsaufsätzen und Broschüren entstanden, sondern das Jahr 1863 brachte die Begründung der „Internationale", eines der bedeutsamsten Ereignisse in der Geschichte der Sozialdemokratie. — Die Niederwerfung und Knebelung der heldenmüthig kämpfenden Polen seitens Rußlands unter Mithilfe Oesterreichs und Preußens hatte in der deutschen, französischen und englischen Arbeiterschaft eine berechtigte Entrüstung hervorgerufen und als in London eine große Massenversammlung zum Zwecke einer Sympathiekundgebung für die unglücklichen Polen abgehalten wurde, entsandten auch die französischen Arbeiter einige Delegirte nach London. Ganz naturgemäß wurde hier der Solidarität des internationalen Proletariats Ausdruck gegeben und der Gedanke, einen allgemeinen Organisationsverein zu begründen, angeregt. So wurde denn im Frühling des Jahres 1864 in Anwesenheit englischer, französischer, deutscher, polnischer und amerikanischer Arbeiterdelegirter die „internationale Arbeiterassoziation" begründet. Marx entwarf ihr Programm in der sogenannten „Inaugural-Adresse". Durch die

Digitized by Google

Gründung der „Internationale" hat das klassenbewußte Proletariat Marx' Aufruf im kommunistischen Manifest: „Proletarier aller Länder vereiniget Euch!" beantwortet. Und während die „Internationale" die Gedanken des wissenschaftlichen Sozialismus hinaustrug in die Arbeiterwelt, schuf Marx ihr das „Kapital". Im Jahre 1867 erschien der erste Band dieses Werkes, dem die ganze Literatur der politischen Oekonomie der neueren Zeit nichts an die Seite zu stellen hat. Während aber der Sozialismus durch seine unerschütterliche Basis, durch das „Kapital" unbesiegbar geworden war, hat seine damals mächtigste Organisation, die „Internationale", mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Unter völliger Ignorirung der materialistischen Geschichtsauffassung, die durchgreifende Umwälzungen nur aus der Natur der Produktionsverhältnisse heraus für möglich hält, glaubten der Russe Bakunin und einige seiner Anhänger durch die „Propaganda der That", d. h. durch das wahnwitzige Mittel, alle Mächtigen und Reichen durch Mord zu beseitigen, die soziale Revolution herbeiführen zu können. Selbstverständlich wurden diese „Anarchisten der That" aus der „Internationale" ausgeschlossen.

Im Gefolge des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 erhob sich in Paris der Kommuneaufstand, der einige Forderungen des Sozialismus zu verwirklichen suchte. Die „Internationale" hatte an dem Ausbruch der Erhebung keine Schuld, wohl aber konnte sie in ihrem Laufe ihre Unterstützung nicht versagen. Indes auch dieser schon von vornherein den Keim des Todes in sich tragende Aufstand wurde niedergeschlagen, in einer Weise, die zeigte, daß dem Proletariate gegenüber die liberale Bourgeoisie an blutiger Grausamkeit den feudalen Aristokraten nichts nachgibt. Die Geschichte dieses kommunalen Aufstandes schrieb Marx unter dem Titel „Der Bürgerkrieg in Frankreich". Die Niederlage der Kommune hatte, wenn auch nur für kurze Zeit, die Zurückdrängung der sozialistischen Partei zur Folge, und die „Internationale" litt unter diesem unheilvollen Ereignis noch mehr als unter den Einflüssen Bakunins. So beschloß der Haager Kongreß der „Internationale" auf Antrag Marx' im Jahre 1873 die Verlegung der Leitung und Wirksamkeit der „Assoziation" nach Amerika. Uebrigens durfte die „Internationale Assoziation" ohne der Bewegung des Proletariats zu schaden, vom Schauplatze verschwinden, nachdem sie ihre welthistorische Aufgabe erfüllt hatte. Diese Aufgabe hat darin bestanden, in dem internationalen klassenbewußten Proletariat das Gefühl der Solidarität seiner Interessen zu erregen. Und in der That waren schon in allen vorgeschrittenen Ländern Arbeiterparteien entstanden, die sich die Pflege dieses Gedankens zur Pflicht gemacht hatten. In Deutschland vornehmlich begann eine herrliche Entfaltung der sozialdemokratischen Idee platzzugreifen, als es endlich gelungen war, auf dem Einigungskongreß zu Gotha im Jahre 1875 eine einige sozialdemokratische Partei zu schaffen, indem sich die Anhänger Lassalles mit den bisher in der „Internationale" organisirten Anhängern Marx' zu einer Partei verbanden. Die Vereinigung geschah auf der Grundlage des sogenannten „Gothaer Programms", welches später auf dem Erfurter Parteitage

Digitized by Google

(1891) unter dem Namen „Erfurter Programm" weiter ausgestaltet wurde, und das auch noch heute die Ziele und Forderungen der deutschen Sozialdemokratie ausspricht. Für die Entwicklung dieser Partei hatte aber der Gothaer Kongreß dieselbe Bedeutung, wie später für die österreichische Sozialdemokratie der Hainfelder Parteitag. In dieser Zeit, in der Marx den bewunderungswürdigen Erfolg seiner Lebensarbeit zu sehen begann, arbeitete er unermüdlich weiter an seinem Hauptwerke, dem „Kapital". Es sollte ihm aber nicht vergönnt sein, den zweiten und dritten Band selbst zu Ende zu führen; harte Schicksalsschläge, vor allem der Tod seiner inniggeliebten Frau und seiner Lieblingstochter Jenny, beugten den sonst so starken Mann umsomehr, als er selbst aufgerieben durch allzu emsige wissenschaftliche Arbeit den Keim einer tödtlichen Krankheit in sich trug. Am 14. März 1883 starb Karl Marx. An seiner Bahre standen die Millionen des klassenbewußten Proletariats der ganzen Welt, von der erhebenden Hoffnung getragen, die er ihnen gegeben.

Engels war die schwierige Aufgabe zugefallen, Marx' plötzlich unterbrochene Thätigkeit fortzusetzen; er sagt hierüber, sich selbst eine nur zu bescheidene Rolle anweisend: „Ich habe mein Leben lang zweite Violine gespielt und glaubte es zu einiger Virtuosität darin gebracht zu haben und ich war verdammt froh, daß ich dabei eine so gute erste Violine hatte wie Marx. Jetzt aber, wo ich in die Vertretung der Theorie selbst erste Violine spielen soll, muß ich mich sehr in Acht nehmen, daß ich mich nicht blamire." Und trotz dieser rührenden Bescheidenheit war Engels' Thätigkeit nach Marx' Tode größer als je. Seine Hauptaufgabe war die Sammlung und Herausgabe von Marx' unvollendet gebliebenen Werken, vor allem des zweiten und dritten Bandes des „Kapital", die an wissenschaftlicher Bedeutung dem ersten nichts nachgeben. Von Engels' eigenen Werken wäre außer einer großen Anzahl von kleinen Broschüren in erster Reihe sein Hauptwerk „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft" zu nennen, neben dem „Kapital" das bedeutendste Werk des Sozialismus.

Genannt sei noch blos das 1884 erschienene Werk „Ursprung der Familie", des Privateigenthums und des Staates, welche uns auch Gelegenheit gibt, der geradezu unglaublichen Vielseitigkeit dieses Mannes zu gedenken, die ihn befähigte, erfolgreich sich auf philosophischem, nationalökonomischem, politischem, naturwissenschaftlichem, philologischem und selbst auf kriegswissenschaftlichem Felde zu bethätigen. In dem „Ursprunge der Familie" erhärtet Engels die materialistische Geschichtsauffassung durch die Mittheilungen der Forschungen des Engländers Morgan, der unabhängig von Marx durch seine Studien auf dem Gebiete der Urgeschichte der Menschheit zum historischen Materialismus gekommen war. In diesem Werke weist Engels nach, daß die heutige auf dem Privateigenthum und der jetzigen Form der Familie basirende Gesellschaftsordnung nicht von Ewigkeit her existire, sondern bei den sogenannten Kulturvölkern aus rein äußerlichen Ursachen vor wenigen Jahrtausenden allmählich entstanden ist, während sie bei Völkern mit andern Lebensbedingungen theilweise heute noch nicht erreicht wurde.

Digitized by Google

Wenn also die heutige Gesellschaftsordnung das Produkt einer weltgeschichtlichen Entwicklung ist, so muß sie im weiteren Fortschritte der Geschichte, sobald ihre materiellen Grundlagen verschoben sind, einer höheren Gesellschaftsordnung weichen. In der Aera des Kapitals hat diese Verschiebung auch thatsächlich schon begonnen, und es wird daher in nicht allzuferner Zeit die Begründung einer anderen höheren Gesellschaft zur geschichtlichen Nothwendigkeit.

So war Engels bis an sein Lebensende für den Ausbau des wissenschaftlichen Sozialismus und seiner praktischen Verwirklichung unablässig thätig. Ihm war es aber auch vergönnt, die wachsenden Erfolge der internationalen Sozialdemokratie begrüßen zu können, und als er sein Ende herannahen fühlte, konnte er ruhig sein kampferfülltes, aber auch sieggekröntes Leben schließen in der bestimmten Hoffnung, die er noch in einer seiner letzten Reden der Arbeiterschaft zurief: „Parteigenossen, ich bin überzeugt, Ihr werdet auch fernerhin Eure Schuldigkeit thun.“ Friedrich Engels starb in London am 4. August 1894.

Das Bedeutendste, was der wissenschaftliche Sozialismus diesen beiden Geistesheroen zu verdanken hat, ist die Lehre von der materialistischen Geschichtsauffassung und deren konsequente Durchführung. Der historische Materialismus, d. h. die Lehre, daß nicht die von einzelnen ihre Zeit beherrschenden Persönlichkeiten vertretenen Ideen, sondern die materiellen Verhältnisse das bestimmende Moment in der Geschichte aller Völker sind, konnte nur in dem Zeitalter des industriellen Kapitals entdeckt werden; denn obwohl auch schon die frühere Geschichte eine ununterbrochene Reihe von Klassenkämpfen aufweist, so war doch die gesellschaftliche Struktur bis zur französischen Revolution viel zu komplizirt, als daß diese Thatsache hätte anerkannt werden können. Als aber die Entwicklung des kapitalistischen Systems die ganze Gesellschaft in zwei große, einander schroff gegenüberstehende Klassen theilte, waren die materiellen Vorbedingungen für die epochemachende Erkenntnis des geschichtlichen Materialismus gegeben. In der Entwicklung der Wissenschaft aber erscheint die materialistische Geschichtsauffassung als das Mittel, durch welches die rein abstrakte Entwicklungstheorie im praktischen Leben zur Anwendung kommt. Man hatte nämlich seit Kant begonnen, die Dinge nicht als von Ewigkeit her existirend und in alle Ewigkeit hin fortdauernd zu betrachten, sondern in der Natur ein fortdauerndes Entstehen, Wachsen und Vergehen zu sehen. Der große deutsche Philosoph Kant sah zuerst ein, daß die Erde nicht immer in ihrer heutigen Gestalt existirte, sondern mit allen ihren Bergen und Thälern, Meeren und Flüssen durch Abkühlung eines ungeheuren Feuerballes entstanden ist. An diese sogenannte Kant-Laplace'sche Theorie schließt nicht nur die Geologie an, welche das allmähliche Entstehen der Erdkruste zu erforschen hat, sondern auch die gesammten übrigen Naturwissenschaften bis zu ihrer vorläufigen Abgrenzung durch Darwins Abstammungslehre. Schon Goethe ahnte, daß die allgemeinen Naturgesetze auch in dem Leben der Menschheit ihre Anwendung finden:

„Nach ewigen, ehernen großen Gesetzen müssen wir Alle unseres Daseins Kreise vollenden.“

Digitized by Google

Hegel sprach es endlich mit aller Entschiedenheit aus, daß die Weltgeschichte nicht eine Reihe zufällig aufeinander folgender Ereignisse, sondern ein regelmäßig fortschreitendes organisches Ganzes sei. Aber Hegel, der idealistische Philosoph, sah in den herrschenden Ideen das leitende Prinzip, aus dem die materiellen Verhältnisse sich ergeben. Marx erst erwarb sich das unsterbliche Verdienst, indem er erkannte, daß Hegel das thatsächlich bestehende Verhältnis auf den Kopf gestellt hat, da in Wirklichkeit die materiellen Verhältnisse das Gegebene, die künstlerischen, philosophischen und religiösen Ideen das daraus Resultirende sind. Das Beste und Kürzeste, was wir noch zu der materialistischen Geschichtsauffassung bemerken könnten, sind vielleicht die wenigen Worte, die Engels am offenen Grabe seines großen Freundes sprach: „Wie Darwin das Gesetz der Entwicklung der organischen Natur, so entdeckte Marx das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte: Die bisher unter ideologischen Ueberwucherungen verdeckte einfache Thatsache, daß die Menschen vor allen Dingen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion u. s. w. treiben können; daß also die Produktion der unmittelbaren materiellen Lebensmittel und damit die jedesmalige ökonomische Entwicklungsstufe eines Volkes oder eines Zeitabschnittes die Grundlage bildet, aus der sich die Staatseinrichtungen, die Rechtsanschauungen, die Kunst und selbst die religiösen Vorstellungen der betreffenden Menschen entwickelt haben und aus der sie daher auch erklärt werden müssen. — Nicht wie bisher geschehen, umgekehrt."

Die Erkenntnis der materialistischen Geschichtsauffassung hat nicht nur die gesammte Wissenschaft revolutionirt, sondern ist auch die Grundlage des heutigen Sozialismus geworden. Sie ist es, die uns lehrt, daß der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat die Aufgabe unserer Zeit ist.

Die Ursachen des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit, den ungeheuren Kampf zwischen beiden hat Marx vor Allem in seinen ökonomischen Schriften dargelegt. Er hat uns die Entstehung des industriellen Kapitals daraus erklärt, daß der Wert der vom Arbeiter erzeugten Waren größer ist, als der Arbeitslohn, in Arbeitszeit umgesetzt, daß blos ein Theil der vom Lohnarbeiter geleisteten Arbeitszeit dem Lohne entspricht, der andere Theil der Arbeitszeit mithin unbezahlt ist. Der Mehrwert also, den der Arbeiter dem Unternehmer über das Aequivalent seines Lohnes erzeugt, ist die Quelle des industriellen Reichthums; er ist desto größer, je länger die Arbeitszeit und je kleiner der Lohn ist. Die einzelnen Kapitalien wachsen aber nicht gleichmäßig, sondern die größeren vermehren sich weit mehr als die kleineren. Das Wachsthum der Großindustrie gibt das Handwerk und Kleingewerbe unrettbar dem Verderben preis und stößt das Kleinbürgerthum in das Proletariat hinab; jeder Fabrikant vernichtet durch die Konkurrenz zehn andere und bringt ihre Kapitalien an sich. So kommt schließlich der ganze riesig angewachsene Reichthum der Gesellschaft in die Hand einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Kapitalisten; in gleichem Maße wie ihr Reichthum, wächst aber auch die Macht und Erbitterung des

Digitized by Google

geeinten, organisirten Proletariats. Die Stunde des Privateigenthums schlägt: Die Gesellschaft erklärt das Eigenthum der Wenigen für ihr Eigenthum, für den Besitz Aller. Dies braucht nicht auf einmal zu geschehen, sondern mag allmählich erkämpft werden, ist aber jedenfalls der erste Schritte zur Begründung einer Gesellschaft, in der es keine Bourgeois und keine Proletarier mehr gibt. „Das ist," sagt Engels, „der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Nothwendigkeit in das Reich der Freiheit."

Literarische Anzeigen.

264. Die Arbeitseinstellungen und Aussperrungen in Oesterreich während des Jahres 1900. Herausgegeben vom k. k. arbeitsstatistischen Amte im Handelsministerium. Wien. A. Hölder. 1901. 301 S.

Vorliegende Publikation weist über die im Laufe des Jahres 1900 vorgefallenen Arbeitseinstellungen und Aussperrungen in Oesterreich 303 Ausstände und 10 Aussperrungen aus. Von den 303 Arbeitseinstellungen wurden 1003 Betriebe mit 156.237 beschäftigten Arbeitern betroffen; von letzteren streikten 105.128, d. i. 67·29%, gezwungen feiern mußten 7737 Arbeiter. Von den Ausständigen gehörten 93.918 dem männlichen und 11.210 dem weiblichen Geschlechte an; 97.564 nahmen die Arbeit wieder auf, entlassen wurden 2658, den Betrieb verließen freiwillig 4879, für die Entlassenen wurden 4346 Arbeiter neu aufgenommen. Hinsichtlich der Verwaltungsgebiete entfallen die meisten Ausstände auf Böhmen, das mit 35·97% aller Ausstände an der Bewegung partizipirt; sodann folgt Niederösterreich mit 25·41%, Mähren mit 7·59 u. s. f. Vergleicht man das Jahr 1900 mit dem Vorjahre, so hat in der Zahl der Arbeitseinstellungen wie in der Zahl der betheiligten Betriebe eine geringe Abnahme, hinsichtlich der Zahl der ausständigen Arbeiter aber eine bedeutende Zunahme stattgefunden, da im Jahre 1899 311 Ausstände in 1330 Betrieben vorfielen, an denen sich aber nur 54.763 Arbeiter betheiligten. Unter den von Streiks betroffenen Betrieben waren 523 Großbetriebe und wurde die Textilindustrie 56mal, der Bergbau 40mal, die Industrie in Holz- und Schnitzwaren und Kautschuk 34mal, die Bekleidungs- und Putzwarenindustrie 27mal, die Metallverarbeitung 26mal, das Baugewerbe 23mal und die Industrie in Leder, Häuten, Borsten, Haaren und Federn 20mal von Ausständen betroffen. Der Rest der Ausstände vertheilt sich auf eine Reihe anderer Erwerbszweige. Ihrem Beginne nach fielen in das Frühjahr 115 Ausstände mit 20.415 Ausständigen, in den Sommer 72 Ausstände mit 6735 Ausständigen, in den Herbst 44 Ausstände mit 3138 Ausständigen und in die Wintermonate 72 Ausstände mit 74.840 Ausständigen. Der längste Streik währte 270 Tage, die durchschnittliche Dauer einer Arbeitseinstellung betrug 14·56 Tage. Von sämmtlichen Ausständen waren 12·87% Gruppenstreiks, d. h. betrafen eine Mehrheit von Unternehmungen, 87·13% waren auf ein einziges

Digitized by Google

Unternehmen beschränkte Einzelnstreiks. 216 Ausstände stellen sich als Angriffs-, 50 als Abwehrstreiks dar; der Rest ist in dieser Hinsicht unbestimmbar. 61 Fälle (d. i. 20·13% aller) endeten mit vollem Erfolge der Arbeiter, 106 (d. i. 34·98%) ohne Erfolg, bei 136 Fällen (d. i. 44·89%) war ein theilweiser Erfolg zu verzeichnen. 4891 streikende Arbeiter (d. i. 4·65%) hatten einen vollen, 10.316 (d. i. 9·81%) hatten keinen und 89.921 (d. i. 85·54%) hatten einen theilweisen Erfolg. Was die Veranlassungen im Einzelnen betrifft, so war die Unzufriedenheit mit den Löhnen die häufigste, dieselbe trat bei 152 Ausständen als Motiv hervor; zunächst kommen ihr die Unzufriedenheit mit der Arbeitsdauer in 69 Fällen und die Entlassung von Arbeitern in 36 Fällen. Den Veranlassungen entsprechend treten die Lohnfragen unter den Forderungen hervor. Lohnforderungen überhaupt wurden 221mal in 347 Betrieben von 94.856 streikenden Arbeitern gestellt. Dabei handelte es sich um die Aufrechthaltung der bestehenden Löhne in 24 Fällen mit 1447 Arbeitern, und zwar führte diese Forderung 11mal zu vollem, 1mal zu theilweisem Erfolge und blieb 12mal erfolglos. Eine Erhöhung der Taglöhne oder Akkordsätze wurde 184mal von 93.000 Arbeitern, und zwar 36mal mit vollem, 86mal mit theilweisem und 62mal ohne Erfolg angestrebt. Forderungen, die Arbeitszeit betreffend, wurden insgesammt 117mal von 84.511 streikenden Arbeitern gestellt. Die Aufrechthaltung der bestehenden Arbeitszeit erscheint darunter 5mal von 367 streikenden Arbeitern gefordert, die Kürzung der täglichen Arbeitszeit 99mal von 81.288 streikenden Arbeitern, und zwar 41mal mit vollem, 21mal mit theilweisem und 37mal ohne Erfolg. Unter den sonstigen Forderungen treten jene am meisten hervor, welche Fragen der Arbeits- oder Dienstordnung betreffen oder die Wiederaufnahme der Strikenden bezwecken. Der bekannten intensiven Streikbewegung im böhmischen, mährischen und schlesischen Kohlenreviere lag die Forderung der Einführung des Achtstundentages zu Grunde; neben dieser Forderung wurden von den Ausständigen noch Forderungen anderer Art erhoben, die hauptsächlich auf die Erlangung einer Lohnerhöhung, freier Deputatkohle, freien Gezähes, freien Geleuchtes und freier Sprengmittel gerichtet waren. Die im Wege des Streiks durchgesetzten Lohnerhöhungen variiren außerordentlich. Das nachgewiesene Minimum beträgt 2%, das Maximum 30%. Bei der erzielten Herabsetzung der Arbeitszeit handelte es sich in über 40% der erhobenen Fälle um die Erreichung des Zehnstundentages, in mehr als 38% der Fälle um die Erlangung einer noch kürzeren Arbeitsdauer. Dem Bergbau und der Industrie gingen im Jahre 1899 durch Streiks über 3 Millionen Arbeitstage verloren, den Arbeitern eine Verdienstsumme von über K 10,000.000. Neben den Arbeitseinstellungen fanden im Jahre 1900 auch 10 Aussperrungen in 58 Betrieben mit 5324 beschäftigten Arbeitern statt. Sie betrafen 4036 Arbeiter, d. i. 75·81% aller beschäftigten, von denen 3703 wieder zur Arbeit zugelassen wurden. Neu erscheint im vorliegenden Jahrgange der Statistik ein Nachweis über die Einhaltung, beziehungsweise Nichteinhaltung der Kündigungsfristen, über die infolge der Ausstände vorgenommenen Arretirungen,

Digitized by Google

Verhaftungen, Abschiebungen, Ausweisungen, sowie gerichtlichen und polizeilichen Abstrafungen und schließlich über die vor und nach Ausbruch des Streiks abgehaltenen, aufgelösten und verbotenen Versammlungen. Außerdem wurde die zusammenfassende Betrachtung über die sich in den nämlichen Betrieben wiederholenden Konflikte erweitert. Aus ihr geht insbesondere hervor, daß im Jahre 1900 27 Betriebe, in der Periode 1894—1900 als Ganzem genommen 387 Betriebe von wiederholten Ausständen betroffen wurden. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Statistik wie in den Vorjahren neben der detaillirten beschreibenden Darstellung jedes einzelnen Falles und den rekapitulirenden Uebersichten eine große Anzahl von auf die einzelnen Konflikte bezughabenden Dokumenten und Belegen enthält, wie Erklärungen der Arbeiterschaft, Protokolle über die Beilegung von Streiks u. s. w. In diesem Anhange findet sich auch eine zusammenhängende, mit bezüglichen Dokumenten belegte Darstellung des Streiks der Kohlenbergbauarbeiter vor, welcher sowohl hinsichtlich seiner Dauer als auch seines Umfanges — der Ausstand fiel in die Zeit vom 2. Jänner bis 17. April 1900 und nahmen an demselben mehr als 65.000 von den bei den betroffenen Betrieben beschäftigten ca. 87.000 Arbeitern theil — als der größte bisher in Oesterreich zum Ausbruche gelangte Arbeitskonflikt erscheint.

265. Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. Vornehmlich nach den preußischen Staatsakten. Von Heinrich v. Sybel. Volksausgabe. Verlag von R. Oldenbourg. München und Berlin. 7 Bände in Ganzleinen geb. Preis Mk. 24·50.

Die Verlagsbuchhandlung hat es unternommen, eine neue billige, jedoch unverkürzte Ausgabe des 1890—94 erschienenen Werkes zu veranstalten, die im Gegensatz zu der früheren, deren Preis Mk. 66·50 betrug, nur noch Mk. 24·50 für die sieben geschmackvoll in Ganzleinen gebundenen Bände kostet. Bekanntlich ist das Sybel'sche Werk von ganz besonderer Bedeutung dadurch, daß dem Verfasser zur Benützung für sein Werk seinerzeit die Archive des auswärtigen Amtes und des preußischen Ministeriums, die vor und auch nach Sybel keinem Historiker zugänglich waren, in anzuerkennender Liberalität weit geöffnet wurden. Aus diesem überreichen Materiale hat Sybel ein authentisches Bild der Entwicklung des Deutschen Reiches und der seiner Aufrichtung vorhergegangenen Kämpfe gezeichnet und uns damit einen so vielseitigen und tiefen Blick in die zeitgenössische Geschichte ermöglicht, wie es keinem Volk in gleichem Maße geboten ist. Die Erlaubnis zur Benützung genannter Archive wurde Sybel in der Aera Caprivi noch vor der Bearbeitung der Bände 6 und 7 allerdings wieder entzogen. Einerseits war jedoch für diese die Friedensjahre umfassenden Bände die Benützung der Akten mehr entbehrlich, und anderseits fand Sybel eine äußerst wertvolle Unterstützung in dem Fürsten Bismarck, der sein Interesse an dem Werke durch zahlreiche persönliche Mittheilungen bekundete und vor Drucklegung der beiden Bände eigenhändig berichtigte, was ihm hiezu Veranlassung gab. Ueberhaupt stellt das Sybel'sche Geschichtswerk gewissermaßen einen authentischen geschichtlichen Kommentar zu den „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten dar. Den Besitzern

Digitized by Google

letzteren Werkes wird daher die Sybel'sche Geschichte besonders wertvoll sein, zumal ein gut bearbeitetes Namen- und Sachregister das sofortige Nachschlagen über alle Fragen der Geschichte und Politik der behandelten Zeit gestattet.

Der I. Band dieses Werkes enthält zunächst Rückblicke auf die ältere deutsche Geschichte, welche in scharfen Zügen das Wesentliche herausheben. Mit der stürmischen Bewegung des Jahres 1848 beginnt alsdann die eigentliche Geschichtserzählung. Im wesentlichen beschäftigt sich dieser Band mit den Versuchen des deutschen Volkes selbst, sich eine einheitliche Verfassung zu begründen, und mit dem Verhalten der Regierungen gegenüber dieser populären Bestrebungen. Bis ins Einzelne hinein ist hier auf breitester Grundlage ein Bild davon entworfen, aus welchen Gründen diese Versuche gescheitert sind und wie dann auch die preußische Regierung vergeblich versuchte, durch einen engeren Bund innerhalb des weiteren wenigstens zu einer theilweisen Einigung des Gesammtvaterlandes zu gelangen. Daß auch dieses Bestreben erfolglos blieb, dafür ist nach Sybels Resultaten die energische Haltung der preußischen Regierung, vor Allem aber der Abfall der Mittelstaaten verantwortlich zu machen. So kam es, daß das Streben Preußens, zu einer einflußreicheren Stellung innerhalb des Bundes zu gelangen, zu der tiefen Demüthigung der Olmützer Punktation führte,

Der II. Band beginnt mit der tiefsten Erniedrigung Preußens, mit der Unterwerfung in Olmütz. Das Hauptinteresse fällt jetzt naturgemäß auf die Verhandlungen der deutschen Regierungen untereinander, da nach dem traurigen Ende der Frankfurter Nationalversammlung das Volk selbst einer direkten Vertretung seiner Gesammtinteressen ermangelte und nur mittelbar durch die Bestrebungen des deutschen Nationalvereins seinem sehnenden Verlangen nach Einheit und Freiheit Ausdruck verleihen konnte. So ist für diesen Band in noch höherem Maße als für den ersten das Studium der preußischen Staatsakten von entscheidendem Erfolge gewesen. Neben diesen diplomatischen Verwicklungen und Verhandlungen, welche namentlich von dem Augenblicke an, da Bismarck im preußischen Staatsdienste zu wirken beginnt, eine immer wachsende Bedeutung gewinnen, nehmen vor Allem die inneren Konflikte der preußischen Regierung mit der Volksvertretung, unter denen der Verfassungskonflikt wegen der Heeresreform am Anfang der Regierung König Wilhelms I. eine hervorragende Rolle spielt, umsomehr das vornehmste Interesse in Anspruch, als über diese Vorgänge noch heute die Anschauungen je nach der Parteistellung des Einzelnen sehr verschieden sind. Der klägliche Ausgang des deutschen Fürstentages in Frankfurt ist der Gegenstand des letzten Kapitels dieses Bandes. Mit diesem, unter so kühnen Hoffnungen unternommenen letzten Versuche waren die friedlichen Mittel zur Bundesreform erschöpft. Die Auseinandersetzung der beiden Großmächte, deren Interessenkampf seit dem westphälischen Frieden den Gang der deutschen Geschichte bestimmte, erfolgte auf dem Schlachtfelde.

Der III. Band ist ausschließlich der schleswig-holsteinischen Angelegenheit gewidmet, in der ja der Angelpunkt der deutschen Frage

Digitized by Google

lag und in deren glücklicher Führung die Ueberlegenheit des Fürsten Bismarck zum erstenmal für alle Welt sichtbar in die Erscheinung trat. In Fülle neuer Informationen übertrifft dieser dritte Band seine beiden Vorgänger ohne Frage noch um ein Erhebliches, während zugleich die Einheitlichkeit des Gegenstandes der Gestaltungskunst des Verfassers das dankbarste Feld bot. Die Erzählung beginnt bei der vom Bundestage beschlossenen Exekution (1. Oktober 1863) und schließt mit dem Wiener Frieden (30. Oktober 1864), umfaßt also nur die Geschichte eines Jahres.

Der IV. Band ist der Vorgeschichte des großen Krieges von 1866 gewidmet. Eine hervorragende Rolle in dieser Vorgeschichte spielen Italien, von dessen Einheitsbestrebungen Sybel ein anschauliches Bild entwirft, und Frankreich, das hier auf diplomatischem Gebiete bereits Niederlagen erleidet, die später auf den Schlachtfeldern von Gravelotte und Sedan eine noch verhängnisvollere Wiederholung finden sollten. Die Bemühungen Frankreichs, den von Tag zu Tag mächtiger werdenden Einheitsdrang Deutschlands und Italiens gewaltsam mit Hilfe einer verschlagenen, jeder sittlichen Grundlage entbehrenden Politik zu unterdrücken, erwiesen sich nicht nur erfolglos, sondern bewirkten im Gegentheil die schnellere Konsolidirung jener Staaten.

Der V. Band führt uns mitten in die kriegerischen Operationen des Jahres 1866. Der Verfasser entwirft ein fesselndes Bild von dem Verlaufe der großen Schlachten. Die von ihm gegebene Darstellung der Schlacht von Königgrätz zeichnet sich durch eine wundervolle Klarheit und Plastik aus. Ueber den kriegerischen Ereignissen wird der Hand in Hand mit denselben gehende diplomatische Feldzug nicht vergessen.

Der VI. Band bringt ein Bild der deutschen Entwickelung vom Herbst 1866 bis zum Frühjahr 1868. Er behandelt in zwei Büchern, Buch 21 und 22 — „Norddeutscher Bund" und „Reform des Zollvereins" betitelt — die deutsche Geschichte von den Anfängen des norddeutschen Bundes bis zu den Wahlen zum Zollparlament, zeigt uns die politischen Zustände, die Strömungen und Stimmungen im alten und im neuen Preußen, in dem norddeutschen Bunde und in den süddeutschen Staaten und führt uns die Ereignisse in ihrem Zusammenhang mit den allgemein europäischen Verhältnissen vor.

Der VII. Band behandelt zuerst innere Angelegenheiten Preußens und des Nordbundes (die Verhandlungen des preußischen Landtags, des norddeutschen Reichstags und des Zollparlaments, die Anfänge der sozialistischen Bewegung durch Lassalle, diese freilich in fast lächerlicher Verzerrung, u. s. w.), um dann zu dem Hauptereignis des Jahres 1869 und des ersten Halbjahres 1870, den Vorbereitungen Napoleons III. zu einem Kriege gegen Preußen und den Anfängen der Kriegsoperationen von 1870, überzugehen. Wenn das Werk auch von einem gewissen einseitigen Standpunkte aus geschrieben ist, so gehört es doch zu den wertvollsten Geschichtsbüchern unserer Zeit und ist unentbehrlich zu derem Studium. Der Preis ist wirklich niedrig, die Ausstattung hübsch.

266. Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin. Von Dr. Oscar Stillich. Berlin-Bern. Akademischer Verlag für

Digitized by Google

soziale Wissenschaften, Dr. John Edelheim. 1902. 443 S. Mk. 5, geb. Mk. 7·50.

Eine Dienstbotenfrage hat es zu allen Zeiten gegeben. Wir können sie in der Literatur zurückverfolgen bis ins Mittelalter. Die Dienstboten werden uns als faul, untreu, leichtfertig und impertinent geschildert. Die Klagen über schlechte Dienstmägde sind der ewig wiederkehrende Refrain in den Erörterungen und Diskussionen der Hausfrauen bis auf unsere Tage. Welches sind die Ursachen dieser Erscheinung? Diese Frage liegt den Untersuchungen zu Grunde, die Doktor Stillich hier publizirt. Der Verfasser geht von der Erkenntnis aus, daß die eigenthümlichen Charakterzüge sozialer Klassen das Produkt der Lebensbedingungen sind, unter die sie versetzt werden. Eine Analyse der Zustände, unter denen die Dienstboten arbeiten und leben, ergibt daher den Schlüssel zum Verständnis ihrer Eigenschaften und diktirt gleichzeitig die Richtung, die die Reform einzuschlagen hat, will man zu leidlicheren Zuständen gelangen. Von den 1·3 Millionen Dienstboten des Deutschen Reiches entfällt der zwanzigste Theil auf Berlin. Die Lage dieses Bruchtheils wird vom Verfasser an der Hand enquêtarischer Feststellung möglichst genau und vorsichtig zu erfassen gesucht. So erfahren wir z. B., daß von den an der Enquête betheiligten Mädchen 51·5% über 16 Stunden täglich arbeiten, daß unter diesen wieder die „Mädchen für Alles" am ungünstigsten dastehen, ungünstiger als Hausmädchen und Köchinnen, daß sie aber trotzdem schlechter bezahlt werden als diese. In Bezug auf die Reform heißt es (S. 145): „Es ist nothwendig, einmal die Festlegung der freien Zeit durch Gesetz und zweitens die Verminderung der Arbeitszeit durch die Nutzbarmachung der modernen Technik für den Haushalt." In Bezug auf die Schlafstätten werden die ans Unglaubliche grenzenden Zustände eingehend geschildert und schließlich konstatirt, daß von ihnen zu klein sind 43%, mäßig 34%, genügend 23%. Zu den letzteren werden die Wohnräume mit über 40 cm^3 Luftraum gerechnet. Auch über die Beköstigung der Berliner Dienstboten wird eine Anzahl von Fällen mitgetheilt. So urtheilt z. B. ein Mädchen (S. 178/9): „Man war nicht satt und nicht hungrig", und ein anderes schreibt: „Wir können uns satt essen, aber mit dem Fleisch, von dem die Suppe gekocht ist, es wird dann aufgebraten und dazu kommt ein Krümchen von dem, was die Herrschaft ißt". Außer den Elementen des freien Dienstvertrages schildert der Autor die Ueberreste der alten Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, an denen das moderne Dienstverhältnis noch so reich ist. Da darf das Mädchen nicht ohne Erlaubnis der Herrschaft ausgehen, es darf keine Besuche empfangen, keine Zeitungen lesen. Bei Widersetzlichkeiten kann es sogar von der Herrschaft gezüchtigt werden. Daß diese Verhältnisse keinen Nährboden für das Wachsthum der Moralität der Dienstboten abgeben, ist selbstverständlich. Von den 1900—1901 in Berlin unter polizeiliche Kontrole gekommenen 1689 öffentlichen Mädchen waren 60% direkt oder indirekt aus dem Dienstbotenberufe hervorgegangen. Danach ist „der sittliche Einfluß der herrschaftlichen Häuser auf die Dienstboten sehr gering, weit geringer als der Halt, welcher den Fabrik-

Digitized by Google

arbeiterinnen durch ihre Kameradinnen geboten wird". (S. 252.) Weitere Belege hierfür gibt Dr. Stillich auch an der Hand der Zahlen für die unehelichen Geburten der Dienstboten. „In Berlin hat jedes 20. Dienstmädchen ein uneheliches Kind." (S. 261.) Die Zustände, unter denen die Berliner Dienstmädchen meistens, von Ausnahmen abgesehen, gehalten werden, haben sie frühzeitig mobilisirt. Häufiger Stellenwechsel erscheint als das einzige, meistens leider illusorische Mittel zur Verbesserung der Lage. Die Mädchen für Alles wechseln am häufigsten. Die Mittel, die von den Herrschaften in Anwendung gebracht werden, um den Stellenwechsel zu reduziren und einzuschränken, werden einer scharfen Kritik unterzogen. Der Gesindebelohnungs- und Unterstützungsfonds kommt dabei nicht besser weg als die „Prämiirung treuer Dienstboten" von Seiten der Hausfrauenvereine. Die Mißstände beim Abschlusse des Dienstvertrages und die private Stellenvermittlung bieten eine Fülle sozialpolitisch interessanten Stoffes, und das Gleiche gilt von dem Kapitel über die Dienstbücher. Es wird gezeigt, daß diese den Herrschaften wenig oder nichts nützen, den Dienstboten aber viel schaden können. Es gibt auch nicht ein logisch wertvolles Argument für ihre Beibehaltung. Die Abschaffung dieser Bücher ist eine Nothwendigkeit. Es wird dies noch näher illustrirt an der ein ganzes Kapitel umfassenden Geschichte eines Berliner Dienstmädchens, die eine Anzahl typischer Züge enthält, Bilder aus dem Familienleben der bürgerlichen Klassen gibt, die Seele und die Empfindungen eines dienenden Mädchens analysirt und die Motive begreiflich zu machen sucht, die in Berlin zu einer Dienstbotenbewegung geführt haben. Im Anschluß daran wird untersucht, was bisher von den Frauen zur Lösung der Schwierigkeiten gethan worden ist. Im Mittelpunkt steht die Ausbildung bei einer praktischen Hausfrau oder in einer Haushaltungsschule. Schließlich wendet sich das Werk den heute noch bestehenden Gesindeordnungen zu, die als die letzten Schatten einer ständischen Rechtsauffassung in das 20. Jahrhundert hineinragen. Ueberall ist der Dienende dem gewerblichen Arbeiter gegenüber benachtheiligt. Die Gesindeordnungen sind „ein versteinertes, der wohlthätigen Säure des heutigen gesellschaftlichen Produktionsprozesses widerstrebendes Ueberbleibsel" (S. 385). Auf Grund dieser Darstellung wird die Tendenz begreiflich, daß die Mädchen den Hausdienst mit der Fabriksarbeit vertauschen. Diese Bewegung wird nicht eher zum Stillstand kommen, als bis auch der häusliche Dienst zum Gegenstand sozialpolitischer Reformen gemacht wird, und zwar in dem Sinne, daß die Dienstboten ihrer wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Stellung nach immer mehr den Fabriksarbeitern gleichgestellt werden. In diesem Sinne enthält das Buch eine Fülle von Anregungen.

267. Drei Schwestern. Drama in vier Akten. Von Anton Tschechow. Deutsch von August Scholz. Berlin. Dr. John Edelheim. 1902. 130 S. Mk. 1. Geb. Mk. 2.

General Prosorow ist vor einem Jahre gestorben. Er hat zehn Jahre lang eine Artillerie-Brigade in einer entlegenen Garnison Ost-Rußlands kommandirt, nachdem er früher in Moskau gestanden. Seinen

Digitized by Google

drei Töchtern — Olga, Masha und Irina — und seinem Sohne Andrej hat er außer einer guten Erziehung nur noch ein Haus mit Garten hinterlassen. Nachdem der militärische Glanz mit dem Tode des Vaters vom Hause der Prosorows gewichen ist, fühlen sich die Geschwister, insbesondere die drei Schwestern, vereinsamt in dem öden Provinznest und sehnen sich nach Moskau, ihrer Geburtsstadt, ihrer Heimat, zurück. Dort soll Andrej, der studirt hat, Professor werden, und Olga mit Irina werden mit ihm gehen, und Masha, die an die Provinzstadt schon durch eine Heirat gebunden ist, wird wenigstens in jedem Sommer zu ihnen kommen. Aber das stupid-brutale Provinzmilieu ist stärker, als das Wollen dieser geistig überlegenen, doch willensschwachen Menschen: sie können nicht loskommen von der Scholle, auf die das Schicksal sie einmal geworfen hat. Andrej wird simpler Sekretär bei einer Provinzbehörde und heiratet eine einheimische Schöne, die ihm Hörner aufsetzt. Die züchtige, vornehme Olga wird Leiterin des städtischen Mädchengymnasiums, obschon sie den Schuldienst aus ganzem Herzen haßt. Masha treibt aus langer Weile mit einem schwadronirenden Oberstleutnant ein bischen Ehebruch, kehrt aber, nachdem dieser Verehrer mit seinem Truppentheil an die österreichische Grenze versetzt worden ist, wieder zur ehelichen Treue gegen ihren Herrn Gemahl, einen würdigen Pädagogen, zurück. Irina endlich, die Jüngste, wird Volksschullehrerin, nachdem sie in ihrem Drange nach nützlicher Bethätigung es erst als Telegraphistin und dann als Bureauschreiberin versucht hat, und ein braver Leutnant, der sie aufs zärtlichste liebt, am Tage vor der Hochzeit von einem eifersüchtigen Hansnarren im Duell erschossen worden ist. Aus diesen Angaben schon ist zu ersehen, daß es sich in Tschechows „Drei Schwestern" um ein modern-realistisches Drama handelt, um ein Milieustück, in dem wirkliche Menschen mit ihren Schicksalen wahrheitsgetreu geschildert werden und mit einfachen Mitteln eine echte packende Wirkung erzeugt wird. In Rußland selbst hat das Stück wie eine Offenbarung gewirkt. Es hat neue, grelle Lichter auf jenen harten Kampf geworfen, denn die dünngesäte Intelligenz dieses Landes noch gegen die massige Erscheinung der Unbildung und Halbbarbarei zu führen hat.

290. Onkel Wanja, Szenen aus dem Landleben in vier Akten. Von Anton Tschechow. Deutsch von August Scholz. Berlin. Dr. John Edelheim. 1902. 104 S. Mk. 1, geb. Mk. 2.

„Onkel Wanja" ist ein bedeutendes Werk der russischen dramatischen Literatur. Das russische Drama war seit den Zeiten Ostrowskis arg vernachlässigt. Erst in den letzten Jahren trat hier eine Wandlung ein. Die neue Bewegung ging von Moskau aus, wo ein Privattheater unter der Leitung des Schriftstellers Nemirowitsch-Dantschenko zuerst den modern-realistischen Bühnenstil zur Anerkennung brachte. An der Moskwa wie an der Newa feierte das Ensemble Dantschenkos in den beiden letzten Jahren glänzende Triumphe, und neben Ibsen und Hauptmann führte man als ersten modernen Dramatiker Rußlands Anton Tschechow auf. Sein vieraktiges Schauspiel „Onkel Wanja", das hier in deutscher Uebersetzung vorliegt, errang glänzende

Digitized by Google

arbeiterinnen durch ihre Kameradinnen geboten wird". (S. 252.) Weitere Belege hierfür gibt Dr. Stillich auch an der Hand der Zahlen für die unehelichen Geburten der Dienstboten. „In Berlin hat jedes 20. Dienstmädchen ein uneheliches Kind." (S. 261.) Die Zustände, unter denen die Berliner Dienstmädchen meistens, von Ausnahmen abgesehen, gehalten werden, haben sie frühzeitig mobilisirt. Häufiger Stellenwechsel erscheint als das einzige, meistens leider illusorische Mittel zur Verbesserung der Lage. Die Mädchen für Alles wechseln am häufigsten. Die Mittel, die von den Herrschaften in Anwendung gebracht werden, um den Stellenwechsel zu reduziren und einzuschränken, werden einer scharfen Kritik unterzogen. Der Gesindebelohnungs- und Unterstützungsfonds kommt dabei nicht besser weg als die „Prämiirung treuer Dienstboten" von Seiten der Hausfrauenvereine. Die Mißstände beim Abschlusse des Dienstvertrages und die private Stellenvermittlung bieten eine Fülle sozialpolitisch interessanten Stoffes, und das Gleiche gilt von dem Kapitel über die Dienstbücher. Es wird gezeigt, daß diese den Herrschaften wenig oder nichts nützen, den Dienstboten aber viel schaden können. Es gibt auch nicht ein logisch wertvolles Argument für ihre Beibehaltung. Die Abschaffung dieser Bücher ist eine Nothwendigkeit. Es wird dies noch näher illustrirt an der ein ganzes Kapitel umfassenden Geschichte eines Berliner Dienstmädchens, die eine Anzahl typischer Züge enthält, Bilder aus dem Familienleben der bürgerlichen Klassen gibt, die Seele und die Empfindungen eines dienenden Mädchens analysirt und die Motive begreiflich zu machen sucht, die in Berlin zu einer Dienstbotenbewegung geführt haben. Im Anschluß daran wird untersucht, was bisher von den Frauen zur Lösung der Schwierigkeiten gethan worden ist. Im Mittelpunkt steht die Ausbildung bei einer praktischen Hausfrau oder in einer Haushaltungsschule. Schließlich wendet sich das Werk den heute noch bestehenden Gesindeordnungen zu, die als die letzten Schatten einer ständischen Rechtsauffassung in das 20. Jahrhundert hineinragen. Ueberall ist der Dienende dem gewerblichen Arbeiter gegenüber benachtheiligt. Die Gesindeordnungen sind „ein versteinertes, der wohlthätigen Säure des heutigen gesellschaftlichen Produktionsprozesses widerstrebendes Ueberbleibsel" (S. 385). Auf Grund dieser Darstellung wird die Tendenz begreiflich, daß [illegible] Mädchen den Hausdienst mit der Fabriksarbeit vertauschen. Die [illegible] wegung wird nicht eher zum Stillstand kommen, als bis [illegible] häusliche Dienst zum Gegenstand sozialpolitischer [illegible] wird, und zwar in dem Sinne, daß die [illegible] lichen, sozialen und rechtlichen [illegible] arbeitern gleichgestellt werden. Eine Fülle von Anregungen.

267. Drei [illegible]

Tschechow. Deutsch [illegible] heim. 1902. 130 S. [illegible]

General Prosor[illegible] Jahre lang eine Artil[illegible]erben. Er hat [illegible] Rußlands kommandirt, [illegible]ten Garnison[illegible] gestanden.

Digitized by Google

drei Töchtern — Olga, [illegible] ...abung dieses
Andrej hat er außer [illegible] ...trifft jenen
Garten hinterlassen. [illegible] ...ellten Falles
Vaters vom Hause der [illegible] ...machen, zu
schwister, insbesondere [illegible] ...part gerechnet
Provinznest und kehren [illegible]
Heimat, zurück. Dort [illegible] ...el Lesueur.
und Olga mit ihrem [illegible] ...Adele Neu-
Provinzstadt ihren [illegible]
jedem Sommer zu ihrem [illegible] ...empfindung ge-
milien ist starke [illegible] ...oße Einseitigkeit
willensschwachen [illegible] ...auptfiguren sind
auf die das Schicksal [illegible] ...in gute und die
Sekretär bei einer [illegible]
die ihm Hörner aufsetzt. [illegible] ...n jun. Leipzig.
des städtischen Milieus [illegible] ...Königin von
ganzem Herzen und [illegible] ...rte Uebertragung
dominirenden Oberhaupt [illegible] ...r. 181 S. 48 h.
dieser Vereine und [illegible] ...dem Französischen
versetzt worden ist, [illegible] ...A. N. Maikow.
mahl, einen wichtigen [illegible] ...von Friedrich
wird Volksschullehrer [illegible] ...Bd.: Christian
Bethätigung [illegible] ...S. 24 h. — Um
versucht hat, [illegible] ...rts. 239 S. 48 h.
Tage vor der [illegible] ...ründung ihrer
erschossen [illegible] ...n Lenk. 101 S.
sich in [illegible] ...dmond About.
Drama [illegible] ...ft Baumeister
ihren [illegible] ...räthselhafte
Mitteln [illegible] ...Merkwürdigkeiten.
hat [illegible] ...uswahl. 9 Bände.
auf [illegible] ...on der Natur
diese [illegible] ...n Knebel. Neu
Halbleder [illegible] ...72 h.
...vom Arbeitssta-
...ölder. II. Jahrg.
...ßigen statistischen
...Gewerbegerichts-
...nte und Personen
...tz über das neue
...chiedenen Gebieten
...rtlaufenden Strike-
...über die Lage des
...beit in Oesterreich,
...icherung, die Ge-
...und Industrie im
...ge Nachrichten aus

Digitized by Google

Erfolge. Der Dichter entrollt in seinem Stück ein Bild aus der vornehmen russischen Gesellschaft, die er in der schon von seinen Satiren her bekannten künstlerischen Weise zu charakterisiren versteht. Der Titelheld Onkel Wanja ist ein braver Landjunker, der zu Gunsten seiner an einen berühmten Kunstprofessor verheirateten Schwester auf seinen Antheil an seinem Erbgut verzichtet hat. Onkel Wanja verwaltet das Gut durch mehr als zwanzig Jahre und schickt alles, was er herauswirtschaften kann, dem berühmten Schwager, für den sich überhaupt die ganze Familie opfert. Aber der Herr Professor wird pensionirt und entpuppt sich nun als ein großer Hohlkopf. Er zieht mit seiner hübschen zweiten Frau auf das Erbgut, stellt hier Alles auf den Kopf, quält alle mit seinem Podagra und will schließlich das Erbgut, das gar nicht ihm, sondern seiner Tochter aus erster Ehe gehört, verkaufen, um in der Stadt zu leben. Da kommt in Onkel Wanja, in dem überdies noch eine unerwiderte Leidenschaft für die schöne Professorin erwacht ist, der lange aufgespeicherte Groll zum Ausbruch; er schießt auf den Professor. Er fehlt ihn zwar, veranlaßt ihn aber dadurch, sich schleunigst aus dem Staube zu machen. Und Onkel Wanja arbeitet für ihn weiter, in Gemeinschaft mit der sympathischen Professorstochter Sonja, deren unglückliche Liebe zu dem geistreichen Kreisarzt Ostrow vom Dichter mit feiner Kunst gezeichnet ist. Im Rahmen dieser Handlung entwickelt nun Tschechow seine ungewöhnliche Meisterschaft in der realistischen Darstellung; darüber hinaus aber gewinnt das Stück auch für Nichtrussen an Bedeutung durch die scharfe und treffende Kritik, die der Dichter an den sozialen Verhältnissen seiner Heimat, namentlich dem Leben der höheren Gesellschaftsschichten übt.

268. Agathe Foreta. Von Bertha Allmers. Berlin. Dr. John Edelheim. 1902. 85 S. Mk. 1.

Es tritt uns hier ein neuer Autorname entgegen. Die Verfasserin bietet ein dreiaktiges Drama dar, das Beachtung verdient. Sie charakterisirt scharf. Mit merkwürdiger Deutlichkeit stehen die Personen vor uns. Aber auch die Handlung ist logisch aufgebaut. Nur der Ausgang scheint uns nicht vollständig gelungen. Um diesen halb dionysischen, halb entsagenden Ausgang widerspruchslos anzunehmen, fehlt die zwingende Nothwendigkeit. Sie wäre vielleicht durch eine größere Ausführlichkeit der letzten Szene herzustellen gewesen. Wir möchten das Stück gerne auf der Bühne sehen. Dem Talente der Verfasserin wünschen wir eine gedeihliche Entfaltung.

269. Ehe und freie Liebe. Von Ladislaus Gumplowicz. Umschlagzeichnung von Käthe Kollwitz. 2. Aufl. Berlin. Verlag der sozialistischen Monatshefte 1902. 59 S.

Diese von uns schon bei ihrem ersten Erscheinen angezeigte Schrift liegt hier in zweiter Auflage vor, deren Ausstattung, von den Figuren des Titelblattes abgesehen, sehr gut ist.

270. Charlie. Roman von Fernand Vandérem. Einzig berechtigte Uebersetzung von Nelli Zurhellen. München. A. Langen. 1901. 296 S.

Von Vandérem ist in demselben Verlage ein Roman „Asche" in

Digitized by Google

deutscher Uebersetzung erschienen, der schon von der Begabung dieses Verfassers Zeugnis ablegte. Der hier Dargebotene übertrifft jenen noch bei weitem und kann durch die Kühnheit des dargestellten Falles und durch die Feinheit der Ausführung darauf Anspruch machen, zu den besten Erzeugnissen der Romanliteratur der Gegenwart gerechnet zu werden.

271. Die Komödiantin. Roman von Daniel Lesueur. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Adele Neustädter. München. A. Langen. 1901. 386 S.

Ein mit glutvoller Leidenschaftlichkeit der Liebesempfindung geschriebener Roman, der nur leider durch eine allzu große Einseitigkeit der Charakterzeichnung leidet. Die beiden weiblichen Hauptfiguren sind so recht nach altem Muster gearbeitet: Die schlechthin gute und die absolut böse Frau.

272. Universalbibliothek Philipp Reclam jun. Leipzig. Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn. Von Clara Tschudi. Einzig autorisirte Uebertragung aus dem Norwegischen von M. phil. Carl Küchler. 181 S. 48 h. — Die Islandfischer. Von Pierre Loti. Aus dem Französischen von E. Bagge. 182 S. 48 h. — Gedichte von A. N. Maikow. Autorisirte Verdeutschung im Versmaß des Originals von Friedrich Fiedler. 96 S. 24 h. — Dichter-Biographien. 7. Bd.: Christian Grabbe. Von Rudolf von Gottschall. 82 S. 24 h. — Um den Namen. Roman von Alex. Baron von Roberts. 239 S. 48 h. — Die Wanderungen der Buren bis zur Gründung ihrer Staaten 1652—1854. Von Dr. Heinrich von Lenk. 101 S. 24 h. — Der Fürst der Berge. Erzählung von Edmond About. Aus dem Französischen mit Einleitung von Dr. August Baumeister 222 S. 48 h. — Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen. Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten. Herausgegeben von Friedrich Bülau. In neuer Auswahl. 9 Bändchen. 93 S. 24 h. — T. Lucretius Carus. Von der Natur der Dinge. Uebersetzt von Karl Ludwig von Knebel. Neu herausgegeben von Dr. Otto Güthling. 311 S. 72 h.

273. Soziale Rundschau. Herausgegeben vom Arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium. Wien. Hölder. II. Jahrg.

Das Septemberheft bringt neben den regelmäßigen statistischen Berichten über Arbeitsvermittlung und Strikes die Gewerbegerichts-Novelle sowie das Unfall-Fürsorge-Gesetz für Beamte und Personen des Soldatenstandes im Deutschen Reiche, einen Aufsatz über das neue serbische Berggesetz und sonstige Nachrichten aus verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens.

Das Oktoberheft enthält — abgesehen von der fortlaufenden Strike- und Arbeitsvermittlungs-Statistik — Kammerberichte über die Lage des Arbeitsmarktes, Mittheilungen über die Strafhausarbeit in Oesterreich, über die Wiener städtische Kranken- und Unfallversicherung, die Gewerbe-Inspektion in Ungarn, über Landwirtschaft und Industrie im Don-Gebiet und nördlichen Kaukasus, sowie sonstige Nachrichten aus

Digitized by Google

den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens im In- und Auslande. Als Beilage ist eine Sammlung gewerbegerichtlicher Entscheidungen angeschlossen. Preis eines Heftes 20 Heller, eines Jahrganges 2 Kronen. Man abonnirt bei allen Buchhandlungen.

274. Feierabend. Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von Emma Adler. Wien. Wiener Volksbuchhandlung. 1902. 143 S.

Dieses Buch ist in erster Linie als Weihnachtsgeschenk für Kinder gedacht und als solches bestens zu empfehlen. Insbesondere wird es die Kinder des österreichischen Proletariats erfreuen. Sie finden neben Beiträgen von Malwida von Meysenburg, Delle Grazie unter anderen Erzählungen von Parteigenossen und Parteigenossinnen. Wir nennen Preußler, Adelheid Popp, Josef Schiller, Emil Kralik, Hans Resel, Emma Adler, Josef Hannich. Wir wünschen dem Buche einen guten Erfolg.

275. Die Liguori-Moral und die geheime Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 23. Februar 1901. Wien. Stähelin & Lauenstein. 1901. 19 S.

276. Zwölf Lügenartikel gegen die Ohrenbeichte und „Liguori-Moral". Durchs Licht der Wahrheit beleuchtet. Von Dr. Franz Mair. Mit kirchlicher Druckbewilligung. Wien. A. Opitz. 1901. 32 S.

277. Der heilige Alphons von Liguori. Graßmanns Broschüre und seine Gegner. Von Ferd. Heigl, Verfasser der „Spaziergänge eines Atheisten". 2. Tausend, Berlin. H. Bermühler. 1902. 73 S.

278. Die Beichtregeln vor dem österreichischen Abgeordnetenhaus nach der Moraltheologie des heiligen Alphonsus Maria di Liguori und anderer römischer „Moralisten" nebst Epilog an Herrn Prälaten Dr. Keller und aktenmäßiger Statistik über Unzuchtsverbrechen ꝛc. römischer Geistlicher im Jahre 1900. Von Prokop Deiß. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig. C. Minde. VII, 40 S. 50 Pf.

279. Der Konkubinat im Klerus mit besonderer Berücksichtigung der ausgearteten „Pfarrköchin" als Konkubine. Ein kulturhistorischer Exkurs von Anton Eisenschmidt. Dritte Auflage. Leipzig. C. Minde. 40 S. 50 Pf.

Eine Reihe von Schriften, die zu der Frage der römisch-klerikalen Moral Stellung nehmen, mit Ausnahme der an zweiter Stelle genannten, alle im gegnerischen Sinne.

280. Goethes Aesthetik. Von Dr. Wilhelm Bode. Berlin. 1901. Bei E. Mittler und Sohn. 345 S. Preis Mk. 3·50. Mit einem Bilde Goethes vom Jahre 1787.

Goethe war kein Universitätsprofessor, deshalb haben wir auch keinerlei Lehrbuch von dem Meister auf so vielen Gebieten, und obgleich alle Aesthetiker, die an Hochschulen lehren, mit von dem zehren, was der große Meister darbot, haben wir also auch kein Werk von Goethe selbst, das einen Titel wie oben oder einen ähnlichen aufweisen könnte. Um aber Goethe als Lehrmeister der Aesthetik als Vorbild besser ver-

Digitized by Google

werten zu können, hat der in neuester Zeit oft genannte Goetheforscher, dem wir eine sehr wertvolle Bereicherung der Goethe-Literatur verdanken, nach ähnlicher Methode wie bei den zusammengestellten Reden: „Meine Religion", „Mein politischer Glaube", die ja nur scheinbar Goethesche Reden sind und zusammengelesen waren aus Goethes Werken, Gesprächen und Briefen, das vorliegende Buch verfaßt. In welcher Weise er dabei vorging, ergibt sich aus seinen Kapitelüberschriften, welche lauten: Schönheit um uns herum. — Vom Wirklichen zur Kunst. — Göttin Wahrheit. — Das Wesen des Dichters. — Die neun Musen. — Des Dichters Lehrjahre. — Der Stoff. — Gehalt und Tendenz. — Die Form. — Das Genießen der Kunstwerke. — Das Kritisiren. — Die Dilettanten. — Der Nutzen der Kunst. — Die Förderung der Kunst. Mit einem ungeheuren Fleiß ist aus des Meisters Werken und aus Mittheilungen Derer, die ihm nahestanden, kurz aus der gesammten Goethe-Literatur, zusammengetragen, was für den Zweck verwendbar war, um eine gewissermaßen systematische Goethesche Aesthetik zu gestalten. Das Werk muß allen Goethe-Freunden willkommen sein und es wird Alt und Jung, besonders aber der Jugend, ein guter Führer sein, im Sinne Goethes Kunst zu genießen. M. M.

281. Liebe. Volksstück in vier Akten. Von Franz Schamann. 1901. 133 S.

282. Die Krannerbuben. Komödie in drei Akten. Von Felix Dörmann. Umschlagzeichnung von Hans Eisterer. 1901. 160 S.

283. Zimmerherrn. Komödie in drei Akten. Von Felix Dörmann. Mit dem Briefe eines Freundes an den Verfasser als Vorrede. 1900. 135 S. K 2·40.

284. Der Gemeine. Schauspiel in drei Aufzügen. Von Felix Salten. 1901. 158 S. K 2·40.

285. Frau Julie Niendorf. Schauspiel in fünf Akten. Von Eugen Herbert. 1901. 79 S. K 2·40.

Milieudramen mit einigen Vorzügen dieser Gattung, aber auch mit ihrer vielfachen Unzulänglichkeit. Das letztgenannte Drama versucht einen tieferen Konflikt zu behandeln. Leider reicht die Kraft des Autors nicht aus.

286. Aufgaben der Gemeindepolitik. Von Adolf Damaschke. 4. Auflage. 9.—12. Tausend. 1901. Gustav Fischer. Jena. XII. 220 S. Preis Mk. 1·50.

Diese vielfach erweiterte und umgearbeitete Ausgabe des Werkes, das zuerst unter dem Titel: „Vom Gemeindesozialismus" als eine der Aufklärungsschriften des Bundes deutscher Bodenreformer — dessen erster Präsident der Verfasser bekanntlich ist — erschien, ist ein gediegenes Sammelwerk über das, was auf dem Gebiete der Gemeindepolitik geschieht und geschehen ist, aber zugleich noch mehr ein Werk der Kritik über Gemeindepolitik. Es hat dabei auch den Vorzug nicht nur zu kritisiren, sondern auch Forderungen und Pläne fürs Bessermachen aufzustellen und stützt sich dabei auf Bestehendes. Es wird nur bereits Angewandtes dagegen empfehlen, wo Veraltetes, Unrichtiges

Digitized by Google

getadelt wird. Man kann in Einzelheiten anderer Ansicht sein als der Verfasser, in den meisten Fragen wird jeder Freund einer geordneten guten Gemeindepolitik mit ihm gehen müssen. Es behandelt das Werk je mit einer Anzahl Unterabtheilungen: Die Bildungsfragen, die Arbeiterfragen, die Mittelstandsfragen, die Zuwachsrente, das Gemeinde-Grundeigenthum, die Wohnungsfrage, die Steuerfrage und die Gemeindebetriebe, und gibt außerdem noch die Gemeindeprogramme folgender politischer Parteien: Deutsche Volkspartei, Deutschsoziale Partei, sozialdemokratische Partei, nationalsozialer Verein, Bund der Bodenreformer. Dadurch, daß sachlich nebeneinandergestellt ist, was schon auf dem oder jenem Gebiet der Gemeindepolitik an Reform geschehen und dadurch, daß alle Programme mitgetheilt sind, welche Parteien auf dem Gebiet der Gemeindepolitik speziell aufstellten, hat das Buch den in erster Ausgabe nicht zu verkennenden Charakter einer Parteischrift ganz oder meist abgelegt, es ist eine rein wissenschaftliche Arbeit über Gemeindepolitik geworden und daher Jedem zu empfehlen, der in gedrängter Form und in gediegener Darstellung sich über die Aufgaben im Gemeindewesen unterrichten will. Max May.

287. Boubouroche. Von Georges Courteline. (Boubouroche. — Der Herr Kommissär. — Sein Geldbrief. — Monsieur Badin.) Tragische Possen. Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Siegfried Trebitsch. Umschlagzeichnung nach der französischen Originalausgabe von F. Barrère. 121 S.

288. Elektra. Von Benito Pérez Galdós, Schauspiel in fünf Akten. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Spanischen von Rudolf Beer. 2. Auflage. 230 S.

289. Kleine Dramen. Von Axel Steenbach. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von Francis Maro. Umschlagzeichnung von Emil Orlik. 235 S. K 4·20.

290. Die stille Stadt. Von Georges Rodenbach. Schauspiel. Der Schleier. Dramatisches Gedicht. Einzig autorisirte deutsche Uebersetzung von Siegfried Trebitsch. Umschlagzeichnung von Hans Eisterer. 145 S. K 3.

291. Untreu. Komödie in 3 Akten von Roberto Bracco. Aus dem Italienischen von Otto Eisenschitz. 87 S. K 2·40.

292. Tragödie der Seele. Von Roberto Bracco. Schauspiel in 3 Akten. Deutsch von Otto Eisenschitz. Umschlagzeichnung von Emil Orlik. 105 S. K 2·40.

293. Die Wölfin. Von Giovanni Verga. Sizilianische Volksszenen in 2 Akten. Deutsch von Otto Eisenschitz. 67 S. K 2·40.

Diese Darbietungen aus fremden Literaturen sind sehr dankenswert. Einige von den hier angeführten Dramen sind auch schon bei uns in Wien mit Erfolg aufgeführt worden. Andere verdienen die Aufmerksamkeit unserer Theaterdirektoren. „Elektra" ist bei uns von der Zensur verboten worden. Literarischen Wert hat das Stück übrigens nicht. Die Stücke Rodenbachs sind besonders interessant wegen ihres halbmystischen Charakters, sowie die Sternbachs wegen der eigenartigen Feinheit der Behandlung.

Für den Inhalt verantwortlich: Engelbert Pernerstorfer.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, VIII. Breitenfeldergasse 22.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

3 2044 103 232 047

Digitized by Google